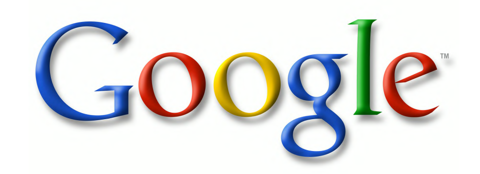


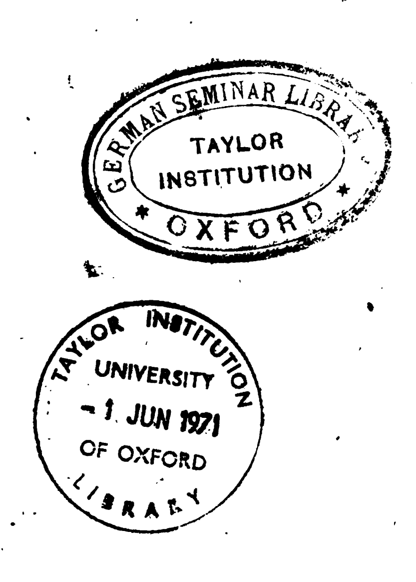


Versuch
einer allgemeinen
teutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
oder
der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart
von
Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben
von
J. G. Gruber.

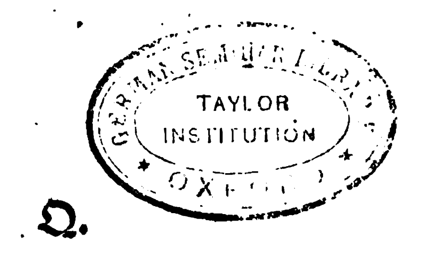
Fünfter Band: Q bis U.

Halle,
in der Ruffschen Verlags-Buchhandlung
1828.



Versuch
einer
allgemeinen teutschen
Synonymik.


GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD



Q.

Quabbeln. Wabbeln.

Ueb. Diese Wörter werden gebraucht von einer wallenden oder langsam zitternden Bewegung solcher Körper, die zwar fest oder der Festigkeit nahe, aber von einer solchen Weichheit sind, daß darum ihre Theile leicht in eine solche Bewegung gerathen.

Ein morastiger Boden quabbelt, wenn er bei dem geringsten Tritte in eine zitternde Bewegung geräth. Adelung.

Gallerte, geronnene Milch u. s. f. wabbeln. Campe.

Sie quabbeln aber auch.

— — — Quabbelnde Milch in den Formen. Voß.

Besonders gebraucht man diese Wörter von fleischigen und fetten Körpern, welche leicht in eine Bewegung von gedachter Art gesetzt werden können; und zwar sowol von menschlichen, als auch von andern thierischen Körpern.

Vor Fette quabbeln. Adelung.

Man sieht schwelgende Herden der wabbelnden Stier' und der Schafe. Claudius.

Adelung, welcher Wabbeln gar nicht besonders aufgeführt, sondern nur unter Quabbeln mit erwähnt hat, verweiset diese Ausdrücke in die niedrige Sprechart, und zwar hauptsächlich nur in Niederteutschland. Nach seiner Zeit sind sie indessen auch in die anständigere Sprache aufgenommen worden, wie schon aus den angeführten Beispielen erhellet, und Campe hat sie daher mit Rechte unter die Ausdrücke der leichten scherzenden Schreib- und Sprechart gerechnet. Es würde auch ein Verlust seyn, sie entbehren zu müssen; denn sie sind sehr ausdrucksvoll, und wir haben keine andern, welche eben den Sinn bestimmt bezeichneten.

V. Ihre Verschiedenheit aber dürfte wol bloß darauf zurück kommen, daß Quabbeln stärker ist, als Wabbeln. Beide sind im Grunde ein und ebenderselbe Wort; denn Quabbeln stehet für Kwabbeln, und ist also übrigens mit Wabbeln

einerlei, nur daß noch der Gurgellaut davor gesetzt ist, der eben hier zur Verstärkung dient. Doch kann es seyn, daß man durch Vorsetzung dieses Lautes auch auf den Schall hingedeutet hat, den das Quabbelnde, z. B. geronnene Milch, die man in einem Gefäße schüttelt, hervor bringt. Das scheint wenigstens aus Folgendem sich zu ergeben. Wabbeln ist nämlich ohne Zweifel eine Verstärkungsform von Weben, in der Bedeutung: sich bewegen; in welcher man z. B. sagt: das ist ein sehr munterer Knabe, Alles lebt und webt an ihm. Man hat davon eben so auch Wibbeln gemacht, welches, wegen des dünnern und spitzern Lautes, von kleinen geringfügigen Dingen gesagt wird, wenn sie in verworren sich durchkreuzender Bewegung sind. Beide Ausdrücke verbindet man auch mit einander, um eine große Anhäufung des dadurch Bezeichneten anzudeuten, auf ähnliche Art, wie in Mischmasch, Wirrwarr, u. s. f. dergleichen Zusammensetzungen gemacht werden. (S. Gemenge.) Man sagt z. B. von einem Teiche, der ganz voll ist von Fischen, die munter und rasch durch einander sich bewegen: es wibbelt und wabbelt in dem Teiche. Aber man sagt nicht, daß es darin quabbele, und dies ohne Zweifel darum nicht, weil dabei kein Schall gehört wird. — Wo also lediglich und allein auf Bewegung (den Urbegriff beider Ausdrücke) gesehen wird, da wird bloß Wabbeln, wo aber auch der gedachte Schall in Betracht kommt, auch Quabbeln gesagt.

Hiemit stimmt, unter andern, auch der Name der Waffelkuchen überein; denn daß diese weichen, biegsamen Kuchen diese Benennung von Wabe, vafus, haben, wie Adelung für möglich hält, ist keinesweges erwiesen. Vielleicht haben sie ihren Namen auch von Wabbeln; denn sie sind wabbelig, und können eben darum Wabbelkuchen, oder, bei der so häufigen Vertauschung von F und B, (S. Bähen.) Waffelkuchen genannt seyn. M.

Quaken. Quäken. Quieken.

Ueb. Nachahmende Wörter, welche von lebenden Wesen gesagt werden, die durch ihre Stimme solche Laute hervor bringen, als durch diese Wörter nachgeahmt werden. V. Ihre Verschiedenheit wird durch die Beschaffenheit der Laute a, ä und i angedeutet. Nämlich Quaken bezeichnet einen viel vollern*) und tiefern Schall, (wobei die Backen voller genommen werden,) als Quieken, welches auf einen dünnern und hellern hinweiset. Quäken stehet zwischen beiden in der Mitte. Gewiß ist Quaken zuerst von dem Geschreie der Frösche gebraucht worden;

*) S. Maaß Rhetorik, 2te Ausg. §. 125.

denn von diesem ist dasselbe die nächste und treffendste Nachahmung, und schon die Lateiner hatten dafür das ganz ähnliche Coaxare, ja, schon im Griechischen wurde das Geschrei der Frösche Κοαξ genannt.

So läßt der Frösche Volk sein Quaken in den Röhren
Sowol bei Sonnenschein, als wenn es wittert, hören. Haller.

Von dem Quaken der Frösche ist das Wort dann auf das Hervorbringen ähnlicher Laute übergetragen worden. Insonderheit wird auch von den Enten gesagt, daß sie quaken, und deshalb ist besonders eine gewisse Art derselben, welche vorzüglich viel schreiet, Quakente (Anas clangula) genannt worden.

Quäken sagt man im gemeinen Leben z. B. von dem Schreien der Hasen; aber auch von einem gewissen, widerlichen Schreien der Menschen, besonders der Kinder. — Das Kind ist krank; es quäkt den ganzen Tag.

Quieken wird vorzüglich von jungen Schweinen gesagt. Sie quieken, wenn man sie ergreift, vollends, wenn man ihnen dabei einen Schmerz zufügt. Vielleicht ist das Wort von ihnen zuerst gebraucht worden, weil ihr Quieken besonders gellend und schneidend ist. Doch hat man hernach den Ausdruck auf ähnliche Laute übergetragen; und gebraucht ihn jetzt im gemeinen Leben auch von Menschen. Man sagt z. B. von einer schlechten Sängerin, daß sie quieke, wenn ihre Töne spitz, dünnschneidend und dadurch widerlich sind, besonders wenn sie dabei sehr hohe Töne gewaltsam heraus preßt. M.

Quacksalber. Marktschreier. Salbader.

Ueb. Leute, welche, ungeachtet sie die Arzneikunst nicht verstehen, dennoch mit Arzneien das Land durchstreichen, und die Einfalt der Unwissenden mißbrauchen, indem sie sich rühmen, solche Geheimnisse zu besitzen, mit denen sie alle Krankheiten heilen können. V. Der Marktschreier unterscheidet sich dadurch von dem Quacksalber, daß er auf öffentlichen Plätzen seine Bude aufschlägt, und seine Heilmittel mit lauter Stimme ausschreiet; der Quacksalber hingegen nur in die Häuser läuft, und seine Arzneien anpreiset, oder gedruckte Zettel herum schickt, worin er seine Kuren rühmt und seine Geschicklichkeit durch häufige Zeugnisse der Personen, denen er geholfen zu haben vorgibt, zu belegen sucht. Quacksalber bezeichnet also den Stümper, der sich für einen Arzt ausgibt, von der Seite seiner Unwissenheit, Marktschreier hingegen von der Seite seiner Prahlerei. Man nennt daher den Gebrauch solcher Mittel, deren Kraft man nicht kennt, und die höchstens, wenn sie nicht schaden, doch auch nicht helfen, quacksalbern.

Diese Bedeutung von Quacksalber ist jetzt die herrschende; denn wenn auch dieses Wort von Quaken, Schreien, herkommt, und also ursprünglich in seiner Bedeutung dem Worte Marktschreier näher seyn sollte; so ist doch seine Abstammung nicht mehr so im Klaren, als die von Marktschreier. Man legt daher diese Benennung auch Andern bei, die mit ihrer Kunst und Wissenschaft in andern Fächern prahlen. Indeß bedienen sich die Quacksalber so gut wie die Marktschreier solcher trüglicher Mittel, wodurch sie den Glauben an ihre Geheimnisse zu verbreiten suchen. Und das glückt ihnen nur gar zu oft bei den Unwissenden in den höhern sowol als den niedrigen Ständen; denn eben die Unwissenheit, welche ihrem vernünftigen Vertrauen auf einen gelehrten Arzt im Wege steht, macht es dem Quacksalber leicht, ihr Erstaunen für seine Wunderkuren zu erregen.

Durch Salbader scheint man den Quacksalber noch auf eine verächtlichere Art bezeichnen zu wollen; denn man mag es von Salben oder Sal, schmutzig, sudelnd, herleiten, so versteht man immer einen elenden Bader darunter, der Alles mit seinen Salben zu heilen verspricht, oder mit diesen Salben an den Kranken sudelt. Ein solcher Pöbelarzt pflegt gern, um seine vermeinte Wissenschaft zu zeigen, auf eine geschwätzige und verworrene Art mit verhunzten Kunstwörtern aus den gelehrten Sprachen die Heilkräfte seiner Wunderarzneien seiner staunenden Zuhörerschaft zu erklären, und daher kommt ohne Zweifel die andere Bedeutung dieses Wortes, in welcher es einen weitschweifigen, nichtssagenden, verworrenen, auf Beredsamkeit Anspruch machenden Redner bezeichnet. E.

Anm. Ich muß gestehen, daß mir Salbader in der hier angegebenen Bedeutung niemals, weder in einer Schrift noch im gemeinen Leben vorgekommen ist. Adelung und Campe haben es in dieser Bedeutung zwar angeführt, jedoch ohne irgend einen Beleg, den ich zu erhalten gewünscht hätte. Man vergleiche den Zusatz zu Klatschen. Plaudern u. s. w. (Bd. 4. S. 71.) Ueber Abstammung und Bedeutung von Quacksalber s. Maaß unter Erquicken, Laben. (Bd. 2. S. 304.) G.

Qual. Pein. Marter. Folter. — Quälen. Peinigen. Martern. Foltern.

Ueb. Ein großer und heftiger Schmerz. Man quält, peinigt, foltert, martert den, welchem man einen heftigen Schmerz verursacht. V. Der Unterschied, welcher sich zwischen Qual und Pein zuerst darbietet, und bei welchem auch

Stosch ist stehen geblieben, besteht darin, daß Pein die Grösse des Schmerzes von seiner Heftigkeit, Qual von seiner Dauer bezeichnet. Wenn man aber diesen Unterschied auch will gelten lassen, so muß man doch zugleich bemerken, daß er noch einen weitern Grund zu haben scheint. Pein nämlich bezeichnet den höchsten Gattungsbegriff des heftigsten Schmerzes, Qual hingegen die verschiedenen Arten desselben, durch deren Abwechselung die längere Dauer der Qual entstehet. Dieses erhellet schon daraus, daß Qual einen Plural hat, Pein aber nicht. Die Qualen der Liebe und der Eifersucht sind so mannichfaltig, daß es dem schmerzhaften Zustande eines unglücklichen und eifersüchtigen Verliebten nie an Nahrung fehlt.

> O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
> So lang ein Hauch von Glauben in mir lebt,
> Ja dieses Wort, es gräbt sich, wie ein Schluß
> Des Schicksals, noch zuletzt am ehrnen Rande
> Der vollgeschriebnen Qualentafel ein. Göthe.

Daran knüpft sich ein anderer Unterschied zwischen Pein und Qual, daß nämlich Qual den Schmerz von der Seite seiner Quelle bezeichnet, aus der er entspringt, Pein von der Seite der Empfindung selbst; daß bei den Qualen, die der Mensch empfindet, die Sele thätiger gedacht wird, als bei der Pein. Wir denken uns daher unsere eigenen Gedanken, Wünsche, Sorgen, und überhaupt alles vergebliche Streben, einen unangenehmen Zustand zu endigen, als Ursachen von mannichfaltigen Qualen. Einen Hypochondrischen quält die Furcht vor eingebildeten Uebeln, einen Aengstlichen quält die Ungewißheit der Zukunft, und oft quält uns eine Sache, der wir uns erinnern wollen, und auf die wir uns weder besinnen, noch die wir uns aus den Gedanken schlagen können. Den Müßigen quält die Langeweile, den Ungeduldigen quält das lange Warten, und um den Qualen der Schlaflosigkeit zu entgehen, verläßt man das Bette und sucht Beschäftigung oder Gesellschaft. Die Ungewißheit, ob das, was er vor hat, recht und gut seyn werde, quält oft gerade den Besten und Gewissenhaftesten, aber nach einer schlechten That peinigt das Gewissen den Bösen.

Diese Unterschiede scheinen schon in der Abstammung beider Wörter zu liegen, und sie würden noch sichtbarer seyn, wenn die Etymologie derselben ganz im Klaren läge. So kann man aber nur mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß Qual seinen entferntesten Stamm in Quad, Böse, habe, durch Quadel, Quadelig, vermittelst der Zusammenziehung, Qual, qualig. Pein ist mit dem griechischen ποινη, dem lateinischen poena und punire verwandt. So findet sich Pein in alten niedersächsischen Gesetzen für Strafe und selbst für Geldbu-

ßen. So kommt auch Peinigen und Peiniger in Luthers Bibelübersetzung vor, in den Stellen: Lazarus aber wird getröstet und du wirst gepeiniget; und übergebet ihn dem Peiniger; denn dabei liegt der Begriff des Strafens und des Vollziehens der öffentlichen Strafurtheile zum Grunde. Erst später brachten vermuthlich die Rechtsgelehrten aus ihrer Bekanntschaft mit dem römischen Gesetzbuche die lateinische Form Pön in die teutsche Rechtssprache. Danach wäre denn Pein die unangenehme Empfindung überhaupt, und Qualen die verschiedenen und mannichfaltigen Uebel, die der Gequälte empfindet.

Stosch hat auch Folter und Marter als sinnverwandt mit Qual und Pein. Allein das können sie nur in ihrer uneigentlichen Bedeutung seyn; indeß ist ihre eigentliche Bedeutung noch nicht genug verdunkelt, in welcher Folter die Schmerzen bedeutet, welche man durch eigene Werkzeuge verursacht, um ein Bekenntniß zu erpressen, und Marter die Qualen, mit welchen die Grausamkeit der Verfolger gegen die ersten Bekenner des Christenthums wüthete. Man kann aber nur Ausdrücke als sinnverwandt betrachten, deren eigentliche Bedeutung einender ähnlich ist; denn sonst würde das Feld der Synonymik keine Grenzen haben. E.

Qual. Plage. (Plack.) — Quälen. Plagen.

Ueb. Die Ursachen eines unangenehmen Zustandes sind Qual und Plage. V. Stosch setzt hier wieder den Unterschied in die Verschiedenheit der Grade; und erklärt Qual bloß für ein Wort, welches das stärker ausdrückt, was in Plage angedeutet wird: allein der Sprachgebrauch bestimmt es näher, woher die größere Stärke in dem Ausdruck Qual entsteht. Plage nämlich ist zuvörderst bloß etwas Beschwerliches, Qual ist etwas Schmerzhaftes; (S. Qual. Pein. Folter. Marter.) Plage unterbricht bloß einen angenehmen Zustand, Qual vermehrt das Schmerzhafte in einem unangenehmen. — Der Glückliche plagt sich ohne Noth mit Sorgen, den Dürftigen, welcher nicht weiß, woher er das Brod für eine zahlreiche Familie nehmen soll, quälen nagende Sorgen. Dem Letztern muß man helfen; dem Erstern kann man entgegen singen:

> Wer wollte sich mit Grillen plagen
> So lang uns Lenz und Jugend blühn,
> Wer wollt' in seinen Blüthentagen
> Die Stirn in finstre Falten ziehn! Hölty.

So sehr die schärfere Empfindlichkeit, die Laune, die Ungeduld oder auch bloß Affektazion und Uebertreibung den Ausdruck des Gefühles verstärken, und die Wörter, welche verschiedene Stufen und Arten desselben ausdrücken, verwechseln mag, so gibt es doch Fälle, wo das Eine nicht an der Stelle des Andern stehen kann. Eine Wärterin hat viel Plage mit den Kindern, zumal wenn sie krank sind; für eine Mutter aber ist es eine innere Qual, die sich bei jedem Anblick erneuert, wenn sie ein gebrechliches Kind hat, von dem sie vorher sieht, daß es ein sieches, kümmerliches und elendes Leben führen wird.

Die angeführte Bedeutung von Plage läßt sich aus der Abstammung desselben von dem lateinischen plaga, ein Schlag, ableiten, worin auch die übrigen Bedeutungen desselben zusammen fließen. So hieß es ehemals, so wie das französische playe, auch eine Wunde; eine Bedeutung, die Frisch aus einer handschriftlichen teutschen Bibel beweiset.

Seiner Plagen Blut floß uß. 1 Kön. 22, 35.

Da in dem rohen Zustande der Nazion, worin sich ihre Sprache zu bilden anfängt, die allgemeinen Unglücksfälle derselben für göttliche Strafe gehalten werden, so nennt man Krieg, Hungersnoth, Viehsterben u. dergl. Landplagen. In diesem Kinderglauben nannten die Engländer die Pest plague. E.

Zusatz. Eberhards Vergleichung scheint eines doppelten Zusatzes zu bedürfen; einen über den Begriff, und einen über die Abkunft von Plage.

Eberhard hält Qual für stärker als Plage; weil Plage bloß etwas Beschwerliches, Qual etwas Schmerzhaftes sey, und die erstere bloß einen angenehmen Zustand unterbreche, die andere dagegen einen unangenehmen noch schmerzhafter mache. Allein dies stimmt mit dem Sprachgebrauche nicht durchgängig überein.

Was plaget ihr doch meine Sele und peiniget mich mit Worten? Hiob 19, 2.

So sagt der unglückliche Hiob zu seinen Bekannten, von denen er sich bei seinen großen Leiden und Schmerzen noch verhöhnt glaubte (Ebend. V. 3). Diese Plage war gewiß keine bloße Beschwerde, sondern eine wahre Pein, wie auch Hiob selber hinzu setzt. Noch viel weniger war dieselbe eine bloße Unterbrechung eines angenehmen Zustandes, indem Nichts weniger als ein angenehmer Zustand vorhanden war. Und, wenn unter die Landplagen z. B. der Krieg mit gerechnet wird; so ist diese Plage unter allen äußern Uebeln gerade dasjenige, was die meisten und größten Schmerzen verursacht, die häufigsten und

heißesten Thränen erpreßt. — So viel aber ist gewiß, daß **Qual** nur von großen, höchst empfindlichen Uebeln, **Plage** hingegen auch von geringern gesagt wird; wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß man sich veranlaßt gefunden hat, eine Verstärkungsform, **Plack** davon zu bilden.

Die Abkunft betreffend, so ist es so ausgemacht nicht, was **Eberhard** sagt, daß **Plage** von dem lateinischen plaga, ein Schlag, abstamme. Verwandt sind diese Wörter freilich, und zwar sowohl unter sich, als auch mit dem griechischen πληγη das eben die Bedeutung hat, wie das lateinische plaga, und von dem unter andern πληγαγον, ein Stock, herkommt. Aber daraus folgt noch nicht, daß das eine aus dem andern entstanden sey; es könnte auch seyn, daß sie nur aus einer gemeinschaftlichen Quelle, oder aus ähnlichen Quellen entsprungen wären. Ich glaube nämlich, daß **Plagen** aus **Belegen**, in der Bedeutung: einer Sache Etwas auflegen, sie Beladen, Belasten, entstanden ist; oder vielmehr aus einer alten Form des letztern Wortes, Pilegan, Piliccan, Pilakan, wovon sich, unter andern, in den Monſ. Glossen Ueberbleibsel finden (S. **Schilter**). In Ansehung der Form kann dies um so weniger Anstoß geben, da das e in Legan auch bei andern Ableitungen in a übergegangen ist, wie z. B. in **Lage**, **Lager**, **Belag**. Auf ähnliche Art ist auch **Schlagen** aus **Legen** entstanden. (S. **Adelung**). Zu den Begriffen aber stimmt diese Ableitung ebenfalls ganz vollkommen; denn, wenn dem Menschen Etwas aufgelegt wird, so verursacht ihm das unangenehme Empfindung, indem es ihn drückt. Diese unangenehme Empfindung aber kann stärker oder schwächer seyn, je nachdem die ihm aufgelegte Last schwerer oder leichter ist. Daher kommt es, daß **Plage**, wie oben bemerkt ist, in beiden Fällen gesagt wird.

Ob es wol mit der Abkunft des griechischen πληγη eine ähnliche Bewandtniß hat? Es wird ja ληγειν auch für **Liegen**, unter andern von der **Lage** einer Stadt, gebraucht. — Wenn diese Ableitung richtig ist, so bestehet der wesentliche Unterschied zwischen **Plage** und **Qual** darin, daß **Qual** unmittelbar auf die unangenehme Empfindung selbst, **Plage** hingegen auf das, was sie verursacht, (was auf dem Menschen **liegt**, ihn drückt) hindeutet. Hiemit stimmt auch der neueste Sprachgebrauch der besten Schriftsteller überein.

> Winkt der Sterne Licht,
> Ledig aller Pflicht
> Hört der Bursch die Vesper schlagen;
> Meister muß sich immer **plagen**.

Der Meister wird der Pflicht nicht **ledig**; auf ihm bleibt sie immer **liegen**. M.

Quark. Dreck.

Ueb. Eigentlich: durch Feuchtigkeit weiche Erde. Uneigentlich: eine nichtswerthe, schlechte oder geringfügige, gehaltlose Sache, in geringschätzigem Verstande.

> Er (der Gottlose) wird doch zuletzt umkommen, wie ein Dreck, daß die, vor denen er ist angesehen, werden sagen: wo ist er? Wie ein Traum vergehet, so wird er auch nicht erfunden werden, und wie ein Gesicht in der Nacht verschwindet.
>
> Hiob 20, 7. 8.

V. Eberhard (S. Dreck. Koth. Schlamm.) hatte richtig bemerkt, wie auch schon Adelung, daß Dreck unedler sey als Koth, und hat eben so richtig noch hinzugesetzt, daß dies darauf beruhe, weil Dreck die Begriffe des Fauligen und Stinkenden mit sich führe. Woher aber dem Worte diese Begriffe kommen, das hat er nicht nachgewiesen. Auch gestehet Adelung, die Abstammung desselben nicht zu kennen, indem er die Herleitung von dem niederteutschen Trecken, und von dem lateinischen Stercus, mit Recht verwirft. Ich meines Theils glaube, daß Dreck von den niederteutschen Röken, Rüken, Ruken herkommt; welches zwar auch: einen Geruch empfinden (odorari), zuerst aber: einen Geruch von sich geben (olere) bedeutet: eben so, wie das frühere, angelsächsische Recan, und schon das unserm hochteutschen Riechen noch nähere, hebräische Riach, von welchem letztern dies aus seiner unmittelbaren Verwandtschaft mit Ruach, ein Hauch, augenscheinlich ist. Das Anfangs-D in Dreck mag zuerst der niederteutsche Andeuter De, der, gewesen und also Dreck aus De Röök, der Riechende, der Stinkende, entstanden seyn.

Meine Gründe, welche die gelehrten Sprachkenner prüfen mögen, sind folgende: 1) Das Wort Dreck ist hauptsächlich in Niederteutschland gebräuchlich, und mag also daselbst auch seinen Ursprung gehabt haben. 2) Das Anfangs-D dieses Wortes gehört offenbar nicht zu dem Stamme. 3) Es ist nicht zu zweifeln, daß Dreck auf den übeln Geruch, wenigstens mit, sich beziehet; also auch wol davon hergenommen seyn kann. Das erhellet aus mehren, wenn auch nur gemeinen Ausdrücken. — Je mehr man den Dreck rührt, desto mehr stinkt er. So weit ging es wol; aber nun ist der Karren in den Dreck geschoben, nun stinkt es. — Besonders gehört hieher, daß man die assa fötida von ihrem widerlichen Geruche Teufelsdreck genannt hat.

Wenn dies richtig ist, wie ich nicht zweifele; so erklärt sich daraus sogleich, warum Dreck niedriger und unedler ist, als Quark; denn das letztere führt von den Begriffen des Gestankes und der Fäulniß Nichts mit sich. Dies erhellet 1) daraus,

daß Quark auch von eßbaren Dingen gesagt, und namentlich der junge noch ganz weiche und ungetrocknete Käse, der sonst auch Streichkäse, Schmierkäse heißt, Quark, Käsequark genannt wird; 2) ist es auch aus der Abstammung zu entnehmen; denn Quark stehet für Qwark: und wenn man von diesem den Gurgellaut im Anfange, der dem Stamme nicht angehört, wegnimmt; so hat man Wark, dessen Verwandtschaft mit Wirken nicht zu verkennen ist. Wirken aber bedeutet auch, wie z. B. bei den Bäckern, so viel als kneten. Es bezeichnet daher Quark ursprünglich etwas Gewirktes oder Geknetetes; z. B. die weiche Erde auf der Straße, die (durch die Fußtritte der Menschen und Thiere) geknetet ist.

Aus der angegebenen Verschiedenheit zwischen Quark und Dreck im eigentlichen Sinne folgt von selbst, daß auch der uneigentliche Gebrauch in der anständigen Schreibart lieber Quark als Dreck sagen wird.

> Und läg' er nur (der Mensch) noch immer in dem Grase!
> In jeden Quark begräbt er seine Nase. Göthe.

> Lumpen und Quark
> Der ganze Mark. Ders.

Indessen darf doch diese Schreibart (die geringere und leichtere nämlich, denn die höhere verschmähet beide Wörter) nicht anstehen, auch das letztere Wort zu gebrauchen, und z. B. mit Eberhard und Andern une ame de boue eine Dreckseele zu nennen; da sie dasselbe auch in seiner eigentlichen Bedeutung zuweilen wol anbringen darf.

> Daß sie die Pirenäen
> Die Dreckstadt und Madrid zugleich
> Ganz deutlich konnten sehen. Lichtenberg.

Noch weniger Bedenken hat der Gebrauch dieses Wortes bei der Nachahmung der ganz gemeinen Sprechart. Einen rohen Haudegen läßt der Dichter sagen:

> Wir wollen den Kerl gewaltig kuriren,
> Und über die Ohren in Dreck nein führen. Göthe.

M.

Quarren. Schreien.

Ueb. Diese Wörter kommen in eigentlicher Bedeutung darin überein, daß sie beide von weinenden Kindern gesagt werden. — Der Junge schreiet schon wieder; er quarrt uns den ganzen Tag die Ohren voll. — Darauf beziehet sich auch die gemeine Redensart: nur erst die Pfarre, und dann die Quarre. — Sonst werden beide Ausdrücke zusammen, meines Wissens, nur noch von Fröschen gebraucht; welche auch ein

gewisses Schreien hören lassen, das kein völliges Quaken ist, und Quarren genannt wird.

V. Quarren und Schreien sind 1) der Stärke nach verschieden. Schreien wird von Kindern nur gesagt, wenn sie mit lauter, starker Stimme, Quarren, wenn sie mit schwächerer Stimme, gleichsam nur halblaut weinen. Sie schreien, wenn sie Schmerz, sie quarren, wenn sie bloß Unbehaglichkeit, Unzufriedenheit empfinden. 2) Außerdem deuten beide Ausdrücke auch auf eine verschiedene Beschaffenheit der Laute, die der Quarrende und der Schreiende hören lassen. Quarren ist ein nachahmendes Wort, und wird daher nur gesagt, wenn die Stimme einen Ton von derjenigen rauhen, unfreundlichen, widerlichen Art, als durch Quarren nachgeahmt wird, annimmt. Dies ist der Fall bei dem vorher (Nr. 1.) gedachten Zustande. Schreien ist zwar ursprünglich auch nachahmend, deutet aber auf die Stärke und Heftigkeit der Laute, welche die Stimme hören läßt, und wird daher von solchen Lauten in allen Fällen gesagt, sie mögen übrigens klingen, wie sie wollen, und mögen hervor gebracht werden, durch welche Ursache sie wollen, selbst, wenn sie Ausbrüche der Freude und ähnlicher Gefühle sind.

Ein Vivat schreien. Adelung.

Hieraus erklärt sich von selbst die Verschiedenheit in einer uneigentlichen Bedeutung, worin die Hauptwörter Schreier und Quarrer genommen werden; obgleich das letztere nur selten vorkommt. Ein Quarrer heißt nämlich derjenige, der mit Niemandem freundlich ist, über Alles Unlust und Unzufriedenheit äußert, obgleich nicht auf eine heftige und ungestüme Art.

Menschenfreund und nicht ein Quarrer
Ist der bibelfeste Pfarrer. Göthe.

Ein Schreier hingegen ist Jeder, der über Etwas zu viel und zu stark redet, es geschehe übrigens in welchem Tone, und aus welcher Ursache es wolle. — Ein Marktschreier z. B. ist im figürlichen Sinne derjenige, der sich und seine Sachen gar zu sehr anzupreisen sucht.

Adelung und Campe führen an, daß auch das Zeitwort Quarren (auf ähnliche Art, wie Quarrer) im figürlichen Sinne für Murren gebraucht werde; aber sie haben keine Beispiele davon nachgewiesen, und auch ich habe in keinem guten Schriftsteller eins finden können, so wie mir auch dieser Gebrauch aus dem gemeinen Leben nicht bekannt ist. M.

Queckholder. Wachholder.

Beide Wörter bezeichnen ein und eben dasselbe bekannte Gewächs (Iuniperus); das zwar gemeiniglich nur ein Strauch ist, aber doch auch zum Baume wird, worunter man sitzen und ausruhen kann.

> Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholdern.
> 1. Kön. 19, 4.

Es haben aber diese Wörter nicht bloß einerlei Bedeutung, sondern auch einerlei Wurzel; denn Wach ist aus Queck (ursprünglich Kik), in der Bedeutung: lebendig, munter, entstanden, (S. Erquicken. Laben.) und man hat unser Gewächs Queckholder und Wachholder genannt, weil es seine grünen Nadeln Winter und Sommer nicht verliert, und also immer lebendig ist. — Ob man übrigens anfänglich überall Queckholder gesagt, und daraus erst nachher Wachholder gebildet, wie Frisch voraus setzt, oder ob man in einigen Gegenden gleich von Anfang an, als man das Gewächs kennen lernte, es Wachholder genannt habe, wie Adelung anzunehmen vorzieht, das ist für uns hier gleichgiltig, indem keine Verschiedenheit in dem Sinne beider Ausdrücke daraus folgt. Sonst dürfte sich wol wahrscheinlich machen lassen, daß die erstere Meinung den Vorzug verdiene. M.

Quelle. Ursprung.

Ueb. Was vor dem Daseyn eines Dinges vorausgehen muß. V. Das erste in der Reihe aus einander entstandener Dinge; oder die erste Erscheinung, womit eine Sache angefangen hat, bis sie zu dem Zustande gekommen ist, in dem wir sie wahrnehmen, ist ihr Ursprung, das, was den Grund enthält, daß sie seyn kann, heißt ihre Quelle.

Hier wird das Wort Quelle in uneigentlicher Bedeutung genommen; denn in eigentlicher ist es die erste Sammlung von Feuchtigkeiten, aus welcher ein Fluß sein Wasser erhält. Ein Fluß muß eine Quelle haben, denn er würde nicht seyn können, wenn nicht eine erste Sammlung von Feuchtigkeiten wäre, aus der er sein Wasser erhielte; wenn diese nicht wäre, so könnte kein Fluß seyn. Für das, was den Grund enthält, daß Etwas seyn kann, haben wir den Einen uneigentlichen Ausdruck Quelle; für das, was den Grund enthält, daß Etwas wirklich ist, haben wir zwar auch den allgemeinen Ausdruck: Ursache, aber die wirkenden Ursachen erhalten, nach Verschiedenheit der Umstände, verschiedene Benennungen; sie

heißen Urheber, Stifter, Schöpfer, Erbauer, je nachdem die Dinge beschaffen sind, die sie wirken, schaffen, hervor bringen. Da, wo das, was sie wirken, anfängt wirklich zu seyn, da ist sein Ursprung, und es hat seinen Ursprung von dem, der seinen Anfang gemacht hat.

Die Quelle der Sittenverderbniß der Römer war ihr übermäßiger Reichthum, und wenn man bis auf ihren Ursprung zurück geht, so findet man ihn in den asiatischen Eroberungen. Die Quelle aller Irrthümer sind die Unwissenheit und die Schranken des menschlichen Verstandes; denn ein unendlicher Verstand kann nicht irren; aber es ist nicht immer möglich, bis auf den Ursprung eines jeden Irrthums hinauf zu steigen. Die Quelle der meisten gelehrten Streitigkeiten ist die Vieldeutigkeit der Worte: ohne sie wären keine gelehrten Streitigkeiten möglich; wie es denn auch in solchen Wissenschaften, worin die wesentlichen Zeichen statt der Definizionen dienen, keine gibt und geben kann. Wenn aber die Widersprüche der Gelehrten in wirkliche Streitigkeiten ausbrechen: so verdanken diese Streitigkeiten ihren Ursprung oft den menschlichen Leidenschaften.

Gott ist die Quelle der Wesen der Dinge; denn wenn keine grenzenlose Realität wäre: so könnten auch keine begrenzten Realitäten seyn, und Alles, was wirklich ist, hat seinen Ursprung von ihm: er hat dem Laufe der Dinge von seinem ersten Anfange an sein Daseyn gegeben.

> Am Anfang, als die Welt begann,
> Sah Jupiter den ersten Mann,
> Wie einsam und voll Ernst er sann,
> Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte.
>
> Gleim.

Wenn man die Geschichte in den Quellen studirt, oder in den gleichzeitigen Geschichtschreibern, ohne welche keine zuverlässige Geschichte möglich ist; so entdeckt man den Ursprung von mancher Fabel. — Da der Ursprung der Dinge eine Thatsache ist, so kann man ihn bei den Werken der Natur und der menschlichen Kunst mit Sicherheit nur durch die Erfahrung wissen. In ihrem Ursprunge sind die Dinge aber so unmerklich, und in diesem Zustande der Unvollkommenheit sind sie ihrer Vollkommenheit so unähnlich, daß der Uebergang aus dem Einen in den Andern schwer anzugeben ist; und daher kommt es, daß der Ursprung der Dinge so selten zu erforschen ist; indeß wir manche Quelle derselben durch Vernunftschlüsse entdecken können. Der Ursprung der Sprache und der bürgerlichen Gesellschaft liegt im Dunkeln; denn wir können nur mit schwachen Vermuthungen sagen, wie? und wo? sie angefangen haben; aber wir wissen, daß eine ihrer vornehmsten

Quellen das Bedürfniß, sich mitzutheilen und die Nothwendigkeit, für seine Sicherheit zu sorgen, gewesen ist. — Die mythische Philosophie forschte nach dem Ursprunge des moralischen Bösen und glaubte ihn in einer ersten Sünde, als z. B. in dem Essen von einer verbotenen Frucht gefunden zu haben. Eine bescheidenere Wissenschaft begnügt sich, die Quelle desselben in der Sinnlichkeit und Fehlbarkeit des Menschen zu suchen.

E.

Quengeln. Tändeln.

Ueb. Das Kleinliche in dem Betragen drückt man durch Quengeln und Tändeln aus. V. Man tändelt aber, wenn man sich mit Kleinigkeiten belustigt; man quengelt, wenn man über Kleinigkeiten klagt. Wer mit den Kindern tändelt, der mischt sich in ihre kleinen Spiele, macht sie sich zu einem Gegenstande eines gedankenlosen Zeitvertreibes. Wer beständig tändelt, verräth ein leichtsinniges und kindisches Gemüth, und wer nur immer mit den Kindern tändelt, verfehlt den Zweck ihrer Erziehung; über die kleinsten Uebel quengeln, ist ein Beweis eines unmännlichen Gemüths.

Das Quengeln entsteht bei beiden Geschlechtern aus Weichlichkeit und macht daher verächtlich, bei dem weiblichen oft aus Gefallsucht. Eine eitle Thörin glaubt durch ihre klagenden Töne und Geberden Interesse zu erregen, und sie verfehlt ihren Zweck, selbst bei denen, welche einen wirklichen, mit Geduld, Hingebung und Würde getragenen Schmerz mit innigem Gefühle theilen. Der angezeigte Nebenbegriff von Quengeln liegt in seiner wahrscheinlichen Abstammung von Quinen: kränkeln, siechen, wovon es das Frequentativum und Diminutivum durch seine Endsylbe geln ist.

E.

Quer. Schräg. Schief. (Zwerch.)

Ueb. Was eine von der geraden Richtung verschiedene hat. V. Das Gerade wird zwar zunächst dem Krummen entgegen gesetzt; allein bisweilen nennt man auch eine senkrechte Stellung eine gerade. Alsdann liegt die Linie quer über einer andern, sie durchschneidet eine senkrechte Linie oder Ebene, die sie, und zwar insonderheit unter rechten Winkeln, schneidet. Man nennt den Balken an einem Kreuze oder in einem Fachwerke den Querbalken, welcher den senkrechten Balken in der Mitte, oder oben oder unten schneidet. Man nennt eine Gasse eine Quergasse, welche eine in der Länge fortlaufende Straße in ihrer Breite durchschneidet.

Wenn die Querlinie die Länge nicht unter rechten Winkeln durchschneidet, so liegt sie schräge. Das Haus liegt einem andern gerade gegen über, auf welches von diesem eine Linie gezogen werden kann, die auf der Seite der Straße senkrecht liegt. Die andern Häuser an beiden Seiten dieser senkrechten Linie liegen dem Hause mehr oder weniger schräge gegen über, je weiter oder näher sie der senkrechten Linie sind.

> Auch nicht wähle die Bahn durch fünf gradlaufende Gürtel.
> Schlängelnd windet sich schräg' ein breitgebogener Querweg,
> Welcher auf drei der Zonen den Lauf einschränkend, die Kreisung
> Meidet des südlichen Pols und der nördlich stürmenden Bärin.
>
> Voß.

Hier würde der Querweg alle fünf Gürtel unter rechten Winkeln durchschneiden, aber da er schräge gehet und nur drei Zonen durchschneidet, so macht er innerhalb mit ihnen spitze Winkel.

Schief ist das, welches eine andere Richtung hat, als die es haben soll. Das Krumme heißt schief, sofern es gerade seyn sollte. Man nennt krumme Beine auch schiefe Beine, weil die Beine gerade seyn müssen; man nennt aber den krummen Schnabel eines Raubvogels nicht schief; denn dieser soll, seiner Bestimmung nach, nicht gerade seyn. Eben so nennt man das, was die senkrechte Richtung nicht hat, die es haben soll, schief. Ein Haus steht schief, wenn es nicht senkrecht steht; so muß es aber stehen, wenn es fest stehen soll. Man schreibet schief, wenn die Linien nicht auf den Seiten senkrecht und unter einander, so wie dem obersten und untersten Schnitte des Papiers, parallel laufen; denn das ist eines der ersten Erfodernisse einer schönen Schrift. Ein Tisch stehet schief, wenn er nicht vollkommen wagerecht steht; denn das ist die Stellung, welche seine Bestimmung erfodert; wenn er schief steht, kann er und das auf ihm Befindliche umfallen.

Auf diesen Nebenbegriff gründet sich der uneigentliche Gebrauch von Schief in den Redensarten: die Sache gehet schief oder es stehet schief mit ihr, es stehet nicht damit, wie man wünscht, und wie es seyn sollte; sie kann umschlagen oder mißlingen.

Wenn Schief von dem griechischen σκαιος und dem lateinischen scaevus, Link, abstammt oder damit verwandt ist; so läßt es sich begreifen, wie dem Worte Schief der Nebenbegriff von dem, was nicht so ist, wie es seyn soll, anhaften kann; denn auch dieses hat die nämliche uneigentliche Bedeutung. Ein linkischer Mensch ist ein ungeschickter, der sich nicht zu benehmen weiß, wie er soll. (S. das Weitere hierüber unter dem folgenden Artikel.) E.

Querkopf. [illegible]

neb. Wer im Denken und Handeln von dem Gewöhnlichen auffallend abweicht; besonders wenn er hierin Etwas sucht. B. Quer stehet für Kwer, und K ist ein bloßer Vorlaut, der nicht zum Stamme gehört. Das siehet man ganz deutlich daraus, weil das Wort auch mit andern Vorlauten vorkommt. In ältern Zeiten findet es sich in der Gestalt Twer.

> Kumt ein junger ieze dar
> So wurde ich mit twerhen ougen
> Schilhend angesehen.
>
> Herm. v. d. Vogelweide.

Auch noch jetzt wird in Niederteutschland nicht bloß Quer, sondern auch Dwer, und in Oberteutschland, wo man noch einen Hauchlaut anhängt und Querich spricht, auch Zwerch gesagt; welches letztere überdem auch im Hochteutschen nicht ungewöhnlich ist, wie in Zwerchfell, Zwerchachse. Da demnach bloß Wer dem Stamme angehört; so muß man beistimmen, wenn Adelung das Wort zu dem Geschlechte von Werren, Wirren, Vertere, Varus, (welches letztere zuweilen für Quer gesagt wird,) rechnet. Der Urlaut Wr mag, den Schall nachahmend, drehen, kehren, wenden, oder dergleichen, angedeutet haben; wovon, unter andern, eine Handmühle ehedem Quern oder Quirn genannt wurde, im Niederteutschen, im Engländischen noch jetzt so heißt, und der Querl oder Quirl seinen Namen hat. Darum wurde Quer zunächst für Umgedreht, eine um- oder abgewandte, verkehrte Stellung oder Richtung habend, gesagt, und daraus entstand seine jetzige eigentliche Bedeutung: die Richtung in die Länge gerade durchschneidend. — Querschnitt. Querstrich. Quergasse.

> Gesicht, so einem Geist, der querfeld ein begegnet,
> Steht meine Fysionomie
> Nicht an. Wieland.

Die Kreuz und Quer: bald in dieser bald in jener Richtung.

> Kreuz- und Quer-Züge des Ritters A bis Z. Hippel.

> Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
> Sein'n ersten besten Strahl er nimmt
> Und schmeißt den Kerl die Kreuz und Quer. Göthe.

Aus der eigentlichen Bedeutung von Quer aber läßt sich die uneigentliche, die es in Querkopf hat, leicht erkennen. Es soll hier andeuten, daß ein solcher Mensch in seinem Denken und Handeln nicht die gewöhnliche Weise befolge, sondern auffallend davon abweiche, sie gleichfalls schroff durchschneide, und deshalb mit der seinigen gewöhnlich andern Menschen an-

stößig werde, ihnen gleichsam in die Quere komme. Darum ist auch Querkopf ein verachtender, wenigstens tadelnder Ausdruck, indem er den Begriff des Verkehrten und Anstößigen einschließt, und zu verstehen gibt, daß ein solcher Mensch für Andere nicht tauge.

Wir andern Querköpfe und Taugenichtse. Göthe.

Dazu kommt, daß er außerdem noch auf Einfalt oder Thorheit hinweiset, indem derjenige sein Ziel gar nicht oder später erreicht, der den Weg zu demselben nicht der Länge nach verfolgt; sondern quer über denselben hin gehet.

Alle diese Nebenbegriffe führt Sonderling nicht mit sich. Es deutet bloß auf einen Menschen, der (durch eine eigne Denk- und Handlungsweise) von Andern sich absondert. Ein solcher kann aber eben wegen des Ungewöhnlichen, oder Ungemeinen, was er an sich hat, nicht nur in sittlicher Hinsicht höchst liebenswürdig seyn, wie der „Sonderling", den uns Lafontaine geschildert hat, sondern es kann auch seyn, daß er durch erleuchtete Vernunft und Weisheit sich auszeichnet und seine wohl gewählten Zwecke sicherer und geschwinder erreicht, als Andre nach der gemeinen Weise; so wie derjenige, der nicht die gemeine Heerstraße verfolgt, sondern sich absondert und einen einsamen, wenn auch vielleicht viel beschwerlichern Fußsteig gehet, oft viel eher zum Ziele kommt. — Indessen, ein leiser Tadel liegt doch auch darin, wenn Jemand ein Sonderling genannt wird; denn die Eigenliebe des Menschen fühlt sich beleidigt, wenn Jemand ganz anders seyn will, als sie.

M.

Quit. Los.

Ueb. Was nach seinem Gefallen handeln kann. Diese beiden Ausdrücke sind also nur sinnverwandt, sofern sie von moralischen Wesen gesagt werden. V. Quit ist aber derjenige, dessen Freiheit durch kein moralisches Hinderniß, Los, dessen Freiheit überhaupt durch kein Hinderniß, weder ein physisches noch moralisches, beschränkt wird. Die moralischen Hindernisse, frei zu handeln, sind die Verbindlichkeiten, womit wir Andern verhaftet sind. Wenn man Jemandem Etwas schuldig ist, so ist man verpflichtet, ihn zu bezahlen, und man ist dieser Schuld nicht eher quit, oder der Verbindlichkeit zu bezahlen entledigt, als bis die Schuld auf die eine oder die andere Weise getilgt ist. So ist man seines Eides quit, wenn die Verbindlichkeit, die man mit demselben übernommen hat, aufhört.

So aber das Weib dir nicht folgen will, so bist du dieses Eides quit. 1 Mos. 24, 8.

Wett und quitt, sagt man im Spiele, wenn bis eine Schuld durch die andere gehoben ist, und nun Keiner von Beiden dem Andern mehr Etwas zu bezahlen hat.

So sehr auch Stosch der Ableitung dieses Wortes von quietus entgegen ist, welche Frisch vorgezogen und nur unrichtig angewendet hat, so ist sie doch immer noch die wahrscheinlichste; [illegible] denn [illegible] Verpflichtung gegen einen Andern, dem er verhaftet ist, [illegible] wird, der wird von aller Besorgniß eines Zwanges befreiet.

Daß man los von demjenigen gebraucht, dessen freies Handeln auch kein physisches Hinderniß beschränkt, sieht man aus den Redensarten: einer Last los werden, aus dem Gefängniß, aus dem Verhaft los kommen.

Quittung. Schein. Empfangschein.

Ueb. Eine schriftliche Erklärung, wodurch Jemand die Wahrheit einer Thatsache bekannt macht. V. In einem Scheine kann eine jede Thatsache, von welcher Art sie seyn mag, bekannt gemacht werden; in einem Empfangscheine ist es der Empfang einer Sache, welchen der Aussteller desselben bekennt, in einer Quittung die Bezahlung einer Schuld, mit der Erklärung der Befreiung des Schuldners von seiner bisherigen Verbindlichkeit.

In einem Taufscheine, Todtenscheine u. s. w. wird bloß bekannt gemacht, daß ein Mensch getauft oder gestorben sey. Wenn ein Bote Etwas überbringt, so erhält er einen Empfangschein oder eine schriftliche Erklärung, worin der Aussteller derselben bekennt, daß ihm das Uebersandte richtig abgeliefert sey. Das kann bisweilen selbst eine Quittung seyn, die ihm ein Gläubiger über die Bezahlung einer Schuld zusendet.

Das führt uns auf die wahre Abstammung des Wortes Quittung, quittiren. Wenn man es mit Wachter und Schilter von Quedan, reden, wovon in dem Engländischen I quoth, ich sprach, in dem Niedersächsischen Ködern, Spuren vorhanden sind, ableiten wollte; so würde eine jede Erklärung eine Quittung seyn, und dieser Begriff erschöpft doch die Bedeutung von Quittung nicht. Aus eben dem Grunde kann man es nicht von dem angelsächsischen cwitte, gacydnesse, Zeugniß, Bekenntniß, bei Tatian, quitte, wovon noch das engländische witness vorhanden ist, herleiten; denn alsdann würde man gleichfalls einen jeden Schein eine Quittung nennen. Das erhellet noch deutlicher daraus, daß

in der ältern Sprache [illegible] Bekenntniß, Offenbarung, so wie beschainen, gescein, offenbaren, bekennen, kund thun, gescint, offenbart, kund gemacht, hieß.

> Da erkannte wol die weys magt,
> Das Er ir Frawen maynte,
> Als sy im seyt beschainte. Iwain.

d. i. als sie ihm hernach bekannte. Der Nebenbegriff, den man jetzt mit Quittung verbindet, weiset also augenscheinlich auf einen andern Stamm hin, und der ist wol kein anderer als quietus, dessen Bedeutung in der spätern Latinität von ruhig, beruhigt, unter der Form von quitus, zu frei, befreiet, ausgehoben wurde. Du Fresne erklärt quietus, quitus, französisch quiete, quitte, durch absolutus, liber, und er führt ein altes Quittungsformular an, worin quietare, absolvere a debito, aquietare, quittiren, schriftlich lossprechen, und acquietantia eine Quittung heißt. Adelung meint, daß quittiren von dem niedersächsischen quiten, los sagen, frei sprechen, herkomme; allein auch dieses kann zu seinem weitern Stamme wieder das lateinische quietus, quitus, haben.

E.

R.

Rachen, Schlund.

Ueb. Diese Wörter haben die uneigentliche Bedeutung gemein, daß sie die Oeffnung einer Tiefe, und überhaupt eines hohlen Raumes anzeigen; und nur in dieser uneigentlichen Bedeutung werden sie hier verglichen, ob sie gleich in der eigentlichen ebenfalls sinnverwandt sind. V. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, wenn Adelung das Wort Schlund von dem veralteten Schlinden ableitet, welches für Schlingen gesagt wurde, und zuerst eigentlich Slindan lautete.

> Der hirz slindet den wurm. Notk. Ps. 41, 8.

wofür Otfried sagt: Der hirz izet die nateron. Sonst könnte das Wort, vermittelst des, so gewöhnlichen, nieselnden Einschiebsels (N), füglich auch von Schlot herkommen, welches mit Schloß und Schließen zusammen gehört, und einen eingeschlossenen Raum, z. B. den innern Raum eines Rauchfanges bedeutet, wovon die Schornsteinfeger, auch Schlotfeger genannt werden.

> Und eilt in des Gewissens Ruh
> Den Eisenhütten heiter zu.
> — — — — —
> Und als er rauchen sieht den Schlot.
>
> Schiller.

Im letztern Falle würde der Ausdruck eigentlich darauf sehen, daß der Schlund eine eingeschlossene Höhlung ist; im erstern Falle aber darauf, daß durch denselben die Speisen hinunter geschlungen werden.

Rachen hingegen scheint ursprünglich ein nachahmendes Wort, und von dem schnarchenden Laute hergenommen zu seyn, den größere, grimmige Thiere dabei hören lassen, wenn sie im Zorne den Rachen öffnen, um Etwas zu fassen und zu zerreißen. Hierauf beruhet es, daß Rachen in uneigentlichem

Sinne genommen, den Begriff des Fürchterlichen, Verderbli-
chen, Schrecklichen mit sich führt.

> Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
> Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
> Sich regt' in dem furchtbaren Höllen-Rachen.
> Schiller.

Daher kommt es ferner, daß Rachen, im eigentlichen Verstande genommen, von Menschen, wenigstens jetzt, nur in einem sehr harten und verächtlichen Sinne gesagt wird; wie man z. B. von einem gemeinen Weibe, die ihren Zorn auf eine pöbelhafte Art ausläßt, im gemeinen Leben wol sagt: sie habe einen gewaltigen Rachen, oder: sie sperre den Rachen gewaltig auf, und ihr nicht selten: halt den Rachen! zurufen hört.

> Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blasen.
> Göthe.

Was aber diese Begriffsbestimmung zweifelhaft machen könnte, ist, daß man Rachen bei frühern Schriftstellern auch im gutem, oder wenigstens gleichgiltigem Sinne gebraucht findet:

> Was Anmuth hat mir deine Red' erregt!
> Wie lieblich ist sie doch in meinem Rachen! Opitz.

Man könnte dabei auf den Gedanken kommen, Rachen von Rachon abzuleiten, welches bei den Alten in der Bedeutung Reden, Sagen vorkommt:

> ih scal thir nuh. nu rachon.
> Ich muß dir nun sagen; Otfr. II. 8, 103.

wonach Rachen zuerst so viel als Werkzeug des Redens gewesen seyn würde. Allein der gedachte Gebrauch des Wortes ist bloß landschaftlich, und dürfte wol bloß auf Nichtbeachtung des ursprünglichen Begriffes beruhen; und die Ableitung von Rachon, reden, würde die Nebenbegriffe nicht erklären, welche Rachen jetzt mit sich führt.

Schlund führt diese Nebenbegriffe des Fürchterlichen, Verderblichen, Schrecklichen nicht mit sich. Denn, wenn es gleich dieselben nicht ausschließt:

> Und wie er tritt an des Felsen Hang
> Und blickt in den Schlund hinab,
> Die Wasser, die sie hinunter schlang,
> Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
> Und wie mit des fernen Donners Getose
> Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
> Schiller.

so schließt es dieselben doch auch nicht ein, da es auch Schlunde gibt, die gar nichts Fürchterliches, Verderbliches oder

[illegible] an sich haben; [illegible] Schlünde findet, durch welche man [illegible] bequem und gefahrlos hinab steigt.

M.

Rädelsführer. Anführer.

Ueb. Derjenige unter Mehren, der ihre Handlungen bestimmt, so daß sie auf ein gewisses Ziel gerichtet werden. (S. Führen. Leiten. Lenken.) V. Anführer bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein, und wird daher in gutem, wie in bösem Sinne gesagt. Der Anführer eines Kriegsheeres kann sich Ehre und Ruhm erwerben; den Anführer einer Diebesbande brandmarken Schande und Verachtung. Rädelsführer hingegen wird nur in bösem Sinne gebraucht. Den ruhmvollen Anführer eines Kriegsheers nennt man niemals einen Rädelsführer; wol aber den Anführer einer Diebesbande, und überhaupt Jeden, der Andere zu verbrecherischen, oder sonst unerlaubten Handlungen anführt. Dies ist aus dem Sprachgebrauche gewiß. Worauf aber gründet es sich? — Adelung lässet zwischen zwei Ableitungen des Ausdruckes Rädelsführer die Wahl. Die eine ist, von dem angelsächsischen Rad, Rode, ein Kreuz; nach welcher das Wort eigentlich einen Kreuzführer (bei sogenannten Processionen in der römischen Kirche) bedeuten würde. Die andere ist die, welche Frisch vorgeschlagen hat, der es von „Rade, d. i. Kreis, im Tanzen, ableitet, da denn Rädelsführer eigentlich den Vortänzer in einem Reihentanze bedeuten würde. Ein solcher Reihen heißt auch im Italienischen Ridda, und von einem solchen Vortänzer sagt man noch jetzt auf dem Lande, daß er das Rädlein führe". Allein, so scheinbar beide Ableitungen auch sind, sofern man bloß auf den Klang des Wortes siehet, so wenig stimmen sie doch zu dem Begriffe; denn wie sollte der harmlose, fröhliche Vortänzer, und noch mehr, wie sollte der fromme Kreuzträger bei kirchlichen Umgängen dazu kommen, daß man den Anführer bei sträflichen Unternehmungen nach ihm benannt hätte? — Ich glaube daher, daß Rädel in Rädelsführer zu Rudel, und also zu Rotte gehört; welches, wie bekannt, gebraucht wird, um einen Haufen verächtlichen, zu sträflichen Zwecken versammelter, Menschen zu bezeichnen.

Der Gottlosen Rotte beraubet mich, aber ich vergesse deines Gesetzes nicht. Ps. 119, 61.

M.

Raffen. Raufen.

Ueb. Ein Ding von seinem Platze mit einer gewissen Heftigkeit und Hast wegnehmen. Das geschiehet z. B. wenn es unter dem Pöbel zu einer Schlägerei kommt, wo die Erboßten einander die Haare aus raufen, und Alles zusammen raffen, was sie zum Angriffe oder zur Vertheidigung gebrauchen können.

W. Beide Wörter sind von Einem Stamme, von welchem auch noch viele andre sich herschreiben, als: Rauben, das schon im Gothischen Raubon hieß, Rupfen, (S. Pflücken. Rupfen.) Rapsen, die niederteutschen Rap, hurtig, Rapen und Rappen, raffen, Reppen, schnell bewegen, Reppeln, Flachs durch eiserne Kämme ziehen, um die Knoten abzureißen, die lateinischen Rapere und Raptare, rauben, Rapide und Raptim, reißend, schnell, (auf den Raub, wie wir sagen,) das griechische ἁρπάζειν, welches, dem Suidas zufolge, auch in der Bedeutung, wie das lateinische raptim, gebraucht wurde, ῥαβάσσειν, was auch Geräusch machen, anzeigte, u. s. f. Ja, wer weiß, ob nicht sogar die hebräischen Wörter Rawaw und Rawah, viel seyn, angehäuft seyn, angehäuft werden, mit dem Begriffe von zusammen raffen eben so gut zusammen hängen, als sie im Klange mit diesem Ausdrucke übereinstimmen! Und das um so mehr, da sie in manchen Formen auch von heftiger, mit Geräusch verbundener Bewegung, wie z. B. Ps. 18, 15 von dem Schleudern der Blitzstrahlen, gebraucht werden! — Der erste Stammlaut nämlich, von welchem alle diese Wörter ausgehen, ist Rf! Rw! Rb! oder Rp! Er ist Nachahmung des Lautes, welcher entsteht, wenn man gewisse Dinge von ihrem Platze, z. B. hölzerne Gefäße von dem Tische, worauf sie stehen, schnell wegreißt, und zwar so, daß sie dabei eine kleine Strecke wenigstens, auf der Fläche des Tisches fort, und dann plötzlich davon ab gezogen werden.

Die Vergleichung von Raffen und Raufen nun zeigt auf den ersten Blick, daß Raffen wegen der Verstärkungsform, die es in dem verdoppelten Lippenlaute enthält, stärker seyn muß, als Raufen; und das um so mehr, da Raufen, wegen der durch den Doppellaut au verursachten gedehnten Aussprache, noch mehr auf langsamere Bewegung hindeutet, als sonst der Fall seyn würde. Raffen weiset also insbesondere auf größere Hast und Schnelligkeit. Die Pferde, denen man Heu auf die Raufe gelegt hat, raufen dasselbe oft mit ziemlicher Gemächlichkeit herunter, zumal, wenn sie meist satt sind; wer aber bei einer Feuersbrunst seine Sachen zusammen raffet, der ist dabei so rasch und eilfertig, als er nur immer kann.

Aus dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke ist durch Zutritt einer gewissen Vorstellung noch eine andre entstanden; diese

nämlich, daß Raufen von Dingen gesagt wird, die an andern befestigt, mit ihnen verbunden, Raffen hingegen von solchen, die das nicht sind. Man stellte sich vor, daß die ersten, indem sie erst los gemacht werden müssen, nicht so schnell sich wegnehmen oder wegreißen lassen, als die andern. Man raufet Haare aus dem Kopfe, in welchem dieselben fest sitzen; man raffet seine Kleider zusammen, welche umher liegen, ohne an Etwas befestigt zu seyn. Raufen unterscheidet sich also durch den Nebenbegriff, daß dadurch Etwas von etwas Andern getrennt, los gerissen werde; welches bei dem Raffen nicht geschiehet. Man sagt daher nicht: Aus raffen, Los raffen, und dergleichen; sondern nur: Aus raufen, Los raufen. Und umgekehrt, weil Zusammen in gewisser Hinsicht das Gegentheil von Los, Getrennt, bezeichnet, wird nicht Zusammen raufen, sondern bloß: Zusammen raffen gesagt. Aus ähnlichem Grunde sind Aufraffen, Einraffen (in den Sack, in die Tasche, u. s. f.), aber nicht Aufraufen, Einraufen gebräuchlich.

Mit dieser Unterscheidung stimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, soweit ich ihn kenne, durchgängig überein, und alle Beispiele, die ich bei Schriftstellern, und namentlich auch in den Wörterbüchern gefunden habe, treffen damit zusammen. Nur Entraffen scheint eine Ausnahme zu machen, und macht sie wirklich.

> Wohlthätig ist des Feuers Macht,
>
> Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
> Wenn sie der Fessel sich entraffe. Schiller.
>
> Ihm entraffen den Preis. Voß.

Doch es ist dieses ein ganz neu gebildetes Wort, was Adelung noch nicht hat, und man hat dabei bloß auf den ursprünglichen Begriff des hastigen Wegnehmens und Bewegens überhaupt gesehen, und den mehr gedachten Nebenbegriff aus der Acht gelassen.

Wenn man figürlich von dem Tode sagt, daß er die Menschen von der Erde weg raffe,

> In sein stygisches Boot
> Raffet der Tod
> Auch der Jugend blühendes Leben. Schiller.

so wird dabei zwar hauptsächlich darauf gesehen, daß der Tod die Menschen schnell, plötzlich weg nehme, aber der Gedanke, daß sie auf der Erde keine bleibende Stäte, keinen festen Wohnsitz haben, ist unserer Unterscheidung wenigstens nicht entgegen, und leidet nicht, von dem Tode zu sagen, daß er die Menschen weg raufe. Dagegen wird Raufen, aber nicht

[illegible] Balgen, Schlagen, und daher Rauf-bold, Raufbogen gesagt. Das gründet sich darauf, weil Leute, die sich balgen und schlagen, einander in der Wuth die Kleider vom Leibe, und die Haare aus dem Kopfe raufen. (Vgl. noch Zausen. Raufen.) M.

Rasen. Gras.

Ueb. Das bekannte Pflanzengeschlecht, das auf Wiesen und Angern wild wächst, wo es die gewöhnlichste Weide für das Vieh ausmacht, und zu dem auch unsere Getreidearten gehören. Es zeichnet diese Pflanze sich aus durch einen hohen, aber hohlen Stängel, der gewöhnlich gegliedert ist, und ein Halm genannt wird, durch verhältnißmäßig lange, schmale Blätter ohne Stiele, und durch spelzige Blumen, deren jede nur Einen Samen trägt. V. Beide Wörter sind von Einem Stamme, Ras. In Gras, aus Geras zusammen gezogen, ist dieser, übrigens müßige, Vorlaut bloß zur Verlängerung hinzu gesetzt worden, wie in so vielen Wörtern geschehen ist. (S. Gebirge.) Es ist daher schon aus diesem Grunde nicht zulässig, wenigstens nicht hinreichend, Gras, von dem angelsächsischen Growan, wachsen, abzuleiten, was Adelung als die gewöhnlichste Meinung anführt: denn, da das G nicht zu dem Stamme gehört;, so müßte man noch weiter fragen, wovon Growan selbst herkomme. — Ich glaube, daß Gras und Rasen zunächst von dem alten Risan herkommen, welches: sich erheben, in die Höhe schießen, und dergleichen bedeutete, (S. Gerte. Reis.) und daß man bei dieser Benennung auf die langen, empor schießenden Halme dieses Pflanzengeschlechtes gesehen hat. Diese Ableitung ist auch darum viel wahrscheinlicher, als die vorerwähnte, weil sie die Ausdrücke auf ein eigenthümlicheres Merkmal des Bezeichneten beziehet, als jene, die nur auf den Begriff eines Gewächses überhaupt führt. — Uebrigens erhellet hieraus, daß Rasen und Gras von ihrer Abkunft her keine Verschiedenheit an sich haben. Der Gebrauch aber hat welche eingeführt, wie sich auch schon daraus vermuthen läßt, daß er beide Ausdrücke beibehalten hat.

1) Rasen wird nur als Sammelwort gebraucht. Gras zwar gewöhnlicher Weise, wie z. B. wenn es heißt:

> Die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, ein jegliches nach seiner Art. 1. Mos. 1, 12;

aber doch nicht immer. Auch von einer einzelnen Pflanze, die z. B. zwischen Blumen in einem Garten aufgeschossen ist, selbst sogar, wenn sie nur Ein Blatt getrieben hätte, sagt man wol: reiße das aus, es ist Gras; aber nicht: es ist Rasen.

[illegible], [illegible] Rasen [illegible] in der Erde steht. Auch ist Stoppel [illegible] das Vieh gern mit frischem Grase, aber nicht mit Rasen. — Vermuthlich hat diese Verschiedenheit mit der vorigen einen geheimen Zusammenhang. So wie, nicht Rasen, sondern nur Gras von einer einzelnen Pflanze gesagt wurde, so wurde auch von einzelnen (abgeschnittenen) Theilen derselben nur das letztere Wort gebraucht. — Hiemit hängt es ferner

3) zusammen, daß ein ausgestochenes, mit Grase bewachsenes Stuck Erde ein Rasen, aber nicht ein Gras genannt wird, denn nur der erstere Ausdruck siehet darauf, daß das Gras noch in der Erde stehe.

4) In Hinsicht auf Ton und Farbe, — wenn man etwa die Fälle ausnimmt, wo das schnell welkende (besonders abgemähete) Gras als ein Bild der Hinfälligkeit gebraucht wird, — ist Rasen edler, als Gras. Daher wird auch, wo übrigens beide Ausdrücke zulässig seyn würden, in der höhern Schreibart lieber Rasen, in der geringern und in der gemeinen Sprache Gras gesagt.

Wann in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüber wallt. Matthisson.

Auf den Grasbänken sitzt man sich den Schnupfen an.
Fr. Richter.

Hier hat mir einen Königsthron
Der Rasen ja bereitet schon. Göthe.

Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kastanien
Ein herrlicher Fraß. Ders.

Ein alter Gassenhauer fängt so an:

Jungfer Lieschen, weißt du was?
Komm mit mir ins grüne Gras!
Da wird seyn ein Pickenick.

Schwerlich würde dieser, wenn auch nicht der Reim gerade Gras erfodert hätte, auf den günen Rasen eingeladen haben.

Der Grund von dieser Verschiedenheit scheint ebenfalls in dem Obigen zu liegen. Gras ist dadurch gemeiner geworden, daß es die bezeichnete Pflanze auch in sofern ausdrückt, als sie zu einem gemeinen Gebrauche, zur Fütterung des Viehes dient, und daß es eben dadurch mehr in den Mund des großen Haufens gekommen ist, indeß Rasen eben dieselbe mehr als einen Schmuck, womit die Erde bekleidet ist, betrachtet. M.

[illegible]

Ueb. Diese Wörter werden hier als Sinnverwandt betrachtet, sofern sie einen Zustand bezeichnen, worin die völlige Beraubung des Verstandes bei einem Menschen in Handlungen ausbricht; denn sonst nennt man schon einen hohen Grad des Zornes und anderer Leidenschaften Raserei und Tollheit. Man sagt von jungen Leuten, die in der jugendlichen Hitze der Leidenschaften eine Unbesonnenheit über die andere begehen, daß sie rasen, daß sie noch nicht ausgerast haben; man nennt ihre Unbesonnenheit tolle Streiche. Man sagt von dem, dessen Leidenschaft in wilde Geberden und Handlungen ausbricht, er werde ganz toll.

> — — — Er (der Löwe) wurde toll,
> Er hob den starren Schweif, er sträubte seine Mähne,
> Und rief den Seetyrann (den Wallfisch) mit gräßlichem Gebrüll
> Zum Zweikampf auf. — — — Pfeffel.

Wer aber bloß in einer vorübergehenden Leidenschaft so handelt, ist noch kein solcher Gemüthskranker, den man im eigentlichen Sinne einen Rasenden und Tollen nennt, und ihn, als einen solchen einschließt. **V.** In diesem Zustande nennen wir ihn Toll und Rasend, wenn sein Wahnsinn oder seine Verrückung in gewaltthätigen Handlungen ausbricht; toll aber, sofern in seinen Handlungen und Reden kein vernünftiger Zusammenhang ist, wenn sie heftig und ungestüm und dabei den sichtbarsten Zwecken entgegen, und die ungereimtesten, widersprechendsten Mittel sind. Rasend nennen wir ihn also nur dann, wenn er in diesem Zustande der Zerrüttung des Verstandes unter der Herrschaft einer heftigen hassenden, gewaltthätigen Leidenschaft ist, wenn er Zorn und Rache schnaubet.

Man nennt das Haus, wo die unglücklichen Geisteskranken eingesperrt sind, eben darum ein Tollhaus, weil darin Menschen wohnen, die sich wunderlich und ungestüm geberden, und unzusammenhängend handeln und reden. Das nennt man ihre Tollheit, und eine genauere Beobachtung kann uns erst belehren, ob ihre Tollheit aus Wahnsinn oder Verrückung entsteht. Und so unterscheidet sich die Tollheit von dem Wahnsinn, der Verrückung und den verwandten Geisteskrankheiten. (S. Irre. Unsinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnsinnig. Wahnwitzig.)

Wenn der Wahnsinnige und Verrückte redet und handelt, so redet und handelt er immer toll, sofern das, was er sagt und thut, unzusammenhängend und ungereimt ist. Nur die Furcht vor der Züchtigung hindert ihn, seine Tollheit immer ungestüm werden zu lassen. Eine innere oder äußere Reizung

[illegible] Tollheit.

Denn eben durch das Erleiden und Tragen auch den Wahnsinn; dadurch aber habe ich meinem Kranken noch nicht geholfen; es sey denn, daß ich ihn wirklich toll machen wollte.
Herder.

In den Handlungen äußert sich daher die Tollheit durch [illegible] Heftigkeit; in den Reden vorzüglich durch Unverständlichkeit und Mangel am Zusammenhange.

[illegible]
Die [illegible] vom Scheitel [illegible]. Schiller.

Eben dieser Dichter sagt von einem unverständlichen, philosophischen System mit Polonius im Hamlet:

Wenn das schon Tollheit ist, so hat sie doch Methode.

Der Rasende ist von Zorn, Rache, Blutgier, Mordlust zu Gewaltthätigkeiten an Andern und an sich selbst entflammt. So fliehet Ino den rasenden Athamas, der schon ihren einen Sohn zerschmettert hatte.

Mein rasender Gemahl verfolgt mich, ohne Retter
Irr' ich umher.
Ramler.

Und Ovid läßt ihm diese Raserei durch die Furie Tisiphone einhauchen.

Und wie jagend sie stehn, da gießt sie die Gifte des Rasens
Beiden hinab in die Brust, und regt das innerste Herz auf.
Voß.

Rasen ist mit dem französischen Rage verwandt, welches aus dem lateinischen Rabies entstanden ist, wie Cage aus Cavea. (S. Käfig. Bauer.) Rabies aber ist Wuth oder der höchste Grad des Zornes. Die Nebenidee, wodurch sich also Rasend von Toll unterscheidet, ist auch der Etymologie nach keine andere als die Idee des Zornes, womit der Rasende wüthet. Da schon ein heftiger Zorn den Menschen in seinem gesunden Gemüthszustande, worin ihm noch der Gebrauch seiner Vernunft zu Gebote steht, so wild und unbändig macht, so ist es begreiflich, daß der Zorn des Wahnsinnigen durch Nichts zu bändigen ist. Wenn man daher den Tollen noch durch Furcht im Zaume halten kann, so bleibt nichts übrig, um den Rasenden unschädlich zu machen, als ihn in Ketten zu schließen.
E.

Rasseln. Prasseln.

Ueb. Eine solche Art von Schall von sich geben, oder verursachen, als durch diese Wörter nachgeahmt wird. [illegible]

rasseln und prasseln, wenn diese Wagen schnell über das Steinpflaster fahren. V. Der Unterschied beider Wörter, die übrigens ihrem Sinne nach ganz einerlei sind, und den Laut Ra zum Stamme haben, liegt bloß in dem Anfangsbuchstaben des zweiten. (S. auch Rauschen. Brausen.) Hiedurch deutet Prasseln auf ein solches Rasseln, was aus harten, hervor platzenden Schällen besteht. Wo dies also nicht der Fall ist, da wird bloß Rasseln gesagt. Von trockenem Strohe z. B., oder auch von einem Thiere, was darin sich bewegt, sagt man, daß es rassele; auch in der Sprache des gemeinsten Lebens. Ein altes Ammenlied fängt an: „Eia, Poppeia! was rasselt im Stroh? Es sind die lieben Gänse ꝛc.“ Aber man sagt von dem Strohe nicht, daß es prassele, selbst, wenn es auch noch so stark gerüttelt wird. Wenn dagegen der Ofen mit trockenem Reisholze angefüllt ist, und die Flamme dasselbe ergreift; so prasselt — das Holz sowol, als die Flamme. Die in dem Holze eingeschlossenen Lufttheile brechen durch die Macht der Hitze gewaltsam hervor, und geben Schälle, die, gleichsam wie Schläge auf das Gehör, hart und plötzlich heraus platzen. — Daß das Feuer im Ofen rassele, sagt man nicht; der Ausdruck würde zu schwach seyn, und das Unterscheidende dieses Schalles nicht andeuten. Sonst wird Rasseln eben so gut, wie Prasseln, auch in der edelsten Schreibart gebraucht.

> Ha! wie ich bebte — vor des Blattes Gesäusel,
> Des Fittichs Rauschen im Hain, als rasselten Todtengebein'
> In Grüften! Niemeyer.

M.

Rathen. Muthmaßen. Vermuthen.

Ueb. Ungewiß urtheilen. — (Der Urheber dieses Verbrechens ist noch nicht entdeckt. Man hat zwar auf diesen und jenen gerathen; aber alle Muthmaßungen haben sich bis jetzt nicht bestätigt; und es ist nun beinahe zu vermuthen, daß der Thäter ungestraft davon kommen werde.) V. Daß Muthmaßen den Begriff von mehr Deutlichkeit und weniger Ungewißheit, als Vermuthen, mit sich führe, hat zuerst Stosch richtig bemerkt. Adelung erkennt diese Unterscheidung ausdrücklich als richtig an; und Eberhard (S. Muthmaßen. Vermuthen. Meinen.) hat sie weiter ausgeführt. Der Grund, worauf sie beruhet, liegt in dem Messen, woraus der zweite Theil von Muthmaßen herkommt; denn, was wir messen, wenn auch nur oberflächlich, gleichsam nur nach dem Augenmaße, das erkennen wir schon mit einer gewissen Deutlichkeit und Bestimmtheit. Rathen deutet auf noch mehr Ungewißheit, als Vermuthen, oder setzt doch irgend einige Gewißheit des Urtheils noch viel weniger voraus. Wer die

[illegible] Gedanken gehabt, und hat sie [illegible] Weg [illegible]. [illegible] liegt in dem Wortstamme [illegible] dem Worte [illegible]. Er sagt: [illegible] scheint eigentlich das Hin- und Herschweifen der Gedanken [illegible] Rathen zu bezeichnen, da es [illegible] ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes [illegible], nach welcher es den Begriff der Bewegung hat, [illegible] ohne Zweifel nachahmend gewesen ist, wie hergenommen nämlich von dem Geräusche schneller Bewegungen.

In dieser ursprünglichen Bedeutung ist das Wort freilich längst veraltet. Aber zu Kero's Zeiten war Ratan in der Bedeutung Bewegen, besonders Ziehen, gebräuchlich. Zwar erinnere ich mich nicht, es einzeln gefunden zu haben; aber doch in Zusammensetzungen.

> Untraat lihhamin simu fona muase fona tranche fona slafe. (Jeder) entziehe seinem Leibe (Etwas) von der Speise, vom Tranke, vom Schlafe. Kero K. 49.

Von diesem Ratan stammet das ebenfalls längst veraltete Ration ab, welches, nach Schilter, reizen, aufbringen, also in Bewegung setzen, bedeutete (und mit welchem Reizen selber, wenn man den später eingeschobnen Zischlaut wegläßt, nicht sehr entfernt überein stimmt). Wahrscheinlich ist auch unser Entrathen, entbehren, zu eben demselben Stamme zu rechnen; so wie auch dasjenige Rath, welches, nach Adelung, im Oberteutschen Beraubt bedeutet; denn wer einer Sache entrathen, sie entbehren muß, und wer ihrer ist beraubt worden, dem ist sie entzogen.

Daß demnach Rathen ursprünglich auf das Umherschweifen der Gedanken, um das Gesuchte zu finden, hinweise, ist nicht zu bezweifeln, und stimmt vollkommen zu der längst gemachten Bemerkung, daß die ersten Bezeichnungen der geistigen Verrichtungen gewöhnlich von Bewegung hergenommen sind. Wie aber der jetzige Begriff des Wortes damit zusammen hänge, fällt in die Augen; denn wer mit seinen Gedanken noch suchend umherschweift, bald hiehin, bald dorthin, der hat noch keinen festen Punkt, von dem er ausgehet, und keine sichere Spur, die er verfolgt. Er überläßt sich dem Ungefähr; Gewißheit, das Rechte zu treffen, hat er garnicht.

Rathsam. [illegible]

Adj. 1) Sparsam — von Rath in der Bedeutung Sammlung, Menge, die dieses Wort z. B. in Vorrath, und

in der Wirthschaft zu Rathe halten; und 2) was zuträglich, als gut, als nützlich zu empfehlen ist; — von Rath, consilium. Bei der Unterscheidung dieser Wörter kann es bloß auf die Ableitungslaute ankommen. Von diesen aber ist schon anderwärts (S. Ehrbar. Ehrlich. Ehrsam.) bemerkt worden, daß Lich ursprünglich mehr sagt, als Sam. Also ist Räthlich mehr, als Rathsam; und zwar in beiden Bedeutungen. Also: 1) Rathsam, in der ersten Bedeutung, geht Jeder mit seinem Gelde um, der es zu Rathe hält, es sey, in welchem Grade es wolle; Räthlich wirthschaftet nur derjenige damit, der es in hohem Grade zu Rathe hält.

2) Räthlich, in der zweiten Bedeutung, ist nur das, was mit Gewißheit, Rathsam auch schon das, was nur mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit zu rathen ist.

„Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist." Wieland. d. h. mit Sicherheit zu rathen ist; indem aufs Ungewisse bei der Geisterwelt Nichts zu wagen ist. Rathsam ist es schon, bei einem gefährlichen Kranken ein gewisses Heilmittel anzuwenden, wenn man auch nur mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß dieses unter allen das wirksamste seyn werde.

Dieselbe Verschiedenheit, wie zwischen Räthlich und Rathsam, findet sich auch zwischen Spärlich und Sparsam, mit welchen jene in ihrer erstern Bedeutung auch sinnverwandt sind. (S. Haushälterisch). Eine sparsame Mahlzeit ist eine solche, „wobei nichts Ueberflüssiges ist." (Campe). Eine spärliche Mahlzeit ist eine solche, „wo gerade nur so viel, als nothwendig, vorhanden ist. Oft ist der Nebenbegriff damit verbunden, daß kaum das, und selbst weniger vorräthig ist, als gebraucht wird." (Derselbe).

Auf die nämliche Art unterscheiden sich auch andre, durch Lich und Sam von einerlei Stamme abgeleitete Ausdrücke; wie z. B. Empfindsam und Empfindlich. Ein Empfindsamer hat viel Empfänglichkeit für Empfindungen, besonders für sanfte, theilnehmende. Bei einem Empfindlichen Menschen sind die Empfindungen zu reizbar, besonders die heftigen und unangenehmen. Jede Kleinigkeit bringt ihn auf, oder macht ihn verdrüßlich. (S. auch Empfindsamkeit).

M.

Rathschlagen. Rath halten. Berathen. Berathschlagen.

Ueb. Ueberlegen, was zu thun sey.

> Als dieses Paar die Welt betrat,
> Beriethen Beide sich, was bestens anzufangen.
>
> Hagedorn.

Man rathschlaget, was man thun solle; [illegible]

Berathen (vermöge des Be (S. Bezug.) den Nebenbegriff, daß die Ueberlegung auf Etwas angewandt werde, oder, daß man dadurch sich selbst mit Rath versehe; je nachdem es hinzugehend oder zurückkehrend gebraucht wird. — Das ist ein gewagtes Unternehmen, ich muß es erst mit meinen Freunden berathen, ehe ich mich darauf einlasse. Sobald ich mich aber mit ihnen berathen habe, werde ich meinen Entschluß sogleich bekannt machen. — Rath halten hat den, in Halten liegenden Nebenbegriff, daß das Ueberlegen eine längere Zeit fortgesetzt werde, besonders sofern es von einer ganzen Versammlung geschiehet.

> Der hohe Priester versammelt
> Alle im innern Saale. Dort halten sie Rath und verschwören
> Wider den Ewigen sich. Klopstock.

Rathschlagen führt den Begriff mit sich, daß das Ueberlegen mit Ernst und Eifer geschiehet. Dies gründet sich darauf, daß Schlagen in seiner eigentlichen Bedeutung auf eine schnelle, heftige Bewegung hinweiset.

> Von dem Tage an rathschlagten sie (die Hohenpriester und Pharisäer), wie sie ihn (Christus) tödteten. Joh. 11, 53.

Sie thaten dies aber, von Leidenschaften getrieben, mit dem größten Ernst und Eifer.

Die Verlängerung durch Be in Berathschlagen hat anfänglich ohne Zweifel bloß zu mehrem Nachdrucke dienen sollen. (S. Befinden). Deshalb sagt Adelung, daß dieses Wort Nichts weiter, als das einfache Rathschlagen bedeute. Inzwischen setzt er doch selber hinzu: „außer daß es auch als ein Reziprokum gebraucht werden kann. — Sich mit Jemanden berathschlagen." Dies muß aber einen Grund haben. Er scheint darin zu liegen, daß man später dem Be in manchen Fällen einen Begriff untergeschoben hat, der bei diesem Worte anfänglich damit nicht gemeint war, nämlich eben den Begriff, den es in Berathen hat. M.

Raub. Beute. — Rauben. Erbeuten.

Ueb. Bewegliche Sachen, die mit Gewalt genommen werden. V. Raub ist, was mit unrechtmäßiger Gewalt genommen wird, Beute auch mit rechtmäßiger, wenigstens mit einer solchen, die nicht für unrechtmäßig gehalten wird. In diesem Verstande kommt das Wort Raub in den Zusammensetzungen: Straßenraub, Kirchenraub u. s. w. vor; so sind die beweglichen Sachen, die der Soldat dem überwundenen Feinde abnimmt, Beute. Im Kriege ist jedoch nicht Alles

Beute, was von den Soldaten mit Gewalt genommen wird. Das, was sie dem friedlichen und unbewaffneten Bürger nehmen, ist Raub; denn die Gewalt, welche sie dazu gebrauchen, ist unrechtmäßig, und in einem Heere, worin auf genaue Ordnung und Kriegeszucht gehalten wird, ist es den Soldaten verboten, auf Raub auszugehen. Wenn hingegen das Lager des Feindes eingenommen wird, so wird Alles, was darin an Kostbarkeiten gefunden wird, eine Beute des Siegers. Als der Prinz Eugen das türkische Lager erobert hatte, machten die Soldaten eine erstaunliche Beute. — Die Soldaten rauben das Vieh, wenn sie es durch unrechtmäßige Gewalt, es sey in ihrem eigenen, oder in des Feindes Lande, dem friedlichen Landmanne wegnehmen; sie erbeuten aber viel Vieh, wenn sie die Bedeckung eines Transports, der dem feindlichen Heere dasselbe zuführen soll, in die Flucht schlagen, und sich desselben bemächtigen; denn dieses wird zu den rechtmäßigen Mitteln gerechnet, dem Feinde zu schaden und sich auf seine Unkosten Vortheil zu verschaffen.

Daß man zwischen den Wörtern Raub und Beute nach und nach diesen Unterschied festgesetzt hat, darauf ist man ohne Zweifel durch ein dunkles Gefühl ihrer Abstammung geleitet worden. In Raub, Rauben, welches mit Raffen verwandt ist, liegt der Begriff der Gewalt; in Beute bloß der Begriff des Vortheils zum Grunde. Beute wird nämlich am wahrscheinlichsten von Baten hergeleitet, das im Niederteutschen Nutzen, Dienlich seyn, bedeutet. Mit Bathe heißt: mit Vortheil, und zu Bade geben: Etwas zum Nutzen Anderer hergeben, Etwas zum Besten geben; das Geld, was im Spiele der Verlierende zum Vortheile der übrigen Spieler zusetzt, heißt Beet.

In einem State, wo es an genauer Aufsicht über die Finanzverwaltung fehlt, sehen gewissenlose Einnehmer die Statseinkünfte als ihre Beute an, sie eignen sich einen Theil davon zu ihrem Vortheile zu; der rechtschaffne Statsdiener verabscheuet diesen Gewinn als den strafbarsten Raub. Eine Räuberbande sagt, daß sie, nach einem glücklich ausgeführten Streiche, die Beute, oder den Gewinn unter sich theile; jeder Andere sagt: sie theile ihren Raub unter sich.

So wird es selbst von Raubthieren gebraucht; was sie selbst fangen und tödten, ist ihr Raub, die Leichname der Erschlagenen sind bloß ein Gewinn für sie, und können daher ihre Beute genannt werden.

Bald werdet ihr im Meer der Hayen,
Am Gestade der Aaren Beute seyn. — Ramler.

Eine

Raum. Platz.

Ueb. Ein Ort, wo ein oder mehrere Körper neben einander seyn können. V. Der Platz ist zuvörderst bloß in die Länge und Breite ausgedehnt, der Raum wird nach allen seinen Ausmessungen ausgedehnt betrachtet; er ist nach Höhe, Länge und Breite ausgedehnt.

> Ein Riesenkopf stieg aus dem Nacken
> Empor bis zu dem Wolkensaum,
> Und hundert aufgedunsne Backen
> Erfüllten des Gesichtes Raum. Ratschky.

Man stellt auf einem Platze eine Bildsäule auf, und dieser Platz ist eine Fläche. Das Bild des Raumes füllet daher die Einbildungskraft mehr, als das Bild eines Platzes. Wenn daher der Dichter sich die Entfernung, welche ihn von seiner Geliebten trennt, recht groß denkt, so nennt er sie nicht einen Platz, sondern einen Raum.

> Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
> Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir. Kleist.

Ein Platz wird in Ansehung seiner Beschaffenheiten bestimmt gedacht, (S. Fleck. Ort. Platz.) am Raume betrachtet man nur die Größe seiner Ausdehnung. Wenn der Raum daher mit keinem Körper erfüllt, wenn er leer ist, so hat er keine Beschaffenheiten, er ist ein ödes Nichts. Ein leerer Platz, oder ein solcher, worauf kein Körper steht, kann ein Rasenplatz, ein Ruheplatz, der zum Ausruhen bequem ist, ein schattiger Platz, ein schöner Platz rc. seyn.

> Beide Freunde hatten in dem nämlichen Augenblicke den Wunsch, hier Rousseaus Büste aufzustellen. Dieser herrliche Platz, sagte Willmann, sey dir geweiht. Arch. d. Zeit.

Ein Platz, worauf man Etwas stellen will, muß groß genug seyn, daß die Sache darauf Raum habe. Aber für ein geliebtes Bild wählt man einen Platz, wo es durch einen weiten Raum gesehen werden kann, der durch seinen Boden und seine Umgebungen so verschönert wird, daß man sich gern daselbst aufhält, und von dem die bezauberte Phantasie glaubt, daß auch der Geliebte in seinem Bilde gern da sey. E.

Rauschen. Brausen.

Ueb. Nachahmende Wörter, mit der Bedeutung: einen solchen Schall, als dadurch nachgeahmt wird, hervor bringen. V. Adelung will Brausen von Brauen, welches ehedem: ein siedendes Geräusch machen, überhaupt ausgedrückt habe, herleiten. Allein so einfach und natürlich dies, in Hin-

sicht auf den Klang der Wörter, zu seyn scheint; so darf man doch zweifeln, ob es das rechte sey: denn, abgesehen davon, daß Brauen selbst, wegen des doppelten Lautes im Anfange, noch kein ursprünglicher Stamm seyn kann; so gehört der Zischer, (wovon Brauen nichts enthält,) wesentlich zur Nachahmung des zu bezeichnenden Lautes. Ich glaube daher, daß Brausen, und eben so auch Rauschen, mit Rasseln und Prasseln Eines Geschlechtes sind, und von demselben Rs abstammen, von welchem diese letztern herkommen, und daß sie nur wegen des hinzu gesetzten U auf dumpfere Laute hinweisen. Das französische Brusquer, ob es gleich nur in abgeleiteter Bedeutung, für: hitzig anfahren, in der Hitze grob behandeln u. s. f. gebraucht wird, ist doch mit Brausen verwandt. Selbst schon das griechische βρυτις, das Aufsprudeln.

Die wesentliche Verschiedenheit zwischen Rauschen und Brausen bestehet darin, daß das letztere stärker ist. Das Meer brauset, wenn es aufgeregt ist und Wellen schlägt.

> Denn ach, mich trennt das Meer von dem Geliebten!
> Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
> Das Land der Griechen mit der Seie suchend;
> Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
> Nur dumpfe Töne brausend mir herüber. Göthe.

Die gewaltigen Massen des aufgeregten Meeres verursachen aber einen sehr starken Schall. Hingegen das Laub der Bäume rauscht, wenn es auch nur von einem gelinden Hauche der Luft in Bewegung gesetzt wird.

> Hätt' es nie in deinen Zweigen,
> Heilge Eiche, mir gerauscht. Schiller.

Man hat den Ausdruck Windsbraut. Dieses Wort, sagt Campe, „ist, wie Wolke vermuthet, aus Windsbraus verderbt." Auch Adelung weiset ihm diesen Ursprung an; mit Recht ohne Zweifel, da S und T so häufig sind vertauscht worden. (S. Flackern.) Es dient aber dasselbe ebenfalls, die angegebene Bestimmung zu bestätigen; denn Windsbraut heißt nur ein sehr heftiger Wind, der also auch einen sehr starken Schall verursacht.

> — — — Von dem zerrüttenden
> Donnerhalle der Windsbraut
> Bis zum säuselnden Frühlingswehn. Voß.

Der Grund in der angegebenen Verschiedenheit der beiden verglichenen Wörter liegt in dem B, welches in Brausen dem Stammlaute vorgesetzt ist, und es hat also damit eine ganz ähnliche Bewandtniß, wie mit der Verschiedenheit zwischen Rasseln und Prasseln. (S. diese Wörter.) M.

Real. Wahr.

Ueb. Diese Ausdrücke haben als philosophische Kunstwörter mit einander eine Aehnlichkeit in ihrer Bedeutung, die eben so schwer, als ihr Unterschied allgemein verständlich anzugeben ist; denn in ihrer höchsten Allgemeinheit müssen sie allen Gegenständen zukommen, sofern diesen das allgemeine Seyn und das Wesen eines Dinges überhaupt und an sich zukommt. V. Das Wahre wird aber dem Falschen und dem Scheine entgegen gesetzt, das Reale dem Nichts und den Erscheinungen. (S. Schein. Erscheinung.) Wenn des Abends bereits die Sonne unter dem Horizonte ist, wird noch eine Zeit lang ihr Bild am äußersten Rande des Himmels gesehen, das ist aber nicht die wahre Sonne, es ist nur der Schein von ihr. Indeß muß doch eine wahre Sonne vorhanden seyn, welche die Ursache dieses Scheines ist. Der Schein setzt also immer etwas Wahres voraus, worin er gegründet ist. Der Schein ist nur das, was vor den Sinnen wahrgenommen wird, das Wahre, das dahinter verborgen ist, kann nur die deutliche Erkenntniß entdecken; bisweilen schon die deutlichere Erkenntniß der Sinne, wenigstens von den nächsten Ursachen des Scheines; von den letzten Gründen kann es nur die Vernunft und der Verstand. Der wahren Tugend ist die Scheintugend, der wahren Frömmigkeit die Scheinfrömmigkeit entgegen gesetzt. Der Mensch kann beide mit einander verwechseln, weil er zu kurzsichtig ist, um in das Innere des Herzens zu dringen. Vor dem Allwissenden verschwindet der Schein, er erkennet von Allem das Wahre.

Eben so kann Etwas, das nicht in einem Dinge ist, in demselben zu seyn scheinen, es kann zu den Eigenschaften und Realitäten desselben zu gehören scheinen; es ist aber nicht in denselben, es ist keine Eigenschaft und Realität davon, es ist Nichts in ihm, es ist nur in der Vorstellung, und in sofern ist es eine Erscheinung in dem Gegenstande, und nicht etwas Reales. — Bis auf Cartesius hielt man die Farben und Töne für Etwas, das zu dem Realen des Körpers gehörte. Er bemerkte zuerst, daß sie nichts Reales, nichts in den Körpern selbst seyen, sondern Erscheinungen, oder undeutliche Vorstellungen in der Sele, welche sie in die Körper überträgt. Auf diese Gedanken wurde er durch die Bemerkung geführt, daß Farben und Töne vorübergehende Veränderungen und Wirkungen der Körper seyen, wovon der Grund in etwas Bleibendem und Beharrlichem in dem Körper seyn müsse, und dieses Beharrliche war ihm ihre Ausdehnung. Nach seiner Meinung war also der Ton und die Farbe nicht Etwas, nichts Reales in dem Körper selbst, sofern sie Schwingungen der ihn umgebenden Luft und

Lichtmaterie sind, und sofern die tiefforschende Vernunft erkennt, daß tieferliegende Gründe von ihnen die Schwingungen der Luft und der Lichtmaterie sind, sind diese Schwingungen eigentlich das Wahre in denselben, welches sie selbst nur denen scheinen, die nicht zu den entfernten Ursachen der Dinge einzudringen vermögen. Wer also die Erscheinungen für etwas Reales hält, der läßt sich von dem Scheine irre führen. Wer aber weiß, daß ein Gegenstand der Sinne nur Schein ist, der wird seiner Ursache nachforschen; und wer weiß, daß er eine Erscheinung ist, wird wissen wollen, was das Reale sey, worin sie gegründet ist; denn es kann kein Schein ohne etwas Wahres, und keine Erscheinung ohne etwas Reales seyn; weil nichts Wirkliches ohne Ursache, und überhaupt Nichts ohne Grund seyn kann. E.

Rebe. Ranke.

Ueb. Ein dünner und verhältnißmäßig langer Ausschößling an einem Gewächse; wie z. B. die Reben oder Ranken an dem Weinstocke. V. Rebe ist zu einem Stammlaute (Rb oder Rf oder Rp) zu rechnen, welcher Bewegung, besonders geschwindere, der Länge nach fortgehende Bewegung bedeutet hat, und Nachahmung des mit solcher Bewegung verbundenen Lautes gewesen ist; und welchem auch das niederteutsche Reppen, bewegen, besonders: hurtig bewegen, das hiemit verwandte Repphuhn (wegen des schnellen Ganges dieses Vogels), das niederteutsche Rap, schnell, das lateinische Rapidus, mit eben der Bedeutung, das lateinische Repere, kriechen, unser Raffen, und andre, angehören; vielleicht selbst das griechische ῥαβδος eine Ruthe, eine Gerte, ein Stab, wenn man annimmt, daß hier der Zungenlaut eben so hinzu gekommen sey, wie in unsern Gemeinde, Geheimde u. s. f. (S. auch Reif. Riff.) Denn es ist nicht zu verkennen, Rebe siehet auf die schnurförmige, verhältnißmäßig lang hervor geschossene Gestalt der durch dieses Wort bezeichneten Pflanzentheile.

Auf eben diesen Umstand siehet freilich ursprünglich auch Ranken; denn es ist, vermittelst des Nasenlautes, der besonders vor Gurgellauten so oft eingeschoben wird, (S. Denken.) von Recken, in die Länge ausdehnen, abgeleitet, und es können also beide Ausdrücke von ihrer Abkunft her keine wesentliche Verschiedenheit nachweisen. Die Ranken der Erdbeeren, der Erbsen, der Bohnen, des Epheus, u. s. f. könnten eben so gut auch Reben heißen, und sind ehedem auch wirklich unter diesem Namen mit begriffen worden, (S. Adelung.) allein der neuere Gebrauch hat Rebe auf die Ranken des Weinstocks ein-

geschränkt, indeß Ranken auch andern Gewächsen zugeschrieben werden.

Laube bei Laube!
Sprossende Ranken! Göthe.

Der Gebrauch hat überdem eingeführt, daß Rebe in einer doppelten figürlichen Bedeutung gesagt wird, in welcher Ranke nicht gebräuchlich ist. Man setzet nämlich Rebe

1) anstatt des ganzen Weinstockes:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.
Claudius.

2) anstatt der am Weinstocke wachsenden Trauben oder Beeren:

Gebt mir den königlichen Rebensaft! Ramler.

Ranken wird in diesen Bedeutungen nicht gebraucht, theils weil es nicht die Ranken des Weinstockes vorzugsweise andeutet, theils weil sein Stammbegriff noch bis jetzt weniger, als bei Rebe, verdunkelt ist, wodurch es zu figürlichen Anwendungen weniger geschmeidig gemacht wird. M.

Rechtfertigung. Entschuldigung. Schutzrede.

Ueb. Das, wodurch Jemand Andere von seiner Unschuld zu überzeugen sucht. V. Dieses geschieht, entweder indem er zu beweisen sucht, daß er etwas Böses, welches man ihm Schuld gibt, oder worüber man ihn im Verdacht hat, nicht gethan habe, oder indem er nicht leugnet, daß er es gethan, aber zu beweisen sucht, daß es nichts Böses sey. Alsdann übernimmt er seine Rechtfertigung. Wenn er aber zugesteht, daß er es gethan habe, und daß es unrecht sey; so kann er bloß Gründe anführen, die seine Schuld vermindern, als: Uebereilung, Leidenschaft, Schwachheit u. s. w. und diese sollen zu seiner Entschuldigung dienen. Dies liegt in der Ableitung der beiden Wörter und wird durch ihren Gebrauch bestätigt. Man sagt: der Vertheidiger der Charlotte Corday suchte diese überspannte Schwärmerin nicht zu rechtfertigen, sondern bloß ihre geständlich unrechte That mit der Ueberspannung zu entschuldigen, d. i. die Strafbarkeit derselben durch die Behauptung zu mindern, daß sie die That in solchem Gemüthszustande gethan, worin sie ihrer nicht mächtig gewesen. Die mütterliche Zärtlichkeit entschuldigt die Nachsicht einer Mutter gegen die Unarten ihrer Kinder, rechtfertigt sie aber nicht. Man sagt nicht: Leibnitz hat Gott in seiner Theodicee wegen des Bösen in der Welt entschuldigt; denn das setzte voraus,

daß es in der Welt wahres Uebel gebe, und daß Gott der Urheber davon sey; sondern man sagt: er hat ihn darüber gerechtfertigt, indem er bewiesen, daß kein anderes, als parzielles Uebel in der Welt ist, und daß Gott davon, sofern es Uebel ist, nicht der Urheber sey. Aus Höflichkeit nennt man eine Vertheidigung und Schutzrede immer lieber eine Entschuldigung. Man will nicht über das Recht streiten, man will nur, daß Jemand glauben solle, man habe ihn nicht geflissentlich beleidigt, man will sich lieber an seine Großmuth als an seine Gerechtigkeit zu wenden scheinen. Man bittet um Entschuldigung. Wenn eine Schutzrede eine bloße Entschuldigung enthält; so ist sie davon doch dadurch unterschieden, daß die Schutzrede immer eine Beschuldigung und Anklage voraussetzt, die Entschuldigung aber nicht.

Das Wort Entschuldigung ist hier in engerer Bedeutung genommen, und in dieser ist es der Rechtfertigung zugeordnet; es wird aber auch in weiterer Bedeutung genommen, und da ist ihm Rechtfertigung untergeordnet. In diesem letztern Falle bedeutet es das Urtheil, daß Jemand ohne Schuld sey, oder irgend einen Grund zu diesem Urtheile. Dieser Grund kann nun entweder seyn, daß man etwas Böses nicht gethan habe, oder daß das, was man gethan hat, nicht böse sey; alsdann ist die Entschuldigung zugleich Rechtfertigung; oder endlich, daß man es nicht vorsetzlich, sondern aus Irrthum, Uebereilung, Zureden u. s. w. gethan habe; alsdann ist es Entschuldigung in der engern Bedeutung. Außer der angegebenen Bedeutung des Ausdruckes: um Entschuldigung bitten, kann daher durch denselben angezeigt werden: bitten; daß man uns für unschuldig halte. E.

Rechtfertigung. Vertheidigung. Schutzrede. Schutzschrift. Verantwortung.

Ueb. Dasjenige, wodurch man einen Angriff unschädlich zu machen sucht. Sokrates hat sich gegen die Angriffe seiner Feinde nachdrücklich verantwortet, Platon hat ihn in seiner berühmten Schutzrede oder Schutzschrift dagegen vertheidigt. V. Die Vertheidigung ist aber 1) von Schutzrede dadurch verschieden, daß sie sich auf jeden Angriff, auch einen thätlichen, bezieht, und sich thätlicher Mittel dagegen bedient. Mein Feind griff mich mit dem Degen in der Faust an, und ich hatte Nichts, als einen Stock zu meiner Vertheidigung. Eine Schutzrede hingegen ist, sowol der Ableitung als dem Gebrauche nach, nur eine Vertheidigung durch eine Rede, und bezieht sich nur auf einen wörtlichen Angriff.

2) Die wörtliche Vertheidigung beziehet sich auf Meinungen und auf Handlungen, und ist daher sowol gegen Einwürfe, als gegen Beschuldigungen gerichtet. Die öffentliche Bekanntmachung der Meinungen ist eine freie Handlung, und wenn diese Meinungen, oder wenigstens ihre öffentliche Bekanntmachung, als schädlich vorgestellt wird, so ist der Angriff auf dieselben und ihren Urheber und Verbreiter eine Beschuldigung, und die Vertheidigung gegen Beschuldigung eine Schutzrede für den Urheber und seine Meinungen; indem man seine Unschuld, und ihre Unschuld zu beweisen sucht. Eine Schutzschrift ist eine geschriebene Schutzrede. Ich vertheidige mich gegen Einen, der meine Meinungen angreift, er mag sie bloß für falsch oder für schädlich erklären; ich vertheidige mich gegen einen Jeden, der mich einer bösen That beschuldigt. Eine Schutzrede halte ich aber bloß für die Unschädlichkeit einer Meinung und für die Unschuld ihres Urhebers oder Verbreiters.

Verantwortung ist von Vertheidigung so verschieden: 1) daß sich Verantwortung bloß auf eine Beschuldigung unrechter Handlungen bezieht; 2) daß ich auch fremde Handlungen vertheidige, aber nur die meinigen verantworte; daher verantworten, wenn es von Personen gebraucht wird, ein Reziprokum ist. Man sagt bloß: Sich verantworten, aber man kann auch einen Andern vertheidigen.

Von Schutzrede unterscheidet sich Verantwortung 1) dadurch, daß man durch eine Schutzrede auch eine fremde Person gegen eine Beschuldigung vertheidigt, durch die Verantwortung aber nur sich selbst; man antwortet auf die uns gemachten Beschuldigungen. Daher: wenn ich eine fremde Handlung verantworte; so geschieht es immer, indem ich davon die Schuld übernehmen muß, oder freiwillig übernommen habe. Die Eltern müssen Manches verantworten, was ihre Kinder gethan haben. Ich will es verantworten; ich will die Schuld davon übernehmen. Herodot hätte sich gegen die Beschuldigung, daß er gelogen habe, sehr gut verantworten können, und Henrich Etienne hat wegen dieser Beschuldigung eine Schutzrede für ihn geschrieben. 2) Eine Handlung, oder sich wegen einer Handlung verantworten, heißt eigentlich: in seiner Antwort auf die Anklage wegen derselben durch Anführung der gehörigen Rechtsgründe ihre Rechtmäßigkeit beweisen. Wer sich also wegen einer Handlung verantwortet, der sucht bloß zu beweisen, daß sie nichts Pflichtwidriges enthalte, ohne sie selbst zu leugnen. Einen zur Verantwortung ziehen, heißt: Rechtsgründe für die Rechtmäßigkeit seiner Handlungen verlangen. Das habe ich Keinem zu verantworten, heißt: ich habe Keinem

Rechenschaft davon zu geben, oder Rechtsgründe anzuführen, wodurch ich die Rechtmäßigkeit desjenigen beweise, was ich gethan habe. In einer Schutzrede kann ich aber auch mich oder einen Andern gegen eine Beschuldigung dadurch vertheidigen, daß ich die That selbst leugne. E.

Rechtfertigung. Vertheidigung. Schutzrede.

Ueb. Diese Wörter kommen, sofern sie sinnverwandt sind, in dem Hauptbegriffe überein, daß sie sich auf einen Angeklagten beziehen, dessen Unschuld zu beweisen man zur Absicht hat. V. Diese Absicht selbst ist die Rechtfertigung und die Mittel dazu sind die Vertheidigung und die Schutzrede. Diese Absicht wird aber nicht immer völlig erreicht. So sagt man: Gabriel Naudé hat eine Schutzschrift für die großen Männer geschrieben, die man der Zauberei beschuldigt hat; allein Einige behaupten, daß er nicht Alle völlig gerechtfertigt habe. Wenn daher manche Schutzschrift eine Rechtfertigung genannt wird: so kündigt man dadurch zum voraus an, daß man sich versichert halte, seinen Zweck völlig erreicht zu haben. 2) Die Schutzrede setzt einen Angriff und eine Beschuldigung voraus. (S. d. vorh. Art.) Man ist aber oft genöthigt, einen Angriff, einen Anspruch, ein Begehren an einen Andern zu rechtfertigen, oder seine Rechtmäßigkeit zu beweisen. Eine Rechtfertigung setzt also nicht allemal einen Angriff oder eine Beschuldigung voraus. E.

Reden. Sprechen. Sagen.

Ueb. Wörter hervorbringen. V. Sprechen zeigt bloß an: den Laut, den die Wörter in einer gewissen Sprache erfodern, hervorbringen; Reden: durch Worte seinen Sinn ausdrücken; Sagen beziehet sich auf das, was gesprochen oder geredet wird, es seyen die bloßen Laute, oder der Inhalt der Rede. Von Papageien, Staaren und andern Vögeln, deren unnatürliche Laute die Menschen bewundern, kann man sagen, daß sie sprechen; es würde aber ungereimt seyn, zu sagen, daß ein Papagei lange geredet hat; denn er ist sich der Bedeutung der Laute nicht bewußt, noch weniger der Verbindung der Begriffe, welche sie bezeichnen. — Das Kind fängt im zweiten Jahre seines Lebens an zu sprechen; aber ein junger Mensch, der sich zum Redner bilden will, muß oft vor zahlreichen Versammlungen reden, um sich zu gewöhnen, ohne Furcht und mit der Gegenwart des Geistes zu reden, ohne wel-

che ihm weder sein Gedächtniß noch die Talente zu Gebote stehen, mit denen er sich seinem Gefühle überlassen kann. Wer einem Andern nachspricht, der ahmt bloß seine Laute nach; aber er redet ihm etwas Böses nach, sofern das, was er von ihm sagt, ihm zur Schande gereicht. Wer eine gute Aussprache hat, der bringt deutliche und angenehme Worte hervor; ein schlauer Kopf erfindet leicht eine zusammenhängende Geschichte, die ihm in einer Verlegenheit zur Ausrede dient.

Eine Sprache ist daher ein Inbegriff zu Wörtern artikulirter Laute, die bei einer Nation im Gebrauche sind; eine Rede aber eine Verbindung von Worten, und sie kann aus einer Sprache in die andere übersetzt werden; denn die Begriffe, welche sie bezeichnet und die ihren Sinn ausmachen, können nebst ihrem Zusammenhange durch andere Laute bezeichnet werden.

Daß Sprechen von Brechen herkommt, ist von den meisten Sprachforschern erkannt worden, nur haben sie nicht durchgehends die richtige Art der Ableitung gefaßt. Frisch setzt sie darein, daß durch das Brechen eine Oeffnung gemacht werde, und also Sprechen die Oeffnung des Mundes andeute. Allein brechen, prachen, pragen ist hier: glänzen, in die Augen fallen, wovon Pracht, Prangen, Prunk, herkommt, (S. Prahlen. Prangen.) und ist, wie das so häufig geschieht, von dem Sinne des Gesichtes auf den Sinn des Gehörs übergetragen, oder wahrscheinlich sogleich ursprünglich gemein gewesen, wie das auch mit Helle der Fall seyn kann. Sprechen, sofern es eine durch den Zischlaut verlängerte Form von Prechen ist, heißt also: einen hellen Laut von sich geben, mit einem hellen Laute in die Ohren fallen.

Daß hingegen Rede die Worte von der Seite ihrer Begriffe und ihres Zusammenhanges bezeichne, erhellet aus der genauen Verbindung der Rede mit der Vernunft, vermöge welcher es auch in der holländischen Sprache beides ausdrückt.

> Wie der Verstand Erfahrung, so hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menschlicher Gedanken mittelst der Rede. Herder.

Rede scheint mit ratio, Rath, Rathen, verwandt zu seyn, und somit auch seiner Abstammung nach, auf einen zusammenhängenden Sinn hinzuweisen.

Daß Sagen auf den Inhalt des Gesprochenen oder Geredeten deutet, erhellet daraus, daß Sprechen und Reden ohne Beisatz, Sagen aber nicht ohne Beisatz dessen, was gesagt ist, kann gebraucht werden. Mancher spricht Viel, ohne Etwas zu sagen.

> Wer Viel zu sprechen, aber Nichts zu sagen, geschweige recht und gefällig zu sagen weiß, ist ein Ungebildeter. Herder.

Bei Sprechen können das auch die bloßen Laute seyn. Ein Kind, welches anfängt zu sprechen, lernt erst Pappa und Mamma sagen. Bei Reden sagt man ganze zusammenhängende Sätze. Dieses würde auch mit der Etymologie zusammenhängen, wenn man auf die erste Wurzel von Sagen zurückgehen dürfte, welche vermuthlich Saen, Sagen, erzeugen, hervorbringen, darstellen, und hernach, durch Worte darstellen, ist. E.

Regen. (Sich) Bewegen. (Sich) Rühren. (Sich)

Ueb. Seinen Ort verändern. V. Diesen Begriff drückt sich Bewegen in seiner größten Allgemeinheit aus; der Körper bewegt sich, er mag einen kleinen oder großen Raum, es sey mit seiner ganzen Masse oder mit einem oder dem andern Theile durchlaufen. Regen ist die beginnende Bewegung oder das erste Element derselben, und bezeichnet daher jede kleine, in sehr kleinen Zeiten unterbrochene Bewegung bis auf die kleinste. Was sich rührt, hat eine schwingende und eine wellenförmige Bewegung, und von dieser hat das schwankende Rohr seine Benennung. Wenn man sagt: die Luft ist so stille, daß sie kein Blatt rührt, so deutet man auf die schwankende Bewegung der Blätter; wenn man sagt: daß sich kein Blatt regt, auf die kleinste, und: daß sich kein Blatt bewegt, auf die Bewegung überhaupt, und in den beiden letztern Fällen ohne Rücksicht auf die Richtung.

Es scheint als wären die besondern Bewegungswörter von der Bewegung des Wassers, insonderheit an seiner Oberfläche, ausgegangen, und da diese in kleinen Räumen und Zeiten abgesetzt ist, daß Regen, welches zu dieser Wörter-Familie gehört, daher seine bestimmte Bedeutung erhalten habe. Das Niederteutsche Rögen, Regen, Rogen, engl. to row, rudern, Rissen, riseln, das Griechische ῥεῖν, das Französische ruisseau, Rinnen, das Engl. rain, der Regen, it rains, es regnet, so wie Rühren, gehen alle von dieser Ansicht der Bewegung an der Oberfläche des Wassers aus. In den von Rühren abgeleiteten Wörtern Anrühren, Berühren, führt die Bedeutung auf den Begriff des Stammwortes Rühren von einer unmittelbaren Einwirkung und Nähe eines Körpers an dem andern. Bei den flüssigen Körpern ist davon die schwingende Bewegung eine Folge; und der Begriff dieser sichtbaren Wirkung scheint die erste Bedeutung von Rühren zu seyn.

Die kleinen und in kurzen Räumen abgesetzten Bewegungen, welche Regen, und in veränderten Richtungen, welche Rühren ausdrückt, sind insonderheit die Bewegungen der Körper, denen man ein Leben beilegt, wie der thierischen; und

daher sagt man zunächst von diesen, daß sie sich rühren und regen, wenn an ihnen nur irgend eine Thätigkeit des innern Lebensprinzips bemerkt wird; wenn sie in größern und merklichen Räumen fortschreiten, oder einen Weg durchlaufen, dann bewegen sie sich. Man sucht einen schwachen Körper durch gewisse erregende Arzneien zu stärken, und dann kann er sich leichter und geschwinder bewegen.

Auf diese eigentlichen Bedeutungen gründen sich die Unterschiede zwischen Rühren und Bewegen in ihrem uneigentlichen Gebrauche. Einen Rühren heißt nämlich, bloß die Empfindung eines süßen Schmerzes in ihm wirken. So sagt Pygmalion zu seiner noch unbelebten Bildsäule:

O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzer rührt, dein Busen Lieb' empfindet.

Ramler.

Bewegen hingegen, welches im Physischen auf jeden Raum und auf jede Geschwindigkeit, auch die größern deutet, drückt auch im Moralischen mehr, als die bloße Empfindung aus, womit das Begehren und Verabscheuen anfängt; es begreift die ganze Thätigkeit des Willens bis auf den endlichen Entschluß. Die Werke der schönen Künste wollen bloß rühren oder die angenehmen Empfindungen des Mitleids und der Wehmuth hervorbringen; eine erbauliche Predigt soll die Zuhörer rühren und bewegen; denn sie soll nicht bloß durch die Erregung wehmüthiger Empfindungen dem Zuhörer eine angenehme Unterhaltung verschaffen, sondern fromme Entschließungen in demselben wirken, und zu keinem andern Zwecke soll sie ihn zu rühren suchen. Man kann daher eine bewegliche und rührende Predigt, eine bewegliche und rührende Ermahnung an Jemanden halten; aber man wird ein rührendes Drama nicht ein bewegliches nennen.

Die meisten Sprachforscher haben sich in die doppelte Konjugazion der vergangenen Zeiten von Bewegen nicht finden können. Gottsched macht die Anmerkung, es habe im moralischen Sinne bewog und bewogen, und im physischen bewegte, bewegt. Das ist aber nur halb wahr; denn man sagt auch: seine Rede bewegte die ganze Versammlung; er hatte Alle bewegt, Alle waren äußerst bewegt. In diesen Verbindungen bedeutet bewegen die vermischten Empfindungen des Mitleids, der Wehmuth, des süßen Schmerzes, verbunden mit der Erregung des ihnen entsprechenden Begehrens und Verabscheuens. Bewegt faßt also diese Vorgänge in der Sele von dem ersten Moment der Rührung bis auf den letzten Ausschlag des Entschlusses zusammen; bewogen schränkt sich auf diesen letzten Ausschlag ein. Und das deutet vielleicht

auf den so ähnlichen Stamm Wiegen, von dem das Defektivum Bewiegen nur das Imperfektum und Partizipium Bewog, bewogen hat: durch ein überwiegendes Gewicht einem Entschlusse den Ausschlag geben. Dieser Unterschied scheint sich, wie so mancher andere, zu Luthers Zeiten noch nicht in der Sprache festgesetzt zu haben; und daher findet man noch bei ihm:

Du aber hast mich beweget, daß ich ihn ohne Ursach verderbet habe. Hiob 2, 5.

Sich Regen wird nur von den thätigen Begierden und Leidenschaften gesagt, und zwar in ihren ersten Momenten, wann sie nur noch schwache Emozionen sind. Es ist noch Zeit eine Begierde, den Zorn, den Haß, den Neid, den Hang zur Wollust zu unterdrücken, wenn sie sich nur erst in unserm Innern regen. E.

Reiben. Schaben. Scheuern.

Ueb. Einen Körper an einem andern fort bewegen, indem man ihn zugleich an denselben andrückt. V. Reiben ist ursprünglich Nachahmung des Lautes, welcher bei der dadurch bezeichneten Bewegung gehört wird. Das hohe Alter dieses Ausdruckes erhellet daraus, daß man, nach der nämlichen Nachahmung, schon im Griechischen τρίβειν für Reiben sagte, wobei nur noch zur Verstärkung ein τ vorgesetzt ist, und daß sogar schon in dem hebräischen Ruph, welches z. B. auf das Reiben der Mühlsteine bezogen wurde, (2 Sam. 17, 19.) sich Spuren davon finden. (S. Feilen. Reiben.)

Schaben, im Niederteutschen Schaven, und schon im Angelsächsischen Scafan, ist ursprünglich ebenfalls ein nachahmendes Wort, (S. Jucken. Kratzen. Schaben.) und verwandt mit mehren andern, die auf der nämlichen Nachahmung beruhen, wie z. B. mit dem lateinischen Scabere, das auch schaben bedeutet. Wegen seines Zischlautes aber wurde es natürlicher Weise nur in solchen Fällen gesagt, wo der Laut der an einander bewegten Dinge zugleich etwas Zischendes an sich hatte. Und da solche Fälle hauptsächlich eintreten, wenn man mit einer scharfen Kante eines härtern Körpers an einem weichern hinfährt; so ist auch dieser Begriff dem Worte besonders eigen geworden. Man schabet z. B. Möhren und Rüben mit dem Messer; und selbst wenn Thiere an Bäumen oder Wänden sich schaben; so thun sie es an solchen, die nicht vollkommen glatt sind, sondern hervor stehende Schärfen haben. Wo also dieser Begriff keine Anwendung findet, da wird auch Schaben nicht gesagt. Der Schläfrige reibt sich die Augen mit der

Hand, um sich zu ermuntern, aber er schabet sie nicht; man reibt Spiegel u. s. f. mit einem weichen Lappen, um sie zu putzen, aber man schabet sie damit nicht. Schaben ist also eingeschränkter als Reiben; und da das erstere hauptsächlich mittelst einer Schärfe geschiehet, wodurch also leicht kleine Theile von dem Körper, den man schabt, abgesondert werden; so ist daraus erklärlich, daß mehre, von Schaben, oder doch von dem nämlichen Stammlaute abgeleitete Ausdrücke, dergleichen von einem Körper abgelösete kleine Theile bezeichnen. Im Niederteutschen bedeutet Scheve die kleinen, holzartigen Theile des Flachses, welche durch das Brechen, Schwingen und Schaben abgelöset werden; und ehemals bedeutete es einen Splitter überhaupt.

> Alsus sud mannich eyn kleyn ghebreck, alse eyne kleyne Scheve in eynes anderen oge; also siehet Mancher ein kleines Gebrechen als einen kleinen Splitter in eines Andern Auge.
> Rein. de Vos I, 36. Anm.

Im Friesischen, wie Adelung anführt, bedeutet Schief so viel als Kaff, Spreu; und schon im Altfriesischen hatte Schiff diesen Sinn. (S. Wiarda.) Im Engländischen sagt man Shive für Span, und Shiver für Krume. Selbst schon im Hebräischen bedeutete Schawaw ein kleines abgerissenes oder abgebrochenes Stück von Etwas; wie z. B. Hos. 8, 6, wo von einem Götzenbilde gesagt wird, es solle in Schwawim verwandelt, in kleine Stücke zertrümmert werden; zerpulvert werden, sagt Luther.

Zu dem angegebnen Unterschiede kommt noch hinzu, daß Schaben unedler ist als Reiben. Das kommt daher, weil die Handlung des Schabens so oft bei unsaubern Dingen angewandt wird. Man schabet den Koth von den Schuhen, das Unreine von dem alten Käse; es schabt sich, wer die Krätze hat, die darum auch die Schabe, so wie der Kranke selbst schäbig genannt wird. Diese unsaubern Vorstellungen werden bei dem Gebrauche des Wortes Schaben leicht angeregt, wenn sie auch gerade nicht zum Bewußtseyn kommen, sondern auf dem dunkeln Hintergrunde der Sele bleiben.

Endlich sind Reiben und Schaben auch in dem uneigentlichen Gebrauche verschieden; (S. Feilen. Reiben. und Jucken. Kratzen. Schaben.) wie sich dies aus ihren eigentlichen Bedeutungen leicht folgern läßt. Man kann noch den Ausdruck Gerieben hinzu setzen, womit man im gemeinen Leben, doch meist nur im nachtheligen Verstande, einen Menschen bezeichnet, der gewandt und schlau, — gleichsam glatt gerieben ist, so daß er durch alle Schwierigkeiten hindurch gleitet. Geschabt wird in dieser oder einer ähnlichen figürlichen Bedeutung nicht gebraucht. Es würde auch, nach der Aehnlichkeit

mit einem abgeschabten Rocke, vielmehr auf den Begriff eines unbrauchbaren, nichtsnutzigen Menschen führen müssen.

Scheuern bezeichnet eine einzelne Art des Reibens; diejenige nämlich, welche den durch dieses Wort nachgeahmten Laut hören läßt. So z. B. wenn man den Fußboden einer Stube mit feuchtem Sande scheuert. Es ist also Scheuern ein besonders rauhes und heftiges Reiben. Außerdem unterscheiden sich diese Ausdrücke noch durch ein Merkmal. Scheuern deutet nämlich an, daß wiederholt hin und her gerieben werde, denn ern ist eine Wiederholungsform. (S. Poltern.)

Figürlich sagt man: Jemandem den Kopf scheuern, auch wol schlechtweg: ihn scheuern, auf ähnliche Art, wie: die Ohren reiben, und: den Kopf waschen; unter welchen Ausdrücken der letzte der schwächste und der erste der stärkste ist. M.

Reichlich. Vollauf.

Ueb. In großer Menge. — Wein hat man voriges Jahr reichlich geerntet, alle Weinstöcke haben Trauben vollauf gehabt. V. Reichlich heißt, seiner Form nach, auf eine reiche Art. Reich aber bedeutet im weitern Sinne: in genugsamer Menge; wie z. B. ein fischreicher Fluß ein solcher ist, der eine genugsame Menge von Fischen enthält; und in diesem weitern Sinne ist der Ausdruck in Reichlich zu nehmen; denn dieses Wort wird auch gebraucht, wo von Reichthum in engerer Bedeutung nicht die Rede seyn kann.

Sie hatten ein wenig zu reichlich getrunken. Adelung.

Vollauf sagt noch mehr, als Reichlich; denn es deutet an, daß Etwas nicht allein voll, — also genugsam versehen, — sondern daß auch noch Etwas darauf, darüber, vorhanden sey. Das wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß genau genommen, wie Adelung und nach ihm Campe bemerkt, Reichlich etwas weniger ist, als Reich; denn es ist eigentlich nur: dem Reichen gleich, (S. Bedenklich. Mißlich.) also nicht ganz das Reiche selbst. — Damit stimmt auch der Sprachgebrauch überein; denn es wird Vollauf für Ueberflüssig gesagt.

Das war Sodoms Missethat: — Alles vollauf, — aber den Armen und Dürftigen halfen sie nicht. Hesek. 16, 49.

Sie hatten Alles überflüssig und gaben doch den Armen Nichts. Das hebräische Wort (Siwah), welches hier steht, bedeutet freilich eigentlich nur Sättigung; aber Luthers richtigem Gefühle konnte nicht entgehen, daß es in diesem Zusammenhange für Ueberfluß zu nehmen sey.

Gegen des Apostels Gebot will der Adliche nicht arbeiten, aber essen vollauf. Voß.

Sonst sind Reichlich und Vollauf auch noch dadurch verschieden, daß das letztere bloß als Nebenwort, das erstere auch als Beiwort gebraucht wird. Man sagt reichlich geben, und eine reichliche Gabe. — Vollauf ist zuweilen auch nach Art eines Hauptwortes gebraucht worden.

Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne. Schiller.

Man siehet, daß auch hier so viel als Ueberfluß damit gemeint ist. M.

Reif. Riff.

Ueb. Was, nach Verhältniß in geringer Breite und Dicke, der Länge nach sich ausdehnt, sey es nun in gerader Richtung, wie z. B. ausgespannte Reife oder Taue auf einem Schiffe, oder gekrümmt, wie die Reife, welche um ein Faß gelegt sind, um die Dauben zusammen zu halten. V. Augenscheinlich sind beide Wörter Eines Stammes. Die erste Wurzel ist das nämliche Rb oder Rp oder Rf, wovon Rebe herkommt; (S. Rebe. Ranke.) denn dieselbe hat Sprößlinge von mehren Seiten getrieben. Bei der, der Länge nach fortgehenden Bewegung, auf welche der gedachte Grundlaut, den Schall nachahmend, hinwies, (S. Rebe.) konnte man auch von der Bewegung, als solcher, absehen, und bloß die Ausdehnung in die Länge in Betracht ziehen. So gingen Ausdrücke für diesen Begriff aus jenem Grundlaute hervor. Schon im Celtischen war Rhaff ein Seil und Rheffyn eine Schnur, eine Saite; im Gothischen Raip ein Band, ein Riemen, im Angelsächsischen Rape, ein Seil, im Lateinischen Ripa ein Ufer, und zwar eigentlich das Ufer eines Flusses, (S. Schellers Wörterbuch.) das also immer der Länge nach fortgehet und nicht, wie etwa das Ufer eines Teiches, in sich selbst zurück kehrt. Im Niederteutschen bedeutete Repen ehedem messen, und Reper den, der misset.

De Reper schall dat mit der Keden repen un de Länge meten. Br. Nds. W.

Auf eben diese Art nun sind unser Reif und Riff, in der angegebnen Bedeutung, aus der gedachten Wurzel hervor gegangen. Ihrem ersten Ursprunge nach sind sie also nicht verschieden. Der Gebrauch aber, dessen geschichtliche Veranlassung ich nicht weiß, hat Riff auf die langen, schmalen Sand- oder Felsenbänke im Wasser eingeschränkt.

Da zeigte mir Gott, zu dem Ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod. Schiller.

Ein Reif, niederteutsch Reep, der vom Seiler gemacht ist, wovon diese im Niederteutschen auch Reepsläger heißen, (Br. Nds. W.) und sonst auch im Hochteutschen (z. B. in einer Preuß. Kammerordnung von 1648) Reifschläger genannt wurden; — oder ein Reif, der ein hölzernes Band um eine Tonne oder um ein ähnliches Gefäß ist, oder was sonst noch Reif heißet, wird niemals Riff genannt. M.

Reif. Zeitig.

Ueb. Reif und Zeitig in eigentlicher Bedeutung sind Früchte, welche durch ihren Wachsthum zu der gehörigen Größe und Güte gelangt sind. V. Sofern sie zu dieser Größe und Vollkommenheit gelangt sind, nennt man sie reif. Zu dieser Reife gehört aber eine gewisse Zeit, und wenn sie diese erreicht haben, so nennt man sie zeitig. — Wenn man sagt: die Frucht ist reif, so gibt man zu erkennen, daß sie die Vollkommenheit habe, die ihr die Natur zu geben pflegt, und die zu ihrem Wohlgeschmack und ihrer gesunden Nahrungskraft erfodert wird. Sagt man: die Frucht ist zeitig, so zeiget man an, daß die völlige Zeit ihres Wachsthums erfüllet sey, oder daß sie die Zeit erreicht habe, worin sie reif zu seyn pflegt. — Ob eine Frucht zeitig sey, das beurtheilt man nach der Zeit im Jahre, in welcher sie ihren Wachsthum vollendet hat. Es gibt Birnen, die mitten im Sommer, andere, die erst spät im Herbste zeitig sind; aber die Witterung kann ihre Reife bald beschleunigen bald verspäten, so daß sie bald früher bald später reif sind, als sie zeitig zu seyn pflegen.

Wenn die Früchte reif sind, so werden sie abgepflückt und eingesammlet, und von diesem Rupfen, Raufen, Raffen, scheint Reif entstanden zu seyn.

Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen. Göthe.

Wenn sie überreif sind, und faul werden, so werden sie unbrauchbar, und fallen von den Bäumen. Es gibt aber Früchte, wie z. B. die Mispeln, welche zeitig sind ohne reif zu seyn. Diese erhalten ihre Reife erst, wenn sie abgepflückt sind, und sie reifen auf dem Strohe. Daher sagt das französische Sprüchwort: avec du tems et de la paille les Nefles mûrissent, mit Zeit und Stroh werden die Mispeln reif; und das engländische, von welchem Shakespeare eine so schöne Anwendung auf die Unglücklichen macht, die sich durch frühzeitige Laster zu

Grunde gerichtet haben: Medlar's are rotten before ripe, die Mispeln verfaulen, ehe sie reif sind.

Ein Kind ist erst im neunten Monate der Schwangerschaft eine zeitige Frucht, vor diesem Zeitpunkte ist es eine unzeitige; es gibt aber Fälle, wo es schon im achten Monate keine unreife Frucht mehr ist, indem auch Kinder, die im achten Monate zur Welt kommen, vollkommen genug sind, um leben zu können.

> Jupiter nahm den Bacchus aus dem Leibe der getödteten Semele, und verschloß ihn bis zur Zeit seiner völligen Zeitigung in seine Hüfte, so daß er ihn hernach selbst geboren zu haben schien. Ramler.

In dem uneigentlichen Gebrauche beobachten Schriftsteller, die sich der genauesten Eigenthümlichkeit im Ausdrucke befleißigen, bei diesen Wörtern eben den Unterschied, der hier in ihrem eigentlichen Gebrauche zum Grunde gelegt worden ist. Ein großer Schriftsteller, dessen Schriften auch wegen seines Scharfsinnes so anziehend sind, nennt eine Aufgabe, sofern die Leser zu ihrer Auflösung so vorbereitet sind, daß sie dieselbe verstehen, nicht verketzern und mißbrauchen werden, eine zeitige, sofern aber in der Wissenschaft die Gründe vorhanden sind, wodurch ihre vollkommne Auflösung erleichtert wird, eine zur Auflösung reife Aufgabe.

> Eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete ist, ist nicht immer eine zeitige Aufgabe, d. i. eine solche, die der gegenwärtigen Zeit angemessen, und eben jetzt zur Entscheidung reif ist. Lessing.

Luther scheint uns jetzt in manchen theologischen Untersuchungen noch zurück, worüber er richtige Einsichten hatte, deren Mittheilung er aber noch nicht für zeitig hielt, weil sein Zeitalter noch nicht dazu reif war; in andern waren vielleicht seine eigenen Einsichten noch nicht reif. Viele Schriftsteller bringen ihre unreifen Gedanken in das Publikum, ja in den Unterricht der Anfänger, wo sie immer noch unzeitig sind, wenn sie auch reif wären. (Vgl. Früh. Zeitig. Frühzeitig.) E.

Reihe. Zeile.

Ueb. Eine Ordnung von Dingen, die neben einander, es sey von der Rechten zur Linken oder von Oben nach Unten stehn.

V. Der gebilligte Gebrauch der hochteutschen Mundart unterscheidet diese Wörter jetzt so, daß Reihe von allen Dingen, Zeile aber nur von Schriftzeichen, wohin die Buchstaben gehören, gebraucht wird. Man sagt: die Soldaten werden in eine Reihe gestellt; die Häuser stehen in einer Reihe neben einan-

der; der Weg ist von beiden Seiten mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt. In allen diesen und ähnlichen Fällen gebraucht man das Wort Zeile nicht. Hingegen sagt man von einer Schrift eben so gut: er hat nur erst eine Reihe, und: er hat erst eine Zeile geschrieben; die erste, zweite, letzte Reihe und Zeile. — Der Grund dieses Unterschiedes kann noch höher darin gesucht werden, daß Reihe auf die Ordnung des Nebeneinanderseyns, Zeile hingegen auf die nebeneinanderseyenden Dinge selbst deutet; denn man sagt nicht: ich will ein Paar Reihen, sondern ein Paar Zeilen an meinen Freund schreiben; da es hier nicht auf die Ordnung, worin die Wörter stehen, sondern auf die Menge derselben ankommt. Daß aber dieser Begriff der Ordnung in der Bedeutung des Wortes Reihe der herrschende ist, erhellet daraus, daß es in einigen Verbindungen mit Ordnung kann vertauscht werden, als: die Reihe ist noch nicht an ihm; bald wird die Reihe an mich kommen; das Glas ging nach der Reihe, wie wir saßen, herum. Das ist der Fall selbst bei dem Schreiben der Zeilen. Wenn ein Schreibmeister einen Anfänger zum ersten Male Wörter in Zeilen zusammen setzen läßt, so zeigt er ihm wol jedes Wort, das in der Ordnung folgt, mit dem Finger, und sagt ihm: nun folgt dieses Wort in der Reihe oder in der Ordnung, damit er keines übersehe.

Diese Unterschiede sind jedoch wol nicht gleich in der Kindheit der Sprache beobachtet worden: denn der gemeine Mann, der in der Kunstsprache seiner täglichen Geschäfte und der Gegenstände, womit er umgeht, der Ueberlieferung getreu bleibt, hat noch in vielen Fällen das Wort Zeile beibehalten, wo wir jetzt Reihe sagen würden. Der Sporenmacher nennt die Reihen des zahnigen Eisens in den Striegeln Zeilen, er hat Striegel von drei, vier, und mehr Zeilen; der Landmann schlägt den Mist in Zeilen, er steckt das Kraut zeilenweise, er nennt die Gerste, welche zwei Reihen Körner an jeder Seite der Aehre hat, zweizeilige, und die sechse hat, sechszeilige. — Es ist auch wahrscheinlich, daß Zeile und Reihe von Stammwörtern abgeleitet sind, deren Bedeutungen eine nahe Verwandtschaft haben; Zeile nämlich von Ziehen, Reihe von Reißen, beides so, wie es bei den Geschäften des rohen Menschen, die zu den ersten Schritten der Kultur gehören, bei dem Ziehen eines Grabens, einer Furche, wozu das Erdreich aufgerissen wird, geschehen muß. Noch jetzt heißt in Friesland ein Graben, ein Wasserlauf eine Ride, Rie, Riet, im Lüneburgischen eine Riege; dieses ist mit dem französischen rigole, und dem celtischen Rhyeh, eine Furche, ein Wasserlauf, verwandt. In der Folge hat, wie das schon öfter ist bemerkt worden, die Menge der Begriffe das Unterschei-

den der schon vorhandenen gleichbedeutenden Wörter zum Bedürfniß, und der wachsende Scharfsinn möglich gemacht.

E.

Reihen. (Der) Tanz.

Ueb. Eine Reihe an einander hangender Bewegungen, welche Ausdrücke der Freude sind und nach einem gewissen Zeitmaß auf einander folgen. V. Der Reihen ist aber nur ein Tanz mehrerer Personen, es ist also eine gewisse Art des Tanzes. In den Balleten kommen Solotänze vor, oder solche, die nur von Einer Person getanzt werden, und die kann man nicht Reihen nennen.

Daß Reihen sich an das Wort Reihe in dem vorigen Artikel anschließe, ergibt sich schon aus der Aehnlichkeit der Laute. Es ist daher ein Tanz, worin sich ganze Reihen zugleich nach einerlei Richtung bewegen. Wenn das der Fall mit unsern jetzigen engländischen Tänzen wäre, so könnte man sie Reihen nennen, da sie aus mehreren Personen in einer Linie bestehen. Sie sind aber gewiß künstlicher als die Reihen, die aus den Festen des Naturmenschen abstammen; in diesen waren sie wol gleichzeitige Bewegungen nach einerlei Richtung, wie das Tanzen der Israeliten um das goldne Kalb.

Es ist natürlich, daß man auch den Gesang oder überhaupt die Musik zu solchen Tänzen Reihen nannte; denn das geschieht mit unsern Tänzen jetzt ebenfalls. Eine Menuet, eine Polonoise, eine Angloise, ein Walzer sind sowol die Musik zu diesen Tänzen, als die Tänze selbst. In einigen Mundarten heißt aber Reihen eine jede Musik, die aus einem oder ein Paar Sätzen besteht, die immer wiederholt werden, wodurch sie eine Aehnlichkeit mit der Tanzmusik erhält. So nennen die Alpenhirten das Lied, welches sie auf der Kuhweide spielen, den Kuhreihen. (Rein des vaches in Roußeaus Dict. de musique, wo er in Noten gesetzt ist.)

Der Reihen wird auch oft Reigen gesprochen und geschrieben; denn das G wird häufig mit dem H verwechselt, von dem es nur durch eine etwas stärkere Aspirazion verschieden ist.

Stosch sagt ganz richtig, daß Reihen für eine Art des Tanzes nur in der Sprache des gemeinen Lebens, im Hochteutschen nicht mehr gehört werde; jedoch in der Sprache der Dichter kommt es noch vor, und zwar aus guten Gründen. Unsere jetzigen Tänze, selbst die engländischen, sind keine eigentlichen Reihen oder Reigentänze mehr; dem Dichter sind aber vorzüglich die Ausdrücke willkommen, welche die Phantasie in das Alterthum, in die Einfalt der Urzeit versetzen.

Und denkt mit süßer Lust an seinen ersten Reigen. Zachariä

Heil! Vater Bacchus, dir! Dir tanzen wir in Reihen
Du lehrtest uns zuerst die Kunst, uns zu erfreuen.

E.

Religion. Gottesdienst. Gottesverehrung.

Ueb. Handlungen, welche sich unmittelbar auf die Erkenntniß von einer Gottheit beziehen, und auf die daraus entspringenden Empfindungen. V. Religion begreift alle diese Handlungen, sie mögen äußere oder innere seyn, und diese in Nachdenken über Gott und seine Eigenschaften, oder in den Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, die aus seiner Erkenntniß entspringen, oder endlich in den tugendhaften Gesinnungen, die sie wirken, bestehen. Der Gottesdienst bezeichnet bloß die Handlungen, die in der Erkenntniß Gottes und den daraus entspringenden Empfindungen gegründet sind; und von diesen machen diejenigen die Gottesverehrung aus, welche in der Bewunderung und Ehrfurcht vor Gott und deren äußerm Ausdrucke bestehen.

Es gibt eine theoretische Religion, und diese ist die Erkenntniß Gottes, sowol subjektiv als objektiv betrachtet; es gibt eine praktische, und zu dieser gehören der Gottesdienst und die Gottesverehrung. Es gibt eine innere und äußere Religion, einen innern und äußern Gottesdienst, eine innere und äußere Gottesverehrung.

In den bekanntesten Staten des Alterthums hatte die öffentliche Religion keine Glaubenslehre, sie bestand ganz aus vorgeschriebenen Ceremonien, Opferhandlungen, Aufzügen, Festen, Wallfahrten, die ganze Religion war Gottesdienst. Das ist in der christlichen Religion anders; sie unterscheidet sich nicht bloß durch ihren Gottesdienst, sondern auch durch ihre Lehren von andern Religionen, so wie ihre besondern Parteien von einander unter sich.

In den neuern Zeiten hat man Bedenken getragen, den praktischen Theil der Religion Gottesdienst zu nennen, und Einige haben statt dieses Wortes lieber Gottesverehrung sagen wollen. Man hat das Predigen, Singen und Beten nicht mehr einen Theil des Gottesdienstes, sondern der Gottesverehrung der Christen genannt. Man hält es nämlich für einen schädlichen Irrthum, daß man durch die Handlungen, es sey der innern oder äußern Religion, Gott dienen könne; und wenn man unter Dienen versteht: nützlich seyn, so ist es auch allerdings richtig, daß der Mensch durch keine seiner Handlungen Gott dienen könne. (S. Amt. Dienst. Bedienung. Stelle. — Bedienter. Diener.) Dieser Wahn ist noch verderblicher, wenn man den ganzen Gottes-

dienst in bloße äußere Ceremonien setzt. Allein Christus und die Apostel erkennen keinen andern Gottesdienst, als die moralischen Tugenden, die aus Bewegungsgründen der Religion geübt werden.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Jak. 1, 27.

Hier werden die moralischen Tugenden in ihren beiden Hauptklassen, der Mäßigkeit und der Menschenliebe, Gottesdienst genannt. Man hat also unter Dienen und Dienen zu unterscheiden. Dieses Wort hat eine höhere und edlere Bedeutung, wenn es in Beziehung auf die Gottheit gebraucht wird. Hier heißt es: sich gefällig machen. Den Menschen, deren Schwachheit Anderer bedarf, macht man sich gefällig, indem man ihnen nützlich ist, man dient ihnen durch Nützlichseyn; der allgenugsamen Gottheit dient der Mensch, indem er durch die Erfüllung der Pflichten gegen sich und andere Menschen Wohlseyn verbreitet; denn dadurch macht er sich der Gottheit wohlgefällig. Und auch dieses sagt die Lehre des Christenthums in den Schriften der Apostel ausdrücklich.

Daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1.

E.

Rennen. Laufen.

Ueb. Sich mit einem größern Grade der Geschwindigkeit bewegen. V. Rennen wird zuvörderst in eigentlicher Bedeutung nur von lebendigen Wesen gebraucht, und bezeichnet bei diesen nur den höchsten Grad der Geschwindigkeit, Laufen bezeichnet auch einen geringern, und wird von leblosen sowol als lebendigen gesagt. Die Zeit läuft geschwind vorbei, der Schweiß dem Arbeitenden in der Sonnenhitze von der Stirne; wenn das Stundenglas ausgelaufen ist, muß man es umwenden. Dem sinnlichen Scheine nach läuft die Sonne in vier und zwanzig Stunden um die Erde, obgleich ihre Bewegung nicht sehr schnell scheint. — Der Wettlauf der Pferde dagegen wird das Pferderennen genannt; denn ihr geschwindestes Laufen heißt ein Rennen. Der Dichter sagt von den Pferden des Aides:

Nein! auch über die Höhen durchschnitten sie rennend die Lüfte.
Voß.

Hingegen Laufen nennt man auch bisweilen eine gemäßigte Geschwindigkeit, zumal wenn man die Mühe anzeigen will, die man sich dabei gegeben hat. Man sagt: ein Bote kann in

zwei Stunden eine starke Meile laufen, ungeachtet er nur einen guten Schritt gehet. Ich habe den ganzen Tag viel gelaufen, ob man gleich nur stark gegangen ist. (Vgl. Lecken. Rinnen. Laufen.) E.

Renzel. Tornister.

Ueb. Ein Reisesack, den ein Fußgänger auf dem Rücken trägt. V. Der Renzel ist von jedem Stoff und wird von jedem Reisenden gebraucht, der Tornister nur von dem Soldaten, um auf dem Marsche darin seine kleinen Kleidungsstücke und die dahin gehörigen Bedürfnisse zu tragen, und er ist immer von Fellen. Auf diesen Unterschied führt sowol der tägliche Sprachgebrauch, als die Etymologie; denn Tornister kommt von Torna her, das nach Du Fresne sowol ein Kampfspiel, ein Tournier, als ein ernstliches Gefecht, ein Scharmützel, bedeutet. Die Endigung istrum ist ebenfalls lateinisch. Tornister ist also, dieser Ableitung nach, eine Kriegestasche, ein lederner Sack, dessen sich der Soldat im Felde bedient. Renzel, da es eigentlich das Diminutiv von Ranzen ist, müßte richtiger Ränzel geschrieben werden, und diese Art zu schreiben hat auch Adelung vorgezogen; der gemeine Gebrauch scheint jedoch der niedersächsischen Form Rentsel, Renzel, und dem holländischen Rentser gefolgt zu seyn.

Indem man Alles Renzel nennt, worin Etwas, als in einen Sack, hinein gestopft wird, so heißt auch der menschliche Leib, wegen dieser Aehnlichkeit mit einem solchen Sacke, in verächtlichem und niedrigem Sinne ein Renzel. Er hat seinen Ranzen oder Renzel voll, sagt der Pöbel von Einem, der viel gegessen hat. E.

Rhede. Ankerplatz.

Ueb. Ein Ort, wo Schiffe vor Anker liegen können. V. Ankerplatz bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein. Rhede bedeutet einen Ankerplatz nicht weit vom Ufer, wo Schiffe sich vor Anker legen, wenn sie ausgerüstet sind und zur Abfahrt sich noch vollends fertig machen, oder auch, wenn sie von ihrer Fahrt zurück kommen; und wo sie zuweilen auch vor der Abfahrt erst befrachtet werden. Das Wort ist aus dem Niederteutschen, wo es Rede und Reide lautet, in das Hochteutsche gekommen. Das Br. Niedersf. Wörterb. leitet dasselbe ganz richtig her von Reed, Rede, welches bereit, fertig, bedeutet, wovon man z. B. sagt: Reed Geld, bares Geld, oder: Uut den redesten Middeln wat vermaken, aus den bereitesten Mitteln Etwas vermachen, und wozu auch das Zeitwort Reden, bereiten, gehört.

To Diske un to Potte reden, das Essen fertig machen.
Br. Nds. W.

eigentlich: zum Tische und zum Topfe zubereiten. Im Sachsenspiegel ist dat redeste gut das bereiteste Gut. Auch die engländische Sprache hat Ready in der Bedeutung: bereit, fertig, und sagt z. B. auch, wie die niederteutsche, Ready Money, bares Geld. Schon im Angelsächsischen bedeutete Raeth: fertig, und, wie noch jetzt das engländische Ready, auch: bald, sogleich, und Geraedian: bereit, fertig machen. Im Gothischen findet sich das Wort ebenfalls, in der Form Raid, ob es gleich, meines Wissens, nur in Zusammensetzungen vorkommt, z. B. in Garaid, was fertig gemacht, angeordnet ist.

Niwaiht ufar thatei garaid sijai izwis.
Nichts als was euch angeordnet ist.
Ulphil. Luk. 3, 13.

Mit dem Gothischen stimmen die hochteutschen Formen am nächsten überein, denn hier lautet das Wort Reit und ist ebenfalls nur in Zusammensetzungen (Bereit) gebräuchlich. — Dem zufolge würde also Rhede eigentlich einen Zubereitungsplatz bedeuten. Diese Ableitung wird durch mehre andre Ausdrücke von dem nämlichen Stamme bestätigt. Man sagt z. B. im Niederteutschen: Uut reden für ausrüsten, ein Reder ist der Eigenthümer oder Miteigenthümer, der das Schiff ganz oder zum Theil ausrüstet, und Rederije bedeutet die Ausrüstung eines Schiffes, wie auch die Gesellschaft derer, die es ausrüsten. (S. Br. Nds. W.)

Daß unser Wort von Einigen Rhede, von Andern Reede geschrieben wird, ist bekannt, aber, wie Adelung zeigt, nicht zu billigen. Eigentlich würde man Rede schreiben müssen, wenn man nicht Rhede beibehielte, um es von Rede, sermo, zu unterscheiden. M.

Ring. Ringel.

Ueb. Ein Kreis oder kreisförmiges Ding; wie z. B. die goldnen Ringe, die der Mensch am Finger trägt, und die blauen Ringel, die er bei manchen kranken Zuständen um die Augen bekommt. V. Ringel ist nicht in allen Fällen das nämliche Wort, denn 1) in einigen Fällen ist es das Verkleinerungswort von Ring, anstatt Ringlein; in welcher Gestalt es jedoch nur im Oberteutschen gebräuchlich ist. In diesen Fällen ist seine Verschiedenheit von Ring für sich klar. 2) In andern Fällen ist das El in Ringel derjenige Ableitungslaut, der ein Etwas, dem der Begriff des Stammwortes zukommt, bezeichnet; (S. Bannen. Fesseln. — Eins. Einzeln.)

dergestalt, daß also dann Ringel ein Etwas, das ein Ring ist, ausdrückt. Auf diese Art ist das Wort alle Mal zu nehmen, wenn der Ringel gesagt wird, denn wenn es das Verkleinerungswort für Ringlein ist; so muß es, nach bekannter Regel, das Ringel heißen. Von diesem Ringel nun, welches nicht das Verkleinerungswort ist, sagt Adelung, „daß es eigentlich weiter Nichts als Ring bedeute.“ Sofern man bloß auf die Abstammung siehet, ist das allerdings richtig; allein durch den Gebrauch hat sich dennoch ein Nebenbegriff eingeschlichen oder angehängt, nämlich der Nebenbegriff von Kleinheit. Ohne Zweifel kommt derselbe von dem verkleinernden Ringel her, welches bei dem Gebrauche des Wortes, der Sele dunkel mit vorschwebte, und jenen Begriff anregte. Wenn daher von sehr großen Ringen die Rede ist, so wird bloß Ring und nicht Ringel gebraucht. Den ungeheuren Ring, der den Saturn umgibt, wird Niemand den Ringel des Saturns nennen; und, wenn der Dichter den ganzen Erdkreis Ring nennt:

> Was den großen Ring bewohnt,
> Huldige der Sympathie! Schiller.

so wird man auch hier anstatt Ring gewiß nicht Ringel sagen. M.

Riß. Ritze. (Schramme.) Spalte.

Ueb. Was entsteht, wenn stätig zusammenhängende Theile eines Körpers von einander, aber nicht von dem Körper getrennt werden. V. Ein Riß ist diese Trennung sowol bei weichen und dünnen, als bei harten und dickern Körpern; eine Ritze auch bei weichern aber dickern, und Spalte nur bei harten. Eine Dame bekommt einen Riß in ihr Kleid, wenn ihr beim Tanz Jemand auf die Schleppe tritt. Wenn ein Faß Ritzen hat; so fließt das darin enthaltene Wasser durch. — Spalten sind zuvörderst größer und weiter, als Ritzen. Durch eine Spalte in der Thür kann man durchsehen, eine Ritze ist oft zu klein dazu. Hienächst geht eine Spalte durch und durch, eine Ritze bleibt oft auch bloß auf der Oberfläche eines weichern aber dickern Körpers. Man ritzt sich mit der Nadel die Haut, und es entsteht eine Ritze, oder wie man in Niedersachsen sagt, eine Schramme. E.

Roh. Wild.

Ueb. Diese Wörter haben die figürliche Bedeutung gemein, daß sie von Menschen gesagt werden, welche der gehöri-

gen Bildung ermangeln. — Die sogenannten Wilden sind ganz rohe Söhne der Natur. B. Roh ist schwächer und gehet auf die innere Beschaffenheit; Wild ist stärker und beziehet sich auf das Aeußere. Das ergibt sich aus dem Sprachgebrauche sowol, als aus der Abstammung.

Roh ist mit Rauh unmittelbar verwandt, oder vielmehr ursprünglich nur eine andere Aussprache des nämlichen Wortes. Roh ist also eigentlich dasjenige, das alles Rauhe noch an sich hat, das noch nicht eben und glatt gemacht, von dem Nichts abgeschliffen ist, und davon überhaupt: was noch durch keine Bearbeitung oder Bildung veredelt ist. Rohes Fleisch ist noch nicht gekocht, rohes Erz noch nicht geröstet, rohe Seide noch nicht gesponnen und gefärbt, rohe Leinwand noch nicht gebleicht, ein roher Edelstein noch nicht geschliffen u. s. f. Ein roher Mensch ist also ein solcher, der noch nicht durch Bildung veredelt ist, sey es in Hinsicht auf seine Naturanlagen, oder auf seine Sittlichkeit, oder auf beide. Ein solcher hat einen rohen, wenn auch gesunden Verstand, oder rohe Sitten, oder beides.

Wild gehört, meiner Ueberzeugung nach, mit Feld und Wald zusammen. Es stehet ganz eigentlich dem Zahm entgegen; und so wie dieses ursprünglich so viel als: häuslich, an das Haus gewöhnt, ausdrückt, so ist Wild dasjenige, was nicht im Hause, sondern draußen auf dem Felde oder im Walde ist. (S. Bändigen. Zähmen.) Wenn von einer Pflanze gesagt wird, daß sie wild wachse; so heißt das ganz eigentlich: sie wachse auf dem Felde, oder im Walde, also ohne Zuthun des Menschen, nicht erst durch dessen Wartung und Pflege im Garten. Auf diesen Begriff beziehet sich auch der Ausdruck: wildes Fleisch, womit man das unechte Fleisch bezeichnet, das aus Wunden zuweilen hervor wächst; denn dasselbe gehört nicht in den Körper, und bleibt auch nicht in ihm, sondern wächst außerhalb desselben hervor.

Dem zufolge ist ein wilder Mensch eigentlich ein solcher, der so roh ist, daß er noch nicht einmal in Häusern, also noch weniger in geordneter menschlicher Gesellschaft, sondern wie die Thiere auf dem Felde oder im Walde lebt:

> Heilge Ordnung — — —
> Die der Städte Bau gegründet,
> Die herein von den Gefilden
> Rief den ungeselligen Wilden. Schiller.

und davon dann Jeder, der einem solchen an Roheit gleich kommt. Sofern also Wild in der Bedeutung des Ungebildeten von Menschen gesagt wird, bezeichnet es den höchsten Grad von Roheit. Außerdem aber hat es den Nebenbegriff des Unbändigen, Unbezähmten, gewaltsam Ausschweifenden; der von

den wilden Thieren hergenommen ist. — Ein wilder Aufruhr. Ein wildes Trinkgelag.

> Ewig aus der Wahrheit Schranken
> Schweift des Mannes wilde Kraft.
> — — — — — —
> Gierig greift er in die Ferne.
> — — — — — —
> Rastlos durch entlegne Sterne
> Jagt er seines Traumes Bild. Schiller.

> Ist auch der Völker eins —
> — — — — — das besiegt
> Den Göttern, deren Macht
> Sie unsern Händen gab, im Wahnsinn trotzt?
> Der Männer wie der Weiber wilde Schaar
> Will Einen nur, der sie verließ, erkennen. Niemeier.

M.

Rohr. Röhre.

Ueb. Ein der Länge nach hohler, meist walzenförmiger Körper. An unsern Oefen befindet sich gewöhnlich eine blecherne Röhre, welche den Rauch in den Schornstein leitet, und welche auch ein Rohr genannt wird, so wie ebenfalls die einzelnen Stücke, woraus sie zusammen gesetzt ist, diesen Namen führen. - V. Beide Wörter sind offenbar von Einem Stamme; ob sie gleich in ihren Bedeutungen dadurch wesentlich verschieden sind, daß das bekannte Gewächs, welches Rohr, zuweilen Schilf heißt, (arundo,) niemals eine Röhre genannt wird. Ohne Zweifel stammen beide von rühren, oder vielmehr Ruoren, wie dieses Wort ehedem lautete; (S. Schilter.) und man kann sie, in Betracht des Zusammenhanges der Begriffe auf doppelte Art davon ableiten. Denn man kann

1) annehmen, daß die Benennung von dem gedachten Gewächse ausgegangen, und davon auf die übrigen Rohre und Röhren übergetragen sey. In diesem Falle würde der Begriff von Bewegung zum Grunde liegen. Es würde das Rohr (arundo) seinen Namen davon bekommen haben, daß es bei jedem Hauche der Luft sich rührt, und nachher von dem Umstande, daß seine Stängel gewöhnlich hohl sind, sein Name auf die übrigen Rohre und Röhren übergegangen seyn. Diese Voraussetzung, daß die Benennung von dem Gewächse ausgegangen sey, hat darin sehr viel für sich, daß diese Benennung zur Bezeichnung des gedachten Gewächses — aber meines Wissens nicht in einem andern Sinne — bei unsern ältesten Schriftstellern gefunden wird; und zwar in beiden Gestalten, Rohr und Röhre.

Kehucke rorriun kasoutita nalles farmalita, (oder farmulita, wie es vielleicht heißen soll): er gedenke, daß ein geschüttelter Rohr nicht zermalmet werden müsse. Kero K. 64.

Rorriun ist hier die vierte Endung; die erste muß also Rorria lauten, (S. Grimm's deutsche Grammatik.) und das stimmt mit unserm Röhre überein. In den monſ. Glossen (S. Schilter.) findet sich dafür Rorra; aber auch Ror, welches letztere unser Rohr ist.

2) Man kann aber auch umgekehrt annehmen, daß die Benennung von Röhren andrer Art ausgegangen und auf das Rohr (das Gewächs) übergetragen sey. Alsdann muß man sich den Zusammenhang so vorstellen: Die hohlen Gänge unter der Erde, welche von Füchsen, Dachsen u. s. f. ausgegraben werden und zu der Wohnung dieser Thiere führen, werden Röhren genannt, nämlich von dem Rühren oder Wühlen in der Erde, wodurch sie hervor gebracht werden; und, da die Jagd zu den frühesten Beschäftigungen des Menschen gehörte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies der erste Gebrauch des Wortes Röhre gewesen sey. Vermittelst des Begriffes des Hohlen ist der Ausdruck dann nach und nach auf andre Röhren und Rohre übergegangen.

Es kommt zwar hier Nichts darauf an, welche Vorstellungsart zu wählen sey. Da sie inzwischen beide zu allererst Bewegung zum Grunde legen, und beide den Mittelbegriff des Hohlen gebrauchen, also wol keine einen innern Vorzug vor der andern hat; so dürfte der schon erwähnte Umstand, daß der älteste Sprachgebrauch der erstern günstig ist, für diese wol entscheiden. (Eine andere Frage für Wortforscher würde freilich seyn: ob nicht das lateinische Rarus, in der Bedeutung: Locker, Löcherig, auf die Verwandtschaft mit Rohr Anspruch machen könne, da das Rohr inwendig diese Beschaffenheit hat?) Auf jeden Fall sind Rohr und Röhre ihrer ersten Abkunft nach nicht verschieden. Außer der schon erwähnten Verschiedenheit aber hat der Sprachgebrauch noch eingeführt, daß in vielen Fällen, wo auch nicht von dem Gewächse dieses Namens die Rede ist, bloß Rohr, in vielen andern dagegen bloß Röhre gesagt wird. Die Luftröhre im thierischen Körper heißt niemals Luftrohr; und wenn der Dichter sagt:

Sphären rollt sie in den Räumen
Die des Sehers Rohr nicht kennt. Schiller.

so kann dafür nicht Röhre stehen. Diese und ähnliche Unterscheidungen beruhen auf dem Eigensinne des Gebrauches. Wenn man indessen die Fälle vergleicht, wie sie der Gebrauch bestimmt hat; so scheint sich doch eine Spur von einem allgemeinen, leitenden Grunde zu zeigen. Man findet nämlich, daß Rohr

mehr von Dingen gesagt wird, welche für sich bestehen, Röhre mehr von solchen, die nur als Theile in andern enthalten sind. — Seherohr. Blaserohr. Sprachrohr. Feuerrohr. — Luftröhre. Saftröhre. Beinröhre. Markröhre. Harnröhre. — Sollte nicht die weibliche Form von Röhre auf den (dunkel gedachten) Begriff des weniger Selbstständigen hinweisen?

Von Rohr hat man die figürliche Redensart: Etwas auf dem Rohre haben, d. i. seine Absicht, sein Augenmerk darauf richten.

> Er hat schon einen Freier für sie auf dem Rohre. Weiße.

Die Redensart ist hergenommen von dem Rohre an den Feuergewehren, welches man auf den Gegenstand richtet, den man treffen will. Eben darum aber, weil ein solches Rohr nicht auch Röhre genannt wird, ist es nicht üblich: Etwas auf der Röhre haben, in eben dem Sinne, wie: auf dem Rohre haben, zu sagen. M.

Rückenhalt. (Rückhalt.) Hinterhalt.

Ueb. Personen oder Sachen, die Jemandem im Nothfalle zur Unterstützung, zur Hilfe dienen. — Er würde gewiß nicht so dreist seyn, wenn er nicht an einem mächtigen Gönner einen Rückenhalt — einen Hinterhalt hätte. V. Nach Adelung ist Rückenhalt zuerst im Kriegswesen von einer Heeresabtheilung gesagt worden, welche im Rücken des Hauptheeres hält, um dieses nöthigen Falls zu unterstützen, und welche französisch corps de reserve genannt wird. Ich glaube aber nicht, daß das Wort hieraus, und überhaupt aus der Bedeutung von Halten, nach welcher dieses: still stehen, anzeigt, zu erklären ist; sondern daß ihm vielmehr jene Bedeutung von Halten zum Grunde liegt, nach welcher es ausdrückt: machen, daß Etwas fest stehe, nicht falle. Man sagt: Jemandem den Rücken halten, anstatt: ihn unterstützen, ihm beistehen; eine Figur, welche sehr leicht erklärlich ist; und hieraus ist das Hauptwort Rückenhalt entstanden.

Hinterhalt hingegen mag aus der Sprache des Kriegswesens herkommen, und sich darauf beziehen, daß ein Hinterhalt alle Mal hinter Etwas hält, still steht, um sich zu verbergen, und dann unvermuthet auf den Feind los zu brechen.

> Da brach der Hinterhalt auf eilend aus seinem Ort, und liefen, und kamen in die Stadt und gewonnen sie.
> Jos. 8, 19.

Daher kommt es, daß Hinterhalt, anstatt Rückenhalt gebraucht, den Nebenbegriff des Geheimen und Verborgenen mit sich führt, welchen Rückenhalt nicht hat. — Man sieht freilich wol, wer ihm bei der Unternehmung den Rücken hält; allein er ist doch gar zu dreist; er muß noch einen Hinterhalt haben, (den man nicht kennet,) das wird sich am Ende wol zeigen. — Eben daher kommt es, daß auch das Zeitwort Hinterhalten den Nebenbegriff des Versteckten, des Listigen, auch wol Arglistigen, bei sich hat.

Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch Jemand Etwas abzulisten. Weh!
O weh der Lüge! Göthe.

Sonst bedeutet Hinterhalt bei dem Kriegswesen auch einen Ort, wo ein Hinterhalt (in dem vorigen Verstande) ist oder seyn kann. Man sagt z. B.: sich in den Hinterhalt legen. Eine Vertauschung des Enthaltenen und Enthaltenden, dergleichen von Rückenhalt nicht gebräuchlich ist.

Rückhalt ist in der Ueberschrift nur beiläufig mit genannt worden, weil es äußerlich mit Rückenhalt so nahe überein kommt. Es ist aber bekanntlich ein ganz anderes Wort, was mit letzterm gar nicht sinnverwandt ist, indem es nicht von Rücken, sondern von Zurück herkommt, und anstatt Zurückhaltung gebraucht wird. M.

Rücklings. Rückwärts.

Ueb. Diese beiden Wörter kommen darin überein, daß sie von Etwas gesagt werden, was auf den Rücken sich beziehet.

V. Die Beziehung auf den Rücken, welche Rückwärts andeutet, ist die Richtung von derjenigen Seite, wohin das Gesicht siehet, nach dem Rücken zu. — Rückwärts fahren können. Sich rückwärts an einen Baum lehnen. — Rückwärts also schließet den Begriff von Richtung ein. — Rücklings führt diesen Begriff nicht mit sich. Die Ableitungsform Lings ist, durch Zusetzung des Nebenwörter bildenden S, (S. Meist. Meistens.) aus Ling entstanden; dieses aus Lich, gleich, nämlich dem gleich, was der Stamm anzeigt, auf die Art, wie dieses, seyend. Dem zufolge bedeutet Rücklings: auf eine solche Art, daß es in, oder an, oder auf dem Rücken ist oder geschiehet; eben so, wie z. B. Jählings: auf eine jähe Art, Blindlings: blinder Weise, Meuchlings: auf eine meuchlerische Art. — In solchen Fällen also, wo von keiner Richtung von der Vorderseite nach der Seite des Rückens hin die Rede ist, wird nur Rücklings, aber nicht Rückwärts gesagt. Es gibt Menschen, welche

Rücklings schlafen, das ist, auf dem Rücken liegend. Adelung. Aber Niemand schläft rückwärts. — Wo hingegen die mehrgedachte Richtung allein oder vorzugsweise in Betracht kommt, da wird lieber Rückwärts als Rücklings gesagt. Wer seinen Freund ermahnt, daß er sein Ziel unverwandt im Auge behalten und nicht rückwärts schauen solle, der wird schwerlich rücklings schauen dafür sagen. Wenn Luther sagt:

> Da nahm Sem und Japhet ein Kleid und — gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Blöße zu.
> 1 Mos. 9, 23.

so stehet das unserer Regel nicht entgegen; denn die Hauptsache, welche hier in Betracht kommt, ist nicht die Richtung des Gehens, sondern der Umstand, daß ihr Gesicht abgewandt seyn sollte.

Außer dieser Verschiedenheit findet sich noch eine andre zwischen unsern Wörtern. Die Bedeutung von Rückwärts nämlich ist nach und nach so erweitert worden, daß dasselbe jetzt ganz allgemein als Gegensatz von Vorwärts gebraucht wird; also auch in den Fällen, wo von einem Rücken nicht die Rede seyn kann. Rücklings ist in diesem allgemeinen, figürlichen Sinne nicht gebräuchlich. Ohne Zweifel darum nicht, weil es seltner gesagt wird, und deshalb seinen ursprünglichen Sinn, also die Vorstellung des Rückens, noch zu klar anregt. Man kann das Wort Roma rückwärts lesen, wodurch Amor heraus kommt; aber rücklings lieset man ein Wort nicht. M.

Rügen. Tadeln.

Ueb. Etwas für fehlerhaft oder mangelhaft erklären. Wenn die gelehrten Zeitschriften an einem Buche Vieles zu rügen und zu tadeln haben; so will das sagen, daß sie viel Fehler und Mängel an demselben anzuzeigen haben. V. Die Abkunft beider Wörter ist nicht ausgemacht. In Tadel hält Adelung den letzten Theil für das Ableitungs El, (S. Bannen. Fesseln.) und will bloß in Tad den Stamm suchen. Ich glaube dagegen, daß das L, nicht aber das D zum Stamme gehöre. Dies scheint mir aus dem Niederteutschen zu erhellen. Adelung behauptet zwar, daß die niederteutsche Sprache dieses Wort nicht habe: allein sie hat es allerdings, nur in der Form Taal, oder Taël. In unserm Tadel ist das D, auf ähnliche Art, wie in Gemeinde u. s. f. des Wohlklanges wegen erst eingeschoben. Auch gebrauchte sie es wenigstens sonst in dem Sinne einer tadelnden Rede überhaupt, und einer Anklage insbesondere.

In dem Ostfr. Landr. K. 67 heißt es:

De Richter moet hier oek woll anmerken na Taël und Antwort; auch muß hier der Richter nach eingebrachter Klage und Antwort wohl beobachten. Br. Nds. W.

Wenn Adelung aber annimmt, der Grundbegriff des Wortes sey körperliche Verletzung, Verstümmelung, oder auch Beflekung gewesen: so ist das ganz richtig: denn das niederteutsche Taal bedeutet häufig noch jetzt ein dergleichen Uebel, nämlich den Wurm am Finger (panaritium), und wird wenigstens in mehren Gegenden, z. B. im Halberstädtischen, im Hannöverischen, in dieser Bedeutung gebraucht. Auch unser Tadel wird von körperlichen Unvollkommenheiten gebraucht. Ein Pferd ohne Tadel ist ein solches, das an seinem Körper kein Gebrechen, keinen Fehler oder Mangel hat. Der Uebergang aber von dieser ersten Bedeutung zu dem allgemeinern Begriffe von Fehler und Mangel überhaupt, welcher bei dem „Ritter ohne Furcht und Tadel" gemeint wird, ist von selbst klar. Und so hat denn Tadeln die Bedeutung: Fehler, Mängel bemerken oder bemerklich machen, bekommen.

Bei Rügen liegt, nach Adelung, der Begriff des Sprechens zum Grunde, so wie auch die nämliche Wurzel, Rechen, von welcher Sprechen selbst herkommt. Goldast, welchem Haltaus und Andre gefolgt sind, hat Rügen hergeleitet von Ereugen, Erugen, zu Augen bringen, anzeigen, bemerkbar machen. — Ich glaube, daß es mit Regen, in Anregung bringen, zusammen gehört. Welche Ableitung aber man annehmen möge; so zeigen sich zwischen Rügen und Tadeln folgende Verschiedenheiten.

1) Rügen heißt ganz eigentlich nur: Etwas anregen, darüber sprechen, u. s. f. gleich viel, ob es etwas Gutes oder Böses sey. Es kann daher auch in einem gleichgiltigen Sinne gebraucht werden, und ist, wenigstens sonst, auch wirklich so gebraucht worden.

Der oben gerügte (erwähnte) Cardinal. Gryph.

Wenn es in der Bedeutung: Fehler, Mängel in Anregung bringen, gebraucht wird; so ist das schon eine besondre und figürliche Bedeutung. Hingegen in Tadeln liegt dieser Begriff, dem Vorigen zufolge, ursprünglich und wesentlich. Etwas tadeln heißt daher niemals bloß: es erwähnen, oder dergleichen, sondern alle Mal: es mißbilligend erwähnen. Doch hat auch Rügen die erwähnte besondre Bedeutung schon sehr früh bekommen.

Worton tho ginuagen
Bigondun si n'an ruagen.
Darauf, mit genugsamen Worten,
Begannen sie ihn anzuklagen. Otfr. IV. 20, 29. 30.

2) Zum Begriffe von Rügen gehört, daß man sein Urtheil, wodurch man Etwas für einen Mangel oder Fehler erklärt, kurz, daß man sein mißbilligendes Urtheil durch Worte oder sonst auf andre Art kund gebe; im Begriffe des Tadels liegt das nicht. Tadeln kann man Etwas auch in Gedanken, ohne sich darüber zu äußern. Die Untergebenen tadeln sehr oft die Maßregeln ihrer Vorgesetzten im Stillen; aber sie dürfen sie nicht rügen, ihren Tadel nicht aussprechen. Das liegt ganz deutlich in der angegebnen Abstammung. Auch Otfried lässet in der vorher angeführten Stelle das Rügen durch Worte geschehen. Tadeln gehet also mehr auf die Handlung des Urtheilens, wodurch Etwas als fehlerhaft oder mangelhaft vorgestellt wird; Rügen nur allein auf die Aeußerung eines solchen Urtheils.

3) Der Richter, oder überhaupt die Obrigkeit gibt ihre Mißbilligung vorgefallener Fehler und Vergehen dadurch zu erkennen, daß sie dieselben bestraft. Daher hat Rügen auch die Bedeutung bekommen, daß es für Bestrafen gesagt wird. Tadeln wird in diesem Sinne nicht gebraucht, weil hier hauptsächlich in Betracht kommt, daß es nicht bei dem bloßen Urtheilen bleibe, sondern das Urtheil auch zur Ausführung komme; auf welchen Begriff Tadeln eigentlich nicht siehet. Wenn die Obrigkeit Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit mit Geld oder Gefängniß bestraft, weil sie dieselben nicht ungerügt lassen kann; so wird das Niemand nennen: sie habe dieselben getadelt. M.

Ruhe. Rast. — Ruhen. Rasten.

Ueb. Der Zustand, worin ein Ding sich nicht bewegt.

V. Ruhe ist überhaupt der Zustand, worin man sich nicht bewegt, Rast, worin eine beschwerliche Bewegung aufhört. Daher sagt man:

1) Rast von Dingen, welche Leben und Empfindung haben; denn nur diese fühlen die Beschwerlichkeiten der Bewegung und das Bedürfniß, sich von der Bewegung zu erholen. Ruhe hingegen gebraucht man von allen Körpern, den leblosen sowol, als den lebendigen.

2) Rast folgt auf Bewegung, um sie wieder fortzusetzen; Ruhe kann vor aller Bewegung vorhergehen und immer fortdauern; ja ein Körper kann ewig ruhen, ohne sich je zu bewegen. Wer auf einer Reise begriffen ist, muß bisweilen einen Rasttag machen, weil er das beständige Reisen nicht aushalten könnte. Er muß sich erholen, um seine Reise mit erneuerten Kräften wieder fortzusetzen. Nach der Schöpfung, sagt die mosaische Geschichte, ruhete Gott! aber seine Ruhe war

keine Rast; denn er erholte sich nicht von einer Anstrengung, und seine Schöpfung war für immer vollendet.

> Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Off. Joh. 14, 13.

Nach dem Ptolemäischen Planetensysteme ruhet die Erde in der Mitte desselben; denn sie hat sich nie bewegt und wird sich nie bewegen.

Sichtbarer ist noch ein anderer Unterschied zwischen Ruhe und Rast, der darin besteht, daß man nur nach körperlichen Bewegungen rastet, daß es aber auch eine innere Ruhe, eine Ruhe der Sele und des Gemüthes gibt. Dieses ist der Zustand, worin die Sele weder Lust noch Unlust empfindet, und das Gemüth nichts heftig begehrt und verabscheuet. So wie man nämlich dieses heftige Begehren und Verabscheuen, das aus starker sinnlicher Lust und Unlust entstehet, Bewegungen, Gemüthsbewegungen, genannt hat, so nennt man im uneigentlichen Sinne nun auch das Gegentheil davon Ruhe.

Wenn man daher beides, Ruhe und Rast, mit einander verbindet, so verstehet man unter Ruhe den Zustand, worin man von heftigen Leidenschaften befreiet ist, und unter Rast den Zustand, worin man sich von heftigen körperlichen Bewegungen erholt. Die Gewissensbisse lassen dem Bösen keine Ruhe und Rast; Reue, Furcht und Verzweiflung zerreißen sein Inneres und treiben ihn von einem Orte zum andern. — Ein Ehrgeiziger hat keine Ruhe, heißt: die Leidenschaft des Ehrgeizes tobt unaufhörlich in seinem Innern; er hat keine Rast, heißt: sie treibt ihn zu immer neuen Unternehmungen. So versteht das Wort Ruhe ein großer Dichter von dem Innern.

> Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling.
> Schiller.

Daß Rast die Ruhe nach einer ermüdenden Bewegung bedeute, wird durch die Ableitung dieses Wortes bestätigt, die Wachter und Frisch, denen auch Stosch und Adelung beistimmen, angegeben haben. Danach soll Rast aus Reisete zusammen gezogen seyn, und ursprünglich ein Maß im Reisen bedeuten. Rasta hieß daher auch bei den alten Teutschen, ehe mila durchgehends aufgenommen wurde, eine Meile.

> Nam et Latini mille passus vocant, et Galli Leucas, Persae Parasangas, et Rastas universa Germania.
> Hieron. in Joëlem.

Ulphilas übersetzt in der bekannten Stelle: „So dich Jemand nöthiget, eine Meile, so gehe mit ihm zwo," rasta

aina, und Ihre erklärt in f. Diss. de Nom. Subst. et Adject. Moesogoth. Rasta durch Stadium. E.

Ruhe. Friede.

Ueb. In uneigentlicher Bedeutung, worin diese Wörter sinnverwandt sind, kommen sie darin überein, daß sie einen Gemüthszustand ohne Leidenschaft bezeichnen. V. Dieser Zustand heißt Ruhe, wenn das Gemüth von gar keiner Leidenschaft, weder von einer angenehmen, noch unangenehmen, Friede, wenn es nur nicht von unangenehmen bewegt wird. Freude, Hoffnung, leidenschaftliche Liebe stört sowol die Ruhe des Gemüths, als Zorn, Haß, Neid, Eifersucht; schon darum, weil sie nie ohne Sehnsucht nach ihrer Befriedigung, und selten ohne Verdruß über ihre Unterbrechung oder Fehlschlagung sind. Die Quietisten, welche diese Ruhe zur wesentlichen Bedingung aller Glückseligkeit machten, verdammten alle Lust sowol als Unlust, weil sie Nichts weder begehren noch verabscheuen wollten.

Da der äußere Friede dem Kriege entgegen gesetzt ist, unter dessen Uebeln der Angegriffene leidet; so ist es natürlich, daß unter dem innern Frieden ein Zustand verstanden werde, worin das Herz von unangenehmen Leidenschaften frei ist. Daher stören Reue, Gewissensbisse, Eifersucht, Empfindlichkeit unsern innern Frieden, und wir können ihn gegen diese Feindseligkeit nur durch Wachsamkeit über uns selbst sichern.

> Nur durch strenge Wachsamkeit auf mich selbst bewahre ich meinen innern Frieden. Agn. v. Lilien.

Eben so sehr wird dieser innere Friede durch Verdruß über lieblose Urtheile, über Ungerechtigkeiten und falsche Beschuldigungen der Menschen, durch Gram, Kummer und Schmerz gestöret, und gegen diese Feinde können wir ihn nur durch Weisheit, Genügsamkeit, und die Hoffnung einer bessern Zukunft schützen.

> Das arme Herz hienieden,
> Von manchem Sturm bewegt,
> Erlangt den wahren Frieden,
> Nur wo es nicht mehr schlägt. Salis.

E.

Ruhmredig. Großsprecherisch.

Ueb. Wer gern von sich selbst auf eine ungebührende Art vortheilhaft spricht. V. Dieser gemeinschaftliche Sinn ist bei beiden Wörtern aus ihrer Zusammensetzung klar. Durch

eben dieselbe wird aber auch ihre Verschiedenheit angedeutet. Nämlich

1) Der Ruhmredige, als solcher, erhebt nur die Vollkommenheiten seiner Person und seine Handlungen; der Großsprecherische hingegen auch die Dinge außer ihm, die ihm gehören, oder eine ähnliche Beziehung auf ihn haben. Wer uns von vielen Tausenden vorspricht, die sein ererbtes Landgut einbringe, das doch kaum so viele Hunderte abwirft, der ist großsprecherisch; aber ruhmredig wird man ihn darum noch nicht nennen. Wenn er aber, eben so ungegründeter Weise, zugleich zu erkennen gibt, daß er das Gut erst durch Geschicklichkeit und Fleiß zu diesem Ertrage gebracht habe; so ist er auch ruhmredig. Diese Verschiedenheit, welche in dem Sprachgebrauche sich findet, scheint dadurch angedeutet zu seyn, daß von Rühmen auch zurück kehrend: Sich rühmen, hingegen niemals: Sich großsprechen gesagt wird.

2) Der Großsprecherische stellt den Werth und die Vorzüge seiner Person, seiner Handlungen, seiner Sachen, größer vor, als es der Wahrheit gemäß ist. Er wird uns daher verächtlich, theils weil er uns täuschen will, theils wegen der Armseligkeit, mit erlogenem Scheine glänzen zu wollen. Auf dieses Verächtliche wird, da das Wort neuern Ursprunges ist, durch die Endung Isch hingewiesen. (S. Irden. Irdisch.) Der Ruhmredige kann zwar auch zu Unwahrheiten sich herab lassen; aber dies liegt doch nicht in dem Begriffe des Wortes. Es kann auch seyn, daß der Ruhmredige seine Vorzüge u. s. f. nicht übertreibt, sondern der Wahrheit gemäß vorstellt, und daß sein Fehler bloß darin bestehet, daß er bei jeder Gelegenheit, auch wo die Bescheidenheit zu schweigen gebieten würde, von denselben zu reden, und sie ins Licht zu stellen geneigt ist.

3) Rühmen kann man sich nur mit dem, was man schon besitzt, oder gethan hat; Großsprecherisch kann man auch von dem reden, was man erst thun will. Daher kommt es, daß Großsprecherisch in dieser Bedeutung gebraucht wird, in welcher Ruhmredig nicht üblich ist. Wenn nämlich Jemand sich gern das Ansehen eines Gönners und Beschützers gibt, und deshalb Allen, die sich an ihn wenden, oder auch unaufgefodert, große Versprechungen macht, die er gar nicht Willens ist zu halten; so wird er großsprecherisch genannt. Aber, solche Versprechungen machen, heißt nicht ruhmredig seyn.

M.

Rümpfen. Runzeln.

Ueb. Das Gesicht verziehen. V. Die Abstammung des Wortes Runzel ist schon anderwärts (S. Falte. Runzel.)

nachgewiesen worden. Dieser Abstammung zufolge stehet Runzeln hauptsächlich darauf, daß durch das Verziehen des Gesichtes gleichsam Furchen entstehen; und weil dies vornehmlich nur in der Haut vor der Stirn und an den Augenbraunen geschehen kann, so wird auch hauptsächlich nur von der Stirn und von den Augenbraunen gesagt, daß man sie runzele.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen. Göthe.

Man rümpfet dagegen die Nase: ursprünglich bei einem widrigen Geruche; dann aber, wenn man Etwas — gleichsam als stinkend — höhnisch verachtet. Das Wort stehet eigentlich darauf, daß Züge um die Nase und an derselben gekrümmt werden; denn es kommt von dem nämlichen Rum her, welches in Krumm enthalten ist, wo es bloß den so häufigen Vorschlag eines Gurgellautes vor sich hat. Das Pf in demselben ist eine ebenfalls nicht ungewöhnliche Verstärkungsform. Das gedachte Rum aber mag wieder aus Um entstanden seyn, und ursprünglich Etwas andeuten, was nicht gerade aus, sondern um Etwas herum gehet. Die Uebereinstimmung mit Krumm wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß das letztere ehedem Krumb, Chrump, Chrumpf, gelautet hat; wie z. B. bei Notker, der das lateinische Curvum ausdrücklich dadurch übersetzt.

Curvum (chrumpf) Notk. Ps. 31, 9.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Rümpfen oder Rümpen, anfänglich weiter Nichts als Krümmen bedeutet habe, und Adelung, der doch das Wort auf einen ganz andern Stamm, auf Rahmen oder Ruhmen zurück führen will, führt an, daß bei Kaisersberg: Sich rümpfen, in der Bedeutung: sich krümmen und winden, vorkomme. M.

Rührig. Gelehrig. Anstellig. Ausrichtig.

Ueb. Zu Arbeiten und Geschäften im höhern Grade tüchtig. V. Gelehrig und Anstellig ist der Tüchtige nur bei solchen Arbeiten, wozu die geschickte und fertige Anwendung besonderer Kunstregeln gehört; Rührig und Ausrichtig ist er bei allen Arten der Arbeit und Geschäfte, auch bei solchen, wobei nichts weiter als schnelle Bewegung und ununterbrochene Thätigkeit erfodert wird.

Gelehrig behauptet seine Sinnverwandtschaft mit Anstellig nur von der Seite des schnellen Fassens und Behaltens der Kunstregeln bei der Art von Arbeit und Verrichtung, die man unternimmt; denn sonst begreift es auch das leichte Fassen

und Behalten von theoretischen Kenntnissen. Bei den praktischen Kenntnissen und den Kunstregeln unterscheidet es sich von Anstellig dadurch, daß es das schnelle Begreifen, Fassen, und Behalten, Anstellig hingegen das Leichte und bald zur Fertigkeit gedeihende Ausüben derselben bezeichnet.

So sehr dieses Wort bisher aus der Büchersprache verschwunden schien, so daß es auch Adelung in seinem Wörterbuche nicht aufgeführt hat, so muß es doch ehemals in derselben gewesen seyn; denn Schottel, in seiner ausführlichen Arbeit über die teutsche Hauptsprache, stellt es neben andere noch jetzt gebräuchliche Beiwörter. Auch fängt es jetzt an von den besten Schriftstellern wieder hervor gezogen zu werden.

> Dabei ward Philipp außer der Schulzeit zu allerhand kleinen Diensten im Hause gebraucht, wobei er sich sehr anstellig zeigte.
> Nicolai.

Rührig ist, wer Kräfte und Willen zu einer schnellen anhaltenden und ununterbrochenen Thätigkeit hat; Ausrichtig, wer diese zur schnellen Beendigung einer Arbeit, eines Werkes oder Geschäftes anwendet. Dazu gehört, daß er sich ungesäumt, und ohne Zaudern daran macht, munter und unverdrossen darin fortfährt, und nicht eher davon abläßt, als bis er es so geschwind als möglich zu Ende gebracht hat; es ist das französische expeditif. Bei dem Rührigen kommt es auf die Kräfte an, bei dem Ausrichtigen auf den Willen, die Entschlossenheit und die Munterkeit. Der schwache Greis ist nicht mehr so rührig als er in seiner Jugend war; aber der träge, saumselige, zaudernde, verdrossene Jüngling ist nicht ausrichtig.

Dem Worte Ausrichtig ist es wie dem Worte Anstellig ergangen; es hat sich so wie dieses, in der Büchersprache selten gemacht, ob es gleich Adelung in seinem Wörterbuche aufgeführt hat. Luther gebraucht es in seiner Bibelübersetzung.

> Und Jerobeam war ausrichtig. 1 Kön. 11, 28.

Es ist zu wünschen, daß man es nicht untergehen lasse; denn es drückt einen richtigen und bestimmten Begriff treffend aus, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, die zu den ersten und wesentlichsten Schönheiten des Vortrages gehört, kann nicht Statt finden, wenn der Sprachschatz nicht den nöthigen Vorrath passender Wörter zu den vorhandenen Begriffen darbietet. E.

Rüstig. Wacker.

Ueb. Zu lebhafter Thätigkeit bereit, oder im Stande. — Ein Feldherr kann einen sehr schwierigen Angriff um so eher wagen, je mehr er sich bewußt ist, lauter wackere, rüstige Leute zu haben. V. 1) Rüstig gehet auf eine Eigenschaft, Wacker auf einen Zustand. Rüstig heißt nämlich (S. Bischen. Wenig.) derjenige, dem es eigen ist, der die Eigenschaft hat, gerüstet zu seyn; Wacker eigentlich derjenige, der in dem Zustande des Wachens sich befindet. (S. Brav. Bieder. Wacker.) Die Eigenschaft aber, ohne welche Jemand zu Etwas nicht gerüstet seyn kann, ist, daß er die Kräfte dazu habe. Darauf gründet es sich, daß Rüstig hauptsächlich auf den Begriff von Kraft und Stärke deutet.

> Es war aber ein harter Streit wider die Philister, so lange Saul lebte. Und wo Saul sahe einen starken und rüstigen Mann, den nahm er zu sich. 1 Sam. 14, 52.

Wacker hingegen weiset, in seiner abgeleiteten Bedeutung, nicht sowol auf das Daseyn, als vielmehr auf die wirkliche, lebendige Thätigkeit, oder Anstrengung der Kräfte hin.

> Fasse wacker meinen Zipfel. (fest, stark.) Göthe.

Dem zufolge sagt Wacker mehr als Rüstig, indem die Thätigkeit der Kräfte ihr Daseyn auch mit voraus setzt. Also ist Wacker auch in sofern von eingeschränkterem Gebrauche. Das ist es überdem noch aus einem andern Grunde; denn

2) Wacker hat den Nebenbegriff des Guten, des Löblichen, — des Unschuldigen wenigstens.

> Hier dieser wackre Jüngling, dem sich Keiner
> Vergleicht im ganzen Dorf, der treffliche. Schiller.

Dies ist schon anderwärts angemerkt. (S. Brav. Bieder. Wakker.) Es mag sich ursprünglich darauf gründen, daß Wachen, wie noch jetzt, auch gesagt wurde, anstatt: aufmerken, daß kein Schade, daß nichts Böses geschehe. Rüstig führt Nichts von diesem Nebenbegriffe mit sich; denn es wird auch in Beziehung auf die verächtlichsten und strafbarsten Handlungen gesagt. Wer uns erzählt, er sey in einem Walde von einem Räuber angefallen und ausgeplündert worden, der wird vielleicht hinzusetzen: es war ein so rüstiger Kerl, daß ich ihn nicht abwehren konnte; einen wackern Kerl aber wird er den Räuber nicht nennen. M.

Ruinen. Trümmer. Scheiter. Wrack.

Ueb. Die Ueberreste von einem zerstörten Werke. V. Ruinen sind zuvörderst Ueberreste von großen, festen und unbewegli-

chen Werken, von Gebäuden, Häusern, Triumphbogen, Brücken ꝛc. Trümmer von großen und kleinen, beweglichen und unbeweglichen. Wenn Geßner sagt: „Er ist zerbrochen, der schöne Krug, da liegen die Scherben umher:“ so konnte er eben so gut sagen: die Trümmer, denn diese Scherben sind die Trümmer dieses schönen Kruges. Aber auch die Ueberreste unbeweglicher Werke sind Trümmer.

> Und sollen wieder eure Tempel und Trophäen
> Berühmte Trümmer seyn. Ramler.

Eine Ruine ist hienächst das Ganze eines zerstörten Werkes, das zwar noch da steht, aber durch die Zeit oder durch Verwüstung so ist beschädigt worden, daß es seine ursprüngliche Schönheit verloren hat, und zu seiner ursprünglichen Bestimmung unbrauchbar geworden ist. Eine solche Ruine ist das ehemals so prächtige Kolisäum und mehrere andere Gebäude, die das alte Rom verherrlichten.

> Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
> Erhebt sich euer Pantheon. Ramler.

Gilpin gibt dem Maler die gegründete Lehre, die Ruinen nicht ganz zerstört darzustellen, damit sie noch Spuren ihrer ehemaligen Größe und Schönheit zeigen, aber auch nicht zu wenig, damit man sie nicht für ein bloß schlechtes und vernachlässigtes Prachtgebäude halten könne. Ruinen sind ihm also ganze, aber zerstörte Gebäude. Das fällt noch mehr in die Augen, wenn Ruine in seinem uneigentlichen Gebrauche von andern Werken, es sey der Kunst oder der Natur, gebraucht wird, z. B. von einem schönen Blumenfelde, das durch die Zeit oder das Wetter gelitten hat.

> Und als meiner Sele diese Eden-Ruine und Hermine und die Sonne als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit gleichem Lichte neben einander traten, so kam mir das Leben — plötzlich entziffert, entschieden hell und leicht und wie eine dämmernde, erfrischende, blumige Sommer-Nachmitternacht vor.
> Jean Paul Richter.

Da Ruine von dem lateinischen ruere, zerfallen, herkommt, Trümmer aber von Trumm, ein kurzes Stück von einem Ganzen, wie ein Trümmchen Licht, ein Stümpfchen: so ist auch nach der Etymologie eine Ruine ein zerfallendes Ganzes, und Trümmer die von dem Zerstörten übrig gebliebenen Theile.

Bei Trümmer entsteht die Frage, ob es der Plural von Trumm sey, wie Adelung behauptet, oder ob es auch einen Singular Trümmer gebe. Im letztern Falle fragt es sich weiter, ob man der oder die Trümmer sagen solle. Der gemeine Sprachgebrauch scheint für die Trümmer zu ent-

scheiben, und erklärt sich daher auch für den Plural: die Trümmern. Er hat aber große Autoritäten gegen sich. Ramler sagt in der oben angeführten Stelle im Plural: die Trümmer, und Zachariä

> Kann ich sie nicht auf diesem Trümmer retten,
> So sterb ich wenigstens mit ihr.

Wollte man also im Singular die Trümmer sagen: so müßte der Plural: die Trümmern heißen, wie: die Schwester, die Schwestern, die Feder, die Federn, die Ader, die Adern ꝛc. Indeß ist der Plural die Trümmer von dem Singular: die Trümmer nicht ohne alle Analogie; denn man sagt: die Mutter, die Mütter.

Wrack ist das Ganze von einem zerstörten und untauglich gewordenen Schiffe; Scheiter sowol das Ganze als jeder Theil, und zwar nicht bloß von einem Schiffe, sondern auch von jedem andern beweglichen hölzernen Werke. Adelung sagt, Wrack sey nur im Niedersächsischen gebräuchlich, aber es findet sich bereits auch in der Büchersprache und selbst in der Sprache der Dichter. So sagt einer unter den Klassischen von dem Wagen Phaetons:

> Dorthin fallen die Zäum' und dort, von der Deichsel gerissen,
> Lieget die Ax', und dort die Speichen zerbrochener Räder,
> Weit aus schnellt in die Runde der Wrack des getrümmerten Wagens.
>
> Voß.

Daß Scheiter in der angegebenen Bedeutung durch den guten Sprachgebrauch gebilligt sey, könnte zwar zweifelhaft scheinen, und Adelung hat es in seinem Wörterbuche noch nicht aufgenommen. Indeß hat es eine große Autorität für sich.

> Kein Schiff wird erobert und keins, zu belastet
> Von der hinrauschenden Woge, versinkt,
> Keins flammt in die Höh' und treibet,
> Scheiter, umher über gesunkenen Leichen. Klopstock.

Wenn der Lexikograph über den Sprachschatz aus den klassischen Schriftstellern Register führen muß; so konnte dieses Wort in dieser Sinnverwandtschaft nicht übergangen werden. Der Dichter gebraucht es übrigens im Singular; es ist aber ungewiß, in welchem Geschlechte und mit welchem Plural. Sollte er im Singular die Scheiter und im Plural die Scheiter, nicht die Scheitern sagen; so würde es die Analogie für die Trümmer im Singular und Plural vermehren.

E.

S.

Saat. Same.

Ueb. So weit diese Worte sinnverwandt sind, bedeuten sie Körner, welche in die Erde gebracht werden, damit sie darin zu Pflanzen wachsen. V. Samen heißen diese Körner, sofern sie die Theile der Gewächse sind, die nach den Blüthen erscheinen, und woraus ähnliche Pflanzen wachsen können, sofern sie also bloß die Keime künftiger Pflanzen enthalten, welche zu der Art gehören, wovon diese Körner die Früchte sind; Saat, sofern sie schon in der Erde sind und in dem ersten Anfange ihres Hervorkeimens.

> Sieh, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
> Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
>
> Schiller.

Der Unterschied, welchen Stosch angibt, läßt sich mit Nichts rechtfertigen. Er will, „daß unter Saat diejenigen Körner verstanden werden, welche man säet, damit man dergleichen Körner wieder bekomme, und wovon die Körner die Frucht selbst sind; Same hingegen solche Körner, wovon die Frucht gegessen wird, ehe sie solche Körner hervorbringen.“ Das Getreide soll also aus Saat wachsen; der Salat, Blumen u. dergl. aus Samen. Diesem ist sowol der ältere als neuere Gebrauch entgegen. So sagt Luther in seiner Bibelübersetzung:

> Es ging ein Sämann, aus zu säen seinen Samen.

Er sagt: Senfsamen, Koriandersamen, und beides wird doch selbst genossen, und nicht die Blätter, wie bei dem Salat.

Same ist augenscheinlich das lateinische Semen, der Theil der Pflanzen, welcher nach den Blüthen zum Vorschein kommt; Saat ist das lateinische Seges, der aufgekeimte Same. Saat ist die Niedersächsische Form eines Nennworts, das von Säen herkommt, wie Maat von Mähen, und bedeutet zunächst die

Handlung des Säens, und hienächst die Zeit dieser Handlung; und endlich ihre Wirkung oder ihr Produkt, so wie Maat die Handlung, die Zeit und das Produkt des Mähens. Man muß daher freilich Saatweitzen, Saatroggen ꝛc. und nicht Samenweitzen und Samenroggen ꝛc. sagen; denn das ist Weitzen und Roggen, der zum Säen bestimmt ist, und diese Körner, Weitzen- und Roggen-Körner, sind der Same, der gesäet wird. E.

Sachwalter. Anwalt.

Ueb. Wer eines Andern Angelegenheiten vor Gericht besorget. V. Beide echtteutsche Wörter sind mit Unrecht durch die lateinischen Advokat, Prokurator, Mandatarius beinahe ganz aus der Sprache verdrängt worden. Sie werden zwar da, wo sie noch gebraucht werden, oft mit einander verwechselt; ein sorgfältigerer Sprachgebrauch macht aber folgenden Unterschied unter ihnen: ein Sachwalter ist ein Jeder, der die Sache eines Andern führet, seinen Vortheil wahrnimmt, seinen Schaden verhütet, und wenn dieser Andere angeklagt wird, ihn vertheidigt; ein Anwalt ist derjenige, dem sein Amt zu allem diesen das Recht gibt, und die Plicht auflegt.

Auf die Etymologie kann sich dieser Unterschied freilich nicht stützen; denn der Begriff von Walten, Regiren, Besorgen, ist beiden Wörtern gemein. Indeß bestätigt ihn der allgemeine Gebrauch, und dieser hat den Begriff eines Sachwalters schon so weit verallgemeinert, daß er einem Jeden, der irgend eine Sache in Schutz nimmt und vertheidigt, auch wenn sie gar kein Gegenstand gerichtlicher Verhandlungen werden kann, unter sich begreift. Man sagt: Bayle sey der Sachwalter der Manichäer, und Gottfried Arnold wurde zu seiner Zeit ein parteiischer Sachwalter der Ketzer genannt. Keiner von Beiden hieß aber der Anwalt derer, deren Vertheidigung er übernommen hatte; denn sie waren nicht dazu durch ein besonderes Amt berechtigt, sie waren das als freimüthige Gelehrte. E.

Sahne. Rahm.

Ueb. Das Fettige der Milch, was sich oben auf setzt; was man hauptsächlich gebraucht, Butter daraus zu machen, aber auch, zur Beförderung des Wohlgeschmackes, unter den Kaffee und Thee gießt, ingleichen zu Backwerken anwendet. Rahmkuchen. Sahnentorte. V. Rahm bezeichnet diesen Begriff allgemein, Sahne, dem Sprachgebrauche zufolge, nur Rahm von Milch, die noch süß ist. Auf den Dörfern bei

Halle pflegen manche Städter, die dahin lustwandeln, einen „Asch saure Milch“ zu verzehren. Sie essen aber davon hauptsächlich nur den Rahm, unter den sie Etwas von der geronnenen Milch mischen, und das Gemisch mit Zucker und Zimmt würzen. Daß man Sahne von sauer gewordener Milch esse, wird nicht gesagt.

Rahm kommt von demselben Stamme, der bei Anberahmen (S. dieses Wort.) zum Grunde liegt; nämlich von Ram, Ziel, Grenze; wovon man auch das Zeitwort Ramen in der Bedeutung des Zielens hatte.

> Als er ramet eines vogels; als er zielt nach einem Vogel.
> Sachsensp. II, 38.

Davon ist unser Rahm eigentlich: das Aeußerste auf der Milch; was sie begrenzt, einschließt, bedeckt. — Das französische Creme, das engländische Cream, das italienische Crema, und das lateinische Cremor sind mit Rahm ganz nahe verwandt, und nur durch den vorgesetzten Gurgellaut davon verschieden.

Sahne will Adelung mit dem lateinischen Sanies, Eiter, vergleichen. Ich glaube aber, daß diese Wörter nur zufällig im Klange übereinstimmen, weil Sanies den Begriff des Kranken und Verderbten wesentlich einschließt, und Sahne denselben eben so wesentlich ausschließt. Vielmehr möchte wol Sahne von Sam eben so abstammen, wie Seim, welches in Honigseim z. B. enthalten ist. (S. dieses Wort.) Die Vertauschung von M und N ist nicht ungewöhnlich, (S. Mucke. Nücke.) und im Oberteutschen, wie z. B. in Schlesien, wird anstatt Sahne auch Saum gesagt; welches Wort seine Verwandtschaft mit Seim, und seine Abkunft von Sam nicht verläugnen kann. Dem zufolge siehet Sahne auf die dickliche Beschaffenheit, so wie Rahm darauf, daß derselbe äußerlich auf der Milch sich ansetzt. Hierin scheint auch der Grund zu liegen, warum Sahne in gewisser Hinsicht edler ist, als Rahm; denn wer Sahne zum Kaffee anbietet, der deutet dadurch an, daß es keine dünne, schlechte Milch sey, sondern das Beste davon, das Dickliche und Fettige. Auf diesen Umstand aber, daß Sahne in der gedachten Hinsicht edler ist, mag es sich ferner gründen, daß Sahne von dem Rahme der sauer gewordenen, also in sofern verdorbenen Milch nicht gesagt wird. M.

Salbung. Begeisterung.

Ueb. Diese Wörter kommen in dem uneigentlichen Gebrauche überein, daß sie von demjenigen gesagt werden, in dessen Reden ein außerordentlich hoher Grad von Vollkommenheit

der Gedanken und Ausdrücke erscheint. Er hielt eine Predigt, die allgemeinen Beifall fand; denn er sprach mit Begeisterung, mit einer wahren Salbung. B. Begeisterung ist allgemeiner; Salbung heißt nur die fromme Begeisterung, das ist, diejenige, in welcher zugleich ein frommes Gemüth sich offenbart. Wo daher dieser Begriff keine Anwendung leidet, oder wenigstens auf ihn gar nicht gesehen wird, da wird auch nicht Salbung, sondern bloß Begeisterung gesagt. Die schöne Schilderung des Friedens:

> O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
> Ins Leben heimkehrt! u. s. f. Schiller.

ist voll hoher Begeisterung. Aber man wird nicht sagen, daß Max Piccolomini, dem sie in den Mund gelegt ist, mit Salbung rede; denn die Quelle und die Richtung seiner Begeisterung sind weltlich.

Begeisterung nämlich deutet von einem Menschen eigentlich nur an: es sey ein höherer Geist auf ihn gekommen (der die Gedanken ihm eingebe); läßt aber unbestimmt, ob dies ein guter oder böser Geist sey. Salbung hingegen ist hergenommen von der uralten Gewohnheit, die Priester bei ihrer Einweihung zu salben; wie z. B. Aaron und seine Söhne auf diese Art zu Priestern geweihet wurden.

> Und sollt sie salben und — weihen, daß sie meine Priester seyen. 2 Mos. 28, 41.

Diese Gewohnheit gründete sich ursprünglich darauf, daß man es zum Schmucke, zum Putze rechnete, gesalbt zu seyn, besonders mit wohlriechendem Oele. In der Vorschrift, wie Aaron eingeweihet werden sollte, wird die Salbung da mit genannt, wo die Rede davon ist, wie er geschmückt werden sollte.

> Und (sollt) die Kleider nehmen und Aaron anziehen, den engen Rock und den Seidenrock und den Leibrock und das Schildlein zu dem Leibrock. Und sollt ihn gürten außen auf dem Leibrock und den Hut auf sein Haupt setzen und die heilige Kron an den Hut. Und sollt nehmen das Salböl und auf sein Haupt schütten und ihn salben. 2 Mos. 29, 5 — 7.

Auf die Abstammung des Wortes kommt hier Nichts an, denn der vorher angegebene Begriff, wodurch es sich von Begeisterung unterscheidet, läßt sich aus der Gewohnheit, die Priester durch Salbung zu weihen, ganz leicht herleiten, und es ist klar, wie hienach Salbung für priesterliche Weihe, und dann für das, was priesterliche Weihe zeigt, also auch die, derselben angemessene Frömmigkeit offenbart, gesagt werden konnte.

M.

Sammeln. Versammeln. Zusammenkommen. — Sammlung. Versammlung. Zusammenkunft.

Ueb. Mehrere Dinge, die sich an Einen Ort bewegen, um daselbst neben einander zu seyn, sammeln, versammeln sich und kommen daselbst zusammen. V. Man gebraucht aber Sammeln und Sammlung nur von leblosen Dingen, Versammeln und Versammlung nur von lebendigen, Zusammenkommen und Zusammenkunft von beiden. Wer viele seltene Münzen, viele Pflanzen, Mineralien u. s. w. zusammenbringt, der sammelt sie, und seine Sammlung wird immer vollständiger, je mehr er davon in seiner Kräutersammlung und in seinem Naturalienkabinette zusammenbringt.

Da Versammeln nur von lebendigen gebraucht wird: so versammelt man sie nur vermittelst eines Naturtriebes, oder um eines gewissen Zweckes willen. Der angegebene Unterschied gilt auch, wenn beide Wörter als zurückkehrende Zeitwörter (reciproca) gebraucht werden, und alsdann sind sie mit Zusammenkommen sinnverwandt. Das Wasser sammelt sich in den Gründen und die Unreinigkeiten sammeln sich auf dem Boden eines Gefäßes; aber die Thiere versammeln sich durch einen Naturtrieb da, wo sie ihr Futter finden. Menschen versammeln sich an einem Orte zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Das Volk versammelt sich auf öffentlichen Plätzen, um eine Feierlichkeit zu sehen. Der Rath versammelt sich, um über die Angelegenheiten der Stadt zu berathschlagen, und kurfürstliche Gesandte versammelten sich, um einen Kaiser zu wählen.

Zu Luthers Zeiten war die Sprache noch nicht gebildet genug, um diesen Unterschied zu beobachten; er gebraucht noch Sammeln da, wo wir jetzt richtiger Versammeln sagen würden.

> Sammelt euch, ihr Kinder Benjamin. Jerem. 6, 1.
>
> Sammelt euch Alle und höret. Jes. 48, 14.
>
> Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.
> Matth. 24, 28.

In der nämlichen Verbindung gebraucht er auch Versammeln.

> Jakob berief seine Söhne und sprach: versammelt euch.
> 1 Mos. 49, 1.

Wenn das Wort Zusammenkommen von lebendigen Geschöpfen gebraucht wird, so bedeutet es, wie sich versammeln, sich aus einem Naturtriebe, oder um eines Zweckes willen nach einem Orte bewegen. Man sagt: der Rath ist zusammen gekommen, und: er hat sich versammelt, um

zu berathschlagen; wenn auf den Gebirgen viel Schnee gefallen ist, so pflegen sich die Wölfe zu versammeln und zusammen zu kommen. Doch ist dazwischen noch folgender Unterschied.

1) Versammeln wird nur von Vielen gesagt, zusammen kommen kann auch schon von Zweien gesagt werden. Man kann nicht sagen: ich habe mich vor einigen Wochen mit meinem Freunde versammelt, oder eine Versammlung mit ihm gehabt, sondern: ich bin mit ihm zusammen gekommen, habe eine Zusammenkunft mit ihm gehabt.

2) Zusammen kommen kann auch von leblosen Dingen gesagt werden, wenn sie eine Kraft haben, sich gegen einander zu bewegen, oder diese Bewegung ihnen wenigstens in Gedanken beigelegt wird. Zwei Flüsse, die sich mit einander vereinigen, versammeln sich nicht, aber man kann sagen, daß sie mit einander zusammen kommen. Eben so sagt man: Zwei Linien kommen in einem Punkte zusammen, und man denkt sich alsdann ihr Entstehen, durch die Bewegung eines Punktes.

Die Hauptwörter: Sammlung, Versammlung, Zusammenkunft, folgen in ihren Unterschieden den Zeitwörtern, von denen sie gebildet sind.

Sammlung wird von leblosen Dingen gesagt.

> Die Sammlung der Wasser nennete er Meer.
> 1 Mos. 1, 10.

Versammlung von Menschen und Thieren. Beide aber unterscheiden sich noch von Zusammenkunft dadurch, daß dieses die Bewegung an den Ort ausdrückt, wo Vieles neben einander seyn wird, Sammlung aber und Versammlung dieses Viele selbst, welches sich in dem Zustande des Nebeneinanderseyns befindet. Die spanischen und französischen Minister verabredeten eine Zusammenkunft auf einer Insel des Flusses Bedassao, wo sie den pyrenäischen Frieden schlossen, und ihre Gefolge waren so zahlreich, daß sie, wenn sie beisammen waren, eine ansehnliche Versammlung ausmachten.

E.

Samstag. Sonnabend.

Ueb. Der letzte Tag in der Woche. V. Sonnabend beziehet sich auf die alte, heidnische, Samstag, welches übrigens mehr nur in Oberteutschland üblich ist, auf die jüdische Religion; denn Samstag ist aus Sabbatstag entstanden. M und B oder P gehen aber leicht in einander über, so wie im gemeinen Leben noch jetzt z. B. Krump oder Krumb anstatt

Krumm, und dergleichen, gesagt wird. Ehedem lautete das Wort Sambazdag.

Thes dages was in wara
Sambazdages fira.
Des Tages war in Wahrheit
Des Sabbatstages Feier. Otfrid III. 4, 66.

Ingieng after finero giwonu
In Sambaztag in thie samanunga.
Er ging nach seiner Gewohnheit
Den Sabbatstag in die Versammlung (Synagoge).
Tatian 18, 1.

Aus Sambazdag wurde zunächst Samiztag, dem denn unser Samstag ganz nahe ist, und es findet sich diese Form des Wortes in Stellen, welche die Erklärung desselben aus Sabbatstag nicht zweifelhaft lassen.

Nieman ne sol sabbatizare et immolare pecora (in samiztag firron unde fieo opheron). Notker Ps. 38, 40.

Sonnabend beziehet sich auf Sonntag. Der Sonntag aber hat seinen Namen daher, weil er in alten Zeiten der Sonne, die, nach Julius Cäsar, schon von den Celten verehrt wurde, geweihet war. Sonnabend bezeichnet nämlich den Tag vor dem Feste der Sonne; denn Abend hat in dieser Verbindung die Bedeutung eines vorauf gehenden Tages, so wie wir z. B. auch sagen: den heiligen Abend (den Tag vor dem Feste) werde ich verreisen und früh aufbrechen, damit ich bei guter Zeit an Ort und Stelle komme. M.

Satan. Teufel.

Ueb. So heißen in der christlichen Kirche die von Gott abgefallenen höhern Geister, welche zwar in die Hölle verwiesen sind:

In das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Matth. 25, 41.

die aber doch zur Erde sich erheben können, und sich besonders ein Geschäft daraus machen, den Menschen zum Bösen zu verführen, wovon sie nur ablassen, wenn der Mensch ihnen ernstlich widerstrebt:

Widerstehet dem Teufel, so fliehet er euch. Jak. 4, 7.

Der Dichter läßt Einen derselben von sich sagen:

So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz, das Böse nennt,
Mein eigentliches Element. Göthe.

Beide, Satan und Teufel, sind mit der christlichen Glaubenslehre nach Teutschland gekommen.

V. Satan ist das hebräische Satan, welches eigentlich einen Feind, einen Widersacher bedeutet:

Du weißt, (sagt der König Salomo,) daß mein Vater David nicht konnte bauen ein Haus dem Namen des Herrn, seines Gottes, um des Krieges willen; — nun aber hat mir der Herr, mein Gott, Ruhe gegeben, daß kein Widersacher (Satan im Hebr.) mehr ist. 1. Kön. 5, 3. 4.

Teufel ist das griechische διαβολος; welches im Gothischen in Diabolaus, bei Isidor (V. 7.) in Diubilo, bei Kero (Vorr.) in Diubil, bei Otfrid (II. 4, 12.) in Diufal, bei Notker (Ps. 90, 13.) in Tiefel überging, und so nach und nach seine jetzige Gestalt bekam. Als die erste dabei zum Grunde liegende Bedeutung wird gewöhnlich der Begriff Verläumder angenommen, den das griechische Wort allerdings bezeichnet. Ich glaube aber, daß die Sprache von dem Begriffe Betrüger ausgegangen ist; denn das griechische διαβαλλειν, wovon das Wort herkommt, bedeutet auch Betrügen (z. B. bei dem Thucyd.), und dieser Begriff scheint viel näher zu liegen, indem das Hauptgeschäft, das man dem Teufel beilegt, gerade darin besteht, daß er die Menschen verführet und zuletzt um ihre Glückseligkeit betrügt. Es kommt indessen hier auf die Ableitung beider Wörter nicht viel an, denn die Stammbegriffe sind längst verdunkelt. Jetzt unterscheiden sie sich durch Folgendes:

1) Satan bezeichnet hauptsächlich nur den obersten, gleichsam den König der Teufel.

Zophiel nur, ein Herold der Höllen, entdeckte den Nebel,
Der die erhabnen Stufen hinauf zog, und sagte zu einem,
Der gleich neben ihm stand: kehrt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? — — — —
—, — — — — — — —
Jeder erblickte den schrecklichen König. Klopstock.

Es gibt also zwar viele Teufel:

Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; die Teufel glaubens auch, und zittern. Jak. 2, 19.

aber nur Einen Satan. Deshalb ist auch dieses Wort in der Mehrzahl fast gar nicht gebräuchlich, und wenn Teufel zuweilen Satane genannt werden; so ist das gleichsam ein ehrender Ausdruck, wodurch sie als höhere, mächtigere Wesen bezeichnet werden.

— — Der Satane ganze Versammlung
Willigt darein, den Messias zu tödten. — Klopstock.

Es bestand aber diese Versammlung aus den Teufeln, von von welchen vorher gesagt war:

— — — — die mächtigsten eilten,
Neben ihm (Satan) auf die Stufen des Throns sich nieder zu setzen. Klopstock.

Als der Fürst der Teufel, dessen Bestreben einzig nur dahin geht, Böses zu stiften, wird der Satan auch in einem ausnehmenden Sinne schlechtweg der Böse genannt, und zwar auch in der Sprache des gemeinen Lebens.

Mephistopheles.
Den Namen (Satan) verbitt' ich mir!

Herr.
Warum? was hat er Euch gethan?

Meph.
Er ist schon lang' ins Fabelbuch geschrieben.
Allein die Menschen sind nichts besser dran;
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Göthe.

2) Beide Ausdrücke, Satan und Teufel, werden zwar figürlich auch von Menschen und Thieren gebraucht:

Ein Teufel von einem Weibe! Adelung.

So einen Satan vom Pferde habe ich nie geritten.
Hermes.

aber doch ohne Unterschied nur alsdann, wenn dabei auf Bosheit allein, oder vorzugsweise gesehen wird. In Verbindungen hingegen, wo Begriffe in Betracht kommen, die zu dem Begriffe eines Fürsten der Hölle, — welchen Satan mit sich führt, — nicht stimmen, wird bloß Teufel aber nicht Satan gebraucht. Man sagt: er ist ein armer Teufel! ein närrischer Teufel! auf ähnliche Art, wie man: ein armer Schelm! ein närrisches Thier! u. dergl. im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Aber: ein armer Satan! Ein närrischer Satan! zu sagen, ist nicht üblich. M.

Satt. Genug.

Ueb. So viel, als hinreicht. — Diejenigen, die

des Brodes nicht satt haben, Hiob 27, 14.

haben auch nicht genug, um ihren Hunger davon zu stillen; es reicht dazu nicht hin. V. Die Hauptverschiedenheit beider Wörter liegt darin, daß Genug bloß auf das Gegenständliche, Satt hingegen eigentlich auf das Subjektive gehet, und nur figürlich auf das Gegenständliche übergetragen wird:

— — Nichts bleibt dir, als ein Freund,
Der, seines Daseyns satt, an deinem Busen weint.
Gotter.

Genug deutet nämlich auf die hinreichende Menge, oder überhaupt Größe der Gegenstände; Satt auf den Zustand der Subjekte, der dadurch begründet wird (daß sie nämlich befriedigt sind, Nichts weiter bedürfen). Diese Verschiedenheit offenbart sich schon durch die verschiedene Art, wie beide Wörter mit Seyn und Haben verbunden werden. Wer seine Eßlust gestillt hat, kann sagen: ich bin satt; aber nicht: ich bin genug, sondern bloß: ich habe genug. Durch Satt weiset er also auf einen Zustand, worin er ist, durch Genug auf Dinge, die er hat. Und selbst, wenn er sagt, was auch nicht ungewöhnlich ist: ich habe satt, deutet er dadurch auf seinen eignen Zustand; denn dies ist eine metonymische Redensart, welche eigentlich sagen will: ich habe so viel, daß ich davon satt bin.

Dieser Unterscheidung ist die Ableitung, welche freilich Nichts weniger als entschieden ist, wenigstens nicht entgegen. — Bei Genug hat Adelung gar keine Wurzel angegeben, aus welcher es entsprossen seyn möchte. Ich habe folgenden Gedanken. Es ist zuvörderst nicht zu zweifeln, daß Ge nicht zum Stamme gehört, sondern der, so vielen Wörtern vorgesetzte, bekannte Ableitungslaut ist. (S. Gebirge.) Dies erhellet, unter andern, daraus, daß das Wort im Niederteutschen Noog, in den verwandten Sprachen der Schweden und Dänen Nog und Nok lautet, und bei den alten Oberteutschen in der Form Nug gebräuchlich war; (S. Schilter.) und daß die Niederteutschen Nöge anstatt Gnüge, Vernögen anstatt Vergnügen, sagen, auch wol für das gedachte Ge andere Vorlaute gebrauchen, indem z. B. auch Benöge für Gnüge gesagt wird. (S. Br. Nds. W.) Dem zufolge kommt es also bloß auf das Nug an. Dieses aber, glaube ich, ist aus Noch, oder mit diesem unmittelbar aus einerlei Wurzel entstanden, und hat ursprünglich ein Hinzusetzen bedeutet. (S. Aber. Noch.) Darauf weiset hin, daß Genug im Gothischen Ganoh, im Angelsächsischen Genoh lautete, und im Niederteutschen anstatt Gnüge ehedem Benoch gesagt wurde. (S. Br. Nds. W.) Das Ge bildet, unter andern, Wiederholungswörter, (S. Gebirge.) und als es demnach dem Nug vorgesetzt wurde, deutete dieses auf ein wiederholtes Hinzusetzen, und bekam hievon die Bedeutung: Viel überhaupt, und davon, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, die besondre Bedeutung: so viel als hinreicht. Wenn also Adelung sagt: Genug habe zuweilen „den Nebenbegriff der Vielheit" und z. B. anführt:

Ich habe ihn oft genug gesehen;

so hat dieser große Sprachforscher die rechte Ansicht des Wor-

tes verfehlt. Der Begriff der Vielheit ist kein Nebenbegriff, sondern gerade der wesentliche Grundbegriff von Genug.

Satt rechnet eben derselbe zu „Schütten, sofern es ehedem überhaupt füllen, anfüllen bedeutet hat." Ich kann ihm auch hierin nicht beistimmen, und glaube, was mir viel näher zu liegen scheint, daß Satt, — schon im Gothischen Sa„ Sads und Sath„ (z. B. bei Ulph. Mark. 7, 27.) — zunächst mit dem niederteutschen Sade oder Sate, Stille, Ruhe, und Sadigen oder Satigen, stillen, beruhigen, Eines Geschlechtes, und also zu Setten, setzen, zu rechnen ist; dergestalt, daß ihm also der Begriff des gestillten, befriedigten Bedürfnisses zum Grunde liegt; welches denn mit dem oben Gesagten vollkommen zusammen stimmt. (S. den Art. Vergnügt.) M.

Satz. Urtheil.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen darin überein, daß sie gebraucht werden, eine jede Behauptung, eine jede Aussage zu bezeichnen. — Die Behauptung: Alle Kugelschnitte sind Kreise, ist ein wahrer Satz, ein Urtheil, was sich aufs strengste beweisen läßt. V. Als Kunstausdrücke in der Vernunftlehre werden Satz und Urtheil nicht von Allen auf einerlei Art unterschieden. Einige verstehen unter Satz jedes, durch Worte ausgedrückte, Urtheil, Andere hingegen jedes ursprüngliche, oder, sogenannte kategorische Urtheil, mag es durch Worte ausgedrückt seyn oder nicht. Indessen sind dies erst abgeleitete Bedeutungen, und nicht diejenigen, welche dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegen. Diese sind folgende:

Wenn man unter einem Gegenstande Alles verstehet, was vorgestellt wird, sey es übrigens, was es wolle; so läßt sich sagen: Urtheil schließt den Begriff ein, daß es eine, nach den Gegenständen bestimmte; Satz hingegen den Begriff, daß es eine, von dem Vorstellenden gegebne Vorstellung sey, gleich viel, ob nach den Gegenständen bestimmt, oder nicht. Das ist am klarsten bei dem Gebrauche der Zeitwörter; denn wo der erst gedachte Begriff vornehmlich in Betracht kommt, da wird bloß Urtheilen und nicht Setzen gesagt; hingegen ist bloß der letztere Ausdruck gebräuchlich, wo der erwähnte Begriff keine Anwendung findet, sondern auf den andern gesehen wird. — Man sagt: nach seinem Betragen zu urtheilen, ist er ein eingebildeter Thor; aber nicht: nach seinem Betragen zu setzen. Wenn ich dagegen sage: ich habe zu diesem Manne das größte Vertrauen; doch gesetzt, er sey ein Betrüger, was würde aus mir werden? so habe ich keineswegs geurtheilt, daß er ein Betrüger sey. Der Ausspruch eines Gerichtes, als welcher

schlechterdings nur nach gegenständlichen (objektiven) Gründen bestimmt seyn soll, wird daher auch niemals ein Satz, sondern ein Urtheil genannt. Man sagt: das Urtheil ist gesprochen; aber nicht: der Satz ist gesprochen. — Eben aus dieser Bedeutung eines richterlichen Ausspruches ist, durch synekdochische Erweiterung des Begriffes, die obgedachte allgemeine Bedeutung, welche Urtheil jetzt hat, erst hervor gegangen; und es dient dies, mit Hilfe der eben gemachten Bemerkung, der angegebnen Begriffsbestimmung zur Bestätigung. Man findet dieselbe ferner begründet, wenn man noch weiter zurück gehet; denn die Bedeutung eines richterlichen Ausspruches ist keinesweges die erste, die bei Urtheil zum Grunde liegt. Vielmehr war Urtheilen ehedem so viel, als: auseinander theilen, auf ähnliche Art, wie Unterscheiden, und das lateinische Discenere. Der Vorlaut Ur ist hier Nichts anderes, als das jetzt gewöhnlichere Er mit dem Begriffe des Vollbringens, (S. Erdrücken.) wie z. B. in Eröffnen, Erschließen, (eine Thür), Erschöpfen, u. s. f. Früher lautete das Wort auch Erteilen, besonders bei den schwäbischen Dichtern, wie Adelung anführt. Sonst auch Irdeilen, Irdeilan, (z. B. bei Notker) Ardeilan (bei Isidor), und Ordelen sagt man im Niederteutschen noch jetzt. Bei unsern ältesten Schriftstellern finden sich noch Stellen, wo Urtheilen in dieser seiner ersten Bedeutung gebraucht wird. Bei den Worten

> Opera, quae injungit (abbas) discernat et temperet, cogitans discretionem sancti Jacobi, etc.

übersetzt Kero:

> Discernat durch Kiskeide, und Discretionem durch Urteilida. Kero K. 64.

woraus augenscheinlich hervor gehet, daß er hier Urtheilen als gleichgeltend mit Unterscheiden gebraucht, indem durch beide Wörter der nämliche lateinische Ausdruck wieder gegeben wird. Der Gang der Begriffe ist also dieser gewesen: Urtheilen (Erteilen) hat zuerst bedeutet: aus einander theilen; davon dann: einen richterlichen Ausspruch thun, (indem hiedurch das Streitige und Verworrene aus einander getheilt — entschieden wird,) und davon endlich überhaupt: einen Ausspruch thun, einem Dinge Etwas zuschreiben oder absprechen.

M.

Sauer. Herbe. Bitter.

Ueb. Im uneigentlichen Sinne, in welchem diese Wörter mit einander verwandt sind, dasjenige in gewissen Dingen, was eine Ursache unangenehmer Empfindungen ist, sofern sie

eine Aehnlichkeit mit Geschmacksempfindungen haben. V. Den niedrigsten Grad dieses Unangenehmen drückt Sauer aus, die höhern Herbe und Bitter. Daß Sauer eine metonymische Bedeutung hat, und die sichtbare Wirkung des sauren Geschmackes anzeigt, als ein saures Gesicht, eine saure Miene, gehört nicht hieher. Hier kommt nur eine metaphorische Bedeutung in Betrachtung, in welcher es einer Sache beigelegt wird, die einen Eindruck auf uns macht, welcher in eben dem Grade unangenehm ist, als der, den wir von etwas Saurem erhalten, wenn es auf unsere Geschmackswerkzeuge wirkt. Sauer nennen wir alsdann das, was uns bloß die unangenehme Empfindung der Beschwerlichkeit gibt. So nennt man eine Arbeit sauer, die Mühe sauer, die uns Etwas kostet; man sagt, daß wir uns einen Vortheil mit unserm sauern Schweiße erworben haben, und wir wollen damit anzeigen, daß alles dieses mit großen Beschwerlichkeiten verbunden gewesen sey. So ist dann das Sauer, was in dem niedrigsten Grade unangenehm ist, das ist aber das Beschwerliche. Auf diese Art wäre sein Grad genau angegeben.

Eben so genau läßt sich aber auch der höhere Grad des Herben und Bittern angeben: es ist das Schmerzhafte; und zwar ist das bitter, was tiefer und länger schmerzt als das, was bloß herbe ist. Herbe ist das lateinische acerbus, und das französische acerbe. Die Vertheidiger des ehemaligen Schreckensystems in Frankreich glaubten die Gräuel desselben nicht gelinder benennen zu können, als wenn sie es etwas herbe Formen der Revoluzion (des Formes un peu acerbes) nannten. Aber bittere Vorwürfe kränken tief und lange.

Diese Unterschiede in dem uneigentlichen Sinne haben ohne Zweifel ihren Grund in sofern in den eigentlichen, als der herbe Geschmack nur ein überhingehendes Zusammenziehen des Mundes verursacht, indeß es eine Bitterkeit, wie z. B. die Bitterkeit der Galle, gibt, die im höchsten Grade ekelhaft ist, und wovon der Nachgeschmack lange Zeit nachher empfunden wird.

E.

Saufen. Trinken.

Ueb. Eine Flüssigkeit vermittelst des Mundes in sich ziehen. V. Trinken hat weiter keine Nebenbedeutung. Saufen aber ist bei dem Menschen: mit Uebermaße trinken. Dieses Uebermaß fängt da an, wo der Genuß des Getränkes anfängt der Gesundheit zu schaden, und des Gebrauches der Vernunft beraubt. Ein Kennzeichen davon ist die wilde, lärmende Fröhlichkeit, welche die wahre Freude verscheucht.

Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da wird der Gott der Freude scheu. Gleim.

Diese Bedeutung gründet sich aber erst auf eine ältere, nach welcher Saufen bedeutet: einen flüssigen Körper in großer Menge, und mit einem merklichen hörbaren Geräusch in sich ziehen. In dieser allgemeinern Bedeutung wird es auch von denen Thieren gebraucht, welche ihren Trank in großer Menge und mit Geräusch in sich zu ziehen pflegen. Von diesem Geräusche ist das Wort selbst ein sinnlich nachahmender Laut, (s. den folg. Art.) und indem dieser die sinnliche Begierde in dem Genusse so lebendig ausdrückt, so stellt es diesen Genuß von seiner ekelhaften Seite dar, und schon das, auch abgesehen von dem Unmoralischen des Uebermaßes, stempelt das Wort Saufen zu einem unedlen und niedrigen; denn alles bloß Thierische ist unedel und niedrig. Man gebraucht daher auch von solchen Thieren, wie die Vögel, welche das zu ihrer Nahrung nöthige Wasser nicht in großer Menge und mit Geräusch in sich saugen, sondern selbst mit einiger Grazie zu sich nehmen, das Wort Trinken. Die Engländer sagen von solchen Thieren, die, wie die Hunde, die Flüssigkeit mit der Zunge einnehmen to lap; sie sagen: the dog laps. Dieses ist das mit einem S verlängerte niederteutsche Slappen, welches ebenfalls wegen der Nachahmung des Geräusches niedrig ist. E.

Saufen. Zechen.

Ueb. Viel Trinken. V. Saufen, niederteutsch Supen, ist ursprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf den Laut zielet, der mit dem gierigen Einziehen des Getränkes in großer Menge verbunden ist. (S. Seuche, Sucht.) So saufen z. B. die Kühe; denn sie trinken auf diese hörbare Art. Von Menschen gesagt, hat Saufen alle Mal einen verächtlichen Sinn, (S. d. vor. Art.) denn es ist unsittlich, das bloß Thierische einer Begierde so ungezähmt hervor treten zu lassen. Daher sagt schon Salomo:

Sey nicht unter den Säufern. Sprüchw. 23, 20.

und Paulus:

Saufet euch nicht voll Weins. Eph. 5, 18.

Zechen ist ein Verstärkungswort von Ziehen, *) oder, wie es ehedem auch lautete, Zugen. (Otfr. I. 1, 189.) So

*) Umzechig für umherziehend hat Lessing. Im Freigeist (Akt. 2, Sc. 1.) sagt Lisette: Sie wissen wol, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. E.

wie nun im gemeinen Leben schon Ziehen von demjenigen gesagt wird, der stark, und besonders lange hinter einander trinkt, — der kann gut ziehen, — der hat einen tüchtigen Zug gethan, — so wird noch mehr Zechen gebraucht, um diesen Begriff, und zwar noch verstärkt, zu bezeichnen. Da aber Zechen von dem Laute Nichts andeutet, welchen Saufen nachahmt; so hat es auch Nichts von dem, hierauf beruhenden Niedrigen und Verächtlichen, was dem letztern Worte anklebt. Man kann daher ohne Verletzung des Anstandes von sich selbst und von Andern Zechen sagen. Selbst der Dichter, wenigstens in der leichtern Schreibart, kann seine Freunde zum Zechen (aber nicht zum Saufen) auffodern, und kann sie Zecher (aber nicht Säufer) nennen.

Ihr Freunde zecht, wie unsre Väter zechten! Hagedorn.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Wächst solch ein Wein nicht mehr. Claudius.

M.

Säumen. Zaudern. Zögern.

Ueb. Eine Handlung nicht rasch anfangen, oder, wenn sie angefangen ist, nicht rasch beendigen. V. Wer überhaupt eine Handlung nicht rasch anfängt oder endigt, der säumet, wer ihren Anfang oder ihre Beendigung von einem kleinen Zeittheile zum andern aufschiebt, der zögert und zaudert, das liegt in der frequentativen Form dieser beiden letztern Wörter. Außerdem aber unterscheidet sich Zögern von Säumen und Zaudern noch durch andere Nebenbegriffe. Wenn man nämlich sagt, daß Jemand zögere, so will man bloß anzeigen, daß er eine Handlung nicht geschwind anfange, oder beendige; wenn man sagt, daß er zaudere und säume, so drückt man zugleich die Ursache seines Zögerns aus.

Zögern, das Frequentativum von Ziehen, bezeichnet bloß die Langsamkeit des Handelns, wodurch eine lange Zeit verfließt, ehe die Handlung angefangen, oder vollendet wird. Ein Mensch, der weggehen soll, und immer noch bleibt, zögert, er fängt nicht an, zu gehen.

Ich bitte dich, toller Kuppler.
Da hast du Geld; doch wenn du länger zögerst,
So gibt es schlechte Zahlung.
A. W. Schlegel, übers. Shak.

Bei dem Zaudern ist der Grad des Zögerns in der Unentschlossenheit. Das ist dem Gebrauche der besten Schriftsteller gemäß, und auf deren Autorität müssen wir uns

stützen, da uns die Hilfe einer sichern Ableitung bei diesem Worte abgeht.

Der Mann, der mit der Welt in weniger Verbindung stehet, und auf Arbeiten des Kabinets eingeschränkt ist, weis — daß selbst ein gewisses Bestreben nach Vollkommenheit im Kleinen ihn zu einer langsamen und zaudernden Art zu denken bringt, die die Vollendung seiner Arbeiten verzögert. Garve.

Woher kommt es wol, daß man sich ungern entschließt, über eine Materie, die uns geläufig ist, eine zusammenhängende Abhandlung zu schreiben? Man hat Alles wohl überlegt, den Stoff sich vergegenwärtigt, ihn, so gut man nur konnte, geordnet, man hat sich aus allen Zerstreuungen zurück gezogen, man nimmt die Feder in die Hand, und noch zaudert man anzufangen. Propyläen.

Herkules zaudert nicht über den Fluß zu setzen; denn er entschließt sich schnell, ohne lange den bequemsten Ort zu suchen.

Und nicht zaudert er lange, wo zornfreier der Strom sey,
Forschet er lange, sondern verschmäht die Gefälligkeit tragender Wasser. Voß.

Aus Unentschlossenheit zaudert Sol, da er die Gefahr voraus sieht, der sich der unbesonnene Phaeton aussetzt, den Sonnenwagen anzuschirren.

Als nun, was er gekonnt, Sol zauderte, führt' er den Jüngling
Hin zu dem hohen Geschirr, dem vulkanischen Ehrengeschenke.
Voß.

Der Säumende zögert aus Scheu vor der Mühe, vor der Arbeit, und aus Mangel an Kräften oder der Anstrengung derselben während der Arbeit. Säumen kommt von Saum, eine Last, die ein Pferd, oder Maulthier trägt, welche daher noch jetzt in der Schweiz Saumthiere genannt werden, welches ganz genau das französische bêtes de Somme ist. Das Saumthier kann, da es so sehr belastet ist, nur langsam fortschreiten; es fehlt ihm an Kräften, sich rasch zu bewegen. — Allein bisweilen will man die Kräfte, die man hat, nicht anstrengen, dann säumt man aus Bequemlichkeit und Faulheit. Lessing klagt sich der Faulheit zum Briefschreiben an, und er nennt sich ein Saumsal. *)

Der Entschlossene zaudert nicht, der Rührige, Muntere säumet nicht, und Beide zögern nicht, sie greifen ihre Ar-

*) Logau hatte ein Sinngedicht (II. 14.) Saumsal überschrieben, worin er von einem Menschen redet,

Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

Dabei bemerkte Lessing: dieses Wort könne nicht sowol die saumselige, die zaudernde Person, als vielmehr das Zaudern selbst, die Zauderhaftigkeit bedeuten, so wie Trübsal, Irrsal, nicht die Person, sondern die Sache bedeuten. E.

beit an, und fördern sie. — Man zaudert aus Bedenklichkeit, man säumet aus Mangel an Kraft, oder aus Trägheit, in beiden Fällen zögert man. Dem Zögernden muß man zureden, wenn er zaudert; ihm seine Last erleichtern, oder ihn anspornen, wenn er säumet. (S. den Artikel Aufschieben. — Verzögern. Bd. 1, S. 252.) E.

Säumig. Saumselig.

Ueb. Derjenige, der säumet: geschehe es übrigens aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel an Kraft, oder wegen Abhaltungen von außen, oder aus welcher Ursache es sonst wolle, besonders aber, wer aus Nachlässigkeit, Trägheit, oder sonst auf eine tadelhafte Art säumet. — Ein säumiger Schuldner; ein saumseliger Arbeiter. V. Saumselig sagt mehr, als Säumig; denn Selig bedeutet in dieser Zusammensetzung so viel als Reich, Ueberfluß habend. (S. Glücklich. Glückselig.) Saumselig heißt also eigentlich derjenige, der sehr oft säumt, dem dies zur Gewohnheit geworden ist. Säumig ist Jeder, der säumet, wenn es auch nur das Eine Mal wäre: — Der Mann ist als ein so fleißiger und rascher Arbeiter bekannt; ich weiß nicht warum er gerade bei dieser Arbeit, auf die so viel ankommt, sich säumig zeigt! Saumselig könnte hier, in einer genauen Sprech- und Schreibart nicht gesagt werden, es müßte denn seyn, daß bei der gedachten Arbeit viel und vielerlei versäumt, und auf diesen Umstand gesehen würde.

Dieser Unterschied wird noch dadurch bestätigt, daß er auch zwischen den zugehörigen Hauptwörtern Statt findet; denn Saumseligkeit, oder Saumsal (welches letztere jetzt zwar selten gebraucht wird, aber doch nicht ganz veraltet ist) hat ebenfalls den Begriff einer häufigen, oder zur Gewohnheit gewordenen Säumigkeit.

> Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
> Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal.
> Göthe. M.

Sausen. Brausen.

Ueb. Bezeichnen die hörbare Bewegung eines flüssigen Körpers. V. Sausen ist aber ein jeder Hall des Windes, oder der bewegten Luft, der in seinen kleinsten Graden durch das Diminutiv Säuseln ausgedrückt wird.

> Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wol. Joh. 3, 8.

Brausen ist das Geräusch, welches die Bewegung einer dichtern Flüssigkeit, wie z. B. des Wassers, oder ein heftiger Wind verursacht.

Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes. Ap. Gesch. 2, 2.

Das Brausen des Wassers, oder einer ähnlichen Flüssigkeit, kann sowol aus einer fortschreitenden Bewegung der ganzen Masse, als aus der innern Bewegung desselben entstehen. Ein Fluß brauset, wenn er von einer Höhe herab fällt; man hört aber auch das Brausen der See, oder eines siedenden Wassers.

Es ist leicht bemerklich, daß beide Wörter nachahmende Naturlaute enthalten, wodurch sie schon die Arten und Grade des Geräusches, das sie bezeichnen, hinlänglich ausdrücken.

Da man einmal die heftigen Ausdrücke der thätigen Leidenschaften Gemüthsbewegungen genannt, und diese Ausdrücke insonderheit von den Bewegungen der flüssigen Körper bezeichnet hat, wie z. B. Aufwallungen des Zornes, so ist es kein Wunder, daß man die heftigen unter ihnen Brausen, Aufbrausen nennt. So sagt man von einem Menschen, welcher plötzlich in Zorn geräth, daß er aufbrause. E.

Schaar. s. Schar.

Schaden. Unheil.

Ueb. Bezeichnet das, was für diejenigen, die es betrifft, ein Uebel ist. V. Der Schaden ist das Uebel, das aus Verminderung des Guten entsteht, das Unheil ist das Uebel selbst, das sich in dem Raume und in der Zeit nach allen Richtungen in unübersehbarer Weite ausbreitet. Wenn wir sagen: die Unwissenheit, der Aberglaube und der Priesterbetrug haben dem Christenthume vielen Schaden gethan, so wollen wir anzeigen, daß sie die Lehren des Christenthumes verdorben, und ihre wohlthätigen Wirkungen gehindert haben. Sagen wir aber: sie haben viel Unheil gestiftet, so deuten wir auf die vielen unnennbaren Uebel, die Verfolgungen, Einkerkerungen, Scheiterhaufen u. s. w., die der Blödsinn der Betrogenen und die Heuchelei der Betrüger in der ganzen christlichen Welt so viele Jahrhunderte hindurch verbreitet haben. — Ein Schaden ist daher ein negatives Uebel, oder ein solches, wodurch etwas Gutes vermindert, oder das Emporkommen desselben gehindert wird. (S. Nachtheil. Schaden. Verlust. Abbruch.) Unheil ist alles positive Böse. Eine lange Krankheit thut ei-

nem studirenden Jünglinge viel Schaden, indem er durch die Unterbrechung seiner Studien Vieles vergißt, und gehindert wird, weitere Fortschritte in den Wissenschaften zu machen.

Sofern der Schaden eine Ursache ist, welche die Vermehrung des Guten hindert, ist er ferner etwas Besonderes und Bestimmtes; ein Schaden am Fuße, der mich hindert zu gehen, und meine Arbeit zu verrichten, Schaden an den Feldfrüchten, woraus Theurung der nothwendigsten Lebensmittel entstehet; Unheil ist ein Uebel im Allgemeinen, das in Ansehung seiner Art und seines Gegenstandes unbestimmt ist. Man hat daher das griechische κακον dadurch übersetzt.

— — Auch Vielen der Andern drohet das Unheil. Voß.

Diese allgemeine Bedeutung hat Unheil, sofern es das Gegentheil von Heil ist. (S. Heil. Glück.) und darum befaßt es auch alles Böse im Raume und in der Zeit, was auch in unerreichbarer Ferne aus Etwas entsteht, das, weil man es nicht bestimmt angeben kann, mit dem allgemeinen Namen: Unheil angedeutet wird. E.

Schaden. Beschädigen. Schaden thun.

Ueb. Die Vollkommenheit eines Dinges vermindern.

V. Das kann geschehen, indem man die Vermehrung seiner Vollkommenheit hindert, denn dadurch bleibt es unvollkommner, als es sonst seyn würde, und dieses drückt man durch Schaden aus; es kann aber auch geschehen, indem man die Sache unvollkommner macht, als sie vorher gewesen ist, und alsdann beschädigt man sie; Schaden thun wird von beidem gesagt. Viele Gärtner klagen, daß der kalte Sommer dem Obste geschadet habe, indem sie behaupten, daß es dadurch in seinem Wachsthume sey gehindert worden. Eine einzige unbesonnene Handlung kann einem unbedachtsamen Jünglinge oft sein ganzes Leben hindurch schaden, indem sie ihn an seinem Fortkommen, und dem Glücke, das er sonst hätte machen können, hindert.

Durch Beschädigen wirkt man in einem Dinge eine Unvollkommenheit, die vorher nicht gewesen ist. Das liegt in der Vorsylbe Be, man mag sie nun als eine Verstärkung betrachten, oder als ein Zeichen der Einverleibung der Bestimmung, welche durch das Stammwort bezeichnet wird. Wenn der schadenfrohe Muthwille die an den Heerstraßen gepflanzten Bäume beschädigt, so verstümmelt er sie so, daß sie ihre wachsende Kraft verlieren und dürres Holz werden, da sie bisher eine lebendige Pflanze waren. Wenn ein Hagelwetter die Feldfrüchte beschädigt, so macht es sie wirklich schlechter und unvoll-

kommner, denn ihr Stroh und ihre Körner sind nun unbrauchbar geworden.

Daß Schaden thun sich dadurch von Schaden und Beschädigen unterscheide, daß seine Bedeutung die Begriffe von beiden in sich vereinigt, erhellet daraus, daß man es sowol gebraucht, um eine Hinderung des Wachsthums in künftiger Vollkommenheit, als die Beraubung und Verminderung der bisherigen anzuzeigen. Man thut durch vieles Wachen seinem Körper Schaden, oder man schadet ihm, indem man ihn dadurch hindert, an Kräften zuzunehmen, und das Wohlseyn, das man bisher genossen hat, zu erhalten. Der Hagel hat den Feldfrüchten Schaden gethan; denn er hat sie beschädigt, indem er sie zerschlagen, und dadurch unvollkommner, und zu ihrem Nutzen unbrauchbar gemacht hat.

Von Beschädigen unterscheidet sich Schaden thun, und Schaden, wenn es von Menschen gebraucht wird, noch dadurch, daß man Beschädigen von den Unvollkommenheiten an der Person selbst, Schaden thun und Schaden von den äußern Gütern gebraucht, und zwar das Erstere von denen, wodurch sein Vermögen vermehret, und das letztere, wodurch seine Ehre und sein Glück befördert wird. Wenn man sich genau ausdrücken will, so sagt man: ein wüthender Ochse hat mehrere Menschen beschädigt, indem er sie verwundet, und ihre Glieder verstümmelt hat; er hat aber vielen Schaden gethan, wenn er das Korn zertreten, oder abgefressen, oder die Zäune durchgebrochen hat; ein Mensch hat, durch eine entdeckte Betrügerei, seiner Ehre, und durch die Beleidigung eines angesehenen Mannes, seinem Glücke geschadet.

Was nämlich schadet, das hindert den Wachsthum der Vollkommenheit, Ehre und Glück kann aber immer größer werden; was beschädigt wird, dem wird die Unvollkommenheit, so zu sagen, einverleibt als eine Bestimmung, und eine Wunde oder Verstümmelung ist an dem Körper selbst sichtbar; was Schaden thut, das richtet ein äußeres Gut zu Grunde und hindert die Vermehrung des Vermögens, wozu dieses Gut dienen konnte; denn Schaden thun faßte Beides in sich, sowol das Gute verschlimmern als die künftige Vollkommenheit hindern.

E.

Schadlos. Unbeschädigt. Entschädigt.

Ueb. Was keinen Schaden leidet. V. Unbeschädigt wird zuvörderst von Sachen und Personen gesagt, Schadlos und Entschädigt nur von Personen.

Unbeschädigt bleiben Personen, wenn ihnen hätte ein Uebel widerfahren können, das ihnen nicht widerfahren ist.

Sachen bleiben **unbeschädigt**, wenn sie hätten unvollkommner und unbrauchbar werden können, und es nicht geworden sind. Mancher brave Soldat ist aus mehrern Schlachten **unbeschädigt** gekommen, wo er hätte verwundet werden können, und nicht verwundet worden ist. In einer Feuersbrunst bleiben bisweilen Gebäude **unbeschädigt** stehen, indeß Alles, was sie umgibt, ein Raub der Flammen wird.

Hienächst ist das, dem der **Unbeschädigte** entgeht, ein wirkliches Uebel, welches seinen Körper betrifft; wer **schadlos** bleibt oder **entschädigt** wird, der leidet nur einen Verlust an seinem Vermögen. **Entschädigt** wird derjenige, dem dieser Verlust ersetzt wird, es sey durch Zufall, oder durch ein Aequivalent, das ihm von Andern gegeben wird; der aber wird **schadlos gehalten**, dem ein Anderer, es sey seinen wirklichen, oder seinen möglichen Verlust zu ersetzen verspricht. Wer Schiffbruch gelitten hat, glaubt sich oft für den Verlust seiner Güter hinlänglich **entschädigt**, wenn er sein Leben und seine Glieder unverletzt davon gebracht hat. Die französischen Gesetzgeber nennen ihre Besoldung eine **Schadloshaltung** oder **Entschädigung**, (Indemnité) weil sie ihnen von der Nazion versprochen wird, um ihnen die Ersetzung des Verlustes an Zeit und Aufwand zu versichern. E.

Schäkern. Spaßen.

Ueb. Scherz treiben, welcher Lachen erregt, oder wenigstens erregen soll. **V.** **Spaßen** bezeichnet diesen Begriff schlechtweg; denn es ist verwandt mit **Posse**, bedeutet daher: possenhaften Scherz treiben, und dieser ist ein solcher, wobei es auf Erregung des Lachens abgesehen ist. (S. **Fratze. Posse.**) — **Schäkern**, niederteutsch Schachern, holländisch Schachen, lateinisch ohne Zischlaut Cachinnari, beruhet ursprünglich auf einer Nachahmung des lauten Lachens, und bedeutet daher auch eigentlich: laut lachen, oft besonders mit dem Nebenbegriffe des Uebertriebenen und Unanständigen, und davon denn: Spaß machen, der lautes Lachen erregt, oder zu erregen beabsichtigt. Die Wärterinnen **schäkern** oft mit den Kindern, indem sie Possen mit ihnen treiben, wodurch sie dieselben zum lauten Lachen bringen, und selbst auch mitlachen; — freilich leider! nicht selten auf eine unanständige oder sonst nachtheilige Art. — Von diesem Begriffe bedeutet denn **Schäkern** auch überhaupt: Muthwillen treiben, wenn auch gerade nicht dabei gelacht wird. Bei den Westfriesen und Niederländern wird der, der ein Frauenzimmer entführt, ein Schäker genannt. **Schäkern** ist demnach stärker, aber auch niedriger,

als Spaßen. Man kann in Gesellschaft mit höhern und vornehmern Personen, denen man Achtung schuldig ist, wol spaßen, wenn es nur auf eine geistreiche Art geschiehet und zu einer erfreuenden Unterhaltung dient; aber schäkern darf man nicht. Indessen finden sich doch beide Ausdrücke, wenigstens die Hauptwörter Spaß und Schäkerei, zuweilen in einer so weiten Bedeutung, daß sie für Scherz überhaupt gesagt, und bloß dem Ernste entgegen gesetzt werden. Wenn Jemand einem Andern einen Schlag mit der Hand auf die Schulter gibt; so kann das Ernst, es kann aber auch bloßer Spaß, bloße Schäkerei seyn.

Spaßen ist auch mit Scherzen sinnverwandt, (S. Scherz.) mit Schäkern aber in der Hinsicht noch näher, daß beide den Begriff des Lachen Erregenden mit sich führen, welchen Scherzen nicht einschließt. M.

Schalkhaft. Lose.

Ueb. Geschickt und geneigt, Andre aus Scherz zu hintergehen. V. Lose ist er, sofern er sich über den Schaden des Andern freuet; denn der Lose erlaubt sich Etwas, das nicht recht ist, aber in der gelindern Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, nur aus Scherz. Der Schalkhafte freut sich bloß über sein Glück und die Verlegenheit des Hintergangenen; und wenn es auch die Erreichung einer andern Absicht ist, die ihm Vergnügen macht, so schreibt er seinen Streich der Schalkheit zu, er nennt ihn bloß schalkhaft, um zu verstehen zu geben, daß er den Andern bloß aus Scherz habe necken wollen.

Und wie ein Reh in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde schnell sich zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht. J. N. Götz. E.

Anm. Schalkhaft deutet mehr auf die erfoderliche Feinheit und Gewandtheit, Lose mehr auf die Beschaffenheit des Charakters, die dazu gehört, um Andre so zu hintergehen. (S. Leichtfertig. Lose und vergl. Schelm. Schalk.)

Schall. Knall.

Ueb. Was bloß überhaupt durch das Gehör empfunden wird, ohne alle weitere Abänderung und Bestimmung, dergleichen der Laut, Klang, Ton ist. (S. Hall. Laut. Klang. Ton. Schall.) V. Schall und Knall kann sich also nur durch den Grad der Stärke und durch ihr Entstehen und Aufhö-

ren von einander unterscheiden. Alles Hörbare ist ein Schall, es mag stark oder schwach seyn; der Knall heißt nur ein starker, heftiger Schall. Der Knall entstehet plötzlich mit seiner ganzen Heftigkeit, und verschwindet eben so plötzlich; auch das leiseste und von dem schwächsten Grade aufschwellende und sich allmälig verlierende Hörbare ist ein Schall. Man kann bisweilen den Schall einer Stimme, der Trompeten, der Pauken lange hören, aber der Knall eines Geschützes ist gleich vorüber. Der Schall des Donners wird oft erst in der Ferne gehört, kommt immer näher, und verliert sich nach und nach wieder in der Ferne; aber ein plötzlicher und heftiger Donner, der eben so plötzlich verschwindet, ist ein Knall. Ein Felsen, der mit Pulver gesprengt wird, harte Körper, die heftig aus einander platzen, geben einen Knall, und diesen plötzlich entstehenden und plötzlich aufhörenden Schall malt das Wort Knall durch seinen Laut. Man nennt Knallgläser gewisse gläserne Kügelchen, worin Wasser ist, und welche auf einem Kohlenfeuer, oder wenn sie ans Licht gehalten werden, mit einem Knalle zerspringen. Knallpulver, aurum fulminans, ist ein Pulver, welches, wenn man Etwas davon in einen Löffel thut, und über ein Kohlenfeuer hält, mit einem heftigen Knalle auffliegt. (Stosch.) E.

Schalten. Walten.

Ueb. Bestimmen, was ein Ding bleiben, oder werden soll; — oder noch allgemeiner — das Veränderliche in einem Dinge bestimmen. V. Durch Schalten geschieht dieses sowol zum Bösen, zur Verschlimmerung und Zerstörung, als zum Guten, zur Verbesserung und Erhaltung; durch Walten nur zur Erhaltung und Verbesserung.

> Betroffen laß ich dich, nach deinem Willen schalten,
> Und küsse den gebrochnen Stab. J. N. Götz.

Man läßt einen Unmündigen nicht mit seinem Vermögen nach Belieben schalten, weil man besorgt, er werde, aus Unbesonnenheit und Mangel an Erfahrung, diese Freiheit zur Verminderung, und vielleicht zur gänzlichen Verschwendung desselben mißbrauchen. Dieser Unterschied liegt selbst bei der Verbindung beider Wörter zum Grunde, wenn man sagt, daß man einen mit einer Sache schalten und walten lasse; denn dadurch will man anzeigen, daß man ihm das Verfügen über eine Sache zu ihrer Erhaltung und Verbesserung überlassen habe. Noch mehr erhellet es daraus, daß man eigentlich über eine Sache waltet, und mit ihr schaltet; und wenn diese Kon-

strukzion in der sprüchwörtlichen Redensart: mit Etwas schalten und walten, nicht beobachtet wird, so ist das eine von den Unregelmäßigkeiten, die sich die gemeine Sprache in mehrern andern Sprüchwörtern nicht übel nimmt. So sagt man im gemeinen Leben: weder Scham noch Schande haben, anstatt: für keine Scham und keine Schande Gefühl haben. Ueber Etwas walten heißt aber: darüber die Aufsicht führen, es beschützen, und sorgen, daß es nicht beschädigt, sondern erhalten, vervollkommnet und nutzbarer gemacht werde.

Daraus ergibt sich ein zweiter Unterschied, wonach Schalten nur von Sachen, Walten auch von Personen gebraucht wird.

> Doch wer mit Waffen nur vermag zu schalten,
> Wirft eilig sich in kriegerische Tracht. Gries.

Ueber Personen kann man nur zu ihrem Besten Etwas bestimmen, über Sachen auch zu ihrem Verbrauch; eine Sache kann aber nicht verbraucht werden, ohne daß sie selbst, oder wenigstens das Eigenthumsrecht über dieselbe untergehe. Daher ist das Walten ein Theil der Herrschaft und Regirung, derjenige nämlich, der sich mit der Erhaltung der Beherrschten, ihrer Kräfte, ihres Wohlstandes und ihres Nutzens beschäftigt. So wird Walten von der Herrschaft Gottes über das Weltall, von der Regirung eines States und von der häuslichen Herrschaft gebraucht. Die Wörter, die davon gemacht sind, führen auf den nämlichen Begriff. Der Verwalter eines Landgutes kann darin Alles im Namen des Eigenthümers verfügen, was zur Erhaltung, Verbesserung und Benutzung desselben gereicht; ein Anwalt, ein Sachwalter thut Alles, was zum Besten desjenigen gereicht, dessen Angelegenheiten er besorgt. So vereinigt also Walten in sich die Begriffe des Herrschens, des Erhaltens, Vermehrens, Beglückens.

> Da strömet herbei die unendliche Gabe,
> Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
> Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
> Und drinnen waltet
> Die züchtige Hausfrau,
> Die Mutter der Kinder,
> Und herrschet weise
> Im häuslichen Kreise. Schiller.

So deutet es auf die verwandten Begriffe der Vorsorge, des Wachens, des Schützens.

> Wie sorglich waltete, vom Scheine
> Der heiligen Opferglut verklärt,
> In göttlich hoher Selenreine
> Der Jungfraun Chor um Vestas Heerd.
> Matthisson.

Auf den angegebenen Unterschied führt auch die Etymologie; denn Walten, das schon bei Otfried vorkommt, hieß ursprünglich: herrschen. So wird es auch schon in uneigentlicher Bedeutung von einem Minnesinger gebraucht.

Nieman sicht die Froeiden walten.

Schalten hingegen hat urspünglich Schieben, insonderheit bei Schiffen, bedeutet, daher noch einschieben, intercalare, einschalten, heißt; bis es zu der allgemeinen Bedeutung übergegangen ist: einer Sache ihre Bestimmung geben.

E.

Scham. Scheu. — Sich Schämen. Sich Scheuen.

Ueb. Im allgemeinsten Sinne ist Scheu mit Scham sinnverwandt, sofern Beides die unangenehme Empfindung anzeigt, welche die Wahrnehmung von Etwas, das ein Uebel für uns ist, verursacht. V. Dieses Uebel ist bei der Scheu eine jede Gefahr ohne Unterschied, bei der Scham ist es die Unehre oder die Verachtung; denn man sagt, daß sich Jemand vor sich selbst schäme, wenn er Etwas nicht thun will, das ihn in seinen eignen Augen verächtlich machen würde. Man schämt sich daher nur vor Menschen, denn es ist ihr Urtheil, das man fürchtet, wenn man sich schämt; aber man scheuet sich auch vor Sachen, wenn sie gefährlich werden können. Man scheuet sich vor dem Wasser, vor dem Feuer, vor dem Zugwinde u. dergl. Daher schämt sich nur der Mensch, denn die Urtheile Anderer können wir nur in unsern eigenen Urtheilen über Vollkommenheit und Unvollkommenheit vorhersehen; aber auch unvernünftige Thiere scheuen sich.

Verachtung und Unehre sehen wir aber auch als Uebel an, und scheuen sie daher, und in diesem besondern Sinne ist Scheu mit Scham noch näher sinnverwandt. Alsdann ist beides so von einander verschieden, daß wir das scheuen, wovor wir uns schämen, wenn wir es zugleich zu vermeiden suchen. Wer sich scheuet, in das Wasser zu gehen, und sich zu baden, der kann es thun, weil er sich vor der Gefahr zu ertrinken fürchtet, und das kann auch ein Thier thun; er kann sich aber auch davor scheuen, weil er sich schämt, sich nackt sehen zu lassen, und dieser Scheu ist nur der Mensch fähig. In beiden Fällen vermeidet er das Wasser.

Wer menschenscheu ist, entfernt sich von dem Umgange mit Menschen, und wer sich einer bösen Handlung, die er begangen hat, schämt, der scheuet sich, sie künftig wieder zu begehen. Blöde Kinder schämen sich leicht in Gesellschaft, und sie scheuen sich daher, darin zu erscheinen.

Anm. Stösch hat auch Schande mit Scham verglichen, allein nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche sind diese Wörter nicht mehr sinnverwandt, weil sie keinen nächsten höhern Begriff gemein haben. Schande, ist ein höherer Grad der Unehre, Scham, das schmerzhafte Gefühl, welches durch die Vorstellung gewirkt wird, daß man verachtet werde. Die gemeine Redensart: keine Scham noch Schande haben, ist daher fehlerhaft. (S. Schalten. Walten.) E.

Schande. Schimpf. Schmach.

Ueb. Alles, was der Ehre eines Menschen zuwider ist.

V. Alles, was den Werth eines Menschen in den Augen Anderer vermindert, was ihn also um seine Achtung bringen, und verächtlich machen kann, ist und macht ihm Schande. — Was einem Menschen ein Zeichen der äußern Unehre ist, oder um die Zeichen der Ehre und Achtung bringt, das ist ihm ein Schimpf. Das kann schon in der Verweigerung eines gewissen Grades der Achtung bestehen; der größte Schimpf bestehet aber in einer solchen Behandlung, die ein Zeichen der völligen Ehrlosigkeit oder des Mangels der gemeinen Ehrlichkeit ist. Dieser ist Schmach, wenn die schimpfliche Behandlung dem Leidenden zugleich schmerzhaft ist, wie Schläge, oder ekelhaft, wie Anspeien.

Ein schlechtes Gemälde macht einem Künstler, der auf Achtung und Bewunderung Anspruch macht, Schande, und er hält es für einen Schimpf, wenn man ihm ein solches beilegt, indem das ein Zeichen ist, daß man ihn für einen Sudler hält, dem man ein solches zutrauen kann, zumal da das die Folge haben kann, daß ihn auch Andere für einen solchen halten, und ihm ihre Bewunderung entziehen. Bei den Morgenländern ist es eine Schande, einem Manne den Bart abzuscheeren, weil, ihrer Meinung nach, dadurch das männliche Gesicht verunstaltet wird. Bei uns ist das Abschneiden der Nase eine Schande, weil es das Gesicht wirklich schändet, und seine Schönheit im höchsten Grade vermindert; es ist der größte Schimpf, weil ein Mensch dadurch für ehrlos erklärt wird, indem es ein Zeichen ist, daß man einen solchen Menschen für einen Nichtswürdigen hält, den auch Andere als einen solchen behandeln können. Es ist eine Schmach, sofern es zugleich schmerzhaft ist.

Da, wo eine schmerzhafte Behandlung nicht zugleich ein Schimpf seyn soll, ist sie, wenigstens im rechtlichen Sinne, keine Schmach. So ist sie es nicht bei den militärischen Strafen, nicht bei den bürgerlichen Strafen, wo sie, wie der sogenannte Willkommen der zum Zuchthause Verurtheilten, aus-

drücklich, der bürgerlichen Ehre unbeschadet, erkannt werden. Wo sie aber zugleich ein Schimpf, oder ein Zeichen der äußersten Verachtung seyn soll, da ist sie Schmach.

> Im Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter:
> Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,
> Damit die Schmach sein Herz ihm breche. Ramler.

> — — — Er leidet
> Es mit Geduld, bleibt heiter, und hängt da,
> Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen,
> Am Golgatha. — Ebend.

Eine feinere und schärfere Empfindlichkeit, zumal in einem höhern Stande, kann auch eine verächtliche Behandlung, die nur mit innern Schmerzen verknüpft ist, Schmach nennen.

> Es sollen dreimal so viel herrliche
> Geschenke wegen dieser Schmach dereinst
> Dir werden. Bürger.

Diese Schmach bestand darin, daß man den Priester Kalchas, ohne Rücksicht auf den Schmerz über die Knechtschaft seiner gefangenen Tochter, verächtlich zurückschickte.

Schande ist das lateinische turpitudo, und zeigt also den innern Unwerth der Person, oder der Sache an. Man sagt daher, von Allem, was ihre Vollkommenheit und Schönheit vermindert, und ihre Unvollkommenheit, Fehler, Häßlichkeit oder Ekelhaftigkeit vermehrt, daß es sie schände, indem es ihnen ihre Achtung nimmt, und sie der Verachtung und Abscheu bloß stellt. Von Deukalion und Pyrrha heißt es:

> — — Zum Tempel der heiligen Götter
> Wenden sie jetzt den Schritt, den oben das Dach in des Mooses
> Schändendem Wuste verbarg. Voß.

Alles, wodurch man sein Urtheil über den Unwerth eines Menschen bezeichnet, ist ein Schimpf, eine Beschimpfung für ihn, und das kann sowol mit Worten geschehen, daher die Schimpfwörter, als auch mit Handlungen. So war das Tragen eines Hundes bei den alten Teutschen ein Schimpf und eine beschimpfende Strafe. Ehemals hieß Schimpf ein Scherz, Spiel, und war dem Ernste entgegen gesetzt, wie ein Turnier, ein Schimpf, ein Kriegsspiel, im Gegensatze des ernstlichen Krieges. In der Folge mögen manche Spiele in Verspottung, Verhöhnung, bestanden haben, die dann bei einem rohen Volke nicht fein und schonend zu seyn pflegten, und so ist es in die gegenwärtige Bedeutung übergegangen.

Der höchste Grad der thätlichen Beschimpfung ist dann die Schmach, oder die Beschimpfung durch schmerzhafte und ekelhafte Behandlung. Schmach, ist das lateinische Con-

tumelia. So wird dieses Wort von den Fröschen gebraucht, die auf dem Balken, den ihnen Jupiter zum Könige gegeben hatte, herumsprangen, und ihn mit ihrem Unrath besudelten.

Quod quum inquinassent omni Contumelia.
Phaedr. L. 1, f. 2.

Nachdem sie ihn mit aller Schmach besudelt hatten.

E.

Schänden. Entehren.

Ueb. Werden hier betrachtet, in sofern sie in der Bedeutung gebraucht werden: eine Person, besonders eine Jungfrau, zu unerlaubter Befriedigung des Geschlechtstriebes mißbrauchen. — Beide Wörter sind in diesem Sinne aufsteigende Synekdochen, dergleichen so häufig als mildernde Ausdrücke gebraucht werden, indem sie das eigentlich Gemeinte durch höhere, allgemeinere Begriffe vorstellen und es dadurch von dem Anschauen weiter entfernen. Für den vorliegenden Begriff gibt es dergleichen Figuren noch viel mehre, wie z. B. Schwächen, Beschlafen; aber sie beziehen sich auf andre Merkmale, als die oben genannten Wörter, und sind mit diesen zunächst nicht sinnverwandt. V. Schänden und Entehren beziehen sich nämlich darauf, daß man bei dem weiblichen Geschlechte unter Ehre schlechtweg die Ehre der unverletzten Keuschheit versteht, indem diese den höchsten Werth für dasselbe hat oder haben soll. Eine Frau oder Jungfrau dieser Ehre berauben, heißt daher schlechtweg: sie entehren, oder: ihr Schande zufügen, sie schänden. Unter diesen Ausdrücken ist der letztere der stärkere, indem Schande mehr ist, als bloßer Mangel an Ehre. Daher kommt es auch, daß man von der Ausübung gewisser Laster der scheuslichen, unnatürlichen Wollust Schänden und Schande, und nicht Entehren und Entehrung gesagt hat. — Knaben schänden. Sich selbst schänden.

In Unreinigkeit zu schänden ihre eignen Leiber.
Röm. 1, 24.

Die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes, und sind an einander erhitzet in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande gewirket. Ebend. V. 27.

M.

Schar. Heer. Heerschar.

Ueb. Eine beträchtliche Menge von Dingen Einer Gattung. V. Heer gehört mit Herr zu Einem Stamme. Man darf sich durch die Verdoppelung des e, dies bekannte, übel ge-

wählte Zeichen der Dehnung *), — nicht irre machen lassen; denn eines Theils findet sich das Wort in einigen Zusammensetzungen noch jetzt ohne diese Verdoppelung, z. B. in Herzog und Herberge. Andern Theils lautete das Wort ehedem bloß Her, Heri, Here, Herige; (S. Schilter.) wie es z. B. von Petrus, der mit dem Schwerte drein geschlagen hatte, heißt:

> Nist ther widar herie
> So hereron sinan werie.
> Es ist Keiner, der wider ein Heer
> So seinen Herrn vertheidigte.
> Otfr. IV. 17, 13. 14.

Eben so wenig darf das doppelte r in Herr einen Anstoß geben; denn auch dies ist eine neuere Form, und fand sich in dem Worte ehedem nicht, wo es zwar, wie in der angeführten Stelle, oft Heréro, woraus Heer zusammen gezogen seyn kann, aber auch Her und Here lautete, (S. Schilter.) so wie es denn in Oberschwaben noch jetzt Heer und Heir, in Niederteutschland Heer und Heere gesprochen wird, und das lateinische Herus ebenfalls kein doppeltes r hat. Und, was noch weniger Zweifel über die unmittelbare Verwandtschaft beider Wörter übrig läßt, ist, daß ein Heer ehedem auch eine Herrschaft, oder, wie das Wort, (welches jetzt freilich in einem andern Sinne gebraucht wird) eigentlich lautete, eine Heriscaf genannt wurde:

> Thiu heriscaf thes liutes
> Stuant thar uz wertes.
> Das Heer (die Menge) der Leute
> Stand daselbst auswärts. Otfr. I, 4, 29, 30.

Der Zusammenhang der Begriffe aber ist, meiner Meinung nach, folgender: Heer und Herr und alle, zu ihnen gehörigen Wörter stammen von dem alten celtischen Ar oder Er, welches Hoch, über Andere sich erhebend, hervor ragend, bedeutete. (S. Aar. Adler.). So wie nun dieser Begriff auf sehr viele abgeleitete, unter andern auf den Begriff eines Herrn führte, indem ein solcher höher ist, als diejenigen, die ihm untergeben sind, so führte es auch auf den Begriff einer, das gewöhnliche Maß übersteigenden Anzahl oder Menge, und so auf den Begriff: Heer. Es hat also mit dem Worre eine ähnliche Bewandtniß, wie mit Hoch selbst, denn dieses ist gerade auf die nämlichen Begriffe auch übertragen worden. Große Herrn heißen hohe Personen, und eine große Summe Gel-

*) Hier indessen doch schwerlich zu vermeiden, indem Her und Hehr mit den eben so geschriebenen Bei- und Nebenwörtern verwechselt werden könnten.

des wird eine hohe Summe genannt. Es ist überhaupt sehr gewöhnlich, weil es ganz natürlich ist, die Ausdrücke von der einen Art der Größe auf die andere, und namentlich auf die Größe der Zahl nach überzutragen. So hat man auch Dick, welches doch eigentlich eine gewisse körperliche Ausdehnung bedeutet, auf Anzahl und Menge angewandt, und es für Oft, Häufig gebraucht. (S. Dicht. Dick.) Mächtig und Gewaltig, welche eigentlich auf Größe der Kraft hinweisen, bezeichnen ebenfalls, im gemeinen Leben wenigstens, oft die Größe der Zahl nach. — Eine gewaltige Menge Menschen. (Adelung.)

> Und da er des Morgens dahin kam, sahe er eine große mächtige Menge Volks da. 1. Makk. 5, 30.

Auch das Hauptwort Macht wird, wie Heer, von einer großen Anzahl gebraucht. Das preußische Heer, oder, die preußische Macht, ist mehre hundert tausend Mann stark; — aus welchem Beispiele zugleich erhellet, daß auch Stark auf die Größe der Zahl nach angewandt wird.

Der Grundbegriff von Heer ist also der Begriff einer hervor stechenden, auffallenden Menge. Dadurch unterscheidet es sich von Schar; denn Schar ist ursprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf das Geräusch deutet, das viele zusammen seyende Dinge, wenn sie in Bewegung sind, zu verursachen pflegen. Man sagt deshalb Schar nicht von solchen Dingen, die in Ruhe sind, oder deren Bewegung wenigstens nicht in Betrachtung kommt. Schon aus diesem Grunde wird das Heer der Sterne nicht die Schar der Sterne genannt; und wenn man das französische Colonne durch Heersäule übersetzt hat; so mag das eine verfehlte Verteutschung seyn, aber Scharsäule hätte man noch viel weniger sagen können. Dies wäre in sich selbst widersprechend, denn eine Schar ist in Bewegung, und eine Säule stehet fest und still.

Außerdem liegt in Schar nicht der Begriff einer so großen Menge, als in Heer; denn, um Geräusch zu erregen, ist eine kleinere schon hinreichend. Deshalb kann auch Schar von einer ziemlich unbedeutenden Anzahl, die weit davon entfernt ist ein Heer auszumachen, schon gesagt werden. Eine Scharwache z. B. das heißt, eine Wache, die nicht ein einzelner Mann, sondern eine Schar ist, bestehet oftmals nur aus zehn oder zwanzig Mann, oder noch wenigern. Wenn es heißt:

> Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über Ihn die ganze Schar; Matth. 27, 27.

so erhellet, daß diese Schar nicht sehr groß seyn konnte, da sie sich in Ein Haus versammeln ließ. Indessen, obgleich Schar



den Begriff einer grossen Menge nicht einschließt; so schließt es ihn doch nicht aus, sondern kann von einer solchen ebenfalls gesagt werden.

> Von Pilgerscharen wimmelten die Wege,
> Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
> Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre. Schiller.

Der Umstand, daß Schar auf einen Inbegriff von Dingen gehet, die sich bewegen, hat endlich noch zur Folge, daß dieses Wort nur von lebendigen Dingen (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne), Heer hingegen, welches diesen Begriff nicht einschließt, auch von leblosen gesagt wird. Auch aus diesem Grunde endlich heißt das Sternenheer nicht die Schar der Sterne.

Heerschar stehet, in Ansehung der angedeuteten Menge der zusammen seyenden Dinge zwischen Heer und Schar in der Mitte, denn es schließt von beiden Etwas ein; mag es nun, wie Adelung will, ursprünglich eine Abtheilung eines Heeres (das französische detachement), nach der Aehnlichkeit mit Heerhaufen, bezeichnen, oder auch, wie ich glaube, eine Schar, welche ein Heer ist, d. h. eine sehr große Schar; nach der Aehnlichkeit mit vielen andern Wörtern, zu denen z. B. Sandhaufen, ein Haufen der aus Sand bestehet, Feuerstrom, ein Strom, der Feuer ist, u. s. f. gehören. — Außerdem erinnere ich mich nicht, den Ausdruck Heerschar, der überhaupt jetzt seltner geworden ist, anders, als von vernünftigen Wesen gebraucht gefunden zu haben. Man sagt z. B. von den Zugvögeln, welche gegen den Winter uns verlassen, um einen mildern Himmel zu suchen, daß sie in großen Scharen, aber nicht, daß sie in Heerscharen davon ziehen. Diese Einschränkung des Ausdruckes mag daher gekommen seyn, daß er häufig von den höhern Wesen, welche sich die christliche Frömmigkeit als Bewohner des Himmels dachte, gebraucht wurde.

> Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen. Luk. 2, 13.

M.

Scharf. Scharfsichtig. Scharfsinnig. Fein. Durchdringend.

Ueb. Diese Wörter sind in ihrer uneigentlichen Bedeutung sinnverwandt, wonach sie von dem Erkenntnißvermögen gesagt werden, sofern es die Fertigkeit hat, Etwas zu entdecken, was zu entdecken nicht leicht ist. V. Scharf drückt diese Fertigkeit aus, sofern sie an sich bloß als eine gewisse Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens betrachtet wird; scharfsichtig

bezeichnet dieselbe in Hinsicht auf ihre Wirkung, das leichte Entdecken dessen, was den Meisten entgeht.

Scharf ist von der Vollkommenheit einiger Sinne, des Gesichts, des Geruches und des Gehörs hergenommen. Diese heißen scharf, wenn auch Dinge, die, es sey wegen ihrer Entfernung, oder wegen ihrer Kleinheit und Schwäche, einen geringen Eindruck auf die Sinnwerkzeuge machen, doch mit der nöthigen Klarheit empfunden werden. Ein Jagdhund hat einen scharfen Geruch; weil er die Fährte eines entfernten Wildes stark genug empfindet. Wer weit in die Ferne sehen, und in der Nähe auch das Kleinste unterscheiden kann, hat ein scharfes Gesicht, so wie der, welcher auch den leisesten, und entferntesten Laut hören kann, ein scharfes Gehör hat.

Die der Schärfe des Verstandes entgegen stehende Unvollkommenheit, wird daher auch Dummheit genannt, und daß Dumm mit Stumpf im nächsten Grade verwandt sey, ist bereits bemerkt worden. (S. Albern. Dumm. Einfältig.) Stumm, das engländische Dumb, hieß ehemals auch Taub; auf einen Tauben macht aber der Schall keinen Eindruck; und nicht selten wird Stumpf mit der Dummheit verbunden, um ihren höchsten Grad anzuzeigen.

> — — Wo längst
> Die stumpfste Dummheit der Geschmack vertrieb.
> Göthe.

Der Scharfsichtige, welcher das, was Andern entgeht, ohne Mühe, und auf den ersten Blick bemerkt, braucht keiner großen Anstrengung der Aufmerksamkeit, um Etwas zu entdecken, er sieht es mit Einem Blicke. Er macht Beobachtungen mitten in einer geräuschvollen Gesellschaft, indeß seine Aufmerksamkeit mit andern Gegenständen beschäftigt ist, und in den Gegenständen selbst zerstreut Nichts seinen Blick von dem, was er bemerken will, und was man ein Interesse hat, ihm zu verbergen. Der Scharfsichtige kann daher nicht leicht hintergangen werden; denn der Schein der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit und Demuth hindern ihn nicht, die Falschheit, den Stolz und Hochmuth, der sich für ihn nicht glücklich genug verstecken kann, leicht zu bemerken.

Der Scharfsinn entdeckt in den Gegenständen unserer Ideen auch die Unterschiede, die am schwersten zu bemerken sind; er findet daher in den ähnlichsten Dingen Unterschiede heraus, welche gewöhnlichen Geisteskräften entgehen, weil sie hinter der größern Menge der ähnlichen verborgen liegen.

Die Feinheit des Verstandes entdeckt in den Gegenständen die kleinen und zarten Züge, die ein zwar richtiger, aber nicht feiner Verstand wegen ihrer Zartheit übersieht.

Der durchdringende Verstand entdeckt, wenn er Gegenstände beurtheilt, auch ihre verborgensten, fruchtbarsten Vollkommenheiten und Fehler, und wenn er nach Wahrheit forscht, ihre im tiefsten Dunkel liegenden fruchtbarsten Gründe. Der bildliche Ausdruck Durchdringen zeigt nämlich an, daß er nicht bloß das bemerkt, was auf überall erleuchteter Oberfläche liegt, sondern daß er durch diese, die tiefern Gründe verdeckende, Oberfläche durchsieht, und in eine ganze Reihe von Gründen der Erscheinungen bis auf die letzten hindurch dringt. Ein großer Menschenkenner muß einen durchdringenden Verstand haben; denn er muß die verborgensten Fehler, Schwachheiten, Talente und Tugenden der Menschen zu entdecken wissen. Neuton entdeckte mit seinem durchdringenden Verstande die wahre Figur der Erde, die nur durch eine lange Kette der schwersten Vernunftschlüsse konnte gefunden werden. Ein großer Statsmann muß einen scharfen Verstand haben, um auch das Kleinste in den Geschäften, die durch seine Hände gehen, zu bemerken, er muß so scharfsichtig seyn, daß ihm in den Tumulte der thätigsten Auftritte Nichts entgehe, und daß ihm, ohne daß es scheint, der geringste Blick, die kleinste Bewegung, der unbeträchtlichste Umstand, die man ihm verbergen will, das Wahre verrathe; er muß mit durchdringendem Verstande in die dunkle Zukunft sehen, worin ihm die Folgen seiner eigenen Maßregeln, so wie die Absichten Anderer, wie gegenwärtig erscheinen.

Ein scharfer Verstand ist zwar zunächst eine glückliche Naturgabe, die aber durch günstige Umstände bei dem Einen mehr und früher kann entwickelt werden, als bei dem Andern. Das Unglück und die Nothwendigkeit, ihn zu gebrauchen, schärft den Verstand. Ein starkes Interesse macht scharfsichtig, und der gewöhnlichste Mensch ist es, wenn der Eigennutz seine Aufmerksamkeit spannt. Durch Uebung wird der Verstand durchdringender, aber mehrentheils nur bei den Gegenständen, woran er sich geübt hat. Ein Gelehrter, von durchdringendem Verstande in seinen Wissenschaften, kann vielleicht in den Geschäften des Lebens von dem gemeinsten Menschen hintergangen werden, und der durchdringendste Verstand in den Geschäften kann darum nicht auch einem Neuton in seinen philosophischen und mathematischen Untersuchungen folgen.

E.

Scharf. Strenge. — Schärfe. Strenge.

Ueb. Wer Fehler ohne Nachsicht beurtheilt, ist scharf und strenge. Beides wird von der Beurtheilung sowol moralischer, als anderer Fehler gesagt. V. Die Schärfe äußert

sich aber zuvörderst in der Genauigkeit der Prüfung, und der Bemerkung der Fehler, die Strenge in dem höhern Grade des Mißfallens an denselben, und des stärkern Tadels, und der härtern Bestrafung derselben. Der Scharfe läßt nicht das Geringste ungeprüft, nicht den kleinsten Fehler unbemerkt und unangezeigt, der Strenge bezeigt darüber durch den strengsten Tadel sein tiefes Mißfallen. Er läßt sich durch keinen angenehmen Eindruck, durch keine Liebe, durch keine Freundschaft bewegen.

Ein Kunstrichter kritisirt ein Kunstwerk scharf, wenn er es bis in seinen kleinsten Theilen prüft, um auch die kleinsten Versehen des Künstlers zu entdecken; er kritisirt es strenge, wenn er sich durch keine noch so natürliche und erlaubte Zuneigung abhalten läßt, sein Mißfallen, durch den nachdrücklichsten Tadel des Werkes und des Künstlers, auszudrücken. Ein Vater ist in der Erziehung seiner Kinder scharf, sofern er genau auf ihre Handlungen Acht gibt, und nicht den kleinsten Fehler unbemerkt läßt; er ist strenge, sofern er, ohne sich durch Mitleiden und väterliche Liebe bestechen zu lassen, jedes Vergehen auf das Härteste bestraft. — Wer keinen Fehler übersieht, ist scharf, (S. Nachsehen. Uebersehen.) wer mit keinem Fehler Nachsicht hat, ist strenge.

Hienächst unterscheidet sich aber Scharf von Strenge noch dadurch, daß Strenge die Eigenschaft des Richters ist, der in einem höhern Grade sein Mißfallen an den bemerkten Unvollkommenheiten zu erkennen gibt, welches bei Vergehen durch Strafen geschieht; Schärfe hingegen diese Eigenschaft, und die Strafen selbst, von der Seite des empfindlichen Schmerzes bezeichnet, der die Wirkung davon ist. In eigentlicher Bedeutung wird nämlich die Schärfe schneidenden Werkzeugen beigelegt, welche die feinsten Theile eines Körpers trennen, und tief in denselben eindringen, und durch dieses Eindringen im lebendigen Körper einen empfindlichen Schmerz verursachen.

Von dem ersten Theile dieser Eigenschaft ist die Schärfe auf die Sinne, den Verstand, und ihre Handlungen übergetragen, wenn man sagt: ein scharfes Gesicht, ein scharfer Verstand, (S. Scharf. Scharfsichtig. Durchdringend.) eine scharfe Prüfung. Von der andern ist sie auf Beurtheilung, Tadel, Bestrafung übergetragen, sofern sie in höherm Grade empfindlich und schmerzhaft sind. Ein peinlicher Richter ist scharf bei der Untersuchung eines Verbrechens, wenn er die geringsten Kleinigkeiten aufsucht, welche die Schuld des Verbrechers vergrößern können; er ist strenge bei der Bestrafung, sofern er durch die härtere Strafe, die er dem Verbrecher zuerkennt, ohne sich durch Mitleiden zur Gelindigkeit bewegen zu lassen, ein größeres Mißfallen an dem Verbrechen

bezeigt; und scharf, sofern er durch diese härtere Strafe dem Verbrecher einen größern Schmerz verursacht.

Strenge hat ursprünglich so viel als Stark bedeutet, und das bedeutet das engländische Strong noch. Die Stärke des Menschen liegt aber in seiner Vernunft, sofern sie sinnliche Neigungen besiegt.

Die angezeigten Nebenbegriffe, wodurch sich Strenge und Scharf von einander unterscheiden, liegen auch bei dem übersinnlichen Gebrauche dieser Wörter zum Grunde. Die strengen Wissenschaften beschäftigen nur den reinen Verstand, und die tiefforschende Vernunft, und sie sind den schönen Wissenschaften entgegen gesetzt, deren Zweck das Vergnügen ist. — Ein Beweis ist scharf, sofern darin nicht der geringste Satz, und die geringste Folge ist, die nicht im höchsten Grade gewiß wären; er ist strenge, sofern er die kalte Vernunft befriedigt, ohne nur in dem kleinsten Theile irgend einen sinnlichen Scheingrund zuzulassen. E.

Schärfen. Wetzen. Schleifen.

Ueb. Ein Werkzeug an seinen Enden schärfer machen. So weit können diese Wörter als sinnverwandt betrachtet werden. V. Das geschieht durch heftiges Reiben, oder Streichen, auf einem sehr harten Körper, um das Aeußerste dieser Enden so fein zu machen, als man für nöthig hält. Die Handlungen, wodurch dieses geschieht, heißen Wetzen und Schleifen, und die Wirkung davon, die man bei diesen Handlungen zur Absicht hat, ist das Schärfen. Da Schärfen bloß die beabsichtete Wirkung bezeichnet, so kann es auch durch andere Mittel geschehen, wodurch man die Enden eines Werkzeuges dünner und feiner macht. So schärft man die Sensen durch Klopfen, die Bohrer und die Stollen an dem Hufeisen der Pferde durch Feilen, dünner und spitzer; denn man schärft die Hufeisen, wenn sie tiefer in das Eis einschneiden, und den Gang der Pferde sicherer machen sollen. Man schärft eine Feder durch Schneiden mit dem Federmesser, wenn ihre Spitze dünn und fein genug seyn soll, um feinere Züge auf dem Papiere zu machen. Schärfen unterscheidet sich daher in der Absicht und Wirkung der Handlung von Wetzen und Schleifen; denn man schärft das, was noch stumpf ist, und noch gar nicht schneidet; man wetzet aber das, was schon schneidet, jedoch noch besser schneiden soll; und was man schleifet, das wird nicht allein schärfer, sondern erhält auch eine ebnere und glänzendere Oberfläche, oder es erhält die Figur, die man ihm geben will. So schleifet man Edelgesteine, Marmor und Glas, um sie glänzender zu machen, und ihnen eine gewisse Figur zu geben.

Die Verschiedenheit in der Absicht, macht auch eine Verschiedenheit in den Mitteln nothwendig. Man wetzet die schneidenden Werkzeuge, als: ein Messer, ein Beil, einen Meißel u. s. w. wenn sie besser schneiden sollen, indem man sie auf einem Wetzsteine hin und her streicht. Der Barbier streicht seine Scheermesser auf einem Riemen, der Schlächter sein Messer auf einem Stahle hin und her, wenn er es wetzet, daß es besser schneide. Der Vogel wetzet seinen Schnabel, wenn er ihn auf einem Steine oder Holze hin und her streicht. — Das Schleifen geschieht auf einem Steine, in der Form eines Rades, der schnell um seine Achse gedrehet wird; und man nennt die, welche sich einer solchen Maschine bedienen, Scheerenschleifer, Glasschleifer. E.

Scharren. Kratzen.

Ueb. Beide Wörter sind nachahmende Ausdrücke für Handlungen, weche mit demjenigen Laute, den sie nachahmen, verbunden sind. V. Jedoch mit dem Unterschiede, daß Kratzen auf einen scharfen und kurz abgebrochenen, Scharren auf einen breitern und anhaltendern Laut hinweiset. Darauf deuten nämlich das scharf abbrechende T in Kratz, (S. Jucken. Kratzen.) und das fort schnarrende doppelte R in Scharren. Daraus folgt auch, daß das Kratzen durch spitze oder scharfe Werkzeuge, das Scharren hingegen durch Flächen geschiehet, welche an einem Körper stark gerieben werden. Eine Katze kratzet uns mit ihren Krallen; man kratzet sich selbst mit den Nägeln; wer sich verschrieben hat, kratzet es aus mit einem Federmesser; ein Bartkratzer kratzet mit seinem Messer oft so, daß uns die Augen über gehen. Man scharret dagegen mit den Fußsolen auf dem Boden; die Pferde scharren mit dem Vorderhufe:

> Es (das Roß) zittert und tobet, und scharret in die Erden.
> Hiob 39, 24.

Aus dieser Verschiedenheit erklärt sich auch, warum im gemeinen Leben Auskratzen, aber nicht Ausscharren, anstatt: sehr schnell laufen, gesagt wird; denn die Art, wie dabei die Füße die Erde kurz abgebrochen berühren, ist eben hiedurch mehr ein Kratzen als ein Scharren.

Dagegen bezeichnet Ausscharren (mit den Füßen), aber nicht Auskratzen, auch eine Art, seinen Unwillen über Jemanden auszulassen. Dieser Ausdruck beruhet nämlich darauf, daß es dem lebhaftern Unwillen eigen ist, uns in große Unruhe zu versetzen, so daß wir uns nicht halten können, sondern durch unruhige Bewegungen uns Luft machen müssen. M.

Schatten. Schemen.

Ueb. Diese Wörter können in sofern als sinnverwandt betrachtet werden, als sie die Figur des menschlichen Körpers, aber ohne Undurchdringlichkeit und merkliche Farben, bedeuten; denn sonst ist Schatten überhaupt ein merklich geringerer Grad des Lichtes. V. Einen Schatten nennt man aber diese Figur, wenn sie aus dem gehinderten Zufluß des Lichtes entsteht, welchen der dazwischen stehende Körper verursacht; einen Schemen, wenn man sie für ein für sich bestehendes Wesen hält. So stellten sich die Griechen die Menschen nach dem Tode in der Unterwelt vor. Die jüdische Philosophie umgibt die menschliche Sele unmittelbar mit einem feinen Körper, außer dem gröbern, den sie hier auf der Welt hat, und mit diesem feinern Körper läßt sie die Sele nach dem Tode fort dauern. So denkt sich der Aberglaube die Gespenster. Ein dergleichen Bild war es ohne Zweifel, was sich Luther unter Schemen dachte. Es ist daher eine zu eingeschränkte Bedeutung, welche ein Unbekannter in dem Hamburg. gemeinnütz. Magaz. J. 1761. S. 754 dem Worte Schemen beigelegt, daß es den Schatten des menschlichen Körpers auf dem Wasser bezeichne. Er hat diese Bedeutung wahrscheinlich aus einer Stelle in Luthers Bibelübersetzung abgezogen.

Wie der Schemen im Wasser ist gegen das Angesicht; also ist eines Menschen Herz gegen den Andern.

Spr. Sal. 27, 19.

Es ist aber zuvörderst sehr zweifelhaft, ob Luther und Salomo hier unter Schemen die Figur, die durch den gehinderten Zufluß des Lichtes auf dem Wasser entsteht, und nicht das durch die Reflexion der Lichtstrahlen zurückgespiegelte Bild in dem Wasser verstanden habe. Ja, dieses letztere ist bei weitem das Wahrscheinlichere; denn es ist hier die Rede von der Veränderlichkeit der Gesinnungen der Menschen gegen einander, die mit der Beweglichkeit eines Bildes im Wasser verglichen wird. Der Schatten bewegt sich aber nicht mit der Oberfläche des Wassers, wenn sich der Gegenstand nicht selbst bewegt, wol aber das zurückgespiegelte Bild. — Dazu kommt, daß Luther das Wort Schemen genau in der oben angegebenen Bedeutung gebraucht.

Sie gehen harum, wie ein Schemen. Ps. 39, 7.

Und hier muß der Ungenannte Luthern eines Widerspruches mit sich selbst beschuldigen, der sogleich wegfällt, sobald wir unter Schemen eine menschliche Gestalt ohne Undurchdringlichkeit und merkliche Farben, und nicht, wie der Ungenannte will, einen Schatten auf dem Wasser, verstehen.

Die angegebene Bedeutung würde noch dadurch bestätiget werden, wenn Schemen, außer seiner Verwandtschaft mit dem griechischen σχημα, auch noch mit Schein, Schimmer, und dem lettischen Kehms, ein Gespenst, verwandt wäre. Dieses erhellet aber aus einer Stelle Luthers, welche Adelung angeführt hat:

> Da Kain geboren war, machte ihm Eva einen heiligen Schemen oder Krone um den Kopf, als wenn sie den Messiam geboren hätte. Luther.

Jetzt ist das Wort Schemen nur noch in der oberteutschen Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich, seitdem es in dem Hochteutschen durch Schatten ist verdrängt worden. Nachdem man nämlich das lateinische Umbrae, das beides Schatten und Schemen bedeutet, häufig durch die Schatten der Unterwelt übersetzt, und ihren Aufenthalt das Schattenreich genannt hat, ist Schemen beinahe ganz aus der Büchersprache verschwunden; doch steht zu erwarten, daß es ein großer Schriftsteller wieder zurückführen werde.

> Der Enkel siehet einst von Elysium
> Achaia's Schemen kommen, und (In dem Hain
> Umweht es sie melodisch) euren
> Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln. Klopstock.

E.

Scheckig. Bunt. Buntscheckig.

Ueb. Was verschiedene Farben hat. V. Bunt bezeichnet diesen Begriff allgemein; Scheckig wird nur gesagt, wenn die verschiedenen Farben nicht als bloße Punkte oder Linien, sondern als Flächen hervor treten. Das Fell eines Zebra, das bekanntlich Streifen hat, deren Farbe von seiner Grundfarbe verschieden ist, wird nicht scheckig genannt; ein Tiger hingegen ist scheckig; so wie manche Pferde scheckig sind, wenn sie z. B. eine schwarze Grundfarbe und dabei viele weiße Flecke haben.

Diese Verschiedenheit ist aus dem Sprachgebrauche gewiß. Nicht so der letzte Grund, auf dem sie beruhet: denn die Abstammung beider Wörter ist nicht ausgemacht. Von Bunt getrauet sich Adelung gar keine anzugeben. Ich wage, dieses Wort zu Band, ehedem auch Bant, (S. Schilter.) in der Bedeutung einer langen Streife, zu rechnen, so daß Bunt ursprünglich so viel als Gestreift bedeutet hätte. Scheckig wird gewöhnlich, und, wie ich glaube, am richtigsten von Schach, in der Bedeutung eines viereckigen Feldes, und dann eines Feldes oder Fleckens überhaupt, hergeleitet; welches Wort, unter andern, auch im Italienischen, wo man Scacco

sagt, vorhanden ist, gewöhnlicher indessen, mit einem angehängten T, Schacht lautet.

Aus diesen Ableitungen würde sich dann die angegebene Verschiedenheit zwischen Bund und Scheckig vollkommen erklären. Da derselben zufolge Bunt allgemeiner, und folglich auch unbestimmter ist, als Scheckig; so läßt sich daraus auch erklären, warum Bunt, aber nicht Scheckig, anstatt Mannichfaltig, Verschiedenartig überhaupt; und daher auch anstatt Verworren, gesagt wird. — Eine bunte Reihe machen. — Ich kann mich darin nicht finden, es ist mir zu bunt (im gemeinen Leben auch: zu kraus). Scheckig wird in solchen Fällen niemals gesagt. — Buntscheckig ist, was bunte, also verschiedenfarbige Schache oder Flecken hat. Dieses Wort führt daher den Nebenbegriff von Ueberladung mit sich, und wird deshalb auch tadelnd anstatt: zu bunt, gebraucht. Eine buntscheckige Kleidung ist eine gar zu bunte. M.

Schedel. Hirnschale.

Ueb. Der knöcherne Behälter, worin das Gehirn ist.

V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache; nur von verschiedenen Seiten: von der auswendigen nämlich und von der inwendigen. Hirnschale siehet darauf, daß der gedachte Behälter inwendig hohl ist: Schedel darauf, daß er der äußerste, der oberste Theil des Kopfes ist; denn Schale kommt her von Hohl oder vielmehr, wie das Wort im Niederteutschen lautet, von Haal, wovon es bloß durch den, so vielen Wörtern vorgesetzten, Zischlaut verschieden ist. Es deutet deshalb wesentlich auf den Begriff des hohlen Raumes. Schedel hingegen ist zunächst mit Scheitel verwandt, welches letztere den obersten Theil des Kopfes, und zwar von der Außenseite betrachtet, anzeigt. Dieses letztere Merkmal, und zugleich die unmittelbare Verwandtschaft der beiden erwähnten Wörter würde noch klarer in die Augen fallen, wenn der Scheitel seinen Namen daher haben sollte, weil auf ihm die Haare sich scheiden; welches darum vollkommen wahrscheinlich ist, weil: die Haare scheiteln, nichts Anderes heißt, als: sie mit dem Kamme nach zwei Seiten hin aus einander scheiden.

Mit dieser Unterscheidung stimmt der Sprachgebrauch vollkommen überein; denn wo lediglich die Außenseite des Gehirnbehälters in Betracht kommt, da wird auch bloß Schedel und nicht Hirnschale gesagt. Die bekannte, durch Gall verbreitete Lehre, aus dem Knochengebäude des Kopfes die Eigenschaften der Sele zu erkennen, hat man Schedellehre und

nicht Hirnschalenlehre genannt, weil sie lediglich und allein auf Merkmale siehet, welche an der äußern Gestalt dieses Knochengebäudes sich finden. M.

Scheide. Futteral.

Ueb. Die hohle Bekleidung anderer Körper. V. Die Scheide soll hindern, daß nicht Andere durch den damit bekleideten Körper beschädigt werden; das Futteral aber, daß der damit bekleidete Körper nicht selbst beschädigt werde. Daher werden schneidende und spitzige Körper in Scheiden gesteckt, alle andern aber mit Futteralen bedeckt. Damit man sich nicht schneide oder steche, werden Degen, Messer, Gabeln, Stricknadeln in Scheiden gesteckt; man versieht aber Bücher, Hüthe, Gläser, Instrumente, Geigen u. s. w. mit Futteralen, damit sie nicht selbst beschädigt werden.

Hienächst unterscheiden sich Scheide und Futteral auch durch ihre Form von einander; die Form der Scheiden ist länglich, die Form der Futterale kann eine jede andere seyn, die dem zu beschützenden Körper angemessen ist. Man nennt daher auch hohle, längliche Bekleidungen von Körpern, die nicht scharf und spitzig sind, Scheiden, insonderheit wenn sie eine Beschädigung anderer Körper verhüten sollten. So haben die Zugstränge an dem Pferdegeschirre Seilscheiden, oder lederne Bekleidungen, damit sie das Pferd an dem Bauche nicht reiben.

Ein Futteral wird auch in einigen Fällen ein Futter genannt, wie z. B. ein Flaschenfutter. In dieser Form wird es bei den Kleidern von dem Zeuge gebraucht, womit die innere Seite eines Kleidungsstückes versehen ist, und ist mit dem engländischen Fur, Pelz, und dem französischen Fourrure, Pelz, Feutre, Filz, verwandt; weil man Pelze zum Futter gebraucht, und Filz dem Pelze ähnlich ist. Dieses Zeug, welches man auch das Unterzeug nennet, verstärket das Oberzeug, um es länger unbeschädigt zu erhalten. Eben so heißt die hölzerne Bekleidung der Fenster- und Thür- Oeffnungen Fensterfutter, Thürfutter. Ueberhaupt heißt bei den Holz- und Metallarbeitern Futter so viel, als dasjenige, womit eine Sache zum Theil ausgefüllet, oder gegen Beschädigung in Sicherheit gesetzt wird. — Der allgemeine Begriff, der in den so weit von einander abweichenden Bedeutungen von Futter, Nahrung der Thiere, und Verstärkung und Ausfüllung zur Verhütung der Beschädigung zum Grunde liegt, wäre dann die Vergrößerung der Masse eines Körpers, welche bei den Thieren durch Nahrung geschiehet. Und so wäre es dann nicht unwahr-

scheinlich, daß der Stamm von Futter im Teutschen und in den verwandten Sprachen Fett wäre; denn auch im Französischen sind Fourage, Viehfutter, und Fourrure, Pelz zum Futter der Kleider verschwistert. (S. Futter. Unterfutter. — Futter. Speise.) E.

Schein. Schimmer. Glanz.

Ueb. Das eigenthümliche Licht eines Körpers. V. Schein ist ein solcher Grad desselben, welcher nicht allein den Körper selbst, sondern auch andere, die in seinem Wirkungskreise liegen, hinlänglich sichtbar macht; Schimmer, ein solcher, womit weder die ihn umgebenden Körper, noch er selber deutlich genug gesehen werden kann; Glanz, ein so großer Grad des Lichtes, welcher die Augen blendet. Die Morgenröthe schimmert her, weil die gebrochenen Strahlen der, noch unter dem Horizonte verborgenen, Sonne nicht so viel Licht auf die Erde werfen, als die völlig aufgegangene Sonne selbst. Der Sonnenschein, der Mondschein ist daher ein so starkes Licht, daß man die Gegenstände dabei besser unterscheiden kann, und es ist stärker als der erste Schimmer der Morgenröthe, und das Schimmerlicht der Sterne.

Da einige Körper, wie z. B. geschliffene Metalle und Edelgesteine, die Lichtstrahlen, welche auf sie fallen, in solcher Menge von sich werfen, wie Körper, die ein eigenthümliches Licht haben, oder, wie der Mond, nach einem sinnlichen Urtheile, zu haben scheinen, so legen wir ihnen auch einen Schimmer, Schein und Glanz bei.

Das Licht nimmt nach dem Verhältniß der Entfernung ab, daher kann ein Körper, der in einer kleinen Entfernung glänzt und scheint, in einer größern nur schimmern. Die Sterne, welche, von unsrer Erde gesehen, nur schimmern, werden in ihren Sonnensystemen scheinen und glänzen; ein Feuer, ein Licht, das in der Nähe scheint, kann in der Ferne nur schimmern. (S. Flimmer. Schimmer. Glanz.)

E.

Schein. Ansehen. Aussehen. — Scheinen. Ansehen. Aussehen.

Ueb. Die Art, wie ein Ding in die Sinne fällt. V. Das Aussehen ist bloß das Aeußere selbst, ohne ein Urtheil von der wahren Beschaffenheit des Innern; Schein und Ansehen ist dieses Aeußere mit seiner Beziehung auf die innere Beschaffenheit; und zwar ist das Aussehen bloßer Schein, wenn

das Aeußere, das in die Sinne fällt, nicht mit dem Innern übereinstimmt, oder diese Uebereinstimmung wenigstens zweifelhaft ist; Ansehen, wenn sie gewiß ist.

Was wie Etwas aussieht, macht bloß einen gewissen Eindruck auf unsere Sinne; was bloß Etwas scheint, das ist nicht so, wie es aussieht; das, welchem man Etwas ansieht, das ist so, wie es aussieht. — Ein gesunder Mensch kann krank aussehen; da er es aber nicht ist, scheint er es nur; einem Kranken sieht man aber seine Krankheit an. E.

Schein. Erscheinung. — Scheinen. Erscheinen.

Ueb. Was in die Sinne fällt, und nicht deutlich wahrgenommen wird. V. Eine Erscheinung ist aber das, dem etwas Wirkliches zum Grunde liegt, das mit dem durch die Sinne Empfundenen einige Aehnlichkeit hat; das, welchem dergleichen nicht zum Grunde liegt, ist bloßer Schein. Das Wahre ist ehe es erscheint, oder auf die Sinne wirkt, den Sinnen verborgen; das, dem gar nichts Wahres zum Grunde liegt, scheint bloß so. Lachende Erben stellen sich über den Tod ihres reichen Erblassers betrübt; sie vergießen wol gar Thränen, aber nur zum Schein.

Der Thränen Glanz ist Schein. Lohenstein.

Die Erscheinung eines Verstorbenen würde der Verstorbene selbst seyn, der sich den Sinnen darstellt, und dafür wird die Erscheinung von dem Aberglauben gehalten. Man kann aber durch Kunstmittel, z. B. durch die Zauberlaterne, den Augen die Gestalt eines Verstorbenen darstellen, welche er nicht selbst ist; das scheint der Verstorbene, ist es aber nicht, es ist bloßer Schein.

Die Philosophen, welche behaupten, daß die Ausdehnung, Bewegung, Farben, und Töne der Körper Erscheinungen sind, oder Etwas, das sich die Sinne an ihnen vorstellen, nehmen an, daß etwas Reales diese Erscheinungen wirke, auch wenn sie gestehen, daß ihnen dieses Reale unbekannt sey. Wenn sie die Wirklichkeit dieses Realen leugneten; so würden sie nicht sagen können, daß uns die ihrem Realen nach verborgenen Körper durch ihre sinnlichen Eigenschaften erscheinen, und daß diese Eigenschaften Erscheinungen sind; sie müßten sagen, daß sie bloß so scheinen, und daß diese Eigenschaften bloßer Schein sind. (S. Real. Wahr.)

Der Schein ist nicht das Wahre, die Erscheinung ist nicht das Reale selbst, dessen Wirkungen sich den Sinnen darstellen. In der Körperwelt unterscheiden wir, durch die Sinne

die Körper von einander durch ihre verschiedenen Erscheinungen, oder durch die Art, wie das verborgene Reale auf uns wirkt, und wie wir diese Wirkungen wahrnehmen. Wenn wir urtheilen, daß diesen Erscheinungen Etwas in dem verborgenen Realen entsprechen müsse, so urtheilen wir richtig; denn sonst müßte das, was wir für Erscheinungen halten, bloßer Schein seyn; es müßte ihm außer unserer Vorstellung Nichts entsprechen, und unser Urtheil, daß ihm Etwas entspräche, müßte falsch seyn. E.

Scheel. s. Schel.

Scheit. Kloben.

Ueb. Ein durch Spalten entstandenes Stück Holz von beträchtlicher Größe. V. Kloben bezeichnet nur diesen Begriff; denn es stammet ab von Klieben, oder von dem niederteutschen Kloeben, Kloeven, welche Wörter Spalten bedeuten; und mit welchen, unter andern, Klaue, Kluft und Klauben verwandt sind. Scheit hingegen, welches von Scheiden abstammet (S. Holzstoß. Scheiterhaufen.) ist allgemeiner. Ein Scheit braucht nämlich nicht gerade durch Spalten, es kann auch durch jede andre Art des Scheidens oder Trennens, z. B. durch Schneiden oder Sägen hervor gebracht seyn. Daher auch ein gewisses Stück Holz, dessen sich die Werkleute unter dem Namen Richtscheit bedienen, niemals ein Richtkloben genannt wird, weil durch bloßes Spalten ein so völlig gerades Stück nicht zu entstehen pflegt. Ja, in den ältern Zeiten bedeutete Scheit ein jedes von einem Dinge abgeschiedene Stück. Das siehet man auch noch aus Scheitern, zertrümmern, in Stücke zerbrechen, welches hauptsächlich von Schiffen gesagt wird, die gegen Felsen geworfen und dadurch zerschmettert werden. — Das griechische σχίδια, ein abgeschnittnes oder abgebrochnes Stück, ist mit Scheit ganz nahe verwandt. M.

Schel. Schief.

Ueb. Was nicht gerade ist. — Jemanden schel, schief ansehen, heißt: ihn nicht gerade ansehen, sondern mit zur Seite gebrehten Augen. V. Schief, von Schieben, ist eigentlich so viel als Geschoben oder Verschoben (aus der geraden Richtung), und bezeichnet daher den angegebnen Begriff allgemein. Man nennt Schief sowol was von der lothrechten, als was von der wagerechten, oder sonst von derjenigen Rich-

tung abweicht, welche man als die gerade betrachtet. Eine Säule stehet schief, wenn sie nicht lothrecht steht. Eine schiefe Ebene ist gegen die wagerechte geneigt. Eine Kugel in der Kegelbahn läuft schief, wenn sie nicht gerade aus läuft. Schel wird für Schief nur gebraucht, sofern es (wie in dem letzten Beispiele) auf die gerade aus gehende Richtung sich bezieht; und zwar auch nur alsdann, wenn von der Richtung des Auges die Rede ist. Man sagt eben so wenig, daß eine Kugel schel laufe, als man von einer schel stehenden Säule oder von einer schelen Ebene redet.

Ursprünglich mag zwar Schel, wie Adelung behauptet, überhaupt Schief bedeutet haben, jetzt aber hat es den Begriff von dem, aus ihm entsprossenen, Schielen aufgenommen. Es ist ja so selten nicht, daß die Mutter nach der Tochter sich bildet. Wer aber schielet, der richtet die Augenachsen nicht gerade gegen die Sache, die er sehen will, sondern zur Seite hin. Uebrigens ist Schel ein sehr altes Wort, oder wenigstens von einem sehr alten Stamme, wie daraus erhellet, daß Σκολ in dem griechischen Σκολιος, welches ebenfalls Schief bedeutet, ganz nahe damit verwandt ist.

In der eigentlichen Bedeutung wird indessen Schel jetzt nicht oft mehr gebraucht, sondern nur, wie Schelsucht *), figürlich, für: neidisch, mißgünstig; indem diese Gemüthsbewegungen durch schele Blicke sich zu offenbaren pflegen.

Siehest du darum schel, daß ich so gütig bin.
Matth. 20, 15.

Dagegen wird das (jetzt) allgemeinere Schief anstatt Unrecht überhaupt gesagt, wofür Schel nicht gebraucht wird. — Das Ding gehet schief. — Ein schiefes Urtheil. — Im gemeinen Leben: Etwas schief nehmen (auch: krumm nehmen).

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen;
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christenthum. Göthe.

M.

Schelm. Schurke. Spitzbube. (Gauner.)

Ueb. In ihrer ernsthaften Bedeutung kommen diese Wörter darin überein, daß sie einen Menschen bedeuten, der wegen Handlungen, die der gemeinen Ehre zuwider sind, als ehrlos angesehen wird. V. Zum Schelme wird ein solcher Mensch durch Urtheil und Recht nach den bürgerlichen Gesetzen ge-

*) S. Maaß üb. d. Leidenschaften §. 152.

macht; für einen Schurken und Spitzbuben erklärt ihn die öffentliche Meinung, und zwar für einen Spitzbuben, wegen öffentlicher Vergehungen gegen das Eigenthum, durch Stehlen, Rauben; für einen Schurken wegen heimlicher und künstlicher, wobei er das Vertrauen der Menschen mißbraucht, durch falsches Spiel, falsche Wechsel, falsche Versprechungen, womit er verdachtlose, ehrliche Leute hintergeht.

Es gibt Fälle, daß ein Mensch durch die öffentliche Meinung für ehrlos gehalten wird, ohne daß ihn die Gesetze dafür erklären; es sey, daß die Gesetze von seinem Vergehen schweigen, oder daß man es nicht vor dem bürgerlichen Richter beweisen kann, oder diesen Beweis nicht übernehmen will u. s. w. Unter den höhern Ständen ist indeß diese Ehrlosigkeit für den vornehmen Schurken eine eben so empfindliche Strafe, als die gesetzliche für den niedrigern Schelm.

Der Spitzbube macht aus Stehlen und Rauben ein Handwerk, er stielt auf den Messen, und an öffentlichen Orten, wo ihn die Menge der Menschen und ihr Gedränge begünstigt; Mehrere thun sich in Spitzbubenbanden zusammen, und machen die Wege unsicher; wenn sie ergriffen werden, werden sie oft von der Obrigkeit für ehrlos erklärt, und zu Schelmen gemacht. E.

Anm. Im Handbuche hat Eberhard mit den genannten Wörtern auch noch Gauner zusammen gestellt, und erklärt diesen und den Spitzbuben für Arten des Schurken, denn er sagt: der Schurke ist „ein Spitzbube wegen öffentlicher Vergehungen gegen das Eigenthum" — und ein Gauner „wegen heimlicher und künstlicher." Er gibt also dem Gauner Alles, wodurch er hier den Schurken charakterisirt hatte. Daß aber die Zusammenstellung dieser Wörter mit Schelm und Schurke nicht ganz passend sey, ist bereits bemerkt worden; denn es kann Jemand ein Schelm und Schurke seyn, ohne gerade fremdes Eigenthum zu entwenden. (S. Dieb. Räuber. Spitzbube. Gauner, besonders Anm. 1. Bd. II. S. 74.) Mit größerem Rechte wird man die Wörter Betrüger und Schwindler hieher ziehen, die auch Jahn mit Gauner zusammen gestellt hat. Die ganze Sippschaft erklärt Jahn für Menschen, welche absichtlich irrige Vorstellungen von sich bei andern Leuten erregen, um sich selbst auf Schaden Anderer Vortheile dadurch zu verschaffen. „Alle solche Menschen, sagt er: sind Betrüger, und vollführen sie ihre bösen Zwecke durch Ränke. — Gauner. (Ueber diese s. den angeführten Artikel.) — — Schwindler, d. i. ein Mensch, der Andere gleichsam in einen Schwindel versetzt, ist derjenige Betrüger, der durch Vorspiegelung falscher Ansichten die Menschen für seine Plane geneigt macht, und sie so um Geld

bringt." Aus dem Sittengemälde von London (Gotha 1801.) wird angeführt:

„Unter die schändlichsten Charaktere dieser Betrüger gehören die sogenannten Schwindler, ein Wort, das aus unserer Sprache in die engländische übergegangen ist (Swindler), und einen Menschen bedeutet, der durch erdichtete Wechsel oder unter andern betrügerischen Vorwänden sich Kredit, Waren oder Geld zu verschaffen weiß. Drei oder vier Schelme dieser Art verbinden sich gewöhnlich mit einander, um durch gemeinschaftlichen Betrug den Manufakturisten, Handelsmann und Handwerker zu schnellen."

Adelung hat Schwindler nur in der (figürlichen) Bedeutung eines den Schwindel Habenden, — der unbesonnen handelt, ohne Vernunft wagt, — nicht des Schwindel Machenden. Campe hat hinzugefügt: einer, der Schwindeleien macht. (S. Schwindeln. Unbesonnenheit.)

Ueber Schelm und Schurke insbesondere, s. die Anm. zu dem folgenden Artikel. G.

Schelm. Schalk.

Ueb. Wer die Geschicklichkeit hat und Vergnügen daran findet, Andre auf eine feine Art zu hintergehen, ohne ihnen dadurch ein bedeutendes Uebel zufügen zu wollen. V. Die Absicht, welche der Schalk durch Feinheit und Gewandheit zu erreichen sucht, ist eine Ueberraschung, eine Fehlschlagung, eine Beschämung, die er einem Andern aus unschuldiger Schadenfreude wünscht; der Schelm will auf diese Art auch eine jede andere Absicht erreichen. Ein Schalk kitzelt sich heimlich, wenn er einen Andern so angeführt hat, daß die Gesellschaft über ihn lacht; ein loser Schelm lacht ins Fäustchen, wenn er sich durch List eine unschädliche Erlaubniß erschlichen hat, die seine Eltern und Erzieher, weil sie sein Witz und seine Feinheit belustigen, nicht wieder zurück nehmen. Beides kann oft mit einander verbunden seyn, und dann nennt man einen Streich einen Schelmstreich, womit sich Jemand durch unschädliche Mittel aus einer Verlegenheit geholfen, oder Andere betrogen hat, und den einen Schalk, der die Hintergangenen noch hinterher auslacht. Es war ein Schelmstreich, daß Alcibiades seinem Hunde den Schwanz abschnitt, um die Aufmerksamkeit der müßigen Gaffer auf dem Markte zu Athen durch dieses Schauspiel von seinen wichtigern Unternehmungen abzulenken; und er belustigte sich als ein Schalk über sie, daß er sie so geäfft hatte. E.

Anm. Eine Vergleichung dieses Artikels mit dem vorigen zeigt, daß unter Schelm und Schelm ein großer Unterschied

Statt finde. Zufolge des vorigen Artikels ist Schelm eine sehr ehrenrührige Benennung, zufolge des jetzigen nicht. Offenbar unterscheiden sich beide wie Ernst und Scherz: es fragt sich aber, was doch beide Arten von Schelmen mit einander gemein haben. Die Ehrlosigkeit, welche der Schelm mit dem Schurken gemein hat, kann es nicht seyn, sondern es muß in dem liegen, worin die Handlung des Schelmen im Ernste der des Schelmen im Scherze ähnlich ist. Das, was Eberhard bei Vergleichung zwischen Schelm und Schalk gesagt hat, weiset auf eine listige Handlung hin, und im Allgemeinen wird man nicht mit Unrecht behaupten, daß der Schelm sich mit dem Schalke paare, in sofern er nur mit List, mit dem Schurken aber, in sofern er mit Arglist handelt. In beiden Fällen findet Täuschung, Betrug Statt, in dem ersten Falle aber nur ein unschuldiger, aus Scherz und zum Scherz, in dem zweiten Falle dagegen im Ernste, um zu schaden. Die heimliche, versteckte böse Absicht dabei macht eine solche Handlung zur ehrlosen. Thomas Murner, der Schilderer der ganzen Schelmenzunft, sagt davon:

Die schelmen sind yetz also gnaigt:
Wo Dir ainer das wasser zaigt,
So maint er feur; das weiß fürwor,
Es ist yetz nit als es was (war) vor,
Das nain sey nain und ja sey ja,
Man flicht ain bart yetzund aus stra (Stroh).
Was man ietzund im hertzen tragt,
Kain schelm dasselb heraußher sagt,
Er klaffet wol das widertail,
Damit tregt er lockvogel fail
Vnd lockt aus dir dein mainung all
Biß er dich kläglich bringt in fall.
Schreyst du denn, hilff wider vff,
So schlegt er über dir den muff.

— — —

Der yetz doppel ist mit worten,
Den setzt man hoch an allen orten,
Vnd halt in für ain weisen man
Daß er sein Hertz bedecken kann.
Ich hielts auch selb für ain weißheit
Wenn man dazu kein lügen sayt.
Kain warhayt ist in allem Kauff;
Man spricht, es sey der welte lauff.
Ja laufft in aller teufel namen,
In der höllen komst ir zamen (zusammen).

In der Vorrede, wo er von seinem Berufe zu diesen Schilderungen spricht, entwirft er folgende Klassifikazion von den Schelmen; denn, sagt er:

Ob (wenn) yemands hie wöllt zünfftig werden
Durch mutwill vnd sein böse gbärden,

Frevel, bubenstück vnd tandt,
Dem will ich ordnen seinen standt;
Wiewol ich manchen hie her zel
Dem baß zimmet (besser ziemt) ain galgen gstell,
Das rad vnd auch des Henckers feur;
Doch darff (bedarff) er gar ainer großen steur,
Daß er demselben mann entrinn.
Fürwar er darff auch kluger sinn,
Der allen schelmen sehe an
Was yeder für ain stücklein kan,
Vnd als sie treyben oft vnd dik,
Auf Teutsch nenn ichs ein schelmenstück,
Zu Frankfurt nennt mans Bubentandt.

Dies Letzte ist ohne Zweifel in Beziehung auf den Frankfurter Handelsverkehr gesagt, bei welchem man für eine böse Sache einen glimpflichen Namen wählte. So sagt Murner auch da, wo er vom Speck auf der Mausefalle redet:

Wer nit wol schmyren kann ain fall,
Mit honig streichen gifft vnd gall,
Saur mit süß vermischen kann,
Der laß die meß zu Frankfurt stan;
Da lernst Du wol des kauffmanns tandt,
Wie man ja treibt in allem landt.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß Schelm hier in der weitesten Bedeutung genommen ist, wo es von dem Hängenswerthen an Alle umfaßt bis zu dem, der nur aus Muthwill und Tand ein Schelm ist. Der Hauptbegriff eines listigen, seinen Vortheil auf Anderer Kosten suchenden, Betrügers liegt aber überall zum Grunde, und ist auch jetzt der gewöhnlichste.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.
Göthe.

Zufolge der am gewöhnlichsten angenommenen Ableitung des Wortes von Schelen: die Haut abziehen, gibt man als ursprüngliche Bedeutung von Schelm an, die eines geschundenen Aases, und die von Frisch, Wachter und Anderen angeführten Beispiele beweisen, daß das Wort die Bedeutung Aas allerdings gehabt hat. Aus dieser soll nun die andere metaphorische Bedeutung entstanden seyn: ein Mensch, der gleich einem Aase (oder der Pest, denn diese Bedeutung hatte Schelm auch) zu scheuen sey. Adelung will lieber an eine Verwandtschaft mit Scelus und σκελλος denken, und am liebsten an eine Ableitung von einer veralteten Bedeutung des Zeitwortes Schalen oder Schelen, welches auf geschwinde betrügliche Bewegung hindeuten könne. Oberlin hat ihn darüber getadelt, allein Adelung sagte doch wol nicht ohne Grund: „man werde nicht leicht ein Beispiel finden, daß in einem Worte von so bestimmter Bedeutung eine so unbestimmte Anspielung zum

Grunde liegen sollte." Weit zulässiger, scheint mir, würde es seyn, wenn Schelm die Bedeutung nicht des Geschundenen, sondern des Schinders hätte, wonach es sich mit Racker zusammen stellen ließe, (von Recken, auf die Folter spannen, englåndisch to racke,) und mit Schächer (von Schach, fraus oder violentia, wovon Schachen, Schachern, Schächten oder Schächen); allein gerade diese aktive Bedeutung kommt nicht vor, und es ist überhaupt die Frage, ob der älteste Sprachgebrauch das Wort Schelm gerade in der allerschlimmsten Bedeutung genommen, und die Folgezeit erst, durch der Welt Lauf, wie Murner sagt, diese gemildert habe, oder ob nicht Schelm früher in einer Bedeutung genommen sey, die nicht gerade das Aeußerste von Abscheulichkeit bezeichnete. Historisch nachweisen kann ich das Letztere nicht, allein es ist mir das Wahrscheinlichere, so wie die Ableitung des Wortes Schelm von Schel, Schiel, welches allerdings auf σκολιος und σκελλω zurückweiset. (S. Schel.) Diesemnach wäre Schelm nach einem besondern Charakterzuge bezeichnet, nach dem Schielenden, seitwärts Sehenden, womit sich die Nebenbegriffe des Schlauen, Listigen und Betrügerischen ganz natürlich verknüpfen. — Bei der Handlung des Schelmen kommt nun auf Ernst oder Scherz Alles an, und der neuere Sprachgebrauch scheint dabei zwischen Schelmstück, Schelmstreich und Schelmerei den Unterschied zu beobachten, daß er die beiden ersten Ausdrücke hauptsächlich für ernste Schelmen-Handlungen, den letzten aber, (der früher in der Bedeutung von Schinder-Arbeit vorkommt,) nur für die scherzende gebraucht, als die Handlung eines sogenannten losen Schelmes, eines schelmischen Mädchens. — Jene Handlungen grenzen an die des Schurken, diese an die des Schalks.

Die Ableitung und ursprüngliche Bedeutung von Schurke ist noch dunkler, als die von Schelm. Eckart führt den Ursprung zurück auf den Circa, Circator, Circarius in den Klöstern, Spione und Verräther der Brüder; Frisch auf Scherge; Wachter auf to scourge bei den Engländern, oder scoreggiare bei den Italienern, wonach es einen bedeutet, der die Peitsche verdient; Adelung auf Scurra und Schurgen, wonach es so viel als Landläufer seyn soll. Wie dem nun sey, so ist gewiß, daß mit dem Worte Schurke nicht bloß ein höherer Grad von Schelm bezeichnet wird, sondern daß auch Merkmale hinzugekommen, welche den Schurken vom Schelme unterscheiden. Diese scheinen mir folgende zu seyn. Der Schelm in bösem Sinne ist arglistig überhaupt, der Schurke hinterlistig; er drängt sich in des Andern Vertrauen, mißbraucht es zu Verrath, und achtet es nicht, daß er über den arglos Vertrauenden das größte Unglück herbeiführt, ja wol gar sei-

nen Untergang bereitet. Je mehr sich von diesem Allem beisammen findet, desto größer ist der Schurke.

Schalk ist ohne Zweifel in der alten Bedeutung von Diener genommen, nach Adelungs Ableitung von Schalen, in geschäftiger Bewegung seyn, womit Schalten verwandt ist, auf welches Wort Kayser von Kaisersberg den Schalk, aber auf eigne Weise, zurückführt.

> Do wer zu sagen, was ein lecker wer, was ein bub wer, was ein schalk wer, und was boeßwicht wer, den zwischen den stueren ist ein groser unterscheidt. — Aber der heißet ein schalk (Homo nihili) den man dannen oder neben uß schaltet, der nuit wert, noch nyemen zu nutz ist, weder zu syeden noch zu broten, ein unmensch, ein ding, daß man neben uß schaltet, daß ist ein schalck und heißt im Latin: nequam, quasi nequicquam, ad nihil utilis.
> Postille. III, 121.

Mit dieser angegebenen Bedeutung von Untauglichkeit — Taugenichts — stimmt es überein, wenn Luther πονηρὸς durch Schalk übersetzt:

> Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib seyn finster. Matth. 6, 23.

Die schlimme Bedeutung von Schalk läßt sich aber doch auf jene natürlichere Weise von der guten ableiten; es bedeutet einen, der auf Art der Diener, der Knechte handelt. Darum ist es, wie Adelung richtig bemerkt, „ein Mittelwort, welches sowol einen groben, arglistigen Betrüger bezeichnen kann, als auch eine Person, welche andere durch ein unschuldig scheinendes Betragen nur im Scherze zu hintergehen sucht.“ Nur diese letzte Bedeutung hat sich erhalten, und es können daher Schelm und Schalk nur in ihrer guten Bedeutung verglichen werden. Beide werden wol bisweilen bloß für einen solchen genommen, welcher lose Streiche spielt, und sich darüber freut, wie z. B. Amor, von welchem Momus sagt:

> So arg der Schalk auch ist, man kann ihn nicht entbehren;
> Wieland.

allein beide werden doch keineswegs durchgängig als gleichbedeutend gebraucht. Der Hauptunterschied scheint mir darin zu liegen, daß der Schelm allezeit eine Intrigue ausführt, der Schalk aber es darauf nicht anlegt; weshalb es von Schalk auch keinen Gegensatz zur Schelmerei gibt, als gleichsam einem Produkte des Schelmen, sondern nur eine Schalkhaftigkeit, als eine Eigenschaft des Schalkes. Beide suchen Einen Zweck zu erreichen, aber Jeder auf andere Weise; der Schelm durch täuschende Mittel, der Schalk durch Verstellung. Eine gewisse Schalkhaftigkeit ist eine Art von Ironie, diejenige nämlich, welche die Maske der Naivetät vornimmt, um den Andern sicher zu machen. Von einem Schal-

ke dieser Art sagt man, er habe es hinter den Ohren, und Murner, um seinen Beruf zum Schilderer der Schelme zu beurkunden, sagt:

> Do ich was (war) noch jung vnd klain
> Rieb ich mich an ains schelmen bain,
> Vnd het den schalk hinder mein orn,
> Do ich erst kürzlich was geborn.

Da die Sokratische Ironie sehr häufig als solche Schalkhaftigkeit erscheint, so läßt sich schon hieraus auf eine Verschiedenheit des Zweckes bei dem Schelm und dem Schalke schließen. Bei jenem ist es allezeit ein beabsichteter Spaß, bei diesem kann der Zweck sehr ernst seyn. G.

Schenke. Krug.

Ueb. Diese Wörter haben mit einander gemein, daß sie Wirthshäuser von geringerer Art bezeichnen, dergleichen auf den Dörfern zu seyn pflegen. V. Schenke beziehet sich darauf, daß in solchen Häusern Bier, Branntewein, und dergleichen geschenkt wird; Krug, wovon auch der Krüger gesagt wird, ist entweder davon hergenommen, daß solche Häuser, wie häufig noch jetzt, einen Krug zum Wahrzeichen hatten, oder davon, daß daselbst aus Krügen getrunken wurde. Nach und nach haben zwar die Wirthe in solchen Häusern sich auch noch allerlei andre Waren beigelegt, die sie im Kleinen verkaufen; aber die Getränke sind doch die ersten gewesen und die hauptsächlichsten geblieben.

Anfänglich wurde in den Schenken das Getränk nicht aus dem Hause verkauft. Man trank das gekaufte in der Schenke selbst. Darauf deutet auch Schenke hin, denn Schenken heißt eigentlich: Getränk in ein Trinkgeschirr gießen. (S. Einschenken. Eingießen.)

Trinket des Weins, den ich schenke. Sprüchw. 9, 5.

Schenke weiset also darauf hin, daß in solchen Häusern das Getränk nicht in ganzen Flaschen oder gar tonnenweise verkauft, sondern gleich in Trinkgeschirre gegossen wurde, um auf der Stelle getrunken zu werden. Zwar hat sich dieser Handel nach und nach erweitert, so daß Schenkwirthe jetzt auch aus dem Hause verkaufen, und auch zuweilen mehr im Großen; aber die Bauern gehen doch auch jetzt noch in die Schenke, um daselbst zu trinken.

Den nämlichen Begriff, welchen Schenke ausdrückt, hat auch Krug, nur, daß es denselben in sofern noch bestimmter bezeichnet, als es dasjenige Trinkgeschirr benennt, in welchem das Getränk in einem solchen Hause dargereicht wird.

Hierin, und in dem Umstande, daß Schenke von der Handlung, die der Wirth ausübt, (dem Schenken,) und Krug von den Trinkgeschirren, die er führt, hergenommen ist, bestehet der Unterschied in den Begriffen dieser beiden Ausdrücke. Sonst sind sie äußerlich auch darin verschieden, daß Krug meist nur in Niederteutschland, wo es auch Kroog gesprochen wird, gebräuchlich ist. M.

Scherge. Häscher. Henker.

Ueb. Ein bürgerlicher Ausrichter der öffentlichen Gesetze und Befehle der Obrigkeit gegen die Person der Uebertreter der Gesetze. V. Der Häscher wacht über Beobachtung der Polizeigesetze, und richtet die Befehle der Polizeiobrigkeit aus, der Henker vollstreckt die von dem peinlichen Gerichte erkannten Strafen an den Verurtheilten, sie seyen Todesstrafen oder andere schwere Strafen. Schergen heißen beide noch in der gemeinen Sprache einiger Provinzen. Wegen dieser Allgemeinheit, verdient es auch in der edlen Sprache des Hochteutschen aufbehalten zu werden.

Ein großer Dichter, der auch wegen der Schönheit seiner Sprache bewundert wird, läßt einen mißmüthigen Soldaten von sich selbst, und seinem Stande sagen:

> Der freie Mann, der mächtige allein
> Gehorcht dem schönen menschlichen Gefühl.
> Wir aber sind nur Schergen des Gesetzes,
> Des grausaumen; Gehorsam heißt die Tugend,
> Um die der Niedre sich bewerben kann. Schiller.

Noch zu Luthers Zeiten konnte man die Amtleute, Vögte und die Finanzbediente, welche die fürstlichen Einkünfte beitrieben, Schergen nennen.

> Philopator wird in königlichen Ehren sitzen, wie ein Scherge.
> Dan. 11, 20.

Henker von Henken in der eingeschränkten Bedeutung, an den Galgen hängen, worin es schon in dem Schwabenspiegel vorkommt, unterscheidet sich schon nach der Etymologie auf die angegebene Art von den beiden andern Wörtern, so wie Häscher durch seine Ableitung von Haschen; denn es ist die häufigste Verrichtung des Polizeiknechts, zu ergreifen und zur Haft zu bringen, es sey um den Uebertreter der Gesetze in Sicherheit und vor die Obrigkeit zur Untersuchung, oder zur Strafe ins Gefängniß zu führen.

Man könnte glauben, als müsse man Scherge, das wegen Aehnlichkeit des Lautes, das engländische Sherif und das französische Sergeant scheint, mit diesem Letztern von dem lateinischen Serviens herleiten: allein wir haben in unserer Sprache

selbst Schergen, Schirgen, Schurgen (nebst dem Frequentativo Schurgeln, wovon das gemeine Schurigeln eine verderbte Form ist) und dieses heißt: heftig hin und her bewegen, schieben, treiben, stoßen.

Da war ich ein Ochse, daß ich nicht genug schob und schergete.
E.

Scherz. Spaß. (Kurzweil.)

Ueb. Was zu keinem ernsten Zwecke gethan oder gesagt wird. V. Der Scherz ist überhaupt dem Ernste entgegen gesetzt, (S. Ernst. Ernstlich. Ernsthaft.) und was im Ernste geschieht, dabei stellt man sich einen wichtigen Zweck vor. Ein Spaß ist aber, wodurch man Lachen erregen will. Der Scherz ist also eine Art von Spiel; denn Arbeit übernimmt man nur zu einem Zwecke, den man für wichtig hält. Wenn Scherze unterhaltende Spiele des Witzes und der Laune sind, so sind es geistreiche Scherze. Dieses sind die Scherze, welche die Dichter personifiziren und als kleine Gottheiten handeln lassen.

Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war. Wieland.

Hier saß Mathild. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Der schlaue Scherz, die süße Schmeichelei.
Hagedorn.

Gleim nennt seine Lieder scherzhafte Lieder, er würde sie aber nicht spaßhafte genannt wissen wollen; denn sie sind geistreiche Ergießungen einer fröhlichen Laune, sollen aber nicht Lachen erregen. So charakterisirt er selbst seine Manier in einem sehr feierlichen Trauergedichte auf den Tod des General von Stille:

Die Göttliche, die meiner ersten Jugend
Die Laute gab, sprach: sing nur die Tugend,
Die Lieb' und etwann einen Scherz.

Ein jeder Spaß ist daher ein Scherz, und mancher Scherz ist auch ein Spaß, denn der unwichtige Zweck kann die Erregung des Lachens seyn; aber nicht jeder Scherz ist ein Spaß, weil es außer der Erregung des Lachens noch andere unwichtige Zwecke geben kann. Der ernsthafteste Mann kann bisweilen scherzen, und selbst im Scherze nützliche Wahrheiten sagen; aber schwerlich wird er spaßen oder nützliche Wahrheiten im Spaße sagen. Noch weniger wird er ein Spaßmacher oder ein lustiger Kautz seyn wollen, der aus

dem Spaßen ein Handwerk macht, und sich selbst zum Spaße dem Gelächter der Gesellschaft Preis gibt.

Ein Scherz und ein Spaß wird auch oft für eine Scherzrede, oder einen kurzen sinnreichen Einfall (bonmot) gebraucht, welcher Lachen erregt, indem der Witz sehr verschiedene Dinge auf eine überraschende Art zusammen stellt. Alsdann ist der Scherz ein witziger Einfall, über den auch Personen von einem gebildeten Geschmacke lachen können; ein Spaß hingegen kann nur von Menschen ohne Geschmack belacht werden; er ist ohne wahren Witz, oder die Ausgeburt des unechten, niedrigsten und oft verächtlichsten Afterwitzes. Dahin gehören die spaßhaften Einfälle, welche die Franzosen, die zu der Zeit ihrer natürlichen Lustigkeit deren so viele Arten hatten: Quodlibet, Calembours, Lazzi, Harlekinade, Pasquinade, Turlipinade, Coq — a — l'ane u. s. w. nennen. Sie sind elende Späße, aber keine echten witzigen Scherze.

E.

Zusatz. Maaß vermißte hiebei die Vergleichung mit Kurzweile, welches Wort zwar mit Unterhaltung und Zeitvertreib, womit es Eberhard verglichen, noch näher zusammen hänge, aber doch, von einer andern Seite, auch mit Scherz und Spaß verwandt sey. Eberhard sagt auch selbst: „an das Wort Kurzweile habe sich nach und nach der Begriff des Spaßhaften und Lächerlichen geheftet," und „Kurzweile treiben sey einerlei mit: lustige Streiche, Possen und Spaß machen." Maaß fügt hinzu: „Das unterscheidende Merkmal von Kurzweile aber ist im Allgemeinen dieses: Scherz und Spaß deuten auf das Gegenständliche des Zeitvertreibes, indem sie angeben, woraus derselbe bestehe, nämlich aus Scherz oder Spaß; — Kurzweile weiset auf die Wirkung davon, daß wir keine lange Weile dabei empfinden, sondern die Zeit uns kurz zu verfließen scheint. Daher wurde sonst auch gesagt: Jemandem die Weile kürzen.

> Ich mein sie kürzten ihm die weil.
>
> Reinecke Fuchs IV, 4.

Dies hindert indessen nicht, Kurzweile anstatt des Scherzes oder Spaßes selbst zu gebrauchen; nur immer mit Hinsicht auf die gedachte Wirkung davon.

> Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten;
> Ihr seht sie bleich und zitternd stehn, — so wenig
> Sind sie Kurzweils gewöhnt aus Eurem Munde."
>
> Schiller.

Uebrigens ist hiebei zu bemerken, daß Eberhard Scherz und Spaß nicht ganz richtig unterschieden und dem Spaße

nicht hat sein Recht wiederfahren lassen. Wenn Schiller sagte:

Ja ein derber und trockener Spaß; nichts geht uns darüber;

so wollte er dadurch nicht den Spaß überhaupt verwerfen. Es gibt ja auch einen feinen und plumpen Scherz, und nicht jeder ist witzig und geistreich. Ein Ungenannter bemerkte zu diesem Eberhardischen Artikel: „Meiner Einsicht nach besteht der Unterschied zwischen Scherz und Spaß bloß darin, daß jener sich durch Reden, dieser auch durch Handlungen zu erkennen gibt. Scherz und Spaß zugleich war es, wenn Gellert an einen seiner Korrespondenten schrieb: Mein fauler Freund, da mich Ihr langes Stillschweigen überzeugt, wie sauer es Ihnen wird, einen Brief an mich zu schreiben, und ich doch gern Etwas von Ihnen erhalten möchte; so habe ich in Ihrem Namen einen Brief an mich aufgesetzt, so wie ich ihn zu lesen wünsche. Thun Sie mir den Gefallen und schicken Sie mir ihn mit Ihres Namens Unterschrift zur Bestätigung des darin Gesagten zurück." St. Schütze in seinem Versuch einer Theorie des Komischen sagt: „der Scherz hat das Aehnliche mit dem Witze, daß er zunächst nur das Wortkomische gibt, das Komische in der erweckten Vorstellung. Es ist nicht die Sache, die Situazion selbst, welche komisch wirkt, sondern nur ein Bild, eine Vorstellung davon, oder eine Anspielung auf ein Verhältniß, das als komisch gedacht und so in Worten dargestellt wird." Daß sich Spaß auf die Handlung beziehe, leuchtet schon aus seiner Ableitung von Posse ein. (S. Lustigmacher. Spaßvogel. Possenreißer und Fratze. Posse.) So wenig nun aber jede Posse gemein und niedrig ist, eben so wenig ist es jeder Spaß. (S. übrigens Schäkern. Spaßen.)

G.

Scheu. Stutzig. — Sich Scheuen. Stutzen.

Ueb. Pferde stutzen und scheuen sich vor Etwas, das ihnen plötzlich in die Augen fällt und dessen sie nicht gewohnt sind. V. Das Pferd aber, das bloß vor einer ihm plötzlich aufstoßenden Sache stutzt, hat diesen Fehler in einem geringern Grade; das, welches sich davor scheut, in einem höhern. Das Erstere bleibt bloß davor stehen; denn Stutzen ist ein plötzliches Stehenbleiben oder Unterbrechen der Bewegung; das Letztere sucht sich plötzlich davon zu entfernen. (S. Scham. Scheu.)

Ein stutziges Pferd erschrickt vor einem ungewohnten Gegenstande, welcher ihm plötzlich aufstößt, es gibt aber seinen Schrecken nur dadurch zu erkennen, daß es den Kopf in die Höhe wirft, die Ohren spitzt, stille stehet, oder ein wenig von der

Seite gehet und den Gegenstand scharf ansiehet. Ein scheues Pferd erschrickt ebenfalls über einen unvermutheten Gegenstand, der ihm plötzlich aufstößt; aber sein Schrecken ist größer und es gibt ihn durch heftigere Bewegung zu erkennen. Es bäumt sich in die Höhe oder prallt auf die Seite und sucht sich schnell von der Ursache seines Schreckens zu entfernen, so daß es oft wild wird, und den Wagen, vor den es gespannt ist, in Gefahr setzt, umzuwerfen, oder seinen Reiter, herunter zu fallen. Das Stutzen kann man daher einem Pferde leichter abgewöhnen, als das Scheuen, indem man es mit den ungewohnten Gegenständen bekannt uud allmälig vertraut macht; manche Pferde sind aber von Natur so scheu, daß sie sich diesen Fehler nie abgewöhnen. E.

Scheuchen. Jagen.

Ueb. In die Flucht treiben.

Hier fliehet dem gescheuchten Rehe, der aufgejagten Gemse gleich, die königliche Tochter Kadmus. Ramler.

V. Jagen siehet auf die Schnelligkeit der Bewegung, worein der Fliehende versetzt wird; (S. Nachgehen. Nachlaufen. Nachjagen.) Scheuchen hingegen darauf, daß derselbe durch erregte Furcht fort getrieben wird; denn Scheuchen ist: Scheuen machen. Daraus folgt

1) Scheuchen kann nur in Beziehung auf lebende Wesen, die der Furcht empfänglich sind; Jagen in Beziehung auf alle Dinge gesagt werden, die sich in schnelle Bewegung setzen lassen.

Das Gevögel fiel auf die Aase; aber Abram scheuchte sie davon. 1 Mos. 15, 11.

Jagte sie davon, könnte das auch heißen. Dagegen kann man zwar

Jemandem einen Degen durch den Leib jagen, Adelung.

aber denselben nicht durch den Leib scheuchen.

2) Wer sich vor uns fürchtet, der strebt sich von uns zu entfernen. Wenn wir also ein lebendes Wesen scheuchen; so wollen wir bewirken, daß es sich entferne. Bei dem Jagen hingegen können wir auch die Absicht haben, das Gejagte zu erreichen; wie Esau, welcher

auf das Feld ging, daß er ein Wildpret jagte. 1 Mos. 27, 5.

Daher kommt es auch, daß nur Jagen und niemals Scheuchen in solchen Zusammensetzungen gebraucht wird, welche auf ein Streben nach Erreichung eines Dinges hindeuten. Man

sagt: einem Dinge nachjagen, niemals aber: nachscheuchen.

3) Noch findet sich zwischen unsern beiden Wörtern die Verschiedenheit, daß Jagen, aber nicht Scheuchen, auch als ein sogenanntes neutrum gebraucht wird. — Es jagte ein Wagen vor mir vorbei, und ungeachtet ich zu Pferde war, und hinter her jagte; so konnte ich ihn doch nicht wieder einholen. M.

Schicken. Senden. (Ueberschicken. Uebersenden. Uebermachen.)

Ueb. Machen, daß ein Ding von einem Orte an einen andern komme. V. Man setzt den Unterschied dieser Wörter gewöhnlich darein, daß Schicken in der gemeinen Sprache, Senden hingegen in der anständigern gebraucht würde. Das ist zwar richtig; allein es ist nicht hinreichend, und überdem will man den Grund davon wissen.

Zuvörderst deutet Schicken auch schon auf die bloße Entfernung von sich; Senden bezieht sich aber immer auf eine besondere Bestimmung an einen andern Ort. Man schickt einen lästigen Schwätzer fort, indem man ihn bloß von sich entfernt. Diese Bedeutung hat es noch von der ursprünglichen, wonach Schicken, schalten hieß, und die noch in Geschick, Schickung, Schicksal vorhanden ist.

Hienächst ist das Geschäft und der Zweck, wozu Jemand gesendet wird, ein wichtiger, man kann aber Jemanden auch zu einem unwichtigen, gemeinen, ja zu einem lächerlichen Zwecke schicken. Man schickt Jemanden aus Scherz in den April, aber man sendet ihn nicht in den April. Man sendet Waren auswärts, um die Wichtigkeit des Geschäftes anzuzeigen, und man unterscheidet ein Liebesbriefchen oder einen vertrauten Brief, den man einem Freunde schickt, von einem feierlichen Sendschreiben, worin ausführliche Belehrungen und Widerlegungen, weitläuftige Abhandlungen wichtiger Materien, gelehrte Untersuchungen u. s. w. enthalten sind.

Endlich sendet man auch wichtige Personen an wichtige Personen in wichtigen Angelegenheiten, und es würde zu wenig gesagt seyn, wenn man sagen wollte, man schicke sie. Die Personen, welche das Haupt des Stats an seines Gleichen sendet, heißen Gesandte, aber man schickt die verworfensten Menschen in das Lager des Feindes, um es auszuspähen.

Stosch führt folgende Stellen an:

> Jakob schickte Boten vor ihm her, zu seinem Bruder Esau.
> 1 Mos. 32, 3.

Sie sandten Boten zu den Bürgern Kiriath Jaarim.
1 Sam. 6, 21.

Sebul sandte Bothschaft zu Abimelech. Richt. 9, 31.

um zu beweisen, daß Luther von diesen bei den Wörtern oft das eine für das andere gesetzt habe. Das scheint aber aus den angeführten Beispielen nicht zu erhellen; denn Brüder können sich wol einander Boten schicken, und an eine ganze Stadt und an einen König kann man wol Boten senden. E.

Zusatz. Außer den genannten Wörtern hat man auch noch Ueberschicken, Uebersenden und Uebermachen, welche alle drei anzeigen, daß eine Sache — denn von Personen werden alle drei nicht gebraucht — von Jemandem zu einem Andern hinüber kommt. Ueberschicken und Uebersenden verhalten sich dabei zu einander, wie die einfachen Schicken und Senden; Uebermachen zeigt an, daß der Abschickende oder der Absender die Sache nicht eigentlich selbst schickt oder sendet, sondern nur die Besorgung des Schickens oder Sendens übernommen hat; er macht, daß die Sache zu dem Andern hinüber kommt. Dieser Ausdruck gehört indeß fast ausschließlich dem kaufmännischen Geschäftsstil an. G.

Schiedsleute. Schiedsmänner. Schiedsrichter. Austräge.

Ueb. Personen, die einen Streit entscheiden; besonders, wenn sie hiezu durch die Streitenden selbst gewählt sind. Sonst auch Scheidemänner, und Scheidensleute. (Sachsensp. III, 12. Gl.)

Er ist nicht meines Gleichen, dem ich antworten möchte, daß wir vor Gericht mit einander kämen. Es ist unter uns kein Scheidemann. Hiob 9, 31. 32.

V. Leute nennt man Personen geringen Standes. (S. Leute. Menschen. Personen.) Daher ist Schiedsmänner edler und anständiger, als Schiedsleute; und noch mehr für die höhere Schreibart geeignet ist Schiedsrichter, indem dasselbe, wegen der Hindeutung auf das ehrwürdige Amt eines Richters, einen leisen Anstrich vom Feierlichen hat. Austräge, — welches in dieser Bedeutung nur in der Mehrzahl üblich ist, — kommt von Austragen her, das in den mittlern Jahrhunderten für: richten, entscheiden, schlichten gebraucht wurde. Der Ausdruck gründet sich darauf, daß tragen auch so viel als: hervor bringen, bedeutete, (S. Betrag.) und daß man das Endurtheil, in einer streitigen Sache als das Ergebniß (das Hervorgebrachte) aus den Grün-

den und Gegengründen betrachtete und Austrag nannte, auf eben die Art, wie man das Ergebniß aus einer Rechnung den Austrag oder Betrag nennt, und von mehren zusammen gerechneten Sätzen sagt: sie tragen so und so viel aus.

Di sache mit ainen freundlichen rechten usstragen (ausmachen, schlichten). Urk. v. 1399 bei Haltaus.

Zu Austrag zu kommen (zur Entscheidung).
Urk. v. 1456 b. ebendems.

Untz (bis) üff die Stund, dz (dass) die sach verhört und usgetragen (geschlichtet) wird.
Ordenunge der Steinmetzen zu Strasburg v. 1459.

Uebrigens hat der Gebrauch den Ausdruck Austräge, für Schiedsrichter, wodurch derselbe von den vorigen sich unterscheidet, nicht weiter eingeführt, als in das teutsche Statsrecht, wo man die Schiedsrichter bei Streitigkeiten oder andern auszumachenden Angelegenheiten zwischen Reichsständen, und zwar sowol die durch Gesetze oder Verträge bestimmten, als auch die für den gegebnen Fall frei gewählten, Austräge, und ihren Ausspruch einen Austrag genannt hat. In den neuesten Zeiten hat man daraus den sehr schlechten Ausdruck Austrägal-Instanz gebildet; welcher aber noch den Begriff mit einschließt, daß von dem Ausspruche einer solchen noch eine weitere Berufung Statt finde. M.

Schildwache. Scharwache. Wache.

Ueb. Personen, welche wachen, und zwar in der Absicht, um auf Etwas zu achten. V. Zuvörderst ist Wache offenbar der allgemeine Ausdruck, welcher die Schildwachen, die Scharwachen und was es sonst noch für Arten von Wachen gibt, unter sich begreift. Sodann unterscheidet sich Scharwache dadurch, daß eine solche Wache aus einer Schar, also aus mehren Personen besteht; (S. Schar. Heer.) indeß eine andre Wache, und namentlich eine Schildwache auch eine einzelne Person seyn kann. Man gibt einem Verhafteten oft nur Einen Mann Wache, und die Schildwache vor dem Hause eines Kriegsobersten ist ein einziger Mann.

Adelung leitet Schildwache ganz richtig her „von dem veralteten Schilden, jetzt Schildern: stehen und auf Etwas sehen." Wenn er aber bei Erwähnung des Wortes Nachtselde, was Schilter aus einer alten Urkunde anführt, hinzu setzt: daß dieses abstamme „entweder auch von Schilden, mit dem sanftern Zischlaute, oder von Selden, stellen, eigentlich eine ausgestellte Wache zu bezeichnen;" so scheint mir darin ein doppelter Irrthum zu liegen. Denn zuvörderst sind Selden

und Schilden nicht zwei verschiedne Stämme, sondern das letztere ist aus dem erstern entsprossen; und sodann deutet Schildwache nicht auf eine ausgestellte Wache, dergleichen die Vorposten sind, die ein Kriegsheer außerhalb seines Lagers ausstellt, sondern bloß auf eine wo hin gestellte Wache. Nämlich das alte Seldon bedeutete: stellen, hinstellen, collocare.

Dar seldot er sinen liut;
Dahin stellet er sein Volk. Notk. Ps. 77, 55.

Daraus machte man Sildon und nachher Schilden, in der Bedeutung: gestellt seyn, stehen; auf ähnliche Art, wie man Sitzen aus Setzen gemacht hat. Eine Schildwache ist daher a) eine Wache, welche stehet, — weswegen auch nur: Schildwache stehen gesagt wird, indeß eine andre Wache, wie z. B. bei einem Kranken, auch sitzen kann; und b) bleibt dieselbe auf Einer Stelle. Andre Wachen können auch umher ziehen. — Man fürchtete Unruhen in der Stadt, deshalb verdoppelte man die Wachen und ließ sie des Nachts fleißig durch die Straßen ziehen. M.

Schimpf. Entehrung. Injurie. — Beschimpfen. Entehren. Injuriiren.

Ueb. Die Behandlung einer Person, wobei Jemand die Absicht hat, dieselbe um ihre Ehre oder das vortheilhafte Urtheil von ihrem sittlichen Werthe zu bringen, sie mag übrigens in Worten oder andern verständlichen Zeichen, oder in Handlungen bestehn, die ein nachtheiliges Urtheil über ihren sittlichen Werth voraussetzen. V. Eine solche Behandlung heißt ein Schimpf, der Beschimpfte mag ein vollkommnes Recht auf seine Ehre haben oder nicht; hat er aber ein vollkommnes Recht auf dieselbe, so ist es eine Injurie. Wenn einer durch Urtheil und Recht für einen Betrüger erklärt oder an den Pranger gestellt wird, so ist das ein Schimpf aber keine Injurie; weil es gewiß ist, daß er diesen Verlust verdient und also kein Recht auf seine Ehre hat; wenn man aber einen ehrlichen Mann einen Betrüger nennt, so ist das ein Schimpf und eine Injurie, denn es geschiehet gegen das angeborne vollkommne Recht, was ein Jeder auf seine Ehre so lange behält, als er sie nicht durch eine schlechte Handlung verwirkt hat.

Wir können des lateinischen Injurie nicht entbehren, so lange wir noch kein teutsches Wort haben, das den damit bezeichneten Begriff eben so bestimmt ausdrückt; denn Schimpf, Beschimpfung, drückt nicht das Unrecht aus, das einem Menschen durch die Beraubung seiner äußern Ehre zugefügt

wird; eine rechtmäßige Obrigkeit kann einen Verbrecher beschimpfen, ohne ihn zu injuriiren.

Da durch eine Injurie das vollkommne Recht eines Menschen auf seine Ehre verletzt wird: so muß sie ein falsches Urtheil über den geringern sittlichen Werth oder den gänzlichen Unwerth einer Person unter andern Menschen ausdrücken; eine Beschimpfung kann auch ein wahres ausdrücken. Ein Urtheil ist rechtlich falsch, so lang es nicht erwiesen ist, oder wenn sein Beweis aus falschen Prämissen besteht. Unter diesen kann bald der Obersatz, bald der Untersatz, welcher die Zurechnung der Thatsache enthält, bald können sie beide falsch seyn. Wenn der Obersatz falsch ist; so entbindet der Beweis der Wahrheit des Untersatzes, oder der Thatsache, nicht von der Injurienstrafe, eben so wenig als ein bedingter Obersatz, welcher falsch ist, aufhört eine Injurie zu seyn, wenn die Thatsache oder der Untersatz des Vernunftschlusses, wozu der Obersatz gehört, wahr und gewiß ist. Denn es würde immer noch eine Injurie bleiben, wenn Jemand ein geschwächtes Frauenzimmer eine Hure genannt hätte, gesetzt auch, er beweise, daß sie ein uneheliches Kind geboren habe; denn der Obersatz ist falsch: Ein Frauenzimmer, die ein uneheliches Kind geboren hat, ist eine Hure; oder wenn er sagte: Wenn du ein uneheliches Kind geboren hast, so bist du eine Hure, wofern der Injuriant weiß, daß sie ein solches geboren; denn daraus folgt der falsche beschimpfende Schlußsatz von selbst. (S. Laster. Sünde. Verbrechen.)

Ein Mensch kann beschimpft und injuriirt werden, ohne daß es ihn entehrt; denn seine Unschuld, sein Verdienst kann so allgemein anerkannt seyn, daß keine noch so große Beschimpfung das Urtheil der Unbefangenen über ihn ändert. Beschimpfungen sind nämlich die äußern Zeichen von dem Urtheil über den geringen Werth eines Menschen, die Entehrung aber die Veränderung des vortheilhaften Urtheils über den sittlichen Werth eines Menschen in ein nachtheiliges.

Ein Tyrann oder ein aufgebrachter roher Pöbel kann einen verdienstvollen Mann beschimpfen, ohne ihn zu entehren; denn alle diese Beschimpfungen werden auf das Urtheil uneingenommener Personen nicht den geringsten Einfluß haben. Viele unschuldige Opfer der blinden Volkswuth gingen in Frankreich unter tausend Beschimpfungen, aber unentehrt, zum Blutgerüste; und wenn Aristophanes in seinen Werken den tugendhaften Sokrates beschimpfte, um ihn zu entehren, so hat er seinen Zweck verfehlt, denn die Verehrung dieses Weisen dauert nach Jahrtausenden noch fort.

Beschimpfen und Entehren ist noch von einer andern Seite mit Demüthigen, Herabsetzen, Herabwürdigen, Er-

niedrigen sinnverwandt. In dieser Bedeutung ist ihr Unterschied, wodurch sie sich von einander und von diesen Wörtern unterscheiden, bereits angegeben worden. (S. Beschimpfen. Demüthigen. Entehren. Herabsetzen. Herabwürdigen. Erniedrigen.) E.

Schirmen. Schützen. — Schirm. Schutz.

Ueb. Die Annäherung eines Dinges, das man als die Ursache eines Uebels betrachtet, dadurch abhalten, daß man es bedecket. Daher auch Beschirmen und Beschützen, die eben so sinnverwandt und verschieden sind. V. Schirmen ist die Handlung selbst, womit dieses Bedecken geschieht, Schützen ist die Wirkung einer solchen Handlung. Ursprünglich mag Schirm eine Vertiefung bedeutet haben, worin man sich vor der Annäherung eines Dinges, das uns schaden könnte, sicher glaubt. In der Folge hat es, wie Schauer, (S. Beben. Zittern. Schauern. Schaudern.) eine jede Fläche, welche die Ursache eines Uebels abhält, einen Eindruck auf uns zu machen, bedeutet und bedeutet es noch; denn solche Dinge sind unsere Feuerschirme, Regenschirme, Sonnenschirme.

> Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
> Den Rücken (des Drachen), den es furchtbar schirmet.
> Schiller.

Wir können daher wol von Schirmen das Wort Ueberschirmen, aber nicht von Schützen, Ueberschützen machen; denn Schirm ist das Ding, welches bedecket, Schutz ist die Wirkung davon. Wie aber viele Dinge in der Welt nicht immer den Zweck erreichen, wozu wir sie gebrauchen, so ist uns auch nicht immer ein Schirm ein guter Schutz. Nur Gott ist zugleich Schirm und Schutz, und das ist ohne Zweifel der Grund, warum man das Wort Beschirmen, wenn man es von Mächtigen, insonderheit aber von dem allmächtigen Gott, anstatt Beschützen, gebraucht, für das Edlere hält, weil es auf eine Macht deutet, die ihres Zweckes nicht verfehlen kann, und deren Schirm ein unfehlbarer Schutz ist. E.

Schlacht. Treffen. Gefecht.

Ueb. Der gegenseitige Angriff zweier Feinde auf einander. V. Ein Gefecht kann auch zwischen einzelnen Personen, ja selbst zwischen zwei Thieren; oder zwischen einem Menschen und einem Thiere Statt finden; dergleichen sind die Hahnengefechte in England und die Stiergefechte in Spa-

nien. Schlachten und Treffen finden im eigentlichen Verstande nur zwischen versammelten Heeren Statt, und zwar eine Schlacht zwischen beiden ganzen Heeren; ein Treffen wird von großen Theilen beider feindlichen Heere geliefert. Wenn die Theile der Heere, die sich einander angreifen, nur kleine Theile des Ganzen sind: so benennt man einen solchen Vorfall mit dem allgemeinen Namen eines Gefechts; man nennt einen Angriff auf die feindlichen Vorposten ein Vorpostengefecht. Man sagt: die Schlacht bei Marathon, weil das ganze griechische Heer zum Schlagen kam, und das Treffen bei Thermopylä, weil es nur zwischen einem Theil des persischen Heeres und den dreihundert Spartanern unter Anführung des Leonidas vorfiel.

Nach der Etymologie ist ein Treffen ein Gefecht, welches erfolgt, wenn die Feinde unvermuthet auf einander treffen, und das kann nur von einigen Theilen des Heeres geschehen, wenn nicht das ganze Heer in Schlachtordnung gestellt ist. Daher heißt nach der heutigen taktischen Sprache ein Theil des ganzen, in Schlachtordnung gestellten Heeres ein Treffen. Man stellt es in mehrere Treffen, und nennt sie das erste, das zweite, das Vorder-, das Hinter-Treffen. Dies bezieht sich ohne Zweifel auf den Gebrauch, der sich mit unserer tiefsinnigen Kriegskunst nicht verträgt, daß die feindlichen Feldherrn den Tag und den Ort mit einander verabredeten, und dann mit ihrem ganzen Heere gegen einander anrückten. Treffen oder Gefechte mit einem Theile des Heeres konnten daher in diesen Zeiten nur erfolgen, wenn einige Theile des Heeres auf einander trafen. Bejorix, der König der Cimbern, kam in das Lager des Marius und foderte ihn auf, den Tag und den Ort der Schlacht zu bestimmen. Marius setzte den dritten Tag dazu an, und erwählte die Ebenen von Vercelli, die viel zu klein waren, das große Heer der Cimbern zu fassen, und machte ihnen dadurch ihre Uebermacht unbrauchbar. In dem Kriege des Augustus mit dem jüngern Pompejus foderte dieser Letztere den Erstern heraus, ihre Streitigkeiten durch eine Schlacht zu entscheiden. Augustus nahm die Herausfoderung an, und bestimmte einen Tag zu dieser entscheidenden Schlacht. E.

Schlaf. Schlummer.

Ueb. Der natürliche Zustand, worin wir nicht wachen, aber die Lebensbewegungen ungehindert fortgehen. V. Dieser Zustand hat mehrere Grade, deren äußerste Abtheilungen die Sprache durch die beiden Wörter Schlaf und Schlummer bezeichnet, so daß Schlummer auf diejenige deutet, welche

dem Wachen am nächsten, und Schlaf auf die, welche davon am entferntesten ist; so daß man den Schlummer einen leisen Schlaf nennen kann, oder einen solchen, worin man dem Wachen am nächsten, von welchem der Uebergang zum Wachen am leichtesten ist, und aus dem man auch am leichtesten kann geweckt werden.

Der Schlummer ist daher der Anfang und das Ende des Schlafes; denn da Alles in der Sele, wie in der ganzen Natur, mit den unmerklichsten Fortschritten aus einem Zustande in den andern übergeht, so verdunkelt und erhellet sich der Empfindungskreis nur ganz allmälich. Man sagt von dem Anfange des Schlafes: ich schlief noch nicht völlig, ich schlummerte nur erst, ich war in dem ersten Schlummer, ich war kaum etwas eingeschlummert; und vor dem Ende: ich schlief nicht mehr, sondern ich schlummerte nur noch. Wer Mittagsruhe zu halten pflegt, und sich dazu zu rechte setzt, der sagt gewöhnlich, er wolle nur ein wenig schlummern, um anzuzeigen, daß er bald wieder munter seyn, und sich deswegen keinem tiefen Schlafe überlassen wolle.

Aus seinem Schlummer kann man durch das leiseste Geräusch geweckt werden, indeß man einen Menschen aus einem festen und tiefen Schlafe durch die stärksten Eindrücke auf seine Sinne ermuntern muß. Daher hat man auch im tiefen Schlafe keine Träume, denn diese fangen immer von Empfindungen an, die zwar nicht stark genug sind, um uns zu wecken, aber doch so lebhaft, daß sie die Einbildungskraft in einer Reihe von Bildern fortspinnen kann. Auch haben wir gewöhnlich die meisten Träume kurz nach dem Einschlafen und kurz vor Erwachen; der erstern erinnern wir uns selten, und nur die Morgenträume sind frisch in der Sele, um sich ihrer erinnern zu können.

Man sagt: ein sanfter, ein unterbrochener Schlaf und: ein sanfter, ein unterbrochener Schlummer; aber man kann nicht sagen: ein tiefer, ein fester Schlummer, sondern nur: ein tiefer, fester Schlaf.

Die Spuren von diesem Unterschiede finden sich auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter. Wegen seiner Aehnlichkeit mit dem dadurch bezeichneten Zustande nennt man auch den Tod einen Schlummer und einen Schlaf; in beiden Zuständen nämlich hat die Sele keine klaren Empfindungen. Man nennt aber den Tod einen Schlummer, wenn man anzeigen will, daß er sanft gewesen sey, und daß er nur kurz dauern werde. Er ist sanft entschlafen, heißt: er ist ohne Schmerzen und Verzuckungen gestorben, er ist sanft entschlummert: die Flamme des Lebens ist unmerklich verloschen, und er ist durch den Tod so wenig verändert, daß man zweifeln könnte, ob die Lebensbewegungen schon aufgehört haben, so

wie ein Schlummernder einem Wachenden ähnlicher sieht, als ein Mensch im tiefen Schlafe. E.

Schlaflos. Wach.

Ueb. Wer nicht schläft. V. Wach bezeichnet diesen Begriff ohne Nebenbegriffe. Es stammet ohne Zweifel von eben dem Weg, welches in Bewegung enthalten ist, und welches so außerordentlich viele Abkömmlinge hat. Sein Grundbegriff ist daher Bewegung. Der Wachende nämlich ist in Bewegung, der Schlafende in Ruhe. (S. Brav. Wacker.) Schlaflos hat den Nebenbegriff, daß man ungern, wider Willen, des Schlafes entbehre. Der Kranke, der gern schlafen möchte, muß oft die ganze Nacht schlaflos hinbringen; seine Freunde aber, die seiner warten wollen, bleiben wach, und werden nachher nicht sagen, daß sie die Nacht schlaflos zugebracht haben; denn es geschah nicht wider Willen, sondern war ihre Absicht, nicht zu schlafen.

> Und wenn sie noch stundenlang auf schlaflosem einsamen Lager an ihn dachte. Meißner.

Das ist, wie Campe hinzusetzt: „auf dem Lager, auf welchem sie der Schlaf floh."

Es gründet sich aber dieser Begriff auf die eigentliche Bedeutung von Los, welches mit Lösen verwandt ist, (S. Ab. Los.) und darum auf eine aufgelösete, also überhaupt, nicht Statt habende Verbindung deutet, — welche entweder da gewesen, oder da seyn sollte, oder da zu seyn pflegt. So auch in der Zusammensetzung dieses Wortes mit andern. Ein Krieg macht viele nahrlose Menschen, er nimmt ihnen die Nahrung, die sie vorher hatten. Ein liebloser Mensch ermangelt der Liebe, die er haben sollte; und ein furchtloser hat auch da keine Furcht, wo man Furcht zu haben pflegt. Auf diese Art werden wir schlaflos genannt, wenn der Schlaf uns fliehet, wo er kommen sollte, also wenn wir seiner ungern, wider Willen entbehren.

Hiemit hängt noch eine andere Verschiedenheit zusammen. Auch die Zeit, mit welcher der Schlaf hätte kommen sollen, wird schlaflos, aber nicht wach genannt; denn sie ist los, getrennt von dem Schlafe, der mit ihr hätte verbunden seyn sollen. Ein Kranker hat des Nachts viele schlaflose Stunden. Daß aber seine Wächter wache Stunden haben, wird nicht gesagt. M.

Schlängeln. Schlingen.

Ueb. In einer Schlangenlinie sich ausdehnen, oder sich bewegen. Die Ranken der Erbsen und Bohnen schlängeln und schlingen sich um die Stangen, die man dabei steckt; ein Bach schlinget und schlängelt sich durch die Wiese. V. Beide Wörter, mit welchen auch Schlange, Schlank, und andre verwandt sind, stammen, wie ich glaube, von Lang ab, und der Zusammenhang der Begriffe ist folgender. Die Schlange erhielt ihren Namen von ihrer, im Verhältnisse mit der Dicke, sehr beträchtlichen Länge, und der vorgesetzte Zischer Sch sollte vermuthlich auf den zischenden Laut, den sie hören läßt, hindeuten. Von Schlange bildete man nachher Schlängeln und Schlingen: nach Art einer Schlange sich bewegen, oder überhaupt, sich ausdehnen, woher es auch kommt, daß Schlingen sonst auch für Kriechen gesagt wurde.

Alle tier so geen oder schlingen (kriechen) auf der erden.
Buch. d. Natur.

Die wesentliche Verschiedenheit aber, welche zwischen Schlängeln und Schlingen Statt findet, gründet sich auf das Eln, welches auch eine Wiederholungsform seyn kann (S. Adelung.) und in Schlängeln dies wirklich ist. Hienach wird Schlängeln nur von solchen Dingen gesagt, die in mehren, hin und her gehenden Krümmungen oder Windungen, Schlingen auch von solchen, die nur in Einer sich bewegen, oder sich ausdehnen. Ein Bach, der sich durch die Wiese schlängelt, macht mehre, hin und her gehende Krümmungen; die Arme, die um den geliebten Freund sich schlingen, nehmen nur Eine Krümmung an, und man sagt daher nicht, daß sie um denselben sich schlängeln. — Aus diesem Grunde wird auch ein Band oder dergleichen in einen Knoten nur geschlungen, und nicht geschlängelt; denn es wird nach gehöriger, ihm gegebner Krümmung fest gezogen, und läuft nicht in mehren, hin und her gehenden Biegungen fort. M.

Schlank. Schmächtig. Hager.

Ueb. Ein Mensch, der lang und zugleich dünne und schmal ist. V. Ein solcher ist schlank, wenn er biegsam und geschmeidig ist; schmächtig, sofern seine dünne Gestalt ihm ein Ansehen von Schwäche gibt; hager, wenn seine dünne Gestalt aus abgefallenem Fleische entsteht, und die Sichtbarkeit der Knochen ihm ein Ansehen von Steifheit gibt. Das Schlanke ist dem Steifen, das Schmächtige dem Starken und Kraftvollen, das Hagere dem Blühenden und Fleischigen entgegen

gesetzt. (S. Hager. Mager.) Die Jugend ist schlank und schmächtig, das Alter ist hager. Ein schlanker Wuchs verschönert den Jüngling, eine schmächtige Gestalt macht ihn interessant, eine zu große Hagerkeit ist häßlich.

Da Schlank von Schlingen, winden, herkommt (s. den vorigen Art.); und daher auch von Pflanzen gesagt wird, die sich um einen Körper herum schlingen, wie der Weinstock, der amerikanische Baumtöder u. s. w., oder doch sehr biegsam sind; so enthält es auch bei dem menschlichen Körper den Nebenbegriff von Biegsamkeit; so wie Schmächtig das von Schmachten, Hunger oder überhaupt Mangel leiden abstammt, den Nebenbegriff von Schwäche ausdrückt. E.

Schleichen. Schlüpfen.

Ueb. Sich sanft und leise fort bewegen, sey es gehend oder kriechend, oder sonst auf andre Art.

> Was auf Erden schleicht, sey euch unrein!
> 3. Mos. 11, 41.

> Gleich schlich zu seinem Glück ein siecher Alter vor ihr Haus.
> Gellert.

> Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen!
> Geßner.

V. In Schleichen scheint Leich das nämliche zu seyn, welches in Leicht enthalten ist, und das erstere Wort also mit dem andern zu einerlei Stamme zu gehören. Ich glaube daher, daß Schleichen von dem Grundbegriffe einer leichten, nicht schwerfälligen Bewegung, wobei der Boden nur leicht berührt wird, ausgehet, und dann noch mit Beihülfe des vorgesetzten Sch die Art nachahmt, wie dergleichen Bewegungen ins Gehör fallen, wenn sie zugleich sacht, leise, und daher auch langsam geschehen. Dies läßt sich auch dadurch bestätigen, daß man im gemeinen Leben den Laut Sch! gebraucht, um auf das Leise, Geräuschlose hinzudeuten; wie z. B. wenn man Jemanden, der zu einem schlafenden Kranken in das Zimmer tritt, auffodern will, sich leise und geräuschlos zu verhalten.

Bei derjenigen Bewegung, welche Schlüpfen bezeichnet, herrscht der Begriff des Glatten und Geschmeidigen, wie besonders aus dem Bei- und Nebenworte Schlüpfrig erhellet. Ich glaube daher, daß Schlüpfen zunächst mit Schleifen, in der Bedeutung: glatt machen, zusammen gehört, und von eben der Wurzel abstammet, zu welcher auch das lateinische Laevis, und selbst das griechische λειος, welche beide glatt bedeuten, zu rechnen sind. Die Verdoppelung des Blaselautes

(pf) ist bloße Verstärkungsform. Dies ist überhaupt sehr gewöhnlich, und erhellet in diesem Falle besonders auch daraus, daß die Alten sowol Sliphen als Slipfen sagten. So gebraucht Notker beide Formen ohne Unterschied.

Daz du danne irloset habest — mine fuozze fone sliphene.
Nott. Ps. 55, 15.

Gott habet mir wola getan, darana, daz er — nam minion ougen fone tranen, mine fuozze fone slipfe.
Ders. Ps. 114, 18.

Bei einigen Oberteutschen, z. B. in Oesterreich, lautet das Wort auch Schliaffn, so daß das a einen Mittellaut zwischen unserm a und o hat. (Ziska, österr. Volkslieder).

Die wesentliche Verschiedenheit zwischen Schleichen und Schlüpfen bestehet also darin, daß Schleichen auf eine leichte (nicht schwerfällige) aber langsame, Schlüpfen hingegen auf eine glatte, behende Bewegung hindeutet, ohne den Nebenbegriff des Langsamen zu enthalten. Vielmehr führt es den Begriff des Eilfertigen mit sich, als welcher sowol auf dem Begriffe des Glatten, als auch auf seiner Verstärkungsform (pf) beruhet. — Eine Maus schlüpft in ihr Loch. — Das thut sie aber nicht langsam, sondern so eilfertig als möglich, wenn sie die Katze merkt.

Aus diesem Grunde wird auch bei Schlüpfen auf den Begriff des Eilfertigen zuweilen ganz allein, oder doch vorzugsweise gesehen. Man sagt, obwol hauptsächlich nur im Oberteutschen: in die Kleider schlüpfen, anstatt: sie schnell anziehen. Wer, noch unangezogen, einen vornehmen Besuch kommen siehet, der schlüpft so eilig als möglich in seine Kleider. Schon die Alten gebrauchten das Wort auf ähnliche Art.

Ih bin uz minemo rocche geslophan, wie scal ih in widere ane getuon?
Willeram 5, 3.

Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen?
Luther.

Insbesondre hatte Entschlüpfen bei ihnen schon den Nebenbegriff des Schnellen oder Eiligen, sowol, wenn es im eigentlichen, als wenn es im uneigentlichen Verstande gebraucht wurde. Von Christus, welcher nach seiner Auferstehung den beiden Jüngern, die nach Emmahus gingen, erschienen war, und dann urplötzlich vor ihnen verschwand, wird gesagt:

Intslupta in gahun;
Er verschwand ihnen plötzlich.

Gahun ist, beiläufig zu bemerken, unser Jähe, im Oberteutschen Gäh.
M.

Schlemmen. Prassen. Schwelgen.

Ueb. Die sinnlichen Vergnügen im höchsten Grade des Uebermaßes genießen. V. Dieses Uebermaß bezeichnen diese Wörter von drei Seiten. Von Seiten der bloßen Menge des Essens und Trinkens ohne besondere Wahl, bloß zur Befriedigung der groben Sinnlichkeit, ist es Schlemmen; von Seiten der Lebhaftigkeit des Genusses, die aber leicht zur Ueberladung reizt, ist es Schwelgen; von Seiten der Kostbarkeit der Befriedigung seiner sinnlichen Begierden, ist es Prassen. Der Grobsinnliche schlemmt, der Wollüstige schwelgt, der reiche Verschwender praßt.

Der Amtmann kann dein Gut mit Huren leicht verprassen.
Opitz.

Ich esse Brod und trinke Wasser.
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen weiten Bauch hinein! Gleim.

Daß Schlemmen die niedrigste Art des sinnlichen Genusses in dem bloßen Essen und Trinken, ohne Wahl nach feinerem Wohlgeschmack, und also eine Unmäßigkeit durch die bloße Menge bezeichne, erhellet schon aus seiner wahrscheinlichen Abstammung von Schlamm; denn dadurch wird das Ekelhafte dieser Art von Unmäßigkeit angedeutet.

In der frühern Zeit der Kultur, da die Menschen noch keine feinern und höhern Vergnügen kannten, bezeichnete Schwelgen auch keine andern Genüsse, als die, welche wir jetzt zu den gröbern rechnen; denn es ist augenscheinlich mit dem engländischen to swallow, schlingen, verschlingen, verwandt. Swallow heißt die Gurgel, der Schlund, wie Schwalg im Niedersächsischen der obere Theil der Schlundröhre bei den Ochsen; und a large Swallow ist ein großer Fresser. In der Folge, da man höhere und feinere Vergnügen kennen lernte, erhöhete und verfeinerte sich auch der Begriff des Schwelgens zu dem lebhaftesten Genusse der Lust auch in den edelsten Vergnügen. Verliebte und Freunde, die lange getrennt gewesen, schwelgen in den ersten Stunden in dem Vergnügen des Wiedersehens, und, wie Fontenelle von zwei großen Mathematikern sagt: sie berauschten sich von dem Vergnügen, sich von den schwersten Aufgaben der Mathematik unterreden zu können, so könnte man auch sagen: sie schwelgten in diesem Vergnügen. Wer das Vergnügen, ein angenehmes Buch zu lesen, mit großer Lebhaftigkeit genießt, von dem sagt man oft, er schwelge darin.

Prassen geht von der Bedeutung des Lärmes aus, die noch in dem Frequentativum Prasseln übrig ist, und weiset also auf den sinnlichen Genuß in Gelagen, Schmausen und lustigen Gesellschaften, die sowol wegen der zahlreichen Gesell-

schaft, als wegen der kostbaren Besetzung der Tafel, der begleitenden Lustbarkeiten, der prächtigen Dienerschaft und des glänzenden Geräthes und Geschirres großen Aufwand erfodert, und also nur die Sache des Reichen seyn kann. Wenn ein solcher auch sein Vermögen auf diese Art durchgebracht hat, so sagt man: er habe es verpraßt. E.

Schlingen. Schlucken. — Verschlingen. Verschlucken.

Ueb. Durch die Kehle in den Magen bringen. V. Das Schlucken ist die natürliche Handlung, die hiezu nöthig ist; sie wird erst alsdann Schlingen, wenn es heftig und mit einer starken Begierde geschieht. Jeder Essender muß die Speisen durch die Kehle in den Mageu bringen, er muß sie also hinunter schlucken; der Gefräßige aber und Heißhungrige schlingt sie hinunter.

Verschlucken und Verschlingen unterscheidet sich von den einfachen Wörtern Schlucken und Schlingen bloß dadurch, daß es die Vollendung dieser Handlungen anzeigt. Das liegt in der Vorsylbe ver, welche in einigen Zusammensetzungen Vollenden und Aufhören bedeutet; wie im Verzehren, das Zehren vollenden, und damit aufhören, weil Nichts mehr zu zehren vorhanden ist. Unter sich sind diese zusammengesetzten Wörter eben so verschieden, wie die einfachen Schlucken und Schlingen. Darin ist noch der Unterschied gegründet, daß das bei den Raubthieren verschlingen genannt wird, was bei den Menschen bloß verschlucken heißt; denn das Raubthier verschluckt seinen Raub mit aller Heftigkeit der thierischen Begierde.

Wer Pillen einnimmt, muß tapfer schlucken, um sie in den Magen herab zu bringen, sie bleiben aber oft in der Kehle stecken, und er kann sie nicht verschlucken. Der Wallfisch verschlang den Propheten Jonas. Cranz erzählt in seiner Geschichte von Grönland von einer gewissen Art von Wallfischen, daß sie die Heeringe tonnenweise verschlingen. Der Hecht verschlinget die kleinen Fische.

Diese Unterschiede finden auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter Statt. Man verschluckt eine Beschimpfung, aber die Wellen, das Meer, ein Abgrund verschlingen Alles, was darein geworfen wird. (S. Abgrund. Schlund.) Wer eine Beschimpfung verschluckt (avaler un affront) der thut es gewiß ungern; aber das schnelle Verschwinden in den Wellen, dem Meere, in einem Abgrunde hat eine Aehnlichkeit mit dem gierigen und zerstörenden Verschlingen eines Raubthiers. E.

Schlucht. Schluft. Schlippe.

Ueb. Ein schmaler, aber verhältnißmäßig langer, hohler Raum zwischen zwei Erhöhungen. V. Schlucht gehört mit Schleichen zusammen, und deutet auf einen Raum, der so enge ist, daß man durch denselben nur langsam hindurch schleicht, aber nicht schnell hindurch laufen kann. (S. Schleichen. Schlüpfen.) Insbesondere gebraucht man dieses Wort im gemeinen Leben, um eine schmale, enge, aber lange Vertiefung zwischen zwei Bergen zu bezeichnen.

Schluft gehört zu Schlüpfen, oder vielmehr zunächst zu dem einfachern Schleifen, zu welchem Schlüpfen selbst zu rechnen ist; (S. Schleichen. Schlüpfen.) und deutet auf einen schmalen Raum, durch welchen nur das Glatte und Behende hindurch schlüpfen kann. (S. Schleichen. Schlüpfen.) Es wird im gemeinen Leben ebenfalls vorzüglich von einer schmalen, engen, aber langen Vertiefung zwischen zwei Bergen gebraucht. Schluft und Schlucht sind daher in ihren Begriffen gar nicht verschieden, sondern bloß als zwei Wortformen für die nämliche Sache zu betrachten; die sogar, wenn sich nicht die angeführten verschiednen Stämme nachweisen ließen, aus einerlei Wurzel entsprossen seyn könnten, da die Hauch- und Blaselaute (wie Ch und F) sehr oft sind verwechselt worden. (S. Behuf. Gebrauch.)

Schlippe, welches ebenfals mit Schlüpfen und Schleifen Eines Geschlechts ist, und auf der nämlichen Figur beruhen, wie Schlucht, unterscheidet sich von beiden vorigen Wörtern dadurch, daß es 1) nur im gemeinen Leben gebräuchlich ist, und 2) gewöhnlich nur einen sehr engen Weg zwischen zwei Häusern bedeutet; dergleichen zu verschiedenen Zwecken angelegt werden; oft, um Fußgängern zu einem Durchgange zu dienen, oft, um Unrath hinein zu schütten und abzuführen, und oft auch, um bei Feuersgefahr die Verbreitung der Flamme leichter zu hindern, in welchem letzten Falle eine solche Schlippe auch eine Brandgasse genannt wird. M.

Schmackhaft. Wohlschmeckend.

Ueb. Was dem Sinne des Geschmacks angenehm ist. V. Es kann aber dem Sinne des Geschmacks Manches nicht angenehm seyn, weil es einen Geschmack haben sollte, und keinen hat; dieses ist nicht schmackhaft; was nicht nur einen Geschmack hat, sondern auch einen angenehmen, das ist wohlschmeckend.

Das Wasser ist am besten, wenn es weder an sich schmackhaft noch wohlschmeckend ist. Die Speisen aber müssen

einen Geschmack haben, und zwar einen angenehmen, sie müssen schmackhaft und wohlschmeckend seyn. So weit heißt schmackhaft zuvörderst, was überhaupt einen Geschmack hat, und das ist seine erste Bedeutung, die in der Etymologie gegründet ist; so wie die Zusammensetzung von wohlschmeckend auf einen angenehmen Geschmack führt. Nun nennen wir aber auch Schmackhaft das, was einen angenehmen Geschmack hat, und dann könnte es mit Wohlschmeckend völlig gleichbedeutend scheinen: allein hier bleibt noch immer der Unterschied, daß das Schmackhafte einen angenehmen Geschmack hat, und, nach seiner Bestimmung, haben soll; das Wohlschmeckende hingegen auch eine andere Bestimmung haben kann. Wir wählen die gesunden Speisen, womit unser Tisch besetzt ist, nach ihrem Wohlgeschmacke, und wir machen sie mit Salze und andern Gewürzen schmackhaft und wohlschmeckend; denn sonst würden sie den Sinn des Geschmackes gar nicht reizen, sie würden unschmackhaft seyn; mit einer schlechten Zubereitung würden sie übelschmeckend seyn. Eine Arzenei aber nehmen wir, auch wenn sie höchst unangenehm schmeckt. Wenn daher der Arzt durch eine Zumischung ihr einen angenehmen Geschmack gegeben hat: so sagen wir nicht, daß er sie schmackhaft, sondern wohlschmeckend gemacht hat. (S. Lecker. Leckerhaft. Schmackhaft.) E.

Schmeer. Fett.

Ueb. Gewisse Materien, die sich nicht mit dem Wasser vermischen. V. Sie sind Fett, sie mögen flüssig, oder so dick seyn, daß sie geschmiert werden können; nur diese dickern heißen Schmeer. (S. Schmieren.)

Man kann sagen: das Baumöl ist ein Fett, welches aus den Oliven, das Leinöl ein Fett, welches aus dem Leinsamen, das Mohnöl ein Fett, welches aus dem Mohnsamen gepreßt wird. Hingegen nennt man Wagenschmeer, alle die dickern Fettigkeiten, womit die Achsen der Wagen geschmieret werden, und vornehmlich das Theer. In einigen Mundarten, und insonderheit vor Alters sagte man: Kuhschmeer für Butter. (S. Thran.) E.

Schmeißen. Werfen.

Ueb. Ein Körper, der durch den freien Luftraum von dem, was ihn bisher fest hielt, fortgetrieben wird, wird geschmissen und geworfen. V. Die meisten Sprachforscher setzen den Unterschied dieser Wörter bloß darein, daß Schmei-

ßen in die gemeine und niedrige Sprache, Werfen aber in die edlere gehöre. Das ist zwar an sich richtig, es ist aber schon mehrmals bemerkt worden, daß man immer von diesem verschiedenen Gebrauche einen Grund zu wissen wünscht. Dieser Grund läßt sich nicht in dem weitern Unterschiede finden, den Stosch zwischen ihnen anführt. Er sagt: Schmeißen geschehe allezeit mit der Hand, Werfen könne auch mit andern Werkzeugen geschehen. So werfe man Bomben und Feuerkugeln aus Mörsern, und Archimedes habe Maschinen erfunden, womit er Steine von ungeheurer Schwere habe werfen können. Allein außer daß andere Sprachlehrer diesen Unterschied nicht anerkennen; (denn Adelung läßt auch einen Baum von dem Sturme in das Wasser schmeißen;) so läßt sich daraus, wenn es auch mit ihm seine Richtigkeit hätte, der Unterschied des Niedrigen und Edeln in beiden Wörtern nicht begreifen. Wir müssen ihn also in etwas Anderm suchen.

Zu dem heftigen Forttreiben eines Körpers, der von einem Andern fest gehalten wird, gehört zuvörderst die Trennung des Körpers von dem, der ihn fest hält, und die Kraft, womit er losgeschleudert wird, und hienächst der Ort, wo seine Bewegung ihr Ende findet; auf die erstere deutet Werfen, auf das letztere Schmeißen. Bei dem Erstern verläßt der Körper das Werkzeug der Bewegung, bei dem Letztern kann er noch von demselben fest gehalten werden.

Dieser Unterschied läßt sich am besten durch die Hauptnennwörter Wurf und Schmiß beweisen; denn in diesen ist er am sichtbarsten und unbestrittensten. Man thut einen gefährlichen Wurf, wenn man Jemanden mit einem Steine auf den Kopf trifft, man gibt ihm aber einen Schmiß mit einer Ruthe auf die Hände, den Rücken u. s. w. Ein derber Schmiß wird stark gefühlt, ein weiter Wurf erfodert die Anwendung von viel Kraft. Wenn Hitze ein Bret biegt, so sagt man: das Bret habe sich geworfen, und nicht: es habe sich geschmissen; denn ein Theil scheint nicht mehr mit dem übrigen in dem vorigen Zusammenhange der Richtung nach zu seyn, und um das zu wirken, war eine große Kraft erfoderlich; er berührt aber nicht einen andern Körper.

Daß Schmeißen auf das Berühren eines andern Körpers und auf das Ende der Bewegung deute, kann man schon aus den mit der niederteutschen Form smiten verwandten: Beschmitzen, Beschmutzen, Schmutz u. s. w. vermuthen, so wie aus dem engländischen to smit, und, wenn man noch weiter gehen wollte, aus Mit, to meet begegnen, sich vereinigen, wozu das ziehende S die Bewegung bezeichnet.

Schmeißen bezeichnet also die nämliche Erscheinung, bloß nach ihrem Daseyn im Raume; Werfen deutet zugleich

auf die Kraft, welche sie wirkt; und da der Begriff der Kraft einem Worte eine edlere Farbe gibt: so läßt sich nun erklären, wie Werfen edler seyn könne, als Schmeißen. Man hat es daher dem niedrigen Gebrauche überlassen, da man in der einen Bedeutung es durch Schlagen, in der andern durch Werfen ersetzen kann. E.

Schmerz. Weh. Pein.

Ueb. Die unangenehme Empfindung, welche ein Uebel in einem empfindenden Wesen wirkt. V. Schmerz und Pein bezeichnet die Empfindung an sich selbst, so daß Pein nur ein höherer Grad des Schmerzes ist. (S. Qual. Pein. und Schmerzlich. Peinlich.) Wehe bezeichnet sie von der Seite ihrer Ursache. Ein Weh ist ein Uebel, sofern es empfunden wird; denn so wie der Schmerz das Gegentheil von dem Vergnügen ist, so ist das Weh das Gegentheil von dem Wohl. (S. Gut. Wohl.) Daher konnte der Dichter sagen:

> Der Sklave rief ihm, als er aus der Wunde
> Das goldne Weh ihm zog; Raml. Fabellese.

denn er versteht den goldnen Pfeil, die wirkende Ursache des Schmerzes; er hätte nicht sagen können: den goldnen Schmerz, denn dieser ist die Empfindung selbst, die nicht golden seyn kann.

Weh! ist ursprünglich eine Interjekzion, die der Naturlaut der Empfindung bei der Annäherung eines Unglückes ist, und bedeutet, als Substantiv, das Weh, das Unglück selbst, das durch den Ausruf Weh! griechisch οὐαι! lateinisch Vae! angekündigt wird. E.

Schmerz. Traurigkeit. Betrübniß. Leid.

Ueb. Der Zustand des Gemüthes, worin es von unangenehmen Empfindungen beherrscht wird. V. Wenn eine unangenehme Empfindung noch neu ist, so ist sie Schmerz; wenn aber der erste Schmerz einen Theil seiner Heftigkeit verloren hat, so läßt er eine mildere Traurigkeit und Betrübniß nach. Der Schmerz ist daher auch ein Zustand lebhafterer Empfindung, als Traurigkeit und Betrübniß, denn alle unsere Empfindungen sind in ihrer Neuheit lebhafter. Der Traurige und Betrübte klagt, aber der große Schmerz ist stumm. „Wer sagen kann, wie sehr er brennt, ist nur in kleinem Feuer," sagt Petrarca, und das gilt von dem Schmerze, wie von der Liebe. Diesen Nebenbegriff hat das Wort Schmerz von seiner ursprünglichen Bedeutung, worin es den körperlichen Schmerz bezeichnet, der aus der Trennung des Stätigen an unserm Körper, oder der Verletzung seiner Theile entsteht. Die-

10 *

ser körperliche Schmerz ist aber der empfindlichste, den der Mensch zuerst kennen lernt. Ueber ein gegenwärtiges Uebel empfinden wir Schmerz, über ein abwesendes, und also über ein vergangenes und künftiges Betrübniß und Traurigkeit.

Es ist von mehrern Synonymisten versucht worden, den Unterschied von Traurigkeit und Betrübniß anzugeben, allein bisher noch mit keinem glücklichen Erfolge. Nach Einigen soll die Betrübniß aus der Empfindung eines vergangenen, die Traurigkeit aus der Empfindung eines künftigen Uebels entstehen. *) Nach Andern soll die Betrübniß aus der Vorstellung des Verlustes eines Gutes, die Traurigkeit aus der Vorstellung eines positiven Uebels entstehen. **) Allein nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche kann man sowol über ein vergangenes, als über ein künftiges, und zwar sowol über ein verlornes Gut, als ein positives Uebel traurig seyn. — Dem Sprachgebrauche nach, ist derjenige traurig, in dessen Gemüth überhaupt unangenehme Empfindungen herrschend sind, sie mögen äußere Ursachen haben, und wir mögen uns ihrer bewußt seyn oder nicht, die Betrübniß entsteht aber immer aus äußern Ursachen, deren wir uns, wenn auch in noch so geringem Grade, bewußt sind. Die Traurigkeit kann auch bloß innere Ursachen haben, die Betrübniß hat immer äußere. Ein Mensch von melancholischem Temperamente ist traurig ohne alle Veranlassung; er ist über Nichts betrübt; denn es ist ihm nichts Unangenehmes begegnet. (S. Dunkel. Trübe.)

Leid ist die Betrübniß über solche Uebel, die von Menschen verursacht werden; insonderheit über ein gethanes Unrecht. Wir tragen Leid über einen geliebten Verstorbenen. Jakob sagt: er werde über den Verlust seiner Kinder mit Leid in die Grube fahren. Ja unser eigenes Unrecht, wodurch wir Andern oder uns selbst geschadet haben, thut uns Leid; und von dieser Seite ist es mit Reue sinnverwandt. (S. Leid. Reue.) Man kann aber über den Verlust seines Vermögens, der das Werk des Zufalls ist, betrübt seyn. — Das Leid, worunter ein zärtliches Herz seufzet, ist seine unglückliche Liebe.

> Gehorcht mir, sanfte Saiten!
> Und helft mein Leid bestreiten,
> Doch nein, laßt mir mein Leid
> Und meine Zärtlichkeit. Zachariä.

So wie daher der Schmerz dem Vergnügen, so ist die Traurigkeit der Fröhlichkeit, und die Betrübniß der Freude entgegen gesetzt. Gesunde Kinder sind immer

---

*) Beitr. zur krit. Hist. der t. Spr. St. V. S. 7.

**) Krit. Vers. zur Ausn. der t. Spr. St. I. S. 69.

fröhlich und nie traurig: so wie sie sich über Kleinigkeiten freuen, so betrüben sie sich auch über Kleinigkeiten, aber ihre Betrübniß ist von keiner Dauer.

Den Schmerz heilt die Zeit, den Traurigen muß man aufmuntern, und den Betrübten muß man trösten; der Schmerz und die Traurigkeit lassen keinen Trost zu; jener, weil er zu heftig ist, und selbst wegen seiner Heftigkeit uns gefällt; diese, weil sie bloß subjektive Gründe haben kann.

Wenn ich untröstbar scheine
Lieb ich doch meinen Schmerz. Zachariä.

Diese Empfindung hat Chaulieu in den schönen Versen, wovon das Folgende eine sehr unvollkommene Uebersetzung ist, noch weiter ausgemalt.

Wer mich zu trösten sucht, erreget meinen Zorn,
Die Ruhe ist ein Gut, das meine Sele scheuet,
Ich liebe meinen Schmerz, und werd' ihn ewig lieben,
Denn er vertritt den, den mein Herz vermißt.

Da Traurigkeit von Trauer und Trauern, den äußern Zeichen dieses Gemüthszustandes gebildet, und von da auf diesen innern Gemüthszustand ist übertragen worden, und Betrübniß, betrübt, vermittelst der Vorsylbe Be auf eine äußere Ursache deutet; so wird der angegebene Unterschied auch durch die Etymologie bestätigt. Das Gemeinschaftliche in ihrer Bedeutung haben beide Wörter vielleicht von dem gemeinschaftlichen Stamme truwen, kläglich schreien. (S. Dunkel. Trübe.) E.

Schmerzlich. Peinlich.

In der Hauptsache sind diese Wörter übereinstimmend und verschieden wie Pein und Schmerz, deren Verschiedenheit Eberhard dahin bestimmt hat, „daß Pein nur ein höherer Grad des Schmerzes ist." Diese Unterscheidung ist allerdings richtig. Man siehet das schon daraus, daß selbst eine körperliche Empfindung, die gewöhnlich Schmerz heißt, wie Zahnschmerz z. B., wenn sie als recht heftig vorgestellt werden soll, Pein genannt wird.

Hm! dacht' ich, der hat Zahnepein
Bei aller Größe Gaben!
Was hilft es da noch, Mogul seyn!
Die kann man so wol haben. Asmus.

Ingleichen auch daraus, daß man sonst denjenigen Henker, der zum Foltern (vermeintlich) verstockter Missethäter gebraucht wurde, den Peiniger nannte,

Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern. Matth, 18, 34.

und in manchen Gegenden noch jetzt Peinling nennt. (S. Campe.) Nur muß die gedachte Unterscheidung nicht so verstanden werden, als wenn Schmerz nicht auch von den höchsten Graden der unangenehmen Empfindung gebraucht werde, denn das wäre unrichtig. Die Gichtschmerzen z. B., oder die Steinschmerzen können zu den heftigsten Empfindungen gehören, die es gibt. Genauer würde es demnach allerdings seyn, wenn man sagte: Schmerz sey allgemeiner, als Pein. Dieses bezeichne nur die sehr hohen Grade von unangenehmer Empfindung; jenes die hohen sowol, als die niedrigen. Schon Adelung hat dies sehr richtig bemerkt, denn er sagt: „Schmerz ist ein allgemeiner Ausdruck, der den Grad unbestimmt läßt. Die heftigsten Grade des Schmerzes drückt man durch Pein u. s. w. aus."

Ob übrigens hiedurch der Unterschied zwischen Pein und Schmerz erschöpft sey? ist eine andere Frage. So viel ist indessen gewiß, daß die Bei- und Nebenwörter Peinlich und Schmerzlich in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auch noch anderweitig unterschieden werden. Peinlich wird in einigen, besonders in zwei Fällen gesagt, wo Schmerzlich gar nicht gebräuchlich ist. Nämlich.

1) wird Peinlich von dem Gemüthszustande der Verlegenheit gesagt; Schmerzlich auf eben die Art nicht. Es ist peinlich für den Blöden, wenn er in einem Kreise gebildeter Frauen so in Verlegenheit ist, daß er Nichts zu reden weiß. Schmerzlich heißt dies nicht. Sein Zustand kann zwar zugleich auch schmerzlich seyn, aber in andrer Hinsicht; indem er z. B. schmerzlich empfindet, keine bessere Bildung für die Gesellschaft empfangen zu haben. — Vermuthlich beruhet diese Verschiedenheit darauf, daß Pein nur die sehr hohen Grade, Schmerz auch die niedrigern Grade von unangenehmer Empfindung ausdrückt, und Verlegenheit für ein empfindliches Gemüth alle Mal in sehr hohem Grade unangenehm ist. — Auf die zugehörigen Zeitwörter findet eben dasselbe Anwendung.

Ihre Unschuld, ihre unbefangene Sele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Göthe.

Mich schmerzen, oder: mir Schmerzen machen, würde eben diesen Sinn nicht ausdrücken.

2) Aus eben dem vorhin erwähnten Grunde wird ein peinlicher Mensch, aber nicht ein schmerzlicher, derjenige genannt, der aus kleinlicher Furcht vor Schaden und Nachtheil bei allen, auch den unerheblichsten, Dingen mit übertriebener Bedenklichkeit zu Werke gehet.

Sehr peinlich thun, ängstlich, bange. Adelung.

M.

Schmetterling. Buttervogel.

Ueb. Dasjenige Thier mit eingeschnittenem, behartem Leibe, das vier ebene, dem Scheine nach staubige, in der That aber mit höchst feinen Schuppen oder Federn versehene Flügel hat, und dessen Larve im engern und eigentlichen Sinne Raupe heißt (Papilio). V. Buttervogel ist meist nur in Niederteutschland gebräuchlich und beziehet sich entweder darauf, daß dieses Thier nach Butter, Sahne, Milch, lüstern ist, weswegen es auch an vielen Orten Milchdieb, Molkendieb genannt wird, oder darauf, daß viele seines Geschlechtes eine gelbe Farbe haben, (Naturgesch. v. Herbst.) oder endlich, was ich am natürlichsten finde, darauf, daß seine Flügel weich und schmierig, wie Butter, sich anfühlen lassen. Schmetterling läßt Adelung von Schmettern herkommen, in sofern dieses ein Verstärkungs- oder Anhäufungswort von Schmeißen ist. Es soll nämlich der Schmetterling seinen Namen daher haben, weil er allerwärts, wo er sich aufhält, seine Eier hin schmettert oder schmeißt; und es würde hienach mit diesem Namen die nämliche Bewandtniß haben, wie mit dem Ausdrucke Schmeißfliege, welcher auf eben demselben Umstande beruhet.

Indessen ist doch noch die Frage: ob diese Ableitung die richtige sey? Sie scheint freilich sehr nahe zu liegen; aber nicht immer ist die, welche die nächste zu seyn scheint, auch die richtigste: denn wenn der Schmetterling wirklich von dem vorgedachten Schmettern seinen Namen hätte; so wäre dieser Name offenbar unedler, als der Ausdruck Buttervogel, und eben so niedrig, als Schmeißfliege. Daß dies aber in dem Sprachgebrauche nicht liege, scheint aus der figürlichen Anwendung des Ausdruckes zu erhellen. Nicht nur wird ein flatterhafter Mensch, besonders der von einer Schönen zu der andern umher flattert, wie der Schmetterling von einer Blume zur andern, figürlich ein Schmetterling genannt, sondern es brauchen auch die bildenden Künste einen Schmetterling als Sinnbild der Fortdauer nach dem Tode, oder vielmehr des Auferstehens aus dem Grabe in verklärter Gestalt; welches sich darauf bezieht, daß der Schmetterling aus der Puppe, worin er gleichsam begraben gewesen ist und geschlafen hat, in schönerer Gestalt hervor gehet. Die Sprache sagt aber von diesem Sinnbilde nicht, daß es ein Buttervogel, sondern nur, daß es ein Schmetterling sey. Vielleicht liegt also bei Schmetterling ein ganz ähnlicher Begriff zum Grunde, wie bei Buttervogel; denn das Wort könnte auch herkommen von Schmett oder Schmetten, welches in manchen Gegenden für Sahne, Rahm gesagt wird, und in andern,

mit eingeschobenem Nasenlaute, auch Schmant lautet, ein Wort, das zu einer sehr alten Wurzel gehört; indem schon im Hebräischen Schemen Fett, Oel, Salbe, und dergleichen, bedeutete. Wäre nun diese Ableitung die richtige; so könnte Schmetterling für die höhere Sprech- und Schreibart geeigneter seyn, darum weil sein Ursprung, und dadurch sein Grundbegriff, der freilich, wie bei Buttervogel, auf etwas ganz Gemeines ginge, völlig verdunkelt ist. M.

Schmieren. Streichen.

Ueb. Die gemeinschaftliche Bedeutung dieser Wörter ist: einen mehr oder weniger flüssigen Körper auf einem festen ausdehnen, so daß er auf diesem sitzen bleibt. — Butter auf das Brod schmieren oder streichen. Pflaster auf Leinwand schmieren oder streichen. — Schmierkäse, Streichkäse, der sich schmieren oder streichen läßt.

V. 1) Streichen enthält den Begriff des Ausdehnens in die Länge, wie seine unmittelbare Verwandtschaft mit Strich und Strecken zu erkenneu gibt. Wer Butter auf Brod streicht, der fährt mit einem Messer oder einem ähnlichen Werkzeuge in gerader Linie darüber hin, indem er zugleich auf dieselbe drückt und sie auf diese Art über das Brod ausdehnt. Schmieren führt diesen Begriff nicht mit sich, sondern hat vielmehr den Begriff: daß man in dem, was man auf etwas Anderes schmiert, herum rühre oder mähre; denn das Wort stammet nicht etwa ab von Schmeer, welches dickliches Fett bedeutet, indem vielmehr das Schmeer seinen Namen erst davon erhalten hat, daß es schmierig ist. Eben so wenig von dem griechischen Σμυρις, lateinisch Smyris, hochteutsch Schmergel, im gemeinen Leben Schmirgel; denn dieser Körper ist ebenfalls erst darum so benannt worden, weil er sich schmierig anfühlen läßt. Schmieren, niederteutsch Smêren, kommt her von Mähren, in Etwas herum rühren, oder wühlen; wobei der, öfters vorkommende, Uebergang des ä in ie nicht anstößig seyn kann, und von dem vorgesetzten Zischer klar ist, daß mit Beihilfe desselben der Laut nachgeahmt werde, der bei dem Schmieren sich hören läßt. Freilich ist Mähren jetzt nur noch in der gemeinen Sprechart üblich; ehedem aber, wo es Maeren, Meren und Merren lautete, (S. Schilter.) wurde es auch in der edlern und höhern gebraucht, und man sagte davon auch Fermeren, vermähren, gleichsam: weg mähren, zerstören.

Sie habent — fermeret. Notk. Ps. 10, 3.



d. i.: sie haben zerstört; denn im Lateinischen steht Destruxerunt, welches Notker dadurch übersetzen will.

Aus der angegebenen Verschiedenheit zwischen Streichen und Schmieren erklärt sich, warum in solchen Fällen, wo keine gerade aus gehenden Züge, oder Striche gemacht werden, nicht Streichen, sondern nur Schmieren gesagt wird. Man streichet nicht, sondern schmiert die Wagenachsen mit Theer; welcher daher auch Wagenschmiere, aber nicht Wagenstreiche genannt wird. Ein eingerostetes Schloß wird mit Oel geschmiert, nicht gestrichen, wenn man mit einer, in Oel getunkten Feder in demselben herum fährt.

2) Schmieren, und fast noch mehr das Bei- und Nebenwort Schmierig, hat jetzt einen Nebenbegriff von Unreinlichkeit und Unsauberkeit, welchen Streichen gar nicht hat. Es hat ihn von Schmeer bekommen, ungeachtet dieses aus ihm erst entsprossen ist; und es gibt mehr Beispiele, daß ein Stammwort Merkmale von einem abgeleiteten aufgenommeu hat. (S. Schel. Schief.) Das Schmeer ist nämlich etwas Fettiges und Klebriges, und durch diese Eigenschaften wird sehr leicht Unsauberkeit bewirkt. Wenn man z. B. von einem Schreiber sagt, er habe geschmiert; so heißt das zunächst: er habe unsauber, und dann überhaupt: er habe schlecht geschrieben; und wer sich das Kleid beschmiert hat, der hat es mit etwas Unreinem oder Unsauberm befleckt. — Auf diesem Umstande beruhet es, daß Schmieren niedriger ist, als Streichen, und daß daher in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, in der anständigen Sprache auch im gemeinen Leben, lieber Streichen als Schmieren gesagt wird. Eine Frau von feiner Bildung wird ihre Gäste nicht fragen: ob sie ihnen Schmalz oder Butter auf die Semmel schmieren solle? Sie wird nur Streichen sagen.

3) Aus dem Vorigen erklären sich leicht die Verschiedenheiten, die in dem uneigentlichen Gebrauche zwischen beiden Wörtern Statt finden. Man sagt z. B. den Wein schmieren; das ist geschmierter Wein; aber man sagt nicht, in eben der Bedeutung: den Wein streichen, denn man siehet hiebei vorzugsweise auf das Merkmal, daß der Wein hiedurch verunreinigt wird, von welchem Begriffe Streichen Nichts enthält.

M.

Schmollen. Maulen.

Ueb. Seinen Unwillen gegen einen Freund dadurch anzeigen, daß man nicht mit ihm freundlich redet. V. Es scheint, als ob es genug sey, diese Wörter bloß dadurch zu unterscheiden, daß Schmollen edler, Maulen aber unedler ist: allein es

liegt ein Nebenbegriff in der Bedeutung von Maulen, welcher zugleich die Quelle seiner unedlern Farbe ist.

Wer mault, begnügt sich nämlich nicht, wie der, welcher schmollt, das Freundliche in seinem Umgange zu unterbrechen, sondern er zeigt seinen Unwillen auch in seinen Mienen, deren Sitz insonderheit in dem Munde ist. Das Zusammenziehen und Hervortreten der Lippen ist schon an sich eine häßliche Grimasse und dadurch unedel, sie wird aber dadurch noch unedler, daß sie ein Zeichen eines Mangels an Wohlwollen und Selbstbeherrschung ist, der sich nur bei ungebildeten Menschen findet. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die Bildung des Wortes Maulen von Maul, welches selbst unedel ist. (S. Maul. Mund.) *)

Man glaubt daher den Zustand gelinder mit Schmollen zu benennen, der aus einer zu zarten und kränkelnden Empfindlichkeit entsteht, mit welcher der Schmollende, der sich seines Uerechts bewußt ist, oft lange vergebens kämpft. Verliebte schmollen bisweilen mit einander, wenn sie glauben, daß sie sich über einander zu beklagen haben, es wird ihnen schwer, ihre vorigen Liebkosungen fortzusetzen, die ihre Delikatesse nur für eine Erwiederung wechselseitiger Zärtlchkeit hält, und weil sie nicht gegen einen Mangel an Aufmerksamkeit unempfindlich scheinen wollen.

Da Schmollen und Maulen so viel Laute gemein haben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie von Einem Stamme, Maul, ausgegangen sind; in Schmollen sind aber die Spuren dieser Abstammung schon so weit verwischt, daß es keine Nebenbegriffe mehr davon erregt. E.

Schmuggeln. Einschwärzen.

Ueb. Verbotne Waren, oder erlaubte mit Umgehung des Zolles oder andrer Gefälle, heimlich einbringen; kurz: Schleichhandel treiben. V. Schmuggeln, niederteutsch Smuggeln, holländisch Smokkelen, engländisch To smuggle, kommt entweder von Schmiegen, oder mit diesem unmittelbar von dem angelsächsischen Smugan her, welches Schleichen, Kriechen ausdrückte, und deutet daher auf den Umstand, daß der Schleichhändler sich schmiegt und biegt und schleicht, um mit seinen Waren heimlich durch zu kommen. Schon bei den Griechen war Σμωχειν: eilfertig betreiben, μετα σπουδης ἐνεργειν (Hesych.)

---

*) Die Sprache des gemeinen Lebens nennt es das Maul hängen lassen, und verunedelt dadurch noch mehr. G.

Einschwärzen beziehet sich entweder darauf, was Adelung für möglich hält, daß Schleichhändler ehedem bei dem heimlichen Einbringen ihrer Waren sich das Gesicht schwärzten, um unerkannt zu bleiben, oder, — weil Schwarz auch für Dunkel, Finster, gesagt wird, — darauf, daß Schleichhändler ihre Waren bei finsterer Nacht einzubringen suchen; so, daß demnach Einschwärzen so viel wäre, als: mit Hilfe der Finsterniß einbringen. Dies Letztere scheint mir, als gegründet auf etwas ganz Gewöhnliches, natürlicher und daher wahrscheinlicher zu seyn. — Auf jeden Fall deutet Einschwärzen mehr auf Betrug, als Schmuggeln; welches dagegen mehr auf Schmiegsamkeit, Behendigkeit, Geschicklichkeit hinweiset. Aus diesem Grunde ist auch Einschwärzen härter, und schließt einen größern Vorwurf ein, als Schmuggeln. — So auch, wenn es figürlich gebraucht wird.

— — weil Erlösung durch einen Versöhner bei Gott verbotenes Gut auf dem Gebiete der bloßen Vernunft ist, welches hieher nur eingeschwärzt werden kann.

Neueste Predigerliteratur.

M.

Schmutz. Unrath. Unflath. (Schmutzig. Unfläthig. Sudelig.)

Ueb. Ekelhafte Unreinigkeiten. — Auf ekelhafte Art unrein. V. An und für sich selbst sind sie Unrath und Unflath; wenn sie aber an einem andern festen Körper haften und ihn unvollkommner machen, heißen sie Schmutz. (S. Beflecken. Beschmutzen. Besudeln. Verunreinigen.)

Unrath ist verächtlich und ekelhaft, es mag ein fester oder flüssiger Körper seyn; Unflath sind nur flüssige Körper und zwar in ihrer höchsten Ekelhaftigkeit. Koth, Moder, Staub Kehricht sind sowol Unrath als der Abgang von her verdaueten Nahnug der Thiere; dieser letztere heißt aber zugleich Unflath, zumal wenn er lange in Pfützen gefault hat; alles dieses ist aber Schmutz, wenn es Kleider, Hausgeräth, Zimmer u. s. w. verunreinigt.

Schmutz kommt her von Schmitzen, Beschmitzen, werfen, Engländisch smit, wovon das Hochteutsche Schmeißen. Beschmutzt ist also mit Unrath beworfen. Unflath wird am wahrscheinlichsten von Flath, Koth abgeleitet, so daß Un eine Verstärkungssylbe ist. In dem Friesischen heißt Fluys, Koth, und Wiarda in seinem altfriesischen Wörterbuche führt eine Stelle aus Schwarzenbergs friesischem Placatbuche an, wo es heißt: „Das ist ein rechter Kothwurf (fluys werp) wenn er modrig und naß ist.“

Unter dieser Form von fluys fällt der Begriff einer flüssigen Unreinigkeit bei Unflath noch mehr in die Augen.

Unrath kommt von Rath, ein Haufen nützlicher Sachen her, und ist vermittelst der Vorsylbe Un das Gegentheil davon; also unnütze und unter diesen auch ekelhafte Sachen. E.

Zusatz. Eberhard hat Schmutz ganz richtig dadurch unterschieden, daß es ekelhafte Unreinigkeiten bezeichne, sofern sie an einem andern Körper haften, folgert aber dies aus einem falschen Grunde; denn er leitet Schmutzen her von Schmitzen, Schmeißen, und folgert daraus, Beschmutzt heiße: „mit Unrath beworfen." Aber, warum gerade mit Unrath? Das wird hiedurch nicht erklärt, denn der bloße Begriff des Werfens oder Schmeißens kann darauf nicht führen. Eine mit frischem Kalke beworfene Wand ist darum nicht beschmutzt; eben so wenig der Fußboden eines Zimmers, wenn man ihn mit weißem Sande beschmeißt. Außerdem könnten Schmutzen und Schmitzen wol Seitenverwandte seyn, aber man hätte keinen Grund, eins von dem andern abzuleiten, und gerade Schmutzen für das abgeleitete Wort zu erklären; denn es könnte eben so gut auch umgekehrt Schmitzen von Schmutzen herkommen. Die Formen beider Wörter sind gerade gleich weit von der Stammwurzel, welche diese auch seyn, entfernt. Ueberdem glaube ich, daß sie zu ganz verschiednen Wurzeln gehören. Meiner Ueberzeugung nach stammet Schmutz, in welchem doch das Sch offenbar nicht zum Stamme gehört, von dem niederteutschen Mudde, Schlamm, oder mit diesem aus einerlei Wurzel, welche in dem celtischen Muyth oder Mwyht, Feuchtigkeit, zu suchen ist. Daher ist dasselbe auch nicht mit Schmier, Schmer verwandt, womit Adelung es zusammen stellt, nachdem er es unter Beschmutzen bloß für eine andere Aussprache von Beschmitzen erklärt hat. Von eben diesem Mudde haben wir dasjenige Mutter, niederteutsch Mudder, Moder, welches den Bodensatz flüssiger Körper, insonderheit des Weines bedeutet, und von Mutter, mater, in der gewöhnlichen Bedeutung, gänzlich verschieden ist. Im Engländischen ist Mud der Schlamm, und Mute der Koth, besonders von Vögeln. Zu der nämlichen Wurzel, woraus alle diese, und die mit ihnen verwandten Ausdrücke entsprossen sind, gehört auch das lateinische Mador, Nässe, Feuchtigkeit, das griechische Μυδαν, feucht seyn, faulen, und selbst das hebräische Matar, der Regen, stimmt mit dem lateinischen Mador, im Begriffe und im Klange zu genau überein, als daß man an einer Verwandtschaft zweifeln könnte. Der Grundbegriff von Schmutz ist also: ein durch Nässe weich gewordener, oder aufgelöseter Körper, vorzüglich dergleicher Erde; und, weil ein solcher Körper an Allem, was ihn berührt, sitzen und kleben

bleibt, so ist dieses Merkmal nach und nach in den Begriff mit aufgenommen worden, so daß Schmutz nun im besondern Sinne einen durch Nässe erweichten oder aufgelöseten Körper bezeichnet, in sofern er an einem andern Körper haftet, und diesen verunreinigt.

Hieraus erhellet zugleich, daß Schmutz nicht wesentlich den Begriff des Ekelhaften enthält, denn sein Grundbegriff ist bloß der Begriff des durch Nässe Erweichten. Es wird daher dieses Wort auch in solchen Fällen gebraucht, wo von keinen, an sich ekelhaften Dingen die Rede ist. Wer bei Tische von der Brühe, die er zum Braten nimmt, Etwas auf seine Kleider fallen läßt, der beschmutzt seine Kleider, macht sie schmutzig, obgleich diese Brühe sehr köstlich seyn und mit großem Vergnügen gegessen werden kann.

Mehr als Schmutzig weiset auf ekelhafte Unreinlichkeit Sudelig hin. Ich leite nämlich Sudeln von Sieden her, in sofern dieses für Kochen gesagt wird. Die Verkleinerungsform eln hat, unter andern, den Nebenbegriff auch des Verächtlichen, wie z. B. in Empfindeln, Liebeln, u. s. f. Daher bedeutet Sudeln zunächst: schlecht, insonderheit: unsauber, unreinlich kochen, so daß man dabei sich selbst und die Speisen mit Fett, Kohle, Asche, Ruß u. s. f. beschmiert; wodurch die Speisen nothwendig ekelhaft werden müssen, und wovon insonderheit Sudelkoch, Sudelköchin, und Sudelköcherei gesagt wird.

> Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
> Und schafft die Sudelköcherei
> Wol dreißig Jahre mir vom Leibe? Göthe.

Aus dieser Bedeutung aber entstand die so gewöhnliche synekdochische Erweiterung des Begriffes, daß Sudeln überhaupt: unsauber, unreinlich behandeln, und insbesondre, auf eine ekelhafte Art unreinlich, ausdrückte. *) Aus diesem Grunde wird in solchen Fällen, wo Dinge zwar unrein gemacht sind, aber nicht auf eine ekelhafte Art, wol Schmutzig aber nicht Sudelig gesagt. Hemden und andre Wäsche, die man eine Zeit lang getragen hat, sind schmutzig, aber darum noch nicht sudelig. Die Hausfrauen haben einen Schrank oder Kasten, worin sie die schmutzige Wäsche aufbewahren; daß sie aber sudelige

---

*) Sudeln von dem Niederteutschen Sölen, sich im Schlamme herumwälzen. Mit diesem stimmt das französische souiller, das Engl. soil, sully, überein! und alle kommen sie ohne Zweifel von einem Stammworte her, wovon die Spuren in dem Angelf. sol, Engl. sole, Franz. sueil, Dän. söle, Ital. soglia, der Schlamm, worin sich die Schweine wälzen, erhalten sind, und womit auch das franz. sale, schmutzig, verwandt ist. E.

Wäsche darin hätten, werden sie nicht sagen, denn dies wäre ekelhaft verunreinigte.

Auf dieser Verschiedenheit beruhet es, daß, obgleich schon Besudeln ein mildernder Ausdruck für manche, höchst ekelhafte Verunreinigungen seyn kann, doch Beschmutzen noch milder ist, und das eigentlich Gemeinte noch mehr in den Schatten stellt. Man sagt von kleinen Kindern, statt dessen, was man eigentlich meint: sie haben die Windeln besudelt; noch anständiger aber: sie haben die Windeln beschmutzt.

Den höchsten Grad des Ekelhaften bezeichnet Unfläthig. Eberhard leitet mit Adelung das Wort Unflath her von einem längst veralteten Flath, welches Koth bedeutet habe, und gibt dem Un die verstärkende Bedeutung, die es allerdings zuweilen hat, wie z. B. in Untiefe, eine sehr große Tiefe. Diese Ableitung würde allen Beifall verdienen, wenn sich das ehemalige Daseyn des Wortes Flath, in der gedachten Bedeutung, oder auch nur sichere Spuren davon nachweisen ließen. Ich habe aber dergleichen nirgends finden können, und glaube deshalb, daß — zwar Un allerdings den erwähnten verstärkenden Sinn hat, Flath aber herkommt von Fladen, ehemals (z. B. in den monſ. Glossen, S. Schilter) Flado, welches mit Platt, Blatt, u. s. f. verwandt, überhaupt einen platten, weichen, breiten Körper, insbesondre aber, — wegen der Gestalt, die derselbe anzunehmen pflegt, — den Auswurf des Hornviehes bezeichnet. — Kuhfladen. Niederteutsch Kohpladder. — Aus dieser letzten Bedeutung erklärt sich der Begriff des höchst ekelhaft Unreinen, den Unfläthig mit sich führt.

Die angegebnen Verschiedenheiten gehen auf den uneigentlichen Gebrauch über. Das sittlich Unreine und Verdorbne, besonders wenn es widrig und ekelhaft ist, wird oft Schmutzig, und Unfläthig genannt, und gesagt, daß man sich damit besudele, oder beschmutze; aber Schmutzig, Beschmutzen ist unter diesen Ausdrücken der schwächste. — Er hat sich einer Betrügerei verdächtig gemacht, und dadurch seine Ehre häßlich beschmutzt. — Häßlich besudelt, würde ein härterer Ausdruck seyn. — Unfläthig übertrifft Schmutzig noch weit mehr an Härte und Verächtlichkeit. Unfläthige Reden führen, sagt weit mehr, als schmutzige Reden. — Auch, wenn eine Person ein Unflath genannt wird, weiset dieser Ausdruck auf den höchsten Grad von sittlicher Verderbtheit.

Diese Unfläther prassen von eurem Allmosen; sie sind Wolken ohne Wasser — kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausschäumen. Jud. 1, 12. 13.

M.

Schnaken. Schwänke. Schnurren. Possen. — Schnakisch. Schnurrig. Drollig. Possierlich.

Ueb. Gemeine Handlungen, welche Lachen erregen. V. Die teutsche Sprache hat die Benennungen der verschiedenen Arten des Lächerlichen vielleicht mehr gehäuft, als irgend eine andere Sprache, worunter aber die, welche ihr selbst eigenthümlich sind, wie Schnakisch, Schnurrig gemein sind; zum Beweise, daß das Lächerliche, das sie enthalten, dem Geschmacke des Ungebildeten gemäß ist. Die hier angeführten Ausdrücke unterscheiden sich zunächst von Lächerlich, Belachenswerth, Burlesk dadurch, daß sie nur das Lächerliche in den Handlungen bedeuten. (S. Lächerlich. Belachenswerth. Komisch. Possierlich. Burlesk.)

Das Komische ist zwar auch das Lächerliche in den Handlungen: allein eine komische Handlung kann auch eine an sich edle Handlung seyn. Die Verlegenheiten, worein ein edler Misanthrop durch seine Wahrheitsliebe geräth, kann sehr komisch seyn, Niemand wird sie aber schnakisch, schnurrig oder drollig nennen.

Das Possierliche ist ursprünglich und eigentlich das Lächerliche in einem Spiele mit Gebärden, und dadurch unterscheidet es sich von den übrigen Wörtern dieses Artikels.

Diese nun von einander zu unterscheiden, ist schon darum nicht leicht, weil der gemeine Mann es mit den Ursachen seines Lachens so genau nicht nimmt, zumal wenn die Erschütterung des Zwerchfelles ihn hindert, darüber nachzudenken. Sollen sie indeß durch einen oder den andern Zug verschieden seyn, so kann er nur entweder von diesen Ursachen oder von einem kleinen Unterschiede in dem Gefühle, welches das Lächerliche begleitet, hergenommen seyn.

Schnaken sind überhaupt alles in einem hohen Grade Lächerliche in menschlichen Handlungen, Schnurren und Schwänke sind Ganze von menschlichen Handlungen, die eine Art von Knoten und Entwickelung haben, und zwar sind die Schwänke darin von den Schnurren unterschieden, daß man dabei auf Kosten eines Dritten lacht, sollte es auch nur über seine Verlegenheit oder über eine getäuschte Erwartung seyn. Wer den Kopf voll Schnurren hat, der weiß eine Menge lächerlicher Begebenheiten zu erzählen, wer ihn voll Schwänke hat, der kann viel listige Streiche ersinnen, wodurch er einen Dritten anführt, um ihn den Lachern Preis zu geben. Daraus läßt sich dann leicht herleiten, wie Schnakisch von Schnurrig unterschieden ist. Es ist merkwürdig, daß alle diese Wörter, Schnaken, Schnurren, Schwänke von Wörtern herkommen, die eine Bewegung bedeuten.

Eben das ist auch der Fall mit Drollig; denn die Ableitung desselben von Drillen, welches von Drehen herkommt, scheint immer noch die natürlichste. Die Veränderung des J in O kann hier so wenig Schwierigkeit machen, als bei Will und Wollen, Milch und Molken. Drollig wäre also, was den Schein einer leichten, behenden Bewegung hat; ein drolliger Einfall, der uns mit der Ansicht nicht leicht zu reimender Dinge überrascht; Kinder sind drollig, wenn sie durch ihre muntern und launigen Bewegungen, so wie durch ihre kindischen Einfälle, womit sie oft ganz disparate Dinge zusammen stellen, ergetzen; schnakisch, sofern sie dadurch Lachen erregen, und schnurrig, sofern sie Schnurren machen, oder durch die Ausführung kleiner unschuldiger Streiche belustigen. Schwänke sind nicht für sie; dazu gehört schon die Entwerfung und geschickte Ausführung eines Planes, der uns auf Kosten eines Dritten lachen macht. E.

Schnattern. Plappern.

Ueb. Nachahmende Wörter, welche in der uneigentlichen Bedeutung überein kommen, daß sie: viel und schnell sprechen, mit einem verächtlichen Nebenbegriffe ausdrücken. V. In diesem Nebenbegriffe nun liegt hauptsächlich die Verschiedenheit beider Wörter. Nämlich Plappern bezeichnet ein gedankenloses, Schnattern ein unanständiges Sprechen; denn eines Theils wird durch die gehäuften Lippenlaute (p) in Plappern auf ein solches Sprechen, welches gleichsam eine bloße Bewegung der Lippen ist, hingedeutet; und andern Theils wird dieses Wort zunächst eigentlich von kleinen Kindern gesagt, die erst anfangen zu sprechen, oder gar nur Worte hervor zu bringen erst versuchen; wobei sie sich also noch wenig oder gar Nichts denken.

> Wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Geßner.

> Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Matth. 6, 7.

Schnattern hingegen bezeichnet zunächst eigentlich den Laut, den Gänse und Enten durch ihre Stimme hervor bringen, und der dadurch nachgeahmt wird. Wenn es also von Menschen gesagt wird; so hat es, eben durch die Hindeutung auf einen bloß thierischen Laut, den Nebenbegriff des Unanständigen.

An diese Verschiedenheit knüpft sich noch eine andere; diese nämlich, daß Plappern auf einen sanften und schwächern, Schnattern auf einen unsanften und stärkern Ton der Stimme deutet. Plappern hat die erstgedachten Merkmale von

dem lieblichen Wohllaute der zarten kindlichen Stimme, deren Sprache oder Sprachversuche es zunächst ausdrückt; und Schnattern hat diese andern Merkmale von dem rauhen und schneidenden Schalle aus der Kehle der Gänse, den es zunächst eigentlich nachahmend bezeichnet. Wenn daher insonderheit von einer Gesellschaft von Frauen, — deren schönster Schmuck Anmuth ist, — gesagt wird: sie haben den ganzen Abend geschnattert; so ist das ein ungleich härterer Ausdruck, als: geplappert.

Noch erhellet hieraus, warum unter solchen Gesprächen und Reden, worauf übrigens einer von beiden Ausdrücken Anwendung findet, die harmloseren ein Geplapper, diejenigen hingegen, worin feindselige Gesinnungen, Gefühle, Leidenschaften sich ergießen, ein Geschnatter genannt werden. Die letztern nämlich werden weder den geringen Grad von Thätigkeit der Denkkraft, noch den sanften Ton der Stimme zulassen, welche bei Plappern voraus gesetzt werden. (S. Klatschen und den Zusatz Bd. 4. S. 70.) M.

Schnauben. Schnaufen.

Ueb. Die Luft hörbar durch die Nase einziehen und ausstoßen; — welches durch diese Wörter nachahmend bezeichnet wird. V. Beide sind offenbar bloß verschiedne Formen eines und eben desselben Wortes. Doch scheint Schnaufen stärker zu seyn, als Schnauben, und dies darauf zu beruhen, daß es einen stärkern Blaselaut, F statt B, enthält. Deshalb wird auch niemals Schnaufen, wol aber zuweilen Schnauben auch von einem ganz schwachen, wenn nur irgend hörbaren Einziehen und Auslassen des Athems durch die Nase gesagt. Von dem Knaben der Sunamitin, den Elisa so eben vom Tode erweckt hatte, heißt es:

> Da schnaubte der Knabe siebenmal, darnach that der Knabe seine Augen auf. 2 Kön. 4, 35.

Das konnten nur sehr schwache Athemzüge seyn, denn es waren die ersten Regungen des wiederkehrenden Lebens, welches noch nicht einmal so stark war, daß der Knabe die Augen aufschlagen konnte; denn dies geschah erst nachher. Ein sehr starkes Schnauben dagegen wird Schnaufen genannt.

> Sie kam vor Angst am hellen Tag
> Der Küche zu gelaufen,
> Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
> Und thät erbärmlich schnaufen. Göthe.

Figürlich deutet Schnauben auf Aeßerung solcher Gemüthsbewegungen, welche bei ihren heftigern Ausbrüchen durch

ein sehr hörbares Einziehen und Ausstoßen des Athems sich äußern; wohin besonders Zorn und Wut gehören.

> Doch die Achäer rückten still heran,
> Wut schnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
> Für Einen Mann zu stehen. Bürger.
>
> Saulus aber schnaubte noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. Apostelg.

Schnaufen in diesem figürlichen Sinne zu sagen, ist nicht gewöhnlich. Campe behauptet zwar, daß „vor Zorn schnaufen" gesagt werde. Aber er hat dies mit keinem Beispiele belegt, und ich kann mich auch an keins erinnern. Ohne Zweifel gründet sich dies darauf, daß Schnauben die ältere Form, und daher früher zu figürlichen Redensarten angewendet worden ist.

Eben so verhält es sich mit dem zusammen gesetzten Anschnauben, zornig oder wütend anreden:

> Er schnaubt mit flammendem Gesicht
> Den Ritter an. Wieland.

wofür ebenfalls nicht Anschnaufen gesagt wird. M.

Schnellen. Prellen.

Ueb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, für: listig betrügen. — Ungeachtet er wol wußte, daß er mit Gaunern zu thun hatte, und deshalb alle Aufmerksamkeit anwandte, haben sie ihn doch um hundert Rthlr. geschnellt — geprellt. V. Prellen ist verächtlicher und niedriger als Schnellen, denn Schnellen, von Schnell, was einen hohen Grad von Geschwindheit hat, — wie etwa ein Pfeil, der von dem gespannten Bogen fort geschnellt wird, — deutet bloß darauf, daß der Betrug durch Geschwindigkeit, und dann überhaupt, durch behende List, ausgeführt werde. Prellen hingegen hat den Nebenbegriff, daß es ein Betrug sey, der von Mangel an sittlichem Gefühle, oder wenigstens von Roheit desselben zeuge, und dessen der Betrüger noch obenein sich freue; denn der Ausdruck weiset zurück auf das Prellen der Füchse, im eigentlichen Sinne; wobei diejenigen, die sich dessen nicht schämen, Mangel oder Roheit des Gefühles zeigen, und sich an der Qual der armen betrogenen Thiere belustigen. M.

Schnitzer. Bock. Pudel.

Ueb. Ein Versehen, oder Fehler, besonders ein Sprachfehler. V. Ein Schnitzer ist so viel als ein Schnitt. Es bezeichnet also dieses Wort einen Fehler nach dem Bilde, daß

dadurch gleichsam ein Schnitt in Etwas, z. B. in eine Sprachregel, gemacht wird; auf ähnliche Art, wie man von bürgerlichen Gesetzen sagt, es sey ein Riß, ein Loch darein gemacht, wenn sie sind übertreten, oder in einzelnen Fällen ihre Nichtbeobachtung zugelassen worden.

Woher der Ausdruck Bock, anstatt Fehler gekommen sey, erklären Adelung, Voigtel, und Andre für unbekannt. Campe gibt gar keine Erklärung an; nach Adelung lassen sich drei verschiedene denken. Der Ausdruck könnte 1) durch einen ganz besondern Fall veranlaßt seyn, wo nämlich einmal Jemand, aus Versehen, auf der Jagd einen Bock statt eines andern Thiers geschossen habe; 2) könnte Bock hier so viel als Bug, Krümme bedeuten, und 3) könnte das Wort aus der Sprache der Bergleute hergenommen seyn, die einen mangelhaften, nicht gehörig erzhaltigen Rost Bock nennen. Mich wundert aber, daß dieser scharfsinnige Sprachforscher hiebei gerade das übersehen hat, was das einfachste und natürlichste ist, und keinen Zweifel übrig zu lassen scheint. Nämlich Böcke stoßen, und Fehler stoßen ebenfalls; denn man sagt von ihnen, daß sie gegen Regeln, Gesetze u. s. w. an- oder verstoßen, und nennet sie deshalb auch schlechtweg Verstöße. Daß man aber Bock gewöhnlich mit Schießen verbindet und: einen Bock schießen sagt, ist ein späterer Zusatz, wodurch man die einmal aufgenommene Figur weiter ausgemalt hat.

Schnitzer und Bock bezeichnen demnach einen Fehler von zwei ganz entgegen gesetzten Seiten, von der gegenständlichen und von der persönlichen; nämlich Schnitzer von der Seite dessen, was dadurch verletzt wird (einen Schnitt bekommt), und Bock von der Seite dessen, der es verletzt (dagegen verstößt). Man könnte daher auch behaupten, daß Schnitzer an sich selbst ein härterer Ausdruck sey, als Bock, denn wenn Jemand gegen Etwas stößt; so braucht das nicht alle Mal gerade so stark zu geschehen, daß dieses dadurch einen Riß oder Schnitt bekommt. Inzwischen glaube ich, daß der Sprachgebrauch diesen Unterschied nicht beobachtet; und das wol darum nicht, weil in der anständigern und edlern Schreib- und Sprechart der Ausdruck Bock, in der ganz gemeinen dagegen das Wort Schnitzer nicht gewöhnlich ist, und daher eben keine Veranlassung, sie zu vergleichen, Statt findet.

Den Ausdruck Pudel für Fehler leiten Adelung und Campe von dem Kegelspiele her, wo ein Wurf, der keine Kegel trifft, ein Pudel, und, einen solchen Wurf thun, Pudeln genannt wird. Aber sie erklären ihn auf verschiedne Art; Campe daraus, weil im Oberteutschen, in Baiern wenigstens, die Kegelbahn Pudel heiße; Adelung dadurch, daß Pudel den Laut nachahme, „welchen die Kugel macht, wenn sie ohne

einen Kegel zu treffen an das Ende der Kegelbahn anschlägt, welches gemeiniglich mit einem ausgestopften Sacke bekleidet ist, da denn der dumpfe Schall erfolgt, welchen Pud, Butt ausdrückt." Dies könnte allerdings wol seyn; zumal da die Niederteutschen auch Butzen sagen, in der Bedeutung: mit einem dumpfen Schalle anstoßen oder fallen. Indessen gibt es ein Zeitwort Pudeln, welches besonders in Niederteutschland, wo es auch Puddeln lautet, gebraucht wird. Es bedeutet: im Gehen von einer Seite zur andern wanken, auf die Art, wie die Aenten, was sonst auch Watscheln genannt wird. Davon hat derjenige Hund, welcher Pudel heißt, seinen Namen; entweder, weil er, seiner langen Hare wegen, im Gehen zu wackeln scheint, oder, weil er, von einer Seite zur andern sich wendend, hinter seinem Herrn herläuft. Eben daher könnte es auch bei dem Kegelspiele ein Pudel genannt seyn, wenn die Kugel nicht gerade aus läuft, sondern zur Seite gleichsam wackelt und um die Kegel herum geht. Und eben daher könnte es endlich auch kommen, daß man einen Fehler überhaupt, als eine Abweichung von dem Geraden und Rechten, einen Pudel genannt hätte. M.

Schon. Bereits.

Ueb. Nebenwörter, welche von Etwas andeuten, daß es nicht erst noch der Zukunft, sondern vielmehr der Gegenwart oder der Vergangenheit angehöre. „Er ist schon da. — Wir haben schon gegessen. Es fängt bereits an zu regnen. — Es ist bereits geschehen." V. In soweit stimmen beide Wörter überein. Adelung hält sie sogar für ganz gleichbedeutend, denn er sagt: „Bereits, ein Nebenwort der Zeit, welches eben so viel bedeutet, als schon, nur daß es anständiger und edler ist." Allein, abgesehen davon, daß ich weder in dem Sprachgebrauche noch sonst einen Grund finden kann, warum Schon weniger anständig und edel seyn sollte, außer, daß Bereits, an seinem Orte, besser klingt, welches aber auch umgekehrt mit Schon der Fall seyn kann; so liegt doch auch eine Verschiedenheit in den Begriffen beider Wörter, und selbst der größere Adel von Bereits, wenn er wirklich Statt fände, würde dieselbe vermuthen lassen. Es zeigt sich nämlich diese Verschiedenheit darin, daß Schon auch in Beziehung auf künftige Dinge gesagt wird, und zwar als eine Art von Versicherung, daß diese Dinge erfolgen werden; in welcher Bedeutung Bereits gar nicht gebraucht wird.

Wir wollen schon noch Eins werden. Gellert.

Die Zeit wird mich schon rechtfertigen. Adelung.

Hier kann Bereits anstatt Schon durchaus nicht gesetzt werden. — Der Grund von dieser Verschiedenheit läßt sich aus der Abstammung erkennen. Bereits deutet auf Etwas, was fertig, vollbracht, vollendet, (S. Anstalt. Vorbereitung.) und also nicht erst noch von der Zukunft zu erwarten ist. Ueber die Abkunft von Schon sagt Adelung: „Frisch leitet es von Schön ab, wobei er der Bedeutung des Wortes viel Gewalt anthun muß." Er selbst rechnet es zu demjenigen Stamme, zu welchem Schehen in Geschehen gehört. Freilich muß man Schon nicht von Schön selber herleiten, was allerdings sehr gezwungen ist; wol aber von eben dem Stamme, wovon Schön selbst herkommt; nämlich von Scheinen, sofern es: Erscheinen, Sich darstellen, Gegenwärtig werden, bedeutet hat. Es ist schon Abend, bedeutet ursprünglich: der Abend ist erschienen; und: die Zeit wird mich schon rechtfertigen, will eigentlich sagen: die Zeit wird (gewiß) erscheinen, die mich rechtfertigt.

Die unmittelbare Verwandtschaft der Wörter Schon und Schön kann man fast nicht bezweifeln, wenn man darauf achtet, daß sie vor Zeiten sogar völlig gleichlautend waren. Denn Scono bedeutete sowol Schön als Schon.

> Was er eino scono.
> Er war der einzige Schöne. Otfr. V. 25, 117.

> Giloubit Christus (Christe) scono.
> Glaubt an Christus schon. Ders. V. 6, 60.

Auch noch zu den Zeiten der Minnesinger hatte man für beide Begriffe einerlei Wort: Schon oder Schone.

> Es taget unmassen schone
> Di naht muos ab ir throne.
> Es taget gar sehr schon,
> Die Nacht muß von ihrem Throne. König Wenzel.

> Do ich ersach das schone krut.
> Da ich ersah das schöne Kraut. Joh. v. Brabant.

M.

Schöne. Schönheit.

Ueb. Dasjenige an einem Dinge, wodurch das Anschauen desselben an und für sich mit Wohlgefallen verbunden ist. V. Bekanntlich dienet ein angehängtes E unter andern dazu, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene (das abstractum) von jenen ausdrücken; wie z. B. Härte aus Hart, Breite aus Breit, u. s. f. Daher bezeichnet auch Schöne das Abgezogene von Schön, also das, was allen Dingen zukommt, welche schön sind, und sofern sie dies sind.

Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannichfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Klopstock.

Eben dasselbe, was Schöne bedeutet, kann auch Schönheit ausdrücken; denn die Ableitungsform Heit wird ebenfalls, unter andern, dazu gebraucht, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene von jenen bezeichnen; wie z. B. Gesundheit aus Gesund, Klugheit aus Klug u. s. f.

Jetzt kam Eloa von seinem Sitze zum Engel des Mittlers
Auf neuerwachenden Stralen in seiner Schönheit hernieder.
Klopstock.

Demnach würde Schönheit von Schöne dem Begriffe nach gar nicht verschieden seyn, wenn es nicht noch auf andre Art gebraucht würde. Es bezeichnet aber Schönheit, vermöge seiner Ableitungsform, 1) auch einen einzelnen Zustand des Schönseyns; (S. Mitleid. Mitleidenheit.) Schöne hingegen bloß und allein das Abgezogene von Schön. Dieses erhellet daraus, daß Schönheit, niemals aber Schöne, auch in der Mehrzahl gebraucht wird.

— — wo der Rhein bei Düsseldorf, obgleich schmal und nicht sonderlich schön, den Vorzug erhält vor Hamburgs Elbe, die mit ihren Schönheiten sich zu breit mache. Voß.

Mit ihren Schönen läßt sich dafür nicht sagen. Es kann nämlich das Abgezogene von Schön, wie überhaupt in jedem Falle, nur Eins seyn; einzelne Zustände des Schönseyns kann es mehre geben. 2) Auf ähnliche Art kann Schönheit, vermöge seiner Endung, auch eine einzelne Person, welche schön ist, bezeichnen. — Sie ist die erste Schönheit der Stadt. — Auch in dieser Bedeutung ist Schöne nicht gebräuchlich. Zwar wird eine schöne weibliche Person wol eine Schöne genannt, — er hatte seine Schöne am Arm, — aber das ist alsdann nicht das hier betrachtete Hauptwort Schöne, sondern das Beiwort Schön in der weiblichen Endung, nach Art eines Hauptwortes gebraucht.

Uebrigens ist Schöne jetzt weit weniger im Gebrauche, als Schönheit. Ehedem wurde es häufiger gesagt. Bei Luther findet es sich sehr oft.

Laß dich ihre Schöne nicht gelüsten. Sprüchw. 6, 25.

Ohne Zweifel ist es die ältere Form, denn bei unsern ältesten Schriftstellern lautet es Sconi.

Thar — —
Ist harto manig sconi.
Dort (im Himmel)
Ist gar manche Schönheit (Schöne).
Otfrid V. 23, 124. 125.

M.

Schonen. Verschonen.

Ueb. Einem Dinge ein Uebel nicht wiederfahren lassen. V. Wer Etwas schont, der will, daß in ihm ein Uebel nicht wirklich werde, es sey, daß er es ihm selbst nicht zufügt, oder indem er hindert, daß es ihm nicht von einem andern Dinge zugefügt werde; wer Jemanden verschont, der fügt es ihm nur nicht selbst zu, indem er zugleich glaubt, daß er die Macht und das Recht habe, es ihm zuzufügen. Man schont seine Gesundheit, indem man selbst Nichts thut, wodurch sie Schaden leiden könnte.

Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont. Zachariä.

Man schont aber auch seine Kleider, nicht allein, indem man sie nicht abnutzt, sondern auch indem man sie in Acht nimmt, daß sie nicht durch Regen, Staub, Schmutz u. s. w. verdorben werden.

In den frühern Ausgaben hatte Ramler statt der Zeilen

Ha! wie durchraset mir der Geist
Des Bassareus die Sele, Gnade! Gnade!
Ich will ja singen Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heißt.

gesungen:

Ha! wie durchraset mir der Geist
Des Patareus die Sele, Schone! Schone!
Ich will ja singen, Sohn der göttlichen Latone u. s. w.

Der Gott soll ihn schonen, indem er bloß aufhört, sein Inneres auf eine gewaltsame Art zu erschüttern; Verschonen würde diese heftige Begeisterung als das Werk einer strafenden Gottheit vorstellen. So heißt es hingegen in einem bekannten Kirchenliede:

Straf mich nicht in Deinem Zorn,
Großer Gott! Verschone.

Hier drückt Verschonen, außer dem Begriffe des Schonens, noch den Nebenbegriff aus, daß Gott die Macht und das Recht habe, dem Sünder das Strafübel zuzufügen; und das ist auch der Fall in folgenden Beispielen. — Um des frommen Loths willen verschonte Gott die Stadt Zoar; Gott hatte die Macht und das Recht, ihren Untergang zu verhängen.— Alexander hatte beschlossen, die Stadt Lampsakus zu zerstören, und als der Geschichtschreiber Anaximenes für sie bitten wollte, rief er ihm gleich entgegen: Anaximenes! ich schwöre feierlich, daß ich nicht thun will, was du von mir bittest; worauf dieser lächend erwiederte: so bitte ich, daß du Lampsakus verbrennest. Dieses gefiel dem Alexander so wol, daß er die Stadt verschonte. E.

Schreibart. Styl. Dikzion. Ton.

Ueb. Der Charakter, zu welchem die Theile von Kunstwerken zusammen stimmen. V. Styl wird von den Werken einer jeden schönen Kunst, Schreibart, Dikzion und Ton nur von den Werken der redenden Künste, der Dichtkunst und Redekunst gebraucht. Ein königliches Schloß muß in einem großen und majestätischen Style, ein Gartenhaus in einem leichten und gefälligen Style aufgeführt seyn. In der Musik unterscheidet man den Kirchenstyl von dem Opernstyle, und Winkelmann theilt die Geschichte der griechischen Malerei und Bildhauerkunst in die Geschichte des erhabenen und gefälligen Styls. Man nennt aber auch die Schreibart den Styl, und mehrere Schriftsteller, welche über die Regeln derselben geschrieben haben, nennen ihre Werke: Ueber den Styl.

Der Styl der Werke der redenden Künste wird durch die Gedanken, welche die Hauptbegriffe begleiten, die Bilder, worein sie gekleitet sind, und die herrschenden Empfindungen, welche sie erregen, bestimmt. Die Gedanken und Bilder machen die Schreibart aus, die Empfindungen geben den Ton an. Youngs Schreibart ist dunkel und schwerfällig; denn seine Gedanken sind oft schwer zu errathen, sie sind in große, nicht leicht verbundene Bilder gekleidet, und seine Gedichte erregen melancholische Empfindungen, ihr Ton ist also ein melancholischer.

Das fremde Wort Dikzion ist seit einiger Zeit den französischen Schriftstellern nachgebraucht worden, da, wo es scheinen könnte, daß es völlig entbehrlich sey. Indeß ist es doch mit Schreibart nicht ganz einerlei; denn man gebraucht es nur in concreto von der Schreibart eines einzelnen Schriftstellers und eines einzelnen Werkes, und nicht, wie Schreibart, auch in abstracto von der Einkleidung der Gedanken überhaupt. Man wird sagen: durch alle Uebungen im Style oder der Schreibart wird sich ein Mensch ohne Genie nicht zu der geistreichen und kraftvollen Dikzion eines Voltaire und Rousseau erheben. E.

Anm. Man hat das griechische Wort Styl, so wie das lateinische genus dicendi durch Schreibart übersetzt. Der Grieche und Teutsche hat also hiebei auf das Schreiben, der Römer auf die Rede gesehen, was im Wesentlichen keinen Unterschied macht, da die Schrift nur Stellvertreterin der Rede ist. Alle drei Ausdrücke können ursprünglich nur von einer Darstellung durch Sprache gebraucht seyn. Weil sich aber bei Styl die Hinweisung auf das Schreibwerkzeug verdunkelt hatte, gebrauchte man dieses Wort in weiterem Sinne in Beziehung auf alle schönen Künste; von Schreibart dagegen redet man

nur bei den Werken von denen schönen Künsten, welche durch Schrift dargestellt werden können. Wenn Eberhard dies auf die redenden Künste beschränkte, so erinnerte er sich wahrscheinlich in diesem Augenblicke nur nicht, daß man auch musikalische Schreibarten hat. Ohne Zweifel gebrauchte man diesen Ausdruck hier darum, weil ein Musikstück in Noten, also geschrieben, dargestellt werden kann. Diesemnach scheint es, daß Schreibart in Ansehung dieser beiden Künste ganz dasselbe bedeute, was Styl bei allen übrigen, und in der That sind beide Ausdrücke auch in Beziehung auf jene beiden Künste für gleichbedeutend genommen worden. Nur scheint man bei Styl mehr auf den Zweck der Darstellung, bei Schreibart mehr auf die dem Zwecke gemäße Wahl der Mittel gesehen zu haben, z. B. wenn man Kirchen- Kammer- und Theaterstyl unterschied, die musikalischen Schreibarten aber eintheilte in die hohe, mittlere und niedrige.

Diese Eintheilung war offenbar aus der Rhetorik herüber genommen, denn die genera dicendi theilte man ebenfalls so ein. Dem genus dicendi entspricht nun die Dikzion, die, wie es hienach scheint, ausschließlich bei den redenden Künsten — auf die auch allein das Wort hinweiset — das bezeichnet, was Schreibart auch von Werken der Tonkunst mit aussagt. Da fragt sich nun, ob das fremde Wort Dikzion nicht überhaupt ganz entbehrlich sey. Mir scheint es allerdings entbehrlich, da wir gewöhnlich Sprache oder Ausdruck, öfters aber auch Schreibart dafür setzen. Eberhard hat freilich den Unterschied angegeben, daß durch Dikzion nur die Sprache oder Schreibart eines einzelnen Schriftstellers oder Werkes bezeichnet werde; allein wir sagen statt Dikzion in dieser Beziehung auch die Schreibart Göthe's, die Sprache im Wallenstein. Dazu kommt noch, daß Schreibart öfters zur Bezeichnung des Individuellen gebraucht wird. Die Neueren gebrauchen Schreibart häufig, wie die Alten genus dicendi, auch da, wo eigentlich von Manier die Rede seyn müßte, (S. Manier. Styl. Ton.) und, wie mir scheint, gebrauchen sie Schreibart hier nicht unrichtig, vielmehr ist sie in den Redekünsten ganz eigentlich das, was Manier in den Werken der bildenden Kunst. Man wird also Styl auf das Objektive, Schreibart auf das Subjektive zu beziehen haben. G.

Schreiben. Brief. Sendschreiben. Zuschrift.

Ueb. Eine schriftliche Anrede an eine oder mehrere abwesende Personen. In dieser Bedeutung werden diese Wörter hier als sinnverwandt betrachtet. Man sagt: einen Brief,

ein Schreiben an Jemanden abgehen lassen; ich habe ihren Brief, ihr Schreiben, ihr Sendschreiben erhalten. B. Eine solche schriftliche Anrede wird durch das Wort Brief, von der Seite ihrer Form, durch Schreiben von der Seite ihres Inhaltes, und zwar sowol ihres allgemeinen, daß sie geschrieben ist, als ihres besondern, betrachtet. Ein Sendschreiben ist ein Schreiben, daß durch die Personen, an die es gesendet wird, durch seinen größern Umfang, durch die über das Gemeine erhabene Materie, welche darin abgehandelt wird, so wie durch die Ausführlichkeit und Gründlichkeit der Abhandlung, eine besondere Feierlichkeit erhält. (S. Schicken. Senden.)

Schon die Abstammung des Wortes Brief von dem lateinischen Breve zeiget an, daß es eine kleine und kurze Schrift sey, und eben dadurch beziehet es sich auf die Form, so wie Schreiben auf den Inhalt. Wo also auf die Form gesehen wird, da sagt man Brief, wo man auf den Inhalt sieht, sagt man Schreiben. Man wechselt mit Jemanden Briefe, aber man wechselt keine Schreiben mit ihm; der Briefträger trägt die Briefe, nicht aber der Schreibenträger die Schreiben herum; man nennt die Tasche, worin man seine Briefe aufbewahrt, die Brieftasche, nicht die Schreibentasche; denn bei diesen Briefen betrachtet man nicht ihren Inhalt, sondern bloß ihre Form. — Wenn man hingegen einen Freund in einem Briefe trösten will, so nennt man diesen Brief ein Trostschreiben, denn nicht die Form des Briefes, sondern sein Inhalt soll ihn trösten. Wenn man einen Brief mit einem schwarzen Siegel erhält, so sagt man: das ist ein Trauerbrief, wenn man ihn aber gelesen hat, so sagt man: das ist ein Notifikazionsschreiben, worin uns der Tod unseres Freundes gemeldet wird.

Wenn Stosch diesen von dem scharfsinnigen Sporon in seinen Dänischen Synonymen (S. Censtydige Danske Ords Bemerkelse, 3. B. S. 68.) so richtig aufgefaßten Unterschied bemerkt und sich nicht mit dem so unrichtigen und unzulänglichen Unterschiede begnügt hätte, daß „Schreiben in der zierlichen und erhabenen Schreibart, Brief aber im gemeinen Umgange und Reden gebraucht werde:" so würde er nicht nöthig gehabt haben, „die Sprache bei diesen Wörtern in den Zusammensetzungen, bei Briefwechsel, Fehdebrief, Brandbrief, Bettelbrief u. s. w. eines besondern Eigensinnes" zu beschuldigen. Eben daß durch Schreiben auf den Inhalt gesehen wird, gibt diesem Worte die feierlichere Farbe, indeß die Form, welche durch Brief bezeichnet wird, hier das Unwichtigere ist, das nämlich, was die Bestimmung des Briefes anzeigt, von einem zu dem andern zu kommen, wie ein Fehde-

brief, und von Hand in Hand zu gehen, wie ein Brandbrief und ein Bettelbrief. E

Zusatz. Ich kann nicht umhin, hier Einiges von dem zu wiederholen, was ich über diesen Gegenstand in der Encyklopädie gesagt habe. „Das teutsche Wort Brief, welches sich nach Adelungs Bemerkung bei Kero noch nicht, häufig aber bei Otfrid findet, ist eigentlich lateinischen Ursprungs, denn es stammt von Breve ab, und es finden sich davon aus alter Zeit folgende Schreibarten: Brev, Breu, Brieu, Prieu, Brieuv, Brieuw, Bref, Breif, Brif, Briaf, Brief. Die ursprüngliche Bedeutung mußte seyn: brevis scriptura, eine kurze Schrift. Damit verbindet sich nun aber der Begriff einer, zum Zweck einer Kundmachung aufgesetzten Schrift. Diesem zufolge erhielt das Wort Brief nach Materie und Form eigenthümliche Bedeutung; nach der Materie: Urkunde jeder Art; nach der Form: Diplom in etymologischem Sinne — zusammen gefaltete, über einander gelegte Blätter. (Von dieser Form kann oben bei Eberhard nur die Rede seyn.) Beide Bedeutungen sind noch nicht gänzlich untergegangen, denn die erste ist noch üblich in Lehrbrief, Frachtbrief, Wechselbrief u. a. Die zweite noch in einem Briefe Nadeln, Briefe Karten u. a., und beide Bedeutungen vereinigen sich eigentlich in der jetzt vorzugsweise gebräuchlichen der schriftlichen Kundmachung, die einem Abwesenden zusammen gefaltet und versiegelt zugesendet wird. Wegen der Zusendung bediente man sich statt Brief auch des Wortes Sendschreiben — von welchem Schreiben wol nur eine Abkürzung ist; — (Luther hat auch Sendbrief); allein beide sind nicht gleichbedeutend geblieben. Der von Eberhard angegebenen Bestimmung des Unterschiedes kann ich jedoch nicht völlig beitreten; mir scheint der Unterschied hauptsächlich darin zu liegen, daß der Brief, ein gewisses Verhältniß von Gleichheit voraussetzend, einen mehr oder minder vertraulichen, das Schreiben aber, ein Verhältniß der Etikette voraussetzend, einen nicht vertraulichen Ton anstimmt, welcher Unterwürfigkeit von der einen, und Oberherrlichkeit von der andern Seite zum Grunde haben kann; das Sendschreiben bezieht sich bloß auf Statsangelegenheiten, und ist ein Schreiben von einem State an den andern, in dem Tone, der ihren beiderseitigen Verhältnissen angemessen ist. Friedrich der Große wechselte mit dem Marquis d'Argens Briefe; als dieser ein Anhaltungsschreiben einreichte, erhielt er in einem Königlichen Schreiben Bescheid darauf; und der König würde ihm ein Sendschreiben haben zustellen lassen, wenn er als Gesandter nach Frankreich hätte gehen sollen. Monarchen können mit ein-

ander Briefe wechseln und sich Schreiben zusenden; der Untergeordnete spricht zu dem Höheren, und umgekehrt, nicht von seinem Briefe, sondern von seinem Schreiben; der Geschäftsstyl des Stats hat bloß Schreiben, kaufmännische Geschäfte werden in Briefen abgemacht. Diese Unterschiede beruhen nicht auf einem bloßen Eigensinne unserer Sprache; man denke nur an die französischen Wörter: lettre, épitre, dépeche, missive, und man wird ihn auch hier wieder erkennen. Die Verhältnisse sind gleich denen, die man im Gespräch unterscheidet: sich mit Jemandem unterhalten, — eine Unterredung haben, — Audienz geben oder erhalten."

Uebrigens ist hier noch hinzuzufügen Zuschrift und Billet.

Zuschrift unterscheidet sich von den vorigen Wörtern dadadurch, daß sie einen Brief nach der bestimmten Richtung an eine Person bezeichnet, welcher er gleichsam eigen gehören soll, in dem Sinne, wie man sagt: Jemandem ein Gut zuschreiben, d. i. es auf seinen Namen schreiben. Daher kommt Zuschrift auch in der Bedeutung von Zueignungsschrift vor, und jetzt vielleicht nur noch in dieser Bedeutung. Adelung und Campe sagen, man nenne einen Brief in der feierlichen Schreibart eine Zuschrift; es dürften sich aber wol schwerlich neuere Beispiele dafür finden.

Billet erklärt Pölitz für einen Brief in verjüngtem Maßstabe, wozu ein Gegenstand von augenblicklichem Interesse die Veranlassung gibt. Es ist daher ohne konvenzionellen Eingang und Schluß, und stellt den Gegenstand selbst nur ganz kurz dar. Man hat das ausländische Wort in dieser Bedeutung durch Flugzettel, Flugblatt, Zettelbrief, Briefzettel übersetzt; den Vorzug vor allen dürfte das von Wieland gebrauchte Handbriefchen verdienen. G.

Schreien. Rufen.

Ueb. Einen in höherm Grade starken Laut von sich hören lassen. V. Wer rufet, hat die Absicht, gehört zu werden; man schreiet aber auch, ohne sich dieser Absicht bewußt zu seyn. Es gibt nämlich Empfindungen, welche sich durch heftiges Schreien ausdrücken. Man thut einen heftigen Schrei, wenn man erschrickt, und es gibt so unerträgliche Schmerzen, die auch wol einen gesetzten Mann zu schreien nöthigen. — Man rufet aber um Hilfe, wenn man die Absicht hat, von denen gehöret zu werden, welche uns Hilfe leisten können; man rufet Etwas aus, wenn man Etwas mit so starker Stimme be-

kannt macht, daß man erwarten darf, es werde von Vielen gehört werden.

Aus diesem Unterschiede folgen noch die andern, daß das Rufen durch Worte oder ähnliche artikulirte Laute geschieht, das Schreien aber auch in bloßen unartikulirten bestehen kann, und daß zu dem Schreien eine heftige Anstrengung der Stimme erfodert wird; denn die Empfindung drückt sich durch natürliche Zeichen aus, und diese bestehen, wenn es hörbare sind, aus unartikulirten Lauten. Die Kinder weinen und schreien, wenn sie Schmerz empfinden, oder wenn ihnen Etwas, wonach sie heftig verlangen, versagt wird, und auch die Thiere schreien. Der Hund schreiet, wenn er geschlagen wird, aber er ruft nicht; er erhebt seine Stimme mit heftiger Anstrengung, und das ist der Ausdruck seines Schmerzes.

Diesem sind die Stellen in Luthers Bibelübersetzung nicht entgegen, wo beide Wörter als gleichbedeutend scheinen gebraucht zu seyn.

> Aus der Tiefe rufe ich, Herr! zu Dir. Psalm 130, 1.

und

> Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme.
> Psalm. 148, 2.

Rufen kann nämlich in der erstern Stelle die Absicht bezeichnen, von Gott Hilfe zu erlangen; Schreien in der letztern zunächst den Ausdruck seines Schmerzes bedeuten. E

Schreien. Grölen. Kreischen. Bölken. Brüllen.

Ueb. Töne sehr laut und stark ausstoßen. V. Schreien bedeutet dies überhaupt, und es wird wol damit auch nur ein Rufen mit größerer Anstrengung bezeichnet. Wenn man Jemanden, wegen weiter Entfernung oder Geräusches, nicht errufen kann, so schreit man. Auch ohne rufen zu wollen, kann man schreien, wenn man die Stimme nur überwäßig anstrengt. So tadelt man oft an einem Redner, daß er geschrieen habe.

Grölen zeigt ein noch heftigeres Schreien an. Siegfried von Lindenberg

> schlenderte gar gemächlich vorwärts, bis eine laute pathetische Stimme, die in der Dorfschenke gewaltig deklamirte, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. — Bin doch kurios zu wissen, was da so grölet, sagte er bei sich selbst, und kuckte ins Fenster. — Der Schulmeister las, daß er braun um den Kopf wurde, und der Hund unterm Ofen anfing zu heulen. Müller.

Kreischen heißt in hohen, gellenden, schneidenden Tönen, wie bei der Ueberwältigung eines Affekts, laut auf schreien.

Werst du den lustigen Swier, den de pucklige Maz mit dem Hackbret
Lest ug der Hochtiedsköste krijölede? Wiewer un Junfern
Huchelden recht und krieschden vön Wål. *) Voß.

Man kreischt vor Freude, vor Schreck; gemeine Weiber im heftigen Zanke kreischen. — Kreischen und Schreien sind offenbar Eines Stammes, und nach einem Naturlaute gebildet. Die Wurzel ist Kr; davon hebräisch Kara, griechisch Κριζω, Κριζω, französisch Cri, Crier, italienisch gritare, holländisch Kryten u. s. w. Dem niedersächsischen Kreien, Krähen (Graculus) ist in Schreien nur das S vorgesetzt. — Aus Kreien und Jolen (singen) ist Krijölen, (anderwärts Krajaulen, Karjölen) zusammengesetzt: ein lautes Geschrei erheben, meist Jubel-, doch auch Klag-Geschrei.

In Grölen liegt derselbe Laut zum Grunde; es fragt sich, ob es nicht mit Krijölen zusammen hänge. Der damit zusammenhängende Grael oder Gral widerspricht diesem wenigstens nicht. Bei dem Feste, welches der Löwe an seinem Hofe gibt, heißt es:

Eyn deel danzeden, eyn deel de sungen,
Dar sach man pypen un bungen.
De Konnynk sach von syneme sael,
Eme hagede seer woll de grote Grael.
Ein Theil tanzte, ein Theil sang;
Da sah man Pfeifer und Pauken.
Der König sah herab von seinem Saale,
Und der große Grael behagte ihm sehr wohl.
Reinecke Fuchs 2, 1.

Frisch unter Gral führt zur Erklärung aus Rothmajers Braunschweiger Kirchen-Chronik an: „Es war vor Alters ein großes Spiel um das siebend Jahr allzeit vor der Stadt auf dem Lindenberg, des von vieler Menschen unhälliger Stimme und Tumult Graell, nach Art der alten Sächsischen Sprache hieß, sonst auch wol Gröel genannt wurde.“ — Grölen wird in der That auch gebraucht für: unter einander hinein schreien.

Jemini! welk en Gewöhl! wo et groelt! Voß.

wobei Voß Grölen erklärt durch: unordentlich rufen.

Brüllen heißt: in tiefen und starken Tönen auf gewaltige Weise laut werden; Bölken oder Bolken (Blöken): mit grober Stimme laut werden. Dieses wird eigentlich nur

*) Swier ein festliches Gelag, und ein Reigen dafür, auch ein Trinklied. Lest, neulich. Hochtiedsköste, Hochzeitschmauß. Krijölen, jauchzen, singen. Hucheln, laut lachen. Wåle, Ueppigkeit, Muthwillen.

vom Rindvieh gebraucht: Bolken as een Oß; und ist durchaus unedel, was Brüllen nicht ist, denn dieses wird auch vom Löwen, vom Donner, vom Sturme gesagt. Die heftigste Wuth brüllt.

„Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha! noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels.

— — — —

Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
Schubart. E.

Schrift. Werk. Buch.

Ueb. Das, was für das allgemeine lesende Publikum zu eines jeden eigenem Gebrauche geschrieben wird. In dieser besondern synekdochischen Bedeutung werden diese Wörter hier betrachtet; denn sonst gibt es auch Werke und Schriften, welche keine Bücher sind, nämlich solche Werke, die nicht geschrieben sind, wie die Werke der Handwerker und Künstler, und solche Schriften, welche nicht für das allgemeine lesende Publikum bestimmt sind, wie die Schriften der Sachwalter in Rechtsstreiten; wie denn Schrift überhaupt Alles ist, was geschrieben wird. V. Diese Wörter können aber in einigen Fällen nicht ohne Unterschied für einander gebraucht werden. Ein Buch wird zuvörderst ohne Beziehung auf seinen Verfasser und Inhalt, Werk und Schrift in Beziehung auf ihren Inhalt und Verfasser gebraucht. Die Bücher eines Gelehrten können bloß die seyn, die er besitzt, seine Schriften und seine Werke sind die Bücher, die er selbst geschrieben hat; ich kann viele von seinen Büchern von ihm leihen, und keine einzige seiner Schriften; er kann viele Bücher haben, es sind aber keine Schriften von ihm vorhanden; denn er hat selbst keine Bücher geschrieben.

Man sagt: eine Büchersammlung, ein Buchladen, ein Bücherkenner, die Bücherkenntniß, eine Bücherauktion, und nicht: eine Schriftensammlung, eine Werkesammlung rc.; denn hier wird das Geschriebene und Gedruckte bloß als eine gewisse Gattung von Dingen betrachtet, die gesammelt, gekannt, oder verkauft werden, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt oder Verfasser.

In dieser allgemeinen Bedeutung begreift dann Buch sowol Schriften als Werke unter sich. In seiner besondern Bedeutung unterscheidet sich ein Buch von einer Schrift durch seine Größe. Ein Buch kann aus mehreren Bänden be-

stehen; was nur aus einigen Bogen besteht, nennt man eine Schrift.

Eben so unterscheidet sich auch in Absicht auf seine Größe eine Schrift von einem Werke; ein Werk hat einen größern Umfang; was einen kleinern Umfang hat, pflegt man eine Schrift zu nennen. Es gibt Werke, aus vielen kleinen Schriften bestehend, die unter der Aufschrift: vermischte Schriften bekannt gemacht werden. Unter den Werken von Moses Mendelssohn heißt eines: philosophische Schriften, und es bestehet aus einer Sammlung kurzer Aufsätze, die zum Theil schon in gelehrten Tagebüchern waren gedruckt worden. — Wenn solche kleine Schriften Bogen- oder halbe Bogenweise herauskommen, insonderheit zu gewissen Tagen, so heißen sie einzeln Blätter, das Ganze aber eine Wochenschrift, und diese kann mit der Zeit zu einem beträchtlichen Werke von mehreren Bänden anwachsen. E.

Schroff. Jähe. Steil.

Ueb. Ist eine Anhöhe, deren Neigung zu der Grundfläche sich der geraden Linie in höherm Grade nähert. V. Bei dem Unterschiede zwischen Jähe und Steil kam (S. Jähe. Steil.) es auf den Standpunkt an, von dem man die Anhöhe betrachtet, welche steil genannt wird, sofern sie schwer zu ersteigen ist, und jähe, sofern man von oben mit größerer Gewalt herabstürzen kann: schroff hingegen zeigt sie, ohne Rücksicht auf Steigen und Fallen, bloß von ihrem beinahe senkrechten Stande an. So nennt Prometheus den Felsen, wo er angefesselt war, den schroffen Felsen; denn es kam bloß darauf an, ihn als in der skythischen Wüste hervorragend zu malen.

> Des Uranos Erzeugte! seht mich hier
> Am schroffen Felsen angefesselt. Jacobs.

E.

Zusatz. In der angegebenen Bedeutung ist Schroff auch auf den Menschen angewendet worden. So sagt Maria Stuart zu Elisabeth:

> Steht nicht da, schroff und unzugänglich, wie
> Die Felsenklippe, die der Strandende
> Vergeblich ringend zu erfassen strebt. Schiller.

E.

Schrumpfen. Huzeln.

Ueb. Runzelig werden. — Wenn man Aepfel oder dergleichen Früchte trocknet; so schrumpfen und huzeln sie,

indem ihre Schale Runzeln bekommt, und werden deshalb, obwol nur in der gemeinen Sprechart, auch Huzeln genannt. V. Schrumpfen siehet darauf, daß die Oberfläche des in Rede stehenden Dinges aufhört, glatt und eben zu seyn; Huzeln darauf, daß sie lappig oder schlotterig wird; denn Schrumpfen ist mit Rümpfen verwandt, und es liegt ihm also der Begriff des Krummen zum Grunde. (S. Rümpfen. Runzeln.) Huzeln hingegen, für Hutseln oder Hudseln, kommt, meiner Ueberzeugung nach, her von Hudeln, welches ehedem auch für: schlottern, baumeln, gesagt wurde, und in dieser Bedeutung wieder von Hut, die Haut, abstammen mag, wonach es ursprünglich: häutig werden, bedeutet hätte, und von Dingen gesagt wäre, die ihre Haut, indem sie lappig wird, besonders bemerkbar machen.

Aus diesem Grunde wird von solchen Dingen, welche, indem sie Runzeln bekommen, nicht lappig und schlotterig, sondern vielmehr fester werden, oder zu werden scheinen, nicht Huzeln, sondern bloß Schrumpfen gesagt.

Das Wasser schrumpfet, wenn es anfängt, zu gefrieren.
Adelung.

Daß es huzele wird Niemand sagen; und überhaupt ist auch Huzeln nur im gemeinen Leben üblich. M.

Schuld. Ursache.

Ueb. Diese beiden Ausdrücke werden bisweilen als gleichgeltend gebraucht, um anzuzeigen, daß Etwas den Grund enthalte, warum etwas Anderes erfolgt. Man kann eben so gut sagen: die Sittenverderbniß der Römer war Schuld an dem Untergange ihrer freien Verfassung, als: sie war die Ursache dieses Unterganges. V. Schuld kann aber nur alsdann gesagt werden, wenn der Erfolg und das, was den Grund davon enthält, etwas Böses ist; Ursache sowol wenn beides etwas Gutes, als wenn es etwas Böses ist. Man kann daher nicht sagen: Sülly's große Verdienste waren Schuld daran, daß ihn Heinrich der Vierte so sehr auszeichnete; man muß sagen: sie waren die Ursache dieser Auszeichnung. Hingegen kann man eben sowol sagen: Unvorsichtigkeit ist Schuld an mancher Feuersbrunst, als: sie ist die Ursache davon.

Wenn man zuweilen hört, daß Schuld auch von einem guten Erfolge gebraucht wird, so ist es der Strenge nach unrichtig, und kann nur damit entschuldigt werden, daß es im Scherze gesagt ist. Wer sagt: ich bin Schuld daran, daß du noch dein Geld erhalten hast, wird es mit lächelndem Munde sagen müssen, wenn man es nicht für fehlerhaft erklären soll. E.

Schuldlos. Unschuldig.

Ueb. Wer nicht die Ursache eines Uebels oder Bösen ist. V. Das Stammwort Schuld, welches in diesen beiden Wörtern zum Grunde liegt, kann von zwei Seiten betrachtet werden. Es enthält nämlich den Begriff eines Vergehens nebst der Zurechnung desselben, und eines gestifteten Schadens oder verursachten Uebels. Dieser letztere Begriff liegt in Unschuldig; der Erstere in Schuldlos zum Grunde. — So nennt man die Kinder unschuldige Geschöpfe, weil sie nicht fähig sind, etwas Böses zu thun. Bei erwachsenen Personen, die schon der Zurechnung fähig sind, faßt die Unschuld die Schuldlosigkeit in sich, und diese Letztere setzt die Erstere voraus: denn da sie den Gebrauch ihrer Freiheit haben, so kann ihnen auch das Böse, das sie thun, da sie es unterlassen konnten, zugerechnet werden.

Wenn man daher gewisse Vergnügen, Spiele, Scherze u. s. w. unschuldig nennt, so will man bloß sagen, daß sie unschädlich sind; schuldlose würden solche seyn, die den Gesetzen der Sittlichkeit nicht entgegen sind.

So verstreichet dem Landmann der Morgen in schuldlosen Freuden.
Zachariä.

Insonderheit sticht der angegebene Unterschied hervor, wenn unschuldig von Sachen, und also von Dingen gesagt wird, die keiner Zurechnung fähig sind. So begleitet man oft die Empfehlung eines Heilmittels mit den Worten: es ist ein ganz unschuldiges Mittel, es wird gewiß nicht schaden; und ein Arzt ist selbst bisweilen genöthigt, ehe er die Krankheit, die er heilen soll, recht kennt, zur Beruhigung des Kranken eine oder die andere unschuldige Arzenei zu verschreiben, d. i. eine solche, die zwar nicht nützt, aber auch nicht schadet. — In allen diesen Fällen würde man nicht schuldlos sagen können, denn dieses drückt immer zugleich die Sittlichkeit aus. Wenn man daher Schuldlos für einen Ausdruck der höhern Schreibart hält, so kann es seine edlere Farbe nur von dem Begriffe des Sittlichen haben, den es in sich schließt. E.

Schulter. Achsel.

Ueb. Die Theile des Rumpfes an dem menschlichen Körper, womit die Arme unmittelbar verbunden sind. V. Von diesen ist derjenige Theil der Fläche, auf welcher der Hals stehet, und noch den obern Arm ausmacht, die Achsel, das Bein aber, worin der Arm eingefuget ist, die Schulter. Das ist der genaue Unterschied dieser Wörter. Da aber beide Theile

einander so nahe sind, und in ihren organischen Verrichtungen von dem Gefühl nicht unterschieden werden; so werden sie im gemeinen Leben in mehrern Redensarten mit einander verwechselt. Man sagt: den Mantel auf beiden Achseln und auf beiden Schultern tragen, über die Achseln hängen und über die Schultern hängen; Jemanden über die Achseln und über die Schultern ansehen. Einige rechnen hieher auch den Ausdruck: die Schultern zucken; allein die Achseln zucken scheint deswegen richtiger zu seyn, weil bei diesem Zeichen der Verachtung, die Erhebung der Achseln das Sichtbarste ist.

Diesen Unterschied bestätigt auch die Abstammung des Wortes Schulter; denn Schulter scheint mit Schild verwandt zu seyn, und daher am eigentlichsten den breiten Knochen zu bezeichnen, der die hintersten Rippen gleich einem Schilde bedeckt. Der letzte Stamm von beiden ist vielleicht das alte Skyla, welches, bedecken, bedeutete. E.

Schurz. Schürze.

Ueb. Ein Stück Leinwand, Kattun, seidnes Zeug, Leder, oder dergleichen, meist in Gestalt eines länglichen Vierecks, was um den Leib gebunden wird, um als Bedeckung zu dienen; sey es, wie ursprünglich in heißen Ländern noch jetzt, dem bloßen Leibe:

> Da wurden ihre beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürze. 1 Mos. 3, 7.

oder den Kleidern, und in diesem Falle, entweder, um die Kleider zu schonen, oder um sich damit zu putzen. Gewöhnlich bedecken die Schurze und Schürzen den Vordertheil des Unterleibes, und hängen kürzer oder länger, bei dem weiblichen Geschlechte oft bis zu den Füßen, herunter; weswegen im Niederteutschen auch Fördauk., Fürdook, und im Oberteutschen auch Fürtüchel gesagt wird. Nur die Bergleute machen davon eine Ausnahme. — Ein Schurz, welcher aus Leder besteht, wird ein Schurzfell genannt. V. Ihrer Abstammung nach sind Schurz und Schürze offenbar nicht verschieden, sondern bloß verschiedne Formen Eines Wortes. Beide von Schürzen, binden, knüpfen; weil das damit Bezeichnete um den Leib gebunden, geschürzet wird. Dennoch aber findet sich zwischen ihnen folgende Verschiedenheit. Die Schürzen nämlich hat der Sprachgebrauch vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte zugeeignet, die Schurze den Männern, wie auch daraus erhellet, daß sogar weibliche Personen selbst in der vertraulichen Sprechart des gemeinen Lebens zuweilen Schürzen, niemals aber Schurze genannt werden.

Aber im Vertrauen, ich mag keiner Schürze mein Glück zu verdanken haben. Weiße.

Keinem Schurze, wird dafür niemals gesagt. Eben so wenig wird ein Schurzfell, als welches nur die Männer zu tragen pflegen, jemals ein Schürzenfell genannt.

Diese Unterscheidung mag theils darauf sich gründen, daß Schurz eine männliche, und Schürze eine weibliche Form hat, theils aber auch darauf, daß Schürze, selbst länger als Schurz, auch auf mehr Länge hinzuweisen schien, und die Schürzen des weiblichen Geschlechts in der Regel länger sind, als die Schurze der Männer. M.

Schütteln. Schüttern. Rütteln.

Ueb. Oft und schnell hin und her bewegen. V. Schütteln und Schüttern sind von Einem Stamme, nämlich zunächst von Schütten, in der ehemals üblichen Bedeutung: heftig bewegen, und dieses wieder von Scuian, das auch schon: stark bewegen, ausdrückte, und zu dessen Stammwurzel auch das lateinische Concutere gehört, vielleicht auch das griechische Σχεδαν, zerstreuen, und Σχυδιζειν, heftig schlagen, mit den Füßen.

Kehucke rorrium kescutita nalles farmalita.
Er gedenke, daß ein stark bewegtes Rohr (calamus quassatus) nicht zermalmet werden solle. Kero 54.

Bei Otfrid hat das Wort schon, durch Verdoppelung des T, die Verstärkungsform:

Thar duet er zi gihugte,
Er thanne himil scutte.
Da drohet er, (führt er zu Gemüthe,)
Daß er den Himmel werde erschüttern.
Otfr. V. 19, 63. 64.

Von ihrer Stammwurzel her haben also Schütteln und Schüttern keine Verschiedenheit, und sind allem Vermuthen nach anfänglich bloß verschiedene Formen eines und eben desselben Wortes gewesen, indem L und R oft sind vertauscht worden, (S. Bannen. Fesseln und Pilgrim.) und Eln und Ern beide gebraucht werden, Wiederholungswörter zu bilden (S. Schlängeln u. Poltern.) Nach und nach aber hat die Sprache, da sie beide Formen beibehielt, und ganz gleich bedeutende Ausdrücke nicht leicht duldet, den Unterschied eingeführt, daß Schüttern als die vergrößernde, und Schütteln als die verkleinernde Wiederholungsform von Schütten gebraucht wird. Das sieht man aus den Verbindungen, in welchen diese Wörter gebräuchlich sind. Ein Erdbeben heißt eine

Erderschütterung, aber nicht eine Erderschüttelung. Wer hingegen dem Freunde treuherzig die Hand schüttelt, der schüttert sie nicht. In solchen Fällen also, wo ein schwächeres, hin und her gehendes Bewegen ausgedrückt werden soll, wird bloß Schütteln, in andern auch Schüttern gesagt. Man schüttert nicht, sondern schüttelt den Kopf, um Verneinung, Mißbilligung, oder dergleichen, anzudeuten; man schüttelt Pflaumen, Birnen u. s. f. aber man schüttert sie nicht.

Rütteln stammet ab von dem alten Rütten, welches in Zerrütten noch vorhanden ist, und dieses wieder von Reiten, in der sonst üblichen allgemeinen Bedeutung: bewegen. In dem Hauptbegriffe kommt also ursprünglich auch Rütteln mit Schütteln vollkommen überein. Nur unterscheidet es sich durch einen Nebenbegriff, oder vielmehr dadurch, daß es den Hauptbegriff nach einem andern Merkmale bezeichnet. Nämlich wegen des R im Anfange, wobei die Zunge in schneller, zitternder Bewegung ist, weiset Rütteln darauf hin, daß der Gegenstand, von welchem die Rede ist, in eine solche, schnelle und zitternde, Bewegung gesetzt werde. Schütteln hingegen deutet, wegen seines Sch im Anfange, nachahmend auf das Geräusch, was der so bewegte Gegenstand hören läßt.

In solchen Fällen also, wo es der eigentliche Endzweck ist, oder als der eigentliche Endzweck gedacht wird, daß der Gegenstand in Bewegung gesetzt werde, ist Rütteln unter den vorliegenden Ausdrücken der bestimmteste. Wo ein andrer Endzweck in Betracht kommt, wird Schütteln oder Schüttern genauer seyn; und wo auf gar keinen gesehen wird, kann sowol Rütteln, als auch, nach Verschiedenheit der übrigen Umstände, Schütteln oder Schüttern gesagt werden. Den Schlafenden rüttelt man, wenn man ihn erwecken und in Bewegung setzen will. Die Betten schüttelt man auf; denn der Endzweck dabei ist nicht, daß sie sich bewegen, sondern daß sie locker seyn sollen. Ein Erdbeben rüttelt, schüttelt und erschüttert die Häuser. M.

Schwäche. Schwachheit.

Ueb. Mangel an Kraft. V. Im Sittlichen sind diese zwei sehr ähnlichen Ausdrücke so zu unterscheiden, daß man unter Schwäche den Mangel an Kraft des vernünftigen Begehrungsvermögens, und unter Schwachheiten die aus dieser Schwäche entstehenden Fehler versteht. Da man aber nach einer gewöhnlichen Metonymie bisweilen die Ursache statt der Wirkung nennt, so ist es in dieser uneigentlichen Bedeutung, wenn man Schwachheiten Schwäche nennt. E.

Anm. Schwachheit bezeichnet den Zustand des Schwachseyns überhaupt, Schwäche auch den besondern Ort, wo ein Ding schwach ist. An dem stärksten Dinge kann es einen schwachen Punkt geben. Daher auch schwache Seiten; und wer Jemanden bei seiner Schwäche fassen will, meint nur solch eine schwache Seite. „Unser Aller größte Schwachheit ist: unsere Schwäche zu wenig zu kennen, und zu wenig darauf zu achten.“ G.

Schwanken. Wanken. Wackeln. Taumeln. (Torkeln. Schweimen.)

Ueb. Sich von einer Seite zur andern bewegen.

V. Schwanken zeigt eine größere Bewegung an, Wanken eine kleinere, Wackeln die Bewegung solcher Dinge, die fest stehen sollen, aber nicht fest genug stehen, und sich durch die geringste Ursache von einer Seite zur andern bewegen; das Taumeln ist das unordentliche Hin- und Herwanken eines Lebendigen.

Ein Körper schwankt also, wenn er sich nach beiden Seiten durch einen größern Raum bewegt. Man nennt daher lange, dünne und biegsame Zweige schwank, weil sie durch eine geringe Kraft durch einen größern Raum können hin- und her bewegt werden.

Hoch wehn die schwanken Fichten. Salis.

Und wenn solche Zweige sich hin und her bewegen, so nennen wir ihre Bewegung schwanken.

Um schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig. Ebend.

Hohe Gebäude sind in einem Erdbeben dem Fallen näher, und drohen den Einsturz, wenn sie schwanken, als wenn sie bloß wanken. In dem ersten Falle bewegt sich ihr Gipfel durch einen größern Bogen, und scheint daher mehr aus der Fläche zu kommen, worin sein Mittelpunkt der Schwere ist, als in dem letztern. Und wenn wir dieses Neigen Nicken nennen; so dürfte wol das lateinische nutare von solchen Bewegungen unser Schwanken, so wie vacillare unser Wanken seyn.

Stant securae domus, nec jam templa nutantia.
Die Häuser stehen sicher und es gibt keine schwankenden Tempel mehr. Plin. Pan. c. 52.

Bei dem Wackeln entsteht die Beweglichkeit von einer Seite zur andern aus dem Mangel an Festigkeit. Ein wa-

ckelnder Tisch. Der Tisch, auf welchem der Knabe in der Fabel sein Kartenhaus bauen will, darf nicht wackeln.

Tisch, sprach er, wackle nicht. Gellert.

Die ersten Zähne der Kinder fangen an zu wackeln, wenn sie die Natur mit neuen wechseln will. Einem abgelebten Greise wackelt der Kopf, wenn er ihn nicht mehr fest halten kann. Wir nennen die sinesischen Puppen mit beweglichen Köpfen, welche auf französisch bilbouquets heißen, Wackelköpfe.

Das Taumeln bezeichnet nur das Hin- und Herschwanken der Lebendigen, insonderheit des Menschen, das aus Betäubung, Schwindel, und Trunkenheit entstehet, und wobei er alle Augenblicke Gefahr läuft zu fallen. Der Ochse, der von dem Schlächter mit dem Beile vor den Kopf geschlagen wird, taumelt noch in der Betäubung bisweilen einige Schritte fort, ehe er fällt. Im Schwindel, in der Trunkenheit, in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen, in der Betäubung taumelt der Mensch.

In dem uneigentlichen Gebrauche ist Wanken so viel als: nicht gewiß und unverändert seyn, oder: anfangen sich zu verändern. So wie wir einen Entschluß, den wir nicht zu ändern gedenken, fest nennen, so nennen wir einen solchen, dessen Aenderung wir voraussehen, wankend. — Wir schwanken hingegen zwischen zwei Parteien, Meinungen, Vorschlägen hin und her, wir neigen uns bald nach der Seite der Einen, bald nach der Seite der Andern, je nachdem uns bald die Eine, bald die Andere die beste scheint. — Derjenige taumelt endlich durch das Leben, dessen Leidenschaften seine Vernunft so übertäuben, daß er den geraden Pfad des Rechts und der Tugend nicht finden kann, sondern bald auf der einen Seite, bald auf der andern zu Fehltritten hingerissen wird, die ihn in Gefahr setzen, sich in das tiefste Elend zu stürzen. E.

Zusatz. Jahn hat hier Schweimen und Torkeln vermißt. Adelung sagt von dem letztern, es sey nur in den niedrigen Sprecharten üblich für Taumeln, und von dem ersten, es komme nur in den gemeinen Sprecharten vor und sey der anständigen Schreibart unbekannt. Einer Stelle, wo es vorgekommen wäre, erinnere ich mich allerdings nicht, kann aber nicht absehen, warum es in der anständigen Sprechart nicht vorkommen könnte, zumal da es eine von den übrigen Wörtern verschiedene Bedeutung hat, nämlich die: in Folge eines Anfalls von Schwindel, wobei Alles vor den Augen schwimmt, drehend werden und ohnmächtig wanken. Die Verwandtschaft mit Schweben, Schweifen, Schwinden, Schwimmen, Wimmeln ist unverkennbar. Schweimel, NS. Swimël, wird auch für Ohnmacht, besonders jedoch für eine ange-

hende gesagt. „Mir wird schweimelig", ich bekomme eine Anwandlung von Schwindel, von Ohnmacht. — Torkeln scheint mir auch nicht bloß ein anderer Ausdruck für Taumeln, sondern ein rasches Vorwärtstaumeln, nicht ohne Stolpern, bald nach dieser, bald nach jener Seite, nicht ohne Gefahr des Anstoßens und Fallens.

Der Säufer auf den Beinen, der Buhler an den Sinnen,
Sieht Wunder, wer drauf siehet, wie beide torkeln können.
Logau.

Insbesondre wird wol aber Torkeln von einem solchen Taumeln der Betrunkenen gesagt.

Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer,
Er sinkt und torkelt auf die Erde. Hagedorn.

Torkeln, sagt Frisch, wird von Betrunkenen gesagt oder Andern, die sich kaum des Fallens enthalten können. Torkel kommt mit torcular (Kelter, auch die Torkel) und torqueo, ich drehe, überein. G.

Schwanz. Schweif.

Ueb. Der bewegliche Theil am Ende thierischer Körper, welcher den Hintern bedeckt; bei verschiednen Thieren aber von verschiedner Art ist, indem er z. B. bei vierfüßigen Thieren aus einer Verlängerung des Rückgrathes, und bei Vögeln aus langen Federn bestehet. V. Schweif kommt von Schweifen: durch einen weiten Raum sich bewegen. Dieses aber, da die Lippenlaute F und B so oft vertauscht werden, (S. Bähen, auch Anfassen.) ist unmittelbar mit Schweben verwandt, und stammt mit diesem von Weben in der alten Bedeutung: sich bewegen, in welcher wir z. B. noch sagen: Es lebt und webt Alles an ihm; und in welcher es Luther öfters gebraucht, indem er z. B. sagt:

Wenn der Herr Zebaoth die Hand über sie weben wird.
Jes. 19, 16.

Auf den weitern Raum, durch welchen die Bewegung gehet, weiset in Schweifen die Dehnung dieses Wortes durch den Doppellaut ei.

Voll Wunder schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen.
Wieland.

— — Wenn ich
Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife.
Göthe.

Außerdem hat zwar Schweifen auch noch den Begriff, daß die Bewegung nicht in gerader Linie fort gehe; auf diesen aber kommt hier Nichts an.

Wovon Schwanz herkomme, ist nicht so klar. Adelung meint, es könne aus Fahne abgeleitet seyn. Ich glaube, daß es von Wenden, sonst auch Wantan, abstamme, und also ursprünglich auf die dem Schwanze eigenthümliche Beweglichkeit sehe, mittelst welcher er so viel hin und her gewendet wird. Hieraus erhellet

1) warum Schwanz in allen Fällen gesagt, ein Schweif hingegen nur solchen Thieren zugeschrieben wird, deren Schwanz so groß und so beschaffen ist, daß sie ihn durch einen weitern Raum ausdehnen und bewegen (damit schweifen) können. Die Pferde haben Schweife, die Schweine bloß Schwänze. Der Schwanz eines Sperlinges wird nicht ein Schweif genannt, wol aber dem Pfau ein Schweif beigelegt, und es ist Pfauenschweif bei Campe besonders aufgeführt und bei Adelung unter Pfauenschwanz mit erwähnt worden.

2) Warum Schweif edler ist, als Schwanz; indem es nämlich auf mehr Größe, und nicht, wie Schwanz, auf Bewegung allein hindeutet; und warum also in der anständigen Sprechart in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, lieber Schweif gewählt wird. Man hat bei den türkischen Kriegsheeren Roßschweife an Stangen, die als Standarten gebraucht werden, und daher Kriegshauptleute z. B. von drei Roßschweifen, aber nicht von drei Roßschwänzen oder gar Pferdeschwänzen.

Dies ist auf den uneigentlichen Gebrauch über gegangen; denn uneigentlich gebraucht man die Ausdrücke Schweif und Schwanz auch für Dinge, die einem Schwanze darin ähnlich sind, daß sie Andern, wie ein eigentlicher Schwanz dem Thiere, hinten anhängen. Auch bei diesem Gebrauche ist Schweif edler als Schwanz. Man hat das fremde Komet durch Schwanzstern und Schweifstern übersetzt. Das letztere ist weit vorzuziehen; denn, abgesehen davon, daß es besser klingt, ist es viel schicklicher für die prächtige Erscheinung, die es bezeichnen soll. Wenn man hingegen verächtlich, tadelnd, wegwerfend, kurz, von einem schlechten Anhange reden will; so gebraucht man Schwanz und nicht Schweif. — Seine Rede war langweilig; und als die Hauptsache ausgeführt war, und wir den Schluß erwarteten, kam noch dazu erst noch ein langer Schwanz hinter her. — Dieser Kaffee hat einen Schwanz (übeln Nachgeschmack). — Wenn es also heißt:

> Sie nahm zwei Mägde mit sich, und lehnte sich zierlich auf die eine, die andre aber folgte ihr und trug ihr den Schwanz am Rocke; St. Esth. 4, 4.

so würde das, nach dem jetzigen Sprachgebrauche wenigstens, besser durch Schweif ausgedrückt werden.

So ist aus dem Gesagten begreiflich, warum der uneigentliche Gebrauch, in der vertraulichen, oder gemeinen, oder gar niedrigen Sprechart, überhaupt Schwanz und dessen Verwandte, aber nicht Schweif in Anwendung gebracht hat. Man sagt z. B. Schwänzen und Schwänzeln (wie im eigentlichen Sinne von dem Hunde, der aus Wohlbehagen oder Freundlichkeit, um uns herum springend, mit dem Schwanze wedelt, so auch figürlich) von demjenigen, welcher, umhergehend, bald hiehin bald dahin sich wendet. — Er knüpft in einer großen Gesellschaft mit Niemandem ein langes Gespräch an, weil er gern bei Allen umher schwänzelt. — Umher schweift, würde den verächtlichen, oder wenigstens kleinlichen Nebenbegriff nicht haben, den jener Ausdruck mit sich führt. — Aus eben dem Grunde sind die Schwänzelpfennige, welche Köchinnen, Hausmädchen u. s. f. zuweilen sich machen, nicht Schweifpfennige genannt worden. Sie haben ihren Namen ohne Zweifel daher, weil sie das Geld sind, was die Köchinnen u. s. f. bei dem Herumschwänzeln auf dem Markte zum Behufe des Einkaufs, unterschlagen; weswegen sie auch, weil die Köchinnen, u. s. f. dabei einen Korb mit sich zu führen pflegen, an vielen Orten Korbpfennige genannt werden.

M.

Schweigen. Verstummen.

Ueb. Nicht sprechen. V. Wer bloß überhaupt nicht spricht, der schweigt; wer nicht redet, weil er nicht reden kann, der verstummt. Einen zum Schweigen bringen, kann auch schon durch einen bloßen Befehl geschehen; wenn man aber macht, daß einer verstummt, so macht man es ihm unmöglich zu sprechen, wenn er auch wollte. Diese Unmöglichkeit kann viele und verschiedene Gründe haben, z. B. heftige Gemüthsbewegungen. Man verstummt vor Schrecken, Bestürzung, Beschämung, weil diese Gemüthsbewegungen die Zeichenerkenntniß verdunkeln, die ganze Sele zerrütten, und dem Verstande so sehr alle Besonnenheit nehmen, daß er keine Worte finden kann, um das Chaos seiner Gedanken zu entwirren. Daher ist der der stärkste Ausdruck des höchsten Grades der Gemüthsbewegung, wenn der, welcher davon ergriffen wird, stumm und bewegungslos da steht. Ein kluger Mann kann hingegen oft aus Bescheidenheit, aus Vorsicht, Behutsamkeit und Besonnenheit schweigen. — Ferner kann man verstummen, wenn man durch Einwürfe so in die Enge getrieben wird, daß man nicht antworten kann. Der Verleumder verstummt, wenn alle seine Verleumdungen so widerlegt werden, daß er kei-

ne mehr vorbringen kann, der Argwöhnische, wenn ihm alle Gründe zum Argwohne genommen werden.

— — Deren Namen
Man nur zu nennen braucht, um jeden Zweifel,
Jeden Argwohn stumm zu machen. Schiller.

Ein Schall, der nicht mehr ist, der kann nicht mehr gehört werden, und man kann daher sagen, daß er verstumme.

— — Wenn mit des letzten der Tage
Morgendämmerung nun das lange Wehe des Weinens
Und des Röchelns auf ewig verstummt. Klopstock.

E.

Schweigsam. Verschwiegen.

Ueb. Diese Ausdrücke haben gemein, daß sie von Personen gesagt werden, welche schweigen; welche besonders das nicht verlautbaren, was ihnen als Geheimniß ist anvertraut worden. — Wohl dem, der einen schweigsamen, verschwiegenen Freund hat, dem er alle seine Geheimnisse anvertrauen kann! V. Schweigsam sagt in einer Hinsicht mehr, in einer andern aber weniger, als Verschwiegen. Denn

1) das Ableitungswörtchen Sam bedeutet zwar ursprünglich so viel als Aehnlich; (S. Ehrbar. Ehrsam.) davon aber auch: Fertigkeit, Gewohnheit, Neigung habend, zu dem nämlich, was das Hauptwort, dem es angehängt ist, ausdrückt, wie z. B. in Folgsam, Bedachtsam, Arbeitsam. Davon ist Schweigsam derjenige, der gewohnt und geneigt ist zu schweigen. Verschwiegen hingegen heißt oft auch ein solcher, bei dem das Schweigen so wenig Neigung als Gewohnheit ist, sondern der nur in dem gegebnen Falle schweigt. Wer von einem ihm vertrauten Geheimnisse in einem einzelnen Falle, wo man ihn dazu verleiten will, etwa aus Furcht, Nichts verlautbart, der ist in diesem Falle verschwiegen; aber darum noch nicht ein schweigsamer Freund, bei dem man in der Regel auf Verschwiegenheit rechnen könnte.

2) Ver in Verschwiegen hat die verstärkende Bedeutung, die es in mehren Ausdrücken mit sich führt. (S. Bezaubern. Verzaubern.) Verschwiegen heißt daher, wer gänzlich schweigt, so daß er auch nicht das Geringste verräth. Schweigsam hat diesen Nebenbegriff nicht. Es kann seyn, daß Jemand, der sehr geneigt und gewohnt ist, zu schweigen, doch von dem ihm Anvertrauten, in einzelnen Fällen, wo es ohne Nachtheil des Andern geschehen kann, wol gar zu seinem Besten dient, dies und jenes offenbart. In einem solchen Falle ist derselbe dann nicht verschwiegen, hört aber dadurch noch nicht auf, schweigsam zu seyn. M.

Schwellen. Anschwellen. Aufschwellen.

Ueb. Weiter ausgedehnt werden, und zwar von innen aus. Wenn ein Kranker geschwollene, angeschwollene, aufgeschwollene Füße hat; so sind diese dicker geworden, haben eine größere Ausdehnung bekommen, als sie vorher hatten, und diese ist nicht dadurch entstanden, daß sich von außen Etwas angesetzt hat, sondern sie ist von innen aus bewirkt worden. Zwar sagt man z. B. auch: der Bach ist von dem Schneewasser gewaltig angeschwollen, obschon dieses von außen zu ihm hinzu kommt; allein das Schneewasser setzet sich doch nicht an der Außenseite des Baches an, sondern vermischet sich innigst mit ihm, und bewirket so das Anschwellen doch erst von innen. — Alle drei Wörter werden auch in der thätigen Bedeutung schwellen machen gebraucht.

Es täuschte mich im Lichtgewande
Die Afterweisheit. Wie am Strande
Der Nachen zwischen Klippen schwankt,
Trieb ich umher, sah Sturm und Wellen
Die aufgeregten Fluthen schwellen.

Niemeyer.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen.

Göthe.

Vielleicht hat man ehedem Schwellen nur in dieser Bedeutung, und für jene erstere Schwillen, wie Swillen, im Niederteutschen, gesagt, worauf die Abwandelung Schwillst, Schwillt hinweisen könnte. Oder wenigstens wäre es eine wünschenswerthe Bereicherung der Sprache, wenn dieser Unterschied gemacht würde. Aehnliche Fälle gibt es genug; z. B. Sinken und Senken, Trinken und Tränken, Schwimmen und Schwemmen, d. i. schwimmen machen.

V. Schwellen bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein, also ohne weitern Nebenbegriff. Anschwellen hat den Nebenbegriff der vermehrten Breite, Aufschwellen, der vermehrten Höhe. Das liegt in dem An und Auf; denn an einem Dinge ist oder geschiehet, was mit der Seite desselben, auf dem Dinge, was mit dem obersten Theile desselben in Berührung, oder überhaupt, im Verhältnisse ist. Der Hut sitzt auf dem Kopfe, der Rock an dem Leibe; der Hof ist an dem Hause, das Dach ist auf demselben. Man sagt also eigentlich, daß ein Strom anschwelle, sofern er zur Seite sich ausdehnt, also breiter wird, an ihm Etwas hinzu kommt; daß er aufschwelle, sofern sein Wasser höher steigt. Wenn demnach ein Strom steile, hohe Ufer hat, die er nicht übertre-

ten kann; so kann er nur schwellen und aufschwellen, aber eigentlich nicht anschwellen: und wenn er dagegen flache Ufer und an denselben so weite Ebenen hat, daß er diese nicht ausfüllen kann; so kann er, sobald er über die Ufer getreten ist, nur noch schwellen und anschwellen, aber nicht mehr aufschwellen.

Im gemeinen Leben wird es freilich mit dieser Unterscheidung nicht immer genau genommen; denn auch von einem Wasser, welches gewachsen ist, ohne seine Ufer zu übertreten und sich auszubreiten, wird zuweilen gesagt, daß es angeschwollen sey. M.

Schwere. Gewicht. Wucht. Schwer. Wichtig.

Ueb. Größe der Kraft, womit sich ein Körper gegen einen andern zu bewegen strebt. V. Die Schwere und das Gewicht ist die Kraft, womit sich der Körper gegen den Mittelpunkt eines Planeten zu bewegen strebt; die Wucht die, womit er sich auch gegen einen jeden andern Punkt zu bewegen strebt. Die Schwere und das Gewicht äußern sich nicht nur durch Bewegung, sondern auch durch den Druck auf den Körper, der sich der Bewegung nach ihrem Mittelpunkte entgegen setzt, die Wucht eigentlich allein durch die Bewegung.

Die Kraft eines bewegten Körpers ist gleich seiner Masse, multiplizirt durch das Quadrat seiner Geschwindigkeit; je größer also seine Masse und seine Geschwindigkeit ist, desto größer ist seine Wucht. Als der Doktor Slop in Tristram Shandy zur Entbindung der Frau Walther Shandy herbei eilte, ritt er im gestreckten Galopp um eine Ecke, wo ihm ein Anderer eben so stark entgegen galoppirte, daß beide Pferde mit der größten Wucht so gegen einander prallten, daß der arme Doktor zur Erde stürzte. Hier entstand die Heftigkeit des Stoßes aus dem Produkte der Masse des Pferdes in das Quadrat seiner Geschwindigkeit. Im Englåndischen heißt es: the moment of the horse, und das hat der erste teutsche Uebersetzer dieses exzentrischen Romanes für: Augenblick, angesehen.

Alle Körper, die sich nach einem Mittelpunkte bewegen, sind schwer, und darin besteht ihre absolute Schwere. Mit dieser fallen sie alle mit gleicher Geschwindigkeit in einem nicht widerstehenden Medium. Da aber alle Theile einer schweren Materie schwer sind; so ist ihr Ganzes selbst desto schwerer, je größer sie ist, uud sie ist also desto schwerer, je eine größere Masse sie im Gleichgewicht hält. Die Schwere ist folglich das Bestreben aller Theile eines Körpers, der zu fallen strebt, das Gewicht ist die Summe dieser Bestrebungen; und es wird nach einem bekannten Körper, den es im Gleichgewicht

hält, gemessen, wozu man sich eines Werkzeuges bedient, welches die Wage heißt. Man hat lange die Schwere mit dem Gewicht vermengt; und daher angenommen, daß einige Körper geschwinder, andere langsamer fallen. Das war die Lehre des Aristoteles, bis der Fall einer Feder und eines Dukatens in dem luftleeren Raume es den Augen bewies, daß Körper, von noch so verschiedenem Gewicht, mit gleicher Geschwindigkeit fallen, und also bei ungleicher spezifischer, gleiche absolute, Schwere haben.

Je mehr schwere Materie eine Art von Körpern in einem bestimmten Raume enthält, desto größer ist das derselben eigenthümliche Gewicht. So hat das Gold mehr eigenthümliches Gewicht, als das Silber, Eisen u. s. w., weil ein Kubikzoll Gold mehr schwere Materie enthält, als ein Kubikfuß Silber, Eisen u. s. w.

In der Sprache des gemeinen Lebens nicht allein, sondern in manchen Fällen selbst in der wissenschaftlichen Sprache wird Schwere und Gewicht mit einander verwechselt. So nennt man das erwähnte eigenthümliche Gewicht der Körper ihre spezifische Schwere, da es doch ihr spezifisches Gewicht heißen sollte.

In dem angegebenen Unterschiede dieser Wörter ist hienächst ihr Unterschied in ihrer uneigentlichen Bedeutung gegründet. So gibt es Wahrheiten, die von großem Gewichte sind, ohne daß ihre Schwere sonderliche Mühe macht, so wie es auch solche gibt, die ohne alles Gewicht sind, und doch wegen ihrer Schwere viel Zeit und Mühe erfodern. Sofern nämlich der schwere Körper fällt oder drückt, erfodert es viel Anstrengung der Kraft, um ihn aufzuhalten oder zu unterstützen; durch sein großes Gewicht zieht er aber die Schale der Wage herab und hält einen sehr schweren Körper im Gleichgewicht, er wirkt also sehr stark in andere Körper ein. Wir sagen daher von einem Satze, daß er in einer Wissenschaft von großem Gewicht ist, wenn die Wahrheit, Deutlichkeit oder Gewißheit sehr vieler Sätze von ihm abhängt.

Damit stimmen die Beiwörter Schwer und Wichtig in ihrem Unterschiede überein. Was Schwer ist, erfodert viel Kraft; was Wichtig ist, wirkt viel, es hat große Folgen. Es ist eine schwere Frage, welche Statsverfassung die beste sey; denn die größten Köpfe haben Mühe, sie mit aller Anstrengung ihres Verstandes zu beantworten, aber es ist wichtig, daß die Regirung wohl verwaltet werde, denn davon hängt das Wohl der Unterthanen ab, es hat also die größten Folgen. Gründe sind wichtig, sofern sie entweder in dem Verstande eine starke Ueberzeugung wirken und die Gegengründe überwiegen, oder den Willen in seiner Wahl stärker, als alle Gründe

zum Gegentheile, bestimmen; sie sind aber schwer oder leicht zu begreifen, je nachdem eine größere oder geringere Anstrengung dazu gehört, ihre Ueberzeugunskraft einzusehen. E.

Schwibbogen. Gewölbe.

Ueb. Eine bogenförmig gemauerte Decke eines Raumes, auch ein solcher Raum selbst. Ein Speisegewölbe z. B. ist ein, mit einem Gewölbe versehenes Behältniß, worin man Speisen aufbewahrt. V. Gewölbe stammt ab von Wölben, niederteutsch Wolven, welches mit dem lateinischen Volvere, wälzen, ganz nahe verwandt ist. Die Stammwurzel dieser Wörter, Wol, Wal, oder Wel, von welcher auch Welle, Wallen, Wälzen, und andre herkommen, hat den Begriff der Ründe (in Gestalt und Bewegung) gehabt. (S. Adelung.) Schwibbogen läßt sich, in Hinsicht auf seine Form, sehr gut von Schweifen ableiten, in sofern dieses: bogenförmig ausschneiden, anzeigt; eine Bedeutung, die es besonders in Ausschweifen öfters hat, wie z. B. wenn an den Kleidern der Frauen ausgeschweifte Kanten sich finden. Adelung ziehet diese Ableitung vor, weil „die Gestalt dieses Wortes in andern Sprachen und Mundarten sie wahrscheinlich mache." Mir scheinen die Begriffe entgegen zu stehen: denn, da Schweifen schon bogenförmig ausschneiden bedeutet; so würde dann ein Schwibbogen (Schweifbogen) ein bogenförmig ausgeschnittener Bogen seyn, und dieser Ausdruck eine überfüllte Zusammensetzung enthalten, die sich in den Zeiten seines Ursprunges nicht füglich voraussetzen läßt.

Aus diesem Grunde, und, weil es überdem auch der Form nach noch näher liegt, bin ich überzeugt, daß Schwibbogen von Schweben herkommt, und also von dem Umstande hergenommen ist, daß ein solcher Bogen, indem die Steine, woraus er besteht, keine Unterlage haben, sondern bloß einander selbst halten, in der Luft zu schweben scheint. Hierin liegt dann zugleich das wesentliche Merkmal, wodurch Schwibbogen von Gewölbe verschieden ist; denn das letzere siehet nicht auf den Begriff des Schwebens, sondern allein auf den Begriff der Ründung.

In der gemeinen Sprechart wird Schwibbogen hier und da in Zwicken verderbt. In Halberstadt gibt es einen Ort, welcher unter dem Zwicken genannt wird, anstatt: unter dem Schwibbogen (der sich darüber befindet). Dergleichen verderbte Ausdrücke sind bekanntlich nicht selten. Hier in Halle sagt man: auf der braunen Schwarte, anstatt: auf Bruno's Warte. M.

Schwindelei. Unbesonnenheit.

Ueb. Was großen Mangel an Nachdenken und an Ueberlegung zeigt. In dieser figürlichen Bedeutung kommen beide Ausdrücke überein, die in ihrer eigentlichen gar nicht sinnverwandt sind. V. Ihre wesentliche Verschiedenheit besteht darin, daß Schwindelei mehr auf Mangel an Urtheilskraft, Unbesonnenheit hingegen mehr auf Mangel an Gegenwart des Geistes hinweiset: denn, wenn Jemand im eigenlichen Sinne den Schwindel hat; so verwirren sich die Gegenstände vor seinen Augen, er kann sie nicht gehörig auffassen und unterscheiden. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit demjenigen, der sich eine Schwindelei zu Schulden kommen läßt. Er redet oder handelt unverständig, macht und verfolgt einen unausführbaren Plan, bauet Luftschlösser und dergleichen, weil er das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen, die Schwierigkeiten, die Hindernisse, nicht gehörig unterscheidet, sondern in seinem Kopfe verwirret. Er zeigt also Mangel an Urtheilskraft, indem das Unterscheiden ein Werk der Urtheilskraft ist.

Dagegen ist Besonnenheit nichts Anderes, als Gegenwart des Geistes, nur nach einem andern Merkmale betrachtet. Wer also eine Unbesonnenheit begeht, der handelt ohne Nachdenken und Ueberlegung, aus Mangel an Gegenwart des Geistes; sey es nun, weil er zerstreut, oder weil er außer Fassung gebracht ist. (S. Besonenheit. Gegenwart des Geistes.) Er besinnt sich dabei nicht auf das, was er in Betracht ziehen und überlegen sollte. Wer einem mächtigen Vorgesetzten, von dem er sich gekränkt glaubt, in der Hitze eine ungebührliche, beißende Antwort gibt, der begeht eine Unbesonnenheit, indem er, aus der Fassung gekommen, sich nicht besinnt, und nicht überlegt, wie viel er sich selber dadurch schade.

Zerstreut zu seyn, und einmal aus der Fassung zu kommen, kann auch einem großen und starken Geiste begegnen. Daher kann auch ein solcher wol zuweilen eine Unbesonnenheit begehen; aber Schwindeleien wird er nicht machen. Diese überläßt er den Geistern einer geringern Ordnung. Schwindeleien deuten auf Narrheit und Thorheit.

Die Fürsten zu Zoan sind Thoren — (und) zu Narren geworden; — denn der Herr hat einen Schwindelgeist unter sie ausgegossen. Jes. 19, 11 — 14.

M.

Schwül. Warm. Heiß.

Ueb. Diese Wörter zeigen die Empfindung des entbundenen Feuerstoffes an. V. Wie Warm und Heiß von einander (S. Hitze. Feuer. Wärme.) und von Lau, Laulich, Verschlagen, verschieden sey, ist bereits angezeigt worden. (S. Lau. Laulich. Verschlagen. Warm.) Von Schwül sind aber beide noch dadurch verschieden, daß sie den Zustand des entbundenen Feuerstoffes in jedem Körper, schwül nur in der uns umgebenden Luft anzeigen. Man sagt: es ist ein warmes, heißes, schwüles Wetter, ein schwüler Tag, die Luft ist schwül. Aber selbst alsdann, wenn von der Hitze der Luft die Rede ist, unterscheidet sich schwül von warm und heiß noch dadurch, daß es eine abmattende und erstickende Hitze anzeigt. Es deutet nämlich auf den Zustand der atmosphärischen Luft, worin sich zugleich ihre Federkraft und ihr Vorrath von Lebensluft merklich vermindert hat; denn diese sind zu der Muskelkraft und zu dem Athmen vorzüglich dienlich. E.

Schwülstig. Hochtrabend.

Ueb. Beides wird von Gedanken und Ausdrücken gesagt, die viel unechte Größe haben, d. h. die Etwas als viel größer vorstellen, als es in der That ist.

> Werthlose Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden. Thümmel.

In einem schwülstigen Tone, hätte das auch heißen können.

> Wer groß sich geberdet, schwillt auf. Eberhard.

Nur in diesem figürlichen Sinne sind beide Ausdrücke als sinnverwandt zu betrachten; in ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht. V. Aus ihrer eigentlichen Bedeutung aber läßt sich erkennen, wie sie diese figürliche erhalten haben, und wie sie in derselben sich unterscheiden.

Wenn einem Kranken die Füße geschwollen sind, so haben sie eine widernatürliche Ausdehnung, also eine Größe, die sie nicht haben sollten, die ihnen eigentlich nicht zukommt. Aus diesem Grunde wird es figürlich bei Gedanken und Ausdrücken Schwulst genannt, wenn sie unechte Größe haben, eine Größe, die sie nicht haben sollten, die ihnen nicht zukommt, weil sie den Gegenständen nicht gemäß ist.

Hochtrabend sind in eigentlicher Bedeutung Pferde, die sich im Traben höher heben, als sie sollten. Davon heißen figürlich Gedanken und Ausdrücke hochtrabend, wenn sie in

figürlichem Sinne, sich höher heben, als sie sollten; dieses aber ist der Fall, wenn sie unechte Größe haben.

Die wesentliche Verschiedenheit beider Ausdrücke aber bestehet darin, daß Hochtrabend den Nebenbegriff des Selbstthätigen und Willkürlichen hat, den Schwülstig nicht mit sich führt; denn das Traben im eigentlichen Sinne ist eine selbstthätige Handlung, das Schwellen hingegen nicht. Daher kommt es, daß Personen (als selbstthätige Wesen) weit öfter hochtrabend als schwülstig genannt werden, und daß außerdem der erstere Ausdruck einen größern Tadel und Vorwurf einschließt, als der andere. Hochtrabender Narr, ist ein härterer Ausdruck als Schwülstiger Narr: und wenn man von Jemandem sagt: er macht sich allenthalben lächerlich weil er beständig in einem hochtrabenden Tone spricht; so betrachtet man dies weit mehr als Eitelkeit und sittlichen Fehler bei ihm, als wenn man: in einem schwülstigen Tone gesagt hätte. M.

Segnen. Einsegnen. Segen geben.

Ueb. Jemandem etwas Gutes von Gott wünschen. — Da in Gott nicht, wie bei den Menschen, ein Wunsch ein unwirksames Wollen ist, indem seine Allmacht Alles, was er will, wirklich machen kann: so segnet Gott oder gibt seinen Segen, indem er das Gute wirklich mittheilt, was der Mensch nur wünschen kann. V. Segnen unterscheidet sich zuvörderst von Segen geben dadurch, daß es auch den bloßen innern Wunsch bedeutet, den Segen geben aber den Ausdruck desselben durch Worte oder andere Zeichen. Hienächst kann ein jeder Mensch den andern segnen: Segen geben sagt man aber nur von dem, der durch seine besondern Verhältnisse verpflichtet und befugt ist, Andern Gutes zu wünschen und von dessen Wünschen oder ihren Zeichen man glaubt, daß sie vorzüglich wirksam sind.

Ein sterbender Vater gibt seinen Kindern seinen letzten Segen, aber er segnet sie nicht allein in dieser feierlichen Stunde, sondern in jedem Augenblicke seines Lebens, indem er ihnen immer lauter Gutes wünscht. Die Unterthanen segnen einen guten König, indem sie ihm alles Gute wünschen, aber sie geben ihm nicht den Segen, indem sie diesen Wunsch nicht durch besondere Zeichen, als: durch Auflegen der Hände u. s. w. ausdrücken, auch durch kein besonderes Verhältniß dazu befugt sind.

Gott hatte in dem alten Testamente den Priestern befohlen, das Volk in seinem Namen zu segnen; sie gaben ihnen daher den Segen, denn sie drückten diesen Wunsch durch beson-

dere Zeichen aus, und waren von Gott ganz besonders dazu bevollmächtigt. Auf diesen Glauben gründet sich ursprüngich der Segen, den der Prediger seiner Gemeinde gibt.

Simon, der Hohepriester, gab den Kindern Israel den Segen des Herrn mit seinem Munde, und wünschte ihnen Heil in seinem Namen. Sirach 50, 22.

Den Segen ertheilen unterscheidet sich nur durch seinen höhern Grad der Feierlichkeit von: den Segen geben. (S. Geben. Ertheilen. Verleihen.)

Einsegnen ist das Segnen oder das Geben des Segens zu einer gewissen wichtigen Bestimmung durch denjenigen, der dazu besonders befugt ist, als: zu einer wichtigen Veränderung, einem wichtigen Amte, einem wichtigen Stande. Der Prediger segnet einen Sterbenden ein: denn der Tod ist eine wichtige Veränderung; er segnet die Kinder bei der Konfirmazion ein, denn sie sollen nun als selbstständige Glieder der Kirchengemeinde angesehen werden, und das ist eine wichtige Bestimmung. Die Trauung zweier Eheleute ist die Einsegnung derselben, denn der Prediger wünscht ihnen im Namen Gottes zu ihrem neuen wichtigen Stande alles Gute, und ein Prediger wird zu seinem wichtigen Amte eingesegnet. Der angegebene Nebenbegriff liegt in der Vorsylbe: ein, welche anzeigen soll, daß der Eingesegnete durch die Einsegnung in den wichtigen Stand versetzt werde.

Der ursprüngliche Begriff, den der ungebildete Mensch bei dem Entstehen der Sprache von Segnen hat, legt augenscheinlich den Zeichen, welche eine Person, die er dazu durch eine höhere Macht bevollmächtigt glaubt, bei dem Segen macht, eine Kraft bei, die in ihnen, als gewissen Zeichen liegt, als: dem Kreuze machen, dem Handauflegen u. s. w. und daher ist die Ableitung des Wortes Segnen von signare, signum, sehr natürlich. E.

Sehen. Ansehen. Gaffen. Angaffen. Maulaffen feil haben. (Glotzen.) Gucken. Glupen. Schielen. Schulen. Blinzen. Blinken.

Ueb. Seine Angen auf einen Gegenstand richten. V. Durch diese Richtung der Augen auf einen Gegenstand nimmt man denselben wahr, das Bild von demselben wird der Sele gegenwärtig. Das Erstere ist die Ursache, das Andere die Wirkung. Die Ursache oder die Richtung der Augen auf den Gegenstand wird durch Ansehen, die Wirkung oder das Wahrnehmen desselben wird durch Sehen ausgedrückt: Wer Etwas recht sehen will, der muß es ansehen, und wer Etwas recht ansieht, der wird es auch sehen.

Daß Ansehen und Sehen so verschieden sey, erhellet schon daraus, daß beides bisweilen das Eine oder das Andere seyn kann. Man kann nämlich seine Augen auf einen Gegenstand ohne die gehörige Aufmerksamkeit, in tiefen Gedanken, in der Zerstreuung, oder in einer heftigen Gemüthsbewegung, richten, ohne daß das Bild desselben in unserer Sele gegenwärtig wird, ohne daß man ihn also wahrnimmt, man sieht ihn an und sieht ihn nicht; denn der Mangel an Aufmerksamkeit, die Zerstreuung oder eine Gemüthsbewegung hindert die Sele, das Bild desselben wahrzunehmen. „Es gibt Leute," sagt ein französischer Sittenmaler, „welche ansehen ohne zu sehen."

Auf der andern Seite können wir Etwas wahrnehmen, ohne daß wir unsere Augen mit Aufmerksamkeit darauf zu richten scheinen. Wenn man in eine große Gesellschaft tritt, sieht man bisweilen eine gewisse Person, ohne sie besonders anzusehen. Daß man eine Person seiner Aufmerksamkeit würdigt, ist ein Zeichen der Achtung und daher ist auch Ansehen mit Achtung sinnverwandt. (S. Ansehen. Achtung.) Eben so ist es ein Zeichen der Verachtung, wenn man Jemanden nicht würdigt, ihn anzusehen; und man sagt daher: er sieht mich nicht an, anstatt: er verachtet mich so sehr, daß er mich nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth hält. Darauf gründet sich die beissende Antwort, die ein kaustischer Franzose einer Dame gab, auf die er seine Augen gerichtet hatte. „Was sehen Sie mich an?" sagte die Dame: „ich sehe Sie" antwortete er, „aber ich sehe Sie nicht an," Je Vous vois, mais je ne vous considère pas.

Dieses Ansehen ohne Aufmerksamkeit ist das Gaffen und Angaffen. Der Gaffer hat seine Augen weit offen, ohne Etwas deutlich zu sehen. Er sieht nämlich Nichts mit der gehörigen Deutlichkeit, weil er in einem empfindungslosen Staunen verloren ist, (S. Erstaunen. Staunen. Sich Wundern. Sich Verwundern. Bewundern.) und alle seine Geisteskräfte in stumpfe Verwunderung verschlungen sind. — Es ist vorzüglich die Neuheit der Gegenstände, was den Gaffer in das Staunen und die Verwunderung versetzt, die ihn zwar reizt, seine Augen weit aufzusperren, aber auch zugleich hindert, sie so wahrzunehmen, daß er sich einen deutlichen Begriff davon machen kann. Man hält aber mit Recht den für einen Menschen von blödem und eingeschränktem Verstande, der Alles, als etwas Neues, Unerhörtes und Außerordentliches mit Staunen und Verwundrung angafft. Man benannte ehemals die müßige Menge der Pariser, die niemals aus ihrer Hauptstadt herausgekommen waren, les badauds de Paris, und man könnte das vielleicht am besten durch: die Gaffer von Paris, übersetzen: denn da sie nichts Anderes kannten, als was sie in

ihren Mauern gesehen hatten; so gafften sie nach allem Fremden mit allen Zeichen des Staunens und der Verwunderung. Diese Uebersetzung wird um desto natürlicher scheinen, da badaud mit Gaffer auf einerlei Stammbegriff in den Worten béer, bair, badare, äffen, Affen machen, hindeutet. Gaffen nämlich, welches im Niederteutschen: Gapen, Japen, das Frequentativum jappen, den Mund oft hinter einander öffnen, um Athem zu schöpfen, Kapen, lautet, ist wahrscheinlich nichts Anders als: apen, offen, mit der Vorsylbe ge, angelsächsisch geopnian. Ein guter Kenner der niedersächsischen Mundart in der neuen Berlinischen Monatsschrift hat daher Maulaffe sehr natürlich aus dem N. S. Mul-Apen, das Maul affen, ein Mensch, der Etwas mit dummer Neugier angafft, hergeleitet; denn die Physiognomie dieses Gaffers drückt sich durch weit aufgesperrte, starre Augen und einen offnen Mund aus, und zeigt durch diesen letztern Zug die gänzliche Unthätigkeit einer in Staunen verschlungenen Sele an. Darum enthält auch das Gaffen und Angaffen immer den Nebenbegriff der Dummheit und der Gedankenlosigkeit. So schildert der Dichter seinen Hudibras.

> Um recht zu wissen, was und wie
> Das sey, gafft' er ihn an und schrie. Soltau.

Angaffen ist übrigens, vermöge der Vorsylbe An, von Gaffen so unterschieden, daß es die Richtung der Augen auf einen besondern Gegenstand anzeigt, die bei dem bloßen Gaffen eine unbestimmte Richtung haben.

Gucken drückt von Sehen nur den ersten Theil des Begriffes aus, den nämlich, welcher die Richtung der Augen nach dem Gegenstande anzeigt, mit dem Nebenbegriffe der neugierigen Annäherung des Kopfes zu demselben. Daher wird es auch überhaupt von dem Hervorstehen selbst lebloser Dinge gesagt. Einem Menschen, der einen zerrissenen Rock an hat, guckt das Hemde zu den Löchern heraus. Wegen dieser neugierigen Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die man nicht sehen soll, oder die nicht genau gesehen zu werden verdienen, wie auch wegen der größern Annäherung zu dem Gegenstande, der einen Fehler des Gesichts zu verrathen scheint, ist es nicht höflich, anstatt Sehen, Gucken zu sagen, und das ist wol die Ursache, warum Gucken ein gemeiner Ausdruck ist.

Glupen drückt gleichfalls nur den ersten Theil des Begriffes von Sehen aus, mit dem Nebenbegriffe, daß der Glupende die Richtung seiner Augenachsen auf den Gegenstand, den er sehen will, zu verbergen sucht, und sie daher nach unten richtet, um nur verstohlener Weise nach oben zu sehen.

Da er das nur thun kann, weil er sich bewußt ist, daß er Etwas zu verbergen hat, es sei eine Schuld oder eine böse Absicht, also aus Furcht oder Mißtrauen: so nennt man einen tückischen und finstern Menschen einen glupischen.

Am nächsten kommt mit Glupen das Schulen überein, das sich nur dadurch davon unterscheidet, daß der Schulende die Richtung seiner Augenachsen verbirgt, indem er den Gegenstand, den er unvermerkt sehen will, von der Seite sieht, indeß sein Kopf vorwärts gerichtet ist. Da das ebenfalls geschieht, um eine böse Absicht zu verbergen, so zeigt auch Schulen eine schlechte, insonderheit neidische Gemüthsart an. Der angegebene Unterschied wird augenscheinlich durch die Verwandtschaft mit Schielen, Scheel, gerechtfertigt.

Blinzen ist endlich ein Sehen mit beinahe geschlossenen Augen und oft auf und nieder bewegten Augenliedern. Es entstehet aus derjenigen Schwäche der Augen, wobei das Gesicht durch zu starkes Licht geblendet wird, und daher ist es ohne Zweifel von Blind — sen entstanden; denn die zu große Reizbarkeit der Gesichtswerkzeuge macht die Verkleinerung der Oeffnung der Augen nothwendig, und die schmerzhafte Empfindung, welche das Licht verursacht, die öftere Bewegung der Augenlieder. Im Niedersächsischen lautet es Plinken und dieses ist dem hochteutschen Blinken dem Laute nach ähnlich. Das Blinken ist aber ein scharfes, kurzdaurendes Glänzen, dergleichen aus dem schnellen Widerholen der Bewegung der Augenlieder entstehen kann, welches auch als ein Zeichen des Beifalls und der Aufmunterung zur Augensprache gehört.

Ein neuerer Dichter hat alle diese Ausdrücke, welche die Fehler des Sehens anzeigen, in wenige Zeilen zusammen zu bringen gewußt.

> Er hing den Kopf, er glupt' und grinzt',
> Wie eine Eule schult und blinzt. Soltau.

E.

Anm. 1. 1) Als das unterscheidende Hauptmerkmal von Gaffen stellt Eberhard auf, daß der Gaffende die Augen weit offen hat; denn diesen Umstand hat er in dem großen Werke zuerst, und in dem Handbuche allein angeführt. Aber nicht nur ist das Gaffen nicht die einzige Art des Sehens, wobei die Augen weit geöffnet werden, — sperre die Augen auf! sagt man z. B. im gemeinen Leben auch zu dem, der mit angestrengter Aufmerksamkeit sehen und Nichts weniger, als Gaffen soll; — sondern, was die Hauptsache ist, es ist auch das Aufsperren des Mundes bei dem Gaffen ein Umstand, der auffallender ist, als das weite Oeffnen der Augen, und von dem auffallendsten Umstande sind die Ausdrücke ursprünglich in der Regel her genommen. Wenigstens muß dies, wenn das Uebri-

ge gleich ist, voraus gesetzt werden. Der eigenthümliche Begriff, wodurch sich Gaffen von den übrigen Wörtern unterscheidet, ist daher: daß der Gaffende den Mund offen hat. Im gemeinen Leben wird deshalb auch: das Maul aufsperren, anstatt Gaffen gesagt. Was stehest du da und sperrst das Maul auf? — Diejenigen Gemüthszustände aber, welche vorzüglich geeignet sind, diese Geberde hervor zu bringen, daß der Mensch mit aufgesperrtem Munde und weit geöffnetem Auge nach Etwas hinsiehet, sind Neugier und Verwunderung. Darum sind es hauptsächlich auch diese, welche das Gaffen veranlassen.

> Gaffe nicht in der Stadt hin und wieder und laufe nicht durch alle Winkel! (vor langer Weile und Neugier.) Sir 9, 7.

> Wird Vieles vor den Augen abgesponnen,
> So daß die Menge staunend gaffen kann;
> Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen. Göthe.

> Das Frauenzimmer ist für einen jungen Mann eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern (eigentlich, des Neuen wegen: sich zu verwundern) findet.
> Lessing.

2) Gaffen, NS. Gapen oder Japen, soll, nach Eberhards Ableitung, aus dem niederteutschen apen, offen, durch Vorsetzung des Ge oder G entstanden seyn. Allein diese Ableitung täuscht nur, weil sie so nahe zu liegen scheint. Richtig ist sie nicht, weil das G in Gaffen zum Stamme gehört. Schon Adelung, ob er gleich auch sagt: Gaffen scheine aus Ge und offen zusammen gesetzt zu seyn, bemerkt doch hinter her sehr richtig, daß das G schon in der ältesten Gestalt des Wortes sich finde. Es gab im Gothischen ein Wort, Gap, Oeffnung, hiatus. Aus diesem ist Gaffen, ursprünglich bloß mit der Bedeutung: öffnen, aufsperren, entstanden; denn der Uebergang des p in f ist, wie bekannt, sehr gewöhnlich. Auch wurde im Oberteutschen, in welches das gothische Wort zunächst überging, das p anfänglich noch mit beibehalten, das G aber, nach der bekannten Eigenthümlichkeit dieser Mundart, in K verwandelt, so daß das Wort Kapfen lautete. Von den Jüngern des Heilandes, als sie denselben gen Himmel fahren sahen, heißt es:

> Kapfetun se lango.
> Gafften sie lange. Otfrid V. 17, 73.

3) Gucken oder Kucken, welches im Oberteutschen auch Guggen, im Niederteutschen Kiken lautet, unterscheidet sich, nach Eberhard, durch „den Nebenbegriff der neugierigen Annäherung des Kopfes zu" dem Gegenstande, nach welchem hingesehen wird. Dies ist allerdings richtig; nur ist

diese Bedeutung weder durch Beispiele, noch durch sonst einen Grund gerechtfertigt worden, und es bleibt also die Frage: wie dieselbe dem Worte gekommen sey?

Adelung führt bloß an, daß Ihre das Wort Gucken von dem isländischen Gaa, das Gemüth worauf richten (animum advertere) abstammen lasse; allein es kommt wahrscheinlich her von dem alten Gagan, Gagen, gegen, welches ehedem auch Kakan lautete:

> Kakan lauffen, entgegen laufen. Kero, K. 13.

Die Abkunft von diesem Gagen erhellet am deutlichsten aus der schon erwähnten Form Guggen im Oberteutschen, aus welchem das Wort in das Hochteutsche gekommen ist. So wie demnach Gaffen zuerst bloß: öffnen, aufsperren, ausdrückte; so bezeichnete Gucken ursprünglich weiter Nichts, als: gegen Etwas hin, ihm näher kommen, oder bringen, rücken, strecken; davon erhielt es hernach die Bedeutung: den Kopf gegen Etwas hin strecken, um es desto besser zu sehen, und so hat es den vorher erwähnten Begriff bekommen.

> Der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, kucket hinein; Joh. 20, 4. 5.

mit vorgebeugtem Kopfe ohne Zweifel. Denn theils konnte er nicht füglich anders, theils wird seine große Begierde, zu sehen, wie es stände, dies bewirkt haben, theils endlich stehet auch im Griechischen ausdrücklich: παρακυψας βλεπει, siehet mit vorgebeugtem Kopfe; und dies ist es, was Luther, dessen feiner, lebendiger Sinn für die Sprache so leicht das Richtige traf, durch Kucken ausdrücken wollte. Schon in der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung stehet: "Kucket hynneyn."

Bei dem figürlichen Gebrauche der Ausdrücke wird bekanntlich ihr eigentlicher Hauptbegriff nicht selten in den Schatten gestellt, und auf einen bloßen Nebenbegriff allein oder vorzugsweise gesehen. Daher ist aus dem Vorstehenden erklärlich, wie Gucken auch so gebraucht wird, daß dabei von Sehen nicht mehr die Rede ist, sondern bloß der Begriff: gegen Etwas hin, sey es nun vorwärts oder abwärts oder aufwärts, in Betracht kommt. Das ist hier um so leichter erklärlich, da dieser Begriff der erste und ursprüngliche von Gucken ist. — Es ist eine schöne Zeit, wenn im Frühlinge die jungen Gewächse wieder aus der Erde gucken; ihrer freuet sich auch der, dessen Kleid Löcher hat, durch welches das Hemde, oder gar die bloße Haut hervor guckt.

Doch, vielleicht könnte man auch sagen: dieser Gebrauch von Gucken beruhe auf einer Metonymie, auf derjenigen nämlich, welche das Leidende mit dem Thätigen vertauscht; (S. unter andern: Demuth. Bescheidenheit); sie setze: Sehen,

anstatt: gesehen werden; das Hemde guckt, anstatt: ist sichtbar. Allerdings wird auch Sehen selbst im gemeinen Leben so gebraucht, Er siehet blaß, sagt man anstatt: er wird als blaß gesehen, ist blaß.

Ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sehen jämmerlich.
Klagl. 1, 4.

Maulaffen feil haben sagt man, obgleich nur in der niedrigen Sprechart, von einem Menschen, der lange und viel gaffet; und daher denn, weil dies gewöhnlich aus Einfalt, und dummer Verwundrung über Alles, geschiehet, von einem einfältigen, dummen Menschen überhaupt. — Es ist aber Maulaffe nichts Anderes, als: Maul offen, und also im Grunde mit Gaffen von einerlei Bedeutung. Aber, wegen der Uebereinstimmung des Klanges, hat man dabei in der Folge an Affe (Simia) gedacht, und dies hat die Redensart: Maulaffen feil haben, veranlaßt. Wer aber Etwas feil hat, der stehet oder sitzet oft Tage lang dabei, um Käufer abzuwarten, oder stellet es wiederholt und anhaltend zur Schau, bis Käufer kommen. Von diesem Umstande ist der angeführte Nebenbegriff hergenommen, wodurch sich Maulaffen feil haben von Gaffen unterscheidet, denn das letztere kann auch ein einzelnes, schnell vorüber gehendes Gaffen seyn.
M.

Anm. 2. Schulen, holländisch Schuilen, engländisch Skulk, schwedisch Skiolka, wird erklärt durch: sich verbergen, in einem Schlupfwinkel den Augen des Beobachters entziehen; sich aus Furcht, Scham, oder Anregung eines bösen Gewissens nicht sehen lassen. — Daar schulet wat under: darunter steckt was verborgen; dahinter ist ein Geheimniß. (Brem. W B.) Voß in einer seiner Niederteutschen Idyllen hat

Broder ik schuulde vördwas, *) und verfeerde **) mi öwer die Schnörkels,

und erklärt: „Schulen: sich aus Scham in Schlupfwinkel verbergen; henschulen: verstohlen hinblicken." Wie beides zusammenhängt, leuchtet von selbst ein. Adelung hat das Wort nicht aufgenommen, und Campe erwähnt dabei Nichts von dem Nebenbegriffe des Schielens.
G.

Zusatz. Noch gehört hieher Glotzen oder Klotzen: mit weit aufgerissenen Augen stier sehen. Adelung erklärt es für das Intensivum von dem im Dänischen und Schwedischen

---

*) seitwärts.

**) entsetzte mich über die Schnörkel.

noch üblichen Gloe, Glo: aufmerksam ansehen, welches von dem im Griechischen vorhandenen Zeitworte λαω, λω, ich sehe, abstamme. Daß es, wie Adelung will, bedeute: mit großen, hervorstehenden Augen sehen, scheint mir nicht richtig. Wenigstens hat Göthe „klotzende, hervorliegende Augen" mit einander verbunden.

Sein Auge glotzte mit stierer Dummheit. Seume.
S.

Sehne. Flechse. Haarwachs. Spannader.

Ueb. So nennt man im thierischen Organismus den aus Fasern bestehenden, mit einer Art von dünner Scheide, von silberglänzender, weiß- oder blau- grünlich schillernder, Farbe überzogenen, zur Bewegung dienenden Theil, der mit dem Muskelsystem verbunden ist.

V. Sehne bezeichnet zwar diesen Theil des faserigen Systems im Allgemeinen: da es aber lange und breite oder platte Sehnen gibt; so hat man beide Arten auch durch besondere Namen unterschieden. Wenn eine Masse von jenen Fasern einen runden Strang bildet, so nennt man diesen eine Sehne, breitet sie sich aber mehr in die Fläche aus, eine Flechse. (Aponeurosis.)

Diese Bezeichnung von Sehne entspricht ganz der Abstammung des Wortes, denn es kann wol nicht bezweifelt werden, daß es mit τεινω, tendo und Dehnen zu Einem Stamme gehöre, und Adelung vermuthet wol richtig, daß es ehedem ein jedes Band, eine jede Schnur zum Spannen oder Ausdehnen bedeutet habe. Daher heißt die Leine an den Jagdzeugen bei den Jägern eine Sehne; daher eine Sehne am Bogen. Der Grund der Benennung kann aber von der Gestalt oder der Wirksamkeit der Sehne hergenommen seyn, entweder weil sie sich selbst in die Länge ausdehnt, oder weil sie andern Theilen zur Dehnung dient, sie ausdehnt, spannt. Auf das Letztere scheint eine andere Benennung, Spannader, hinzudeuten, welche jedoch Manche auch von den Nerven gebraucht haben.

Auf diese Bedeutung ist bei Flechse nicht gesehen, sondern vielmehr auf das Gewebe aus Fasern, wenn Flechse nämlich nicht, wie Frisch will, von flecto, sondern von Flachs abstammt, weshalb Adelung nicht Flechse, sondern Flächse schreibt. Flachs aber bedeutete ehedem Haar, dann alle dem Haar ähnliche Arten von Fäden. In einigen Gegenden heißt der Flachs noch jetzt Haar. Hieraus ergibt sich, wie man auf den Ausdruck Haarwachs gekommen, der nur noch im gemeinen Leben üblich ist, und mit dem Wachsen der Haare nichts zu thun hat. Die letzte Sylbe leitet Adelung von Wachsen

ab, Campe aber von Wachs, wegen des Ansehens von gelblichem Wachse. Wie dem nun sey, so kommt Haarwachs mit Flechse überein; der Sprachgebrauch hat aber zwischen beiden wieder einen Unterschied festgesetzt, und bezeichnet mit Haarwachs, wie Adelung angibt, das sehnige Ende der Muskeln, welches bei größeren Thieren einem festen, sehr dehnbaren, weißen oder gelblichen Leder gleicht;— oder vielmehr die Seitenbänder, welche aus Sehnenfasern, durch das Kapselband verstärkt, bestehen. G.

Seihen. Sieben. Sichten.

Ueb. Durch ein Gefäß mit kleinen Löchern durchgehen lassen. V. Man seihet aber flüssige und man siebet und sichtet trockene Sachen. Da Seihen auch die Form von Seigen hat

Mücken seigen und Kameele verschlucken. Math, 23, 24.

und dieses das Faktitivum von Siegen ist, wovon wir noch versiegen und das Frequentativum sickern haben: so möchte wol sein entferntester Stamm das niedersächsische Sied, niedrig, seyn, wovon, Sigen, Fallen, Sinken, gemacht ist. (S. Fallen. Sinken. Stürzen.) Ein bestimmter Gebrauch hat es auf das Durchfallen flüssiger Materien eingeschränkt. Man seiget das Wasser durch ein Tuch, um es rein zu erhalten, die Milch in derselben Absicht durch die Seihe, das Bier durch den Seihekorb, damit der Hopfen zurück bleibe, die Habergrütze, damit die Hülsen zurück bleiben u. s. w. aber man sichtet alle diese flüssigen Materien nicht.

Sieben und Sichten haben zwar einerlei Stamm, nämlich Sieb, das bei den Alten Syf, Syft, und nach einer gewöhnlichen Verwechselung des F und Ch, wie in after und achter, in einigen Mundarten Sicht lautet, und beides wird von Einigen für gleichbedeutend gehalten. Indeß ist doch nicht zu verkennen, daß Sieben das Rütteln des Gefäßes, als Handlung, Sichten aber diese Handlung von der Seite ihrer Absicht und Wirkung bezeichne. Man sichtet das Korn, um es von der Spreu zu reinigen, man sichtet das Mehl, um es rein zu erhalten u. s. w. und man thut dieses nicht allein mit dem Siebe, sondern auch, indem es mit der Wurfschaufel geworfen wird, denn auch dadurch wird es gereinigt und die Spreu davon gesondert.

Auch wird Sichten in uneigentlicher Bedeutung für Reinigen gebraucht. Eine gewisse Religionspartei nennt die Zeit, wo sie von ihren unechten Gliedern gereinigt wurde, die Zeit ihrer Sichtung. E.

Selten. Seltsam.

Ueb. Was nicht oft ist oder geschieht. V. Was überhaupt nicht oft und häufig ist, das ist selten, was deswegen nicht oft und häufig ist, weil es von den allgemeinen Gesetzen abweicht, wonach sich die Menschen ihre gewöhnlichen Begriffe von der Natur, dem Wesen und der Vollkommenheit eines Dinges bilden, das ist seltsam. (S. Abenteuerlich. Seltsam.) Es wird selten unter den Römern einen so einfältigen Menschen gegeben haben, der im Ernst eine so seltsame Gottheit, als das Fieber, angebetet hätte, denn eine Krankheit ist zu auffallend den Begriffen entgegen, die man sich von dem Wesen und der Vollkommenheit einer Gottheit macht. — Es ist nicht bloß ein seltener, sondern ein seltsamer Geschmack, wie jene Dame, das lästige Gequake der Frösche dem süßen Gesange der Nachtigall vorzuziehen; denn das geschieht nicht allein nicht häufig, sondern es weicht auch von den allgemeinen Begriffen ab, und ist ein schlechter Geschmack.

Stosch hat bei seiner Unterscheidung des Seltenen und Seltsamen bei diesem letztern den Nebenbegriff des Unvollkommenen übergangen. Er ist aber nothwendiger Bestandtheil davon. Es ist nämlich Manches eben darum selten, weil es nach unsern Begriffen von den allgemeinen Gesetzen und der bekannten Natur eines Dinges abweicht, darum ist es aber dennoch nicht seltsam, wenn wir es für etwas Vollkommenes und Vortreffliches halten. (Es gibt seltsame Fehler, aber keine seltsamen Tugenden.)

Daß ein allgewaltiger Herr der Welt, wie August, einem Feinde, der ihm nach dem Leben stellt, verzeihe, ist selten, denn es weicht von dem Gewöhnlichen ab und kommt daher nicht oft vor, aber es ist nicht seltsam, denn es ist etwas sehr Lobenswürdiges. Es ist eine seltene Großmuth, aber keine seltsame. Das Seltene kann gefallen, ja man bewundert es oft; das Seltsame mißfällt, wenn es nicht lächerlich ist.

Freund Marius riecht übel aus dem Ohr,
Dieß, Nestor, kommt dir wunderseltsam vor,
Die Schuld ist dein, du plauderst ihm ins Ohr.
Ramler Uebers. Mart.

E.

Seltsam. Unglaublich.

Ueb. Was von den allgemeinen Gesetzen der Natur abweicht, und also den gewöhnlichen Begriffen der Menschen von dem, was ist und seyn muß, entgegen ist. (S. Selten. Seltsam.) V. Seltsam, so wie Wunderlich, Wundersam,

Wunderbar (S. Abenteuerlich.) beziehet sich aber auf den Gegenstand selbst, Unglaublich drückt unser Urtheil über seine Möglichkeit und Wirklichkeit aus. Was von den allgemeinen und gewöhnlichen Begriffen, von dem Wesen und der Natur der Dinge abweicht, und also seltsam ist, das halten wir für unmöglich, und können also der Erzählung von seiner Wirklichkeit nicht beipflichten, es ist uns unglaublich. Die Nachrichten der alten Geographen von den seltsamen Gestalten fabelhafter Völker, die Hundsköpfe, die nur Ein Auge, oder Augen und Mund auf der Brust hatten, sind unglaublich, weil man diese Gestalten, die so sehr von der menschlichen abweichen, für unmöglich hält. In Lichtwers Erzählung sind die seltsamen Menschen solche, deren Beschäftigungen und Vergnügungen von der Natur des Menschen, und dem, womit sich die Menschen gewöhnlich beschäftigen und vergnügen, ganz abweichen. E.

Senkrecht. Aufrecht. Gerade.

Ueb. Was auf der Ebene des Horizontes nicht liegt, sondern steht. V. Was aufrecht ist, liegt nicht, was nicht gebückt ist oder keine schiefe Richtung gegen eine andere Fläche oder Linie hat, ist gerade, was sich nach keiner Seite neiget, ist senkrecht. Ein Mensch, der auf der Erde liegt, muß sich erst aufrichten, wenn er aufrecht stehen soll; eine Säule und eine Mauer muß sich zu keiner Seite neigen, wenn sie senkrecht stehen soll, die Winkel, die sie mit der Grundfläche hat, müssen also überall gleich seyn; alsdann stehen sie selbst fest und das ist fest, was sie tragen.

Das Gerade ist eigentlich dem Krummen entgegen gesetzt; allein man sagt auch von einer Säule, von einer Linie, daß sie gerade stehen, wenn sie einen senkrechten Stand haben und sich nicht gegen die Grundfläche neigen; man sagt von einem Hause, daß es einem andern gerade gegenüber stehet, wenn es demselben nicht schräge gegenüber ist. (S. Quer. Schräg. Schief.) Diese beiden Bedeutungen begegnen sich indeß in dem Begriffe, daß das, was senkrecht ist, sich in keinem seiner kleinsten Theile gegen die Grundfläche neigt. E.

Seuche. Sucht.

Ueb. Diese Wörter haben gemein, daß sie Krankheit bedeuten, insonderheit solche, die — sey es für den Kranken selbst, oder, wegen Ansteckung, für Andere, oder in beiderlei Hinsicht — besonders gefährlich ist. Eine Viehseuche pflegt sich schnell zu verbreiten, wenn nicht sorgfältige Vorkehrungen dage-

gen getroffen werden, und die von ihr ergriffenen Stücke sind gewöhnlich ohne Rettung verloren. Die Schwindsucht ist sehr schwer zu heilen, und man scheuet einen solchen Kranken, aus Furcht, angesteckt zu werden. V. Seuche und Sucht kommen von Einer Stammwurzel. Diese ist Suf; Nachahmung des Lautes bei dem hörbaren Einziehen und Auslassen des Athems. Doch sind beide Wörter auf verschiedne Art, das letztere unmittelbarer als das erstere, von dieser Wurzel abgeleitet. Aus dem gedachten Suf nämlich wurde Sufton oder Süfton (zuerst vielleicht Sufon oder Sufan) gebildet, welches Seufzen bedeutete, und aus welchem dieses letztere Wort entstanden ist; so wie auf ähnliche Art, kraft derselben Nachahmung, unser Saufen aus jenem Suf seinen Ursprung genommen hat. (S. Saufen. Zechen.)

> Süftot sinaz herza;
> Thaz duit thes liobes smerza.
> Es seufzt sein Herz;
> Das macht der Liebe Schmerz. Otfr. V. 23, 79. 80.

Anstatt Suften aber wurde dann auch Suchten gesagt, indem die Blase- und Hauchlaute sehr oft vertauscht wurden (S. Behuf.) und im Niederteutschen sind beide Formen, Suften und Suchten für Seufzen noch jetzt gebräuchlich. (Br. Nds. W.) Aus diesem Suchten nun ist unser Sucht entsprungen, und es bedeutet also dieses Wort eigentlich einen Zustand des Seufzens; und hievon dann eine Krankheit, nämlich eine gefährliche, eine schwere Krankheit, wobei man viel seufzet.

Auf der andern Seite entsproßten aus dem erwähnten Suchten, nach dem nämlichen Zusammenhange der Begriffe, die Ausdrücke Siech, niederteutsch Sük oder Seek, gefährlich krank; hieraus Siechen, Süken, gefährlich krank seyn, und hieraus erst Seuche, mit der Bedeutung, die es noch jetzt hat.

Hieraus läßt sich erkennen, wie Seuche von Sucht verschieden sey. Nämlich 1) ursprünglich dadurch, daß Seuche den bezeichneten Zustand bloß als Krankheit, Sucht hingegen denselben als einen Zustand des Seufzens betrachtet; denn Seuche stammet zunächst von Siechen, welches schon Krank seyn bedeutet; Sucht hingegen unmittelbar von Suchten, seufzen. Indessen hat die Länge der Zeit in dem gemeinen Sprachgebrauche diesen Unterschied verdunkelt. Es ist aber davon geblieben, daß

2) Seuche nur von Krankheiten (des Leibes) in eigentlichem Sinne, Sucht hingegen auch von übermäßigen sinnlichen Begierden gesagt wird. Man sagt: Ehrsucht, Habsucht, und dergleichen mehr, niemals aber Ehrseuche, Habseuche; denn eine übermäßige Begierde seufzet nach Befriedigung, oder es äußert sich ihre Gierigkeit sonst in hörbaren Athemzügen,

und davon ist dieselbe eine Sucht genannt worden. Seuche konnte man dafür nicht sagen, weil dieses Wort bloß Krankheit, und nicht, wie jenes, einen Zustand des Seufzens ausdrückt.

Es ist demnach unrichtig, wenn man, wie gewöhnlich, voraussetzt, daß Sucht zunächst von Siechen abgeleitet, und eine übermäßige sinnliche Begierde darum eine Sucht genannt worden sey, weil man dieselbe als eine Krankheit der Sele betrachtet habe; ein Fehler, den ich selbst früher gemacht, *) der aber überdem noch darum als verwerflich erscheint, weil der Begriff, übermäßige Begierden als Krankheiten der Sele zu denken, den Zeiten schwerlich angemessen ist, in welchen man Sucht zuerst zur Bezeichnung derselben gebraucht hat.

3) Aus dem Vorigen wird ferner begreiflich, warum nur Seuche, aber nicht Sucht, schlechtweg für Krankheit gesagt wird.

> Er (Christus) hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen. Matth. 8, 17.

Unsere Sucht hat er getragen, könnte dafür nicht gesagt werden. Vielmehr, wenn Sucht eine eigentliche Krankheit bedeuten soll, wird dies immer durch einen Zusatz erst näher bestimmt. Schwindsucht, Gelbsucht, fallende Sucht u. s. f. An und für sich nämlich bezeichnet Sucht einen Zustand des Seufzens; der aber sowol von unmäßigen Begierden, als von Krankheit herrühren kann. Seuche hingegen drückt schon an und für sich Krankheit aus.

4) Wieder aus denselben Gründen läßt sich abnehmen, warum, auch wenn beide Ausdrücke von eigentlichen Krankheiten gebraucht werden, nur Seuche, aber nicht Sucht in der Mehrzahl üblich ist.

> Zu derselbigen Stunde aber machte er Viele gesund von Seuchen und Plagen; Luk. 7, 21.

wofür, auch abgesehen von Nr. 3., von Suchten und Plagen nicht gesagt werden könnte. Der Krankheiten nämlich gibt es viele und von mancherlei Art. Das Seufzen dabei ist immer dasselbe, und nur stärker oder schwächer. M.

Seufzen. Aechzen. Stöhnen.

Ueb. Den Athem mühsam und heftig in sich ziehen und wieder heraus stoßen. V. Dieses ist ein äußeres, körperliches Zeichen von einem innern Gefühle der Sele, und die Wörter,

---

*) S. Gefallsucht und Mannsüchtig.

die es anzeigen, unterscheiden sich sowol in Ansehung des Körperlichen als des Gefühles, das sie ausdrücken.

Das Seufzen besteht sowol aus dem tiefen Einathmen, als dem heftigen Ausathmen, das Stöhnen und das Aechzen ist das heftige Ausathmen mit einem schmerzlichen Laute.

> Wo in den Felsenritzen
> Ein Turteltäubchen ächzt. Salis.

> Hoch wehn die schweren Fichten
> Und stöhnen Seufzer laut. Ebend.

Das Seufzen ist ferner der natürliche Ausdruck eines geistigen, und sofern er in seinen vergangenen Ursachen oder in seinen traurigen Wirkungen vorgestellt wird, eines körperlichen Schmerzes, das Aechzen nur eines gegenwärtigen, und das Stöhnen der erschöpfenden Anstrengung bei der Ertragung eines körperlichen Schmerzes und einer entkräftenden Arbeit. Eine trostlose Mutter seufzet über den Verlust eines geliebten Kindes; die späte Reue des Alters beseufzet oft die Thorheiten und unglücklichen Verirrungen ihrer Jugend; und der strenge Sittenrichter seufzet über das Verderbniß der Zeiten.

Das Aechzen ist ein stärkeres Seufzen, denn, wie auch die Abstammung von Ach! dem Naturausdruck des Schmerzes, anzeigt, es ist ein so starkes Seufzen, daß es durch klagende Laute hörbar wird. Ein Kranker ächzt bei dem Gefühle seiner gegenwärtigen, heftigen Schmerzen,

> Es ist ihr Herr, er ächzt vor großem Schmerze. Gellert.

und er seufzt darüber, daß er sie sich selbst durch seine Unvorsichtigkeit zugezogen hat, so wie über die traurige Aussicht, wenn sie ihn lange außer Stand setzt, seinen Unterhalt zu verdienen. Auch im Schlafe hört man einen Menschen stöhnen, und schließt, daß Etwas ihm das freie Athmen erschwere. Wenn ein voller Magen die Brusthöhle verengt oder das dicke Geblüt nicht mit Leichtigkeit in den Lungen umläuft, wenn eine schwere Last auf ihm zu liegen scheint; so muß der Schlafende mit mehr Anstrengung athmen, und man hört ihn stöhnen.

Eben das geschieht von einem Menschen, der eine schwere Last trägt oder aus allen seinen Kräften zuschlägt; in dem erstern Falle ist seine Brust zusammen gepreßt, in dem letztern muß er tief einathmen und also mit desto größerer Heftigkeit ausathmen.

Das Seufzen, Aechzen, Stöhnen scheint uns zu erleichtern, und dieses Gefühl ist nicht ungegründet; denn das Ausathmen der Luft, welche uns beklemmt, macht die Brust auf einen Augenblick freier, und der Holzhauer stößt mit eben der Kraft, womit er zuhaut, auch den Athem heraus. Bei dem Stöhnen hat das bloß mechanische Ursachen, bei dem Seuf-

zen und Aechzen sind die letzten Ursachen in der Sele; denn bei dem Gefühl des Schmerzes ziehen die Interkostalnerven, welche Fortsetzungen des fünften Nervenpaars sind, das Zwerchfell zusammen und verengen dadurch die Brusthöhle. (S. Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.) E.

Sichel. Hippe.

Ueb. Ein mit einem Stiele oder Handgriffe versehenes, krummes Werkzeug zum Schneiden oder Hauen; z. B. zum Abschneiden oder Abhauen des Grases oder des Getreides.

V. Sichel ist von Sägen, wie das verwandte lateinische Secula, das ebenfalls eine Sichel bedeutet, von Secare, schneiden, vermittelst des El, insofern dieses ein Werkzeug anzeigt, (S. Bannen. Fesseln.) abgeleitet. Es hat also die Sichel ihren Namen von ihrer Bestimmung.

Dasselbe gilt auch von der Hippe; denn das Wort Hippe stammet, auf ähnliche Art wie Hieb, von Hauen, vielleicht auch zunächst von Hieb selber her. Es bedeutet also ursprünglich ein Ding zum Hauen, gleichsam eine Hiebe, eine Haue, auf eben die Art, wie Hacke, Trage, Bürste, u. s. f. ein Ding zum Hacken, zum Tragen, zum Bürsten.

Die Verschiedenheit zwischen Hippe und Sichel liegt in folgenden Merkmalen. 1) Sichel bezeichnet, wegen seines El, den Begriff eines Werkzeuges ausdrücklich; Hippe dagegen nicht. 2) Hippe deutet mehr, als Sichel, auf ein Ding, bei dessen Gebrauche Gewalt angewendet wird. Das liegt eines Theils in der Abkunft des erstern Wortes von Hauen, und andern Theils in seiner Verstärkungsform, die in dem verdoppelten P bestehet. Daher kommt es, daß insonderheit die größern Sicheln, als welche auf größere Gewalt bei ihrem Gebrauche hinweisen, und zuweilen die Sensen selbst, Hippen genannt werden. Man hat unter andern dem Sinnbilde des Todes eine Hippe beigelegt;

> Drohend schwung er seine Hippe; Lessing.

die aber, besonders wie die Maler sie darstellen, nichts Anders ist, als eine Sense, und auch oft so genannt wird.

Eben daher läßt sich erklären, warum ein gewisses krummes Messer der Gärtner und Winzer eine Hippe und nicht eine Sichel ist genannt worden. Sie gebrauchen dasselbe zum Beschneiden und dergl., da, wo so viel Gewalt dazu gehört, daß es sich mit einem gewöhnlichen Messer gar nicht, oder nicht leicht bewerkstelligen läßt. M.

Sicher. Gewiß. Fest.

Ueb. Sicher, Gewiß und Fest ist das, wovon man erkennt, daß es nicht anders seyn kann, als man es sich vorstellt. V. Gewiß ist aber die Erkenntniß an sich, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Gegenstände, von denen man gewiß ist, sie mögen böse oder gut seyn; Sicher beziehet sich auf die Gegenstände, und unter diesen nur auf die Uebel und Gefahren. Fest ist, was nicht verändert werden kann. Man weiß mit Gewißheit, man handelt mit Sicherheit, man will mit Festigkeit. Man ist von einer Wahrheit gewiß, wenn man es durch unleugbare Vernunftgründe, oder durch wiederholte Erfahrungen, genaue Beobachtungen und Versuche, oder durch glaubwürdige Zeugnisse, erkennt, daß sie unmöglich falsch seyn könne. Der Mensch ist gewiß, daß er eine vernünftige Sele habe, daß die Luft elastisch sey, und daß Alexander das persische Reich zerstört habe. — Ein Weg ist aber ein sicherer Weg, auf welchem keine Gefahr ist, wo man nichts zu besorgen hat. Nichts Böses thun, ist ein sicheres Mittel, ungestraft zu bleiben.

Man kann daher sagen, daß man gewiß sey von Etwas, woran uns nichts gelegen ist; man ist aber nur sicher von dem, woran uns gelegen ist, ihm zu entgehen. Es würde sehr befremdend lauten, wenn man sagen wollte: Wer von einem Thurme fällt, kann sicher seyn, daß er zu Schaden kommt; man wird sagen müssen: der kann gewiß seyn. — Man ist gewiß, daß man eine Erbschaft erhalten werde, wenn man weiß, daß sie uns nicht entgehen könne. Hier kann man nicht sagen: man ist sicher, daß man die Erbschaft erhalten werde; denn die Bereicherung durch eine Erbschaft ist etwas Gutes: wol aber kann man sagen, man sey nicht sicher, ob sie uns nicht entgehen werde; denn einen Zuwachs seines Vermögens, den man vergebens hofft, sieht man als ein Uebel an.

Der angegebene Nebenbegriff von Sicher liegt schon in der Abstammung dieses Wortes; denn es ist augenscheinlich aus dem lateinischen securus entstanden. Securus ist sine cura, und cura, das engländische care, Sorge, scheint eine Wurzel zu haben, die sich in dem teutschen Kure Wahl, kören wählen, erhalten hat. Sicher wäre also der, welcher nichts zu besorgen hat.

So ist denn auch von einer andern Seite Sicher mit Geborgen sinnverwandt, indem der geborgen ist, der gegen ein Uebel geschützt ist, und sicher, wer sich auf diesen Schutz verlassen kann, und also kein Uebel zu besorgen hat. Eben so ist auch das lateinische Tutus und Securus verschieden, das Erstere ist Geborgen, das Letztere ist Sicher. (S. Gebor-

gen. Sicher.) Ein Verbrecher mag noch so geborgen seyn, er ist nie sicher.

Tuta scelera esse possunt, secura non possunt. Sceleris in scelere supplicium est. Multos Fortuna liberat poena, metu neminem. Proprium est nocentium trepidare.

Geborgen können Verbrecher oft seyn, sicher nie. Denn einen Verbrecher straft ein Anderer. Viele entgehen durch einen glücklichen Zufall der Strafe, der Furcht Keiner. Die Bösen müssen zittern. Seneca Ep. 97.

Sowol die Abstammung des Wortes Sicher, als seine Verwandtschaft mit Geborgen beweiset also, daß Sicher sich dadurch von Gewiß unterscheide, daß es die Gewißheit bedeutet, vor dem Uebel geborgen zu seyn.

Fest ist dasjenige, was so dauerhaft ist, daß es nicht kann geändert werden. Eine Mauer ist fest, wenn sie dauerhaft ist, und nicht leicht einfallen kann. Ein Bund ist fest, wenn keiner von beiden Theilen abgehen kann; man hat eine feste Entschließung gefaßt, wenn man alle Gründe von beiden Seiten wol erwogen hat, und sie nun nicht verändern will.

Wenn wir auch diese drei Prädikate bisweilen derselbigen Sache beilegen: so geschieht es doch immer mit den angegebenen Unterschieden. Ein Versprechen ist gewiß, sofern der, dem wir es gethan haben, weiß, daß es werde gehalten werden; es ist sicher, sofern er nicht die Gefahr zu besorgen hat, dadurch getäuscht zu werden; es ist fest, sofern es eine so verbindliche Kraft hat, daß es nicht geändert werden kann. E.

Siechen. Quinen.

Ueb. Diese Wörter kommen in dem Begriffe einer langwierigen Kränklichkeit überein. V. Siechen zeigt aber einen solchen Mangel an Gesundheit an, wovon man keine Hoffnung hat, geheilt zu werden, und von dem man besorgen muß, daß er nur mit dem Tode endigen werde; (S. Krank. Siech. Ungesund. Kränklich. Krankhaft.) Quinen hingegen denjenigen Mangel an Kräften und Wohlbefinden, welcher den vollen Genuß der Gesundheit, das Wachsthum und das Gedeihen der Nahrung hindert, und der sich durch Traurigkeit, Niedergeschlagenheit oder wenigstens durch die gewöhnlichen Grade von Mangel an Munterkeit ankündigt.

Ein Mensch siecht beständig, wenn er mit einer solchen langwierigen Krankheit behaftet ist, welche ihn oft bettlägerig macht, und auch dann, wenn er sich noch am besten befindet, nicht ohne das Gefühl von Kraftlosigkeit und von dem Uebel läßt, das endlich seinem Leben ein Ende machen wird. — Ein

Kind aber quint, wenn ihm keine Nahrung gedeihet, wenn es mager bleibt, keine frische Farbe, und nicht die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Alters hat. Man sagt auch von Pflanzen, und die Holländer sagen es ganz eigentlich von Blumen, daß sie quinen, nicht aber daß sie siechen, wenn sie in ihrem Wachsthume zurück bleiben, wenn ihre Blätter nicht ihre frische Farben haben, und bei der besten Wartung nicht gedeihen. — Bisweilen hat dieser Zustand seinen Grund in dem Mangel an gehöriger Nahrung und Pflege. Die Kinder der Armen quinen oft, weil es ihnen an der nöthigen Nahrung und Pflege fehlt, und im Frühjahre quint oft die Saat auf dem Felde, wenn sie keinen fruchtbaren Boden hat, oder wenn dieser nicht gut bestellt ist, oder wenn es ihr zu ihrem Wachsthum an Wärme und Regen fehlt.

Das Wort Quinen drückt also einen oft vorkommenden Begriff sehr treffend aus, und es ist im Holländischen sehr gebräuchlich; bei uns befindet es sich aber nur noch in der niedersächsischen Mundart, ob es gleich in die hochteutsche aufgenommen zu werden verdiente, und auch vielleicht könnte aufgenommen werden, wenn ein klassischer Schriftsteller davon das Beispiel gäbe; denn wir vermissen es oft, um das lateinische languere, und das französische languir, auszudrücken.

Dieser Mangel an Kräften und Gesundheit, dessen Gefühl sich durch ein trauriges Aeußere, und einen klagenden Ton ankündigt, ist das Wesentliche bei dem Quinen, und diese Bedeutung des Wortes hat es von seinem celtischen Stamme: Cwin, Klage, cwino, klagen, seufzen, bei Ulphilas whinon, quainon. Dieses ist unser Weinen; denn Ihre bemerkt, daß der gothische Buchstabe, den wir mit qh bezeichnen, von den Gothen wie wh ausgesprochen wurde. (S. Diss. de Cod. arg. et litteratura Moeso-gothica in Büsching's Saml. S. 207. und üb. Siechen s. Seuche. Sucht.) E.

Siegen. Besiegen. Ueberwinden. Ueberwältigen. Uebermannen.

Ueb. Die Oberhand über Etwas behalten, das sich uns entgegen setzt. V. Bei dem eigentlichen Siegen, Besiegen, Ueberwältigen, Uebermannen ist dieses ein Gegner oder überhaupt eine Kraft, welche uns Widerstand leistet; Ueberwinden kann man von einem jeden Hinderniß sagen, so wie von jeder Schwierigkeit, die der Ausführung einer Absicht entgegen steht.

In der Bedeutung des Wortes Siegen sticht also der Begriff der Ueberlegenheit der Kraft des Siegenden über die

Kraft des Widerstehenden hervor, in Ueberwinden der Begriff der Wegräumung der Hindernisse, die der Ausführung einer Absicht im Wege standen. Ein Heer, das den Feind überwunden hat, ist froh, weil ihm nun nichts mehr in der Ausführung seiner Kriegsentwürfe, es sey zur Vertheidigung oder zur Eroberung, entgegen steht; aber es jauchzt, daß es gesiegt hat, weil ihm der Sieg das Gefühl von der Ueberlegenheit seiner Kräfte gibt.

Dieser Begriff liegt in Siegen und Besiegen, auch bei dem kühnsten uneigentlichen Gebrauche zum Grunde. Der Liebhaber, der die Allgewalt Amors auf seiner Seite hat, ist sicher zu siegen.

> Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich!
> Sie stritt zwar lang und schön und jüngferlich,
> Allein wie konnte sie gewinnen? Bei dem Streite
> War Amor sie und ich,
> Und Amor war auf meiner Seite. J. N. Götz.

In der Sprache der Prosa würde das heißen: Agathens Liebe machte mich stärker als ihre jungfräuliche Sittsamkeit.

> Aber den Stoff besiegte die Kunst, — Voß.

Materiem superabat opus. Die Vortrefflichkeit der Form verdunkelte die Kostbarkeit des Stoffes.

Siegen, Besiegen und Ueberwinden stellt also die nämliche Begebenheit dar; aber die beiden erstern Wörter von der Seite des Gefühls der Kraft, das letztere von der Seite des Erfolges, wenn die Hindernisse der überlegenern Kraft gewichen sind. Die Hindernisse sind überwunden, sie sind nicht mehr da, sie sind besiegt, eine höhere Kraft hat sie vernichtet. Daher ist Siegen ein Verbum neutrum und Ueberwinden ein Aktivum, und man siegt über einen Feind, wenn man ihn überwindet.

Aus eben diesem Grunde bezeichnet Siegen den Zustand des Gefühles der Ueberlegenheit seiner Kraft, Besiegen aber die Anwendung derselben zur Erniedrigung des Gegners und zur Schwächung des Widerstandes; und darin besteht der Unterschied dieser Wörter.

> Vielmehr suchte der Eine in dieser, der Andere in jener Gasse den siegenden Feind zu reizen, ihn eines rühmlichen Todes sterben zu lassen. Bode.

Uebermannen und Ueberwältigen grenzen zunächst an Besiegen, unterscheiden sich aber davon durch den Nebenbegriff, daß sie auf die Schwäche des Widerstandes deuten, die gleich von Anfang die Vernichtung desselben leicht machte. — Ueberwältigen drückt zugleich noch aus, daß, wer den Widerstand eines Gegners besiegt hat, ihn auch in seine Gewalt

bringt, und ihn nöthigt, seinem Willen zu folgen. Die Vernunft des Menschen ist gewöhnlich schwächer als seine Leidenschaften; er kann daher mit Bedauern sagen: ich wurde von meinem Schmerze, meinem Zorne u. s. w. übermannt, und das heißt bloß: ich hatte nicht Kraft, denselben zu widerstehen. Sagt man: ich wurde vom Zorne überwältigt, so zeigt man zugleich an, daß man in der Gewalt des Zornes war, und nur seinen Eindrücken folgte.

Da Uebermannen von Mann herkommt, so kann es sowol die Schwäche andeuten, welche der Menge mehrerer Männer, als die, welche der Mannhaftigkeit Eines zu widerstehen nicht hinreichend ist.

Siegen hat wahrscheinlich zu seiner entferntesten Wurzel das niedersächsische Sied, niedrig, (S. Fallen. Sinken. Stürzen.) und bedeutet also ursprünglich: sich erheben dadurch, daß man den Andern erniedrigt. E.

Sinnlich. Anschaulich.

Ueb. Durch Wirkung auf den Sinn Erkenntniß erzeugend. V. Sinnlich ist eigentlich allgemeiner und bezieht sich auf die Erkenntniß, die durch jeden Sinn; Anschaulich nur auf die, welche allein durch den Gesichtssinn erlangt werden kann. Selbst in der philosophischen Sprache wird aber Anschauung in einem viel weitern Sinne genommen, und Anschaulich demnach auf jede Erkenntniß bezogen, durch welchen Sinn sie auch erlangt werde, so daß Veranschaulichen und Versinnlichen für völlig gleichbedeutend gelten. Ob man hieran recht gethan habe, ist zu bezweifeln, denn es läßt sich von manchem eine sinnliche Erkenntniß verschaffen, wovon man keine anschauliche verschaffen kann. Das Anschauliche bezieht sich nämlich auf Gegenstände und alle die Merkmale derselben, welche im eigentlichen Sinne zur Vorstellung gehören; das Sinnliche bezieht sich auch auf bloße Empfindungs-Merkmale, die sich nur symbolisch durch das Wort zur Vorstellung bringen lassen. Vom Honig kann ich eine anschauliche Erkenntniß haben, von seiner Süßigkeit nur eine sinnliche. (S. Vorstellung.) S.

Sippschaft. Verwandtschaft. Freundschaft.

Ueb. Die Verbindung mehrerer Personen, die Eine Familie ausmachen, oder Glieder einer Familie sind. V. Von diesen gehören die zu der Sippschaft, welche in aufsteigender oder

absteigender Linie mit einander verbunden sind, die Eltern und Kinder, ihre Vorfahren und Nachkommen; sie machen also die Stammtafel der Ahnen und ihre Abstämmlinge aus. Sie werden daher auch Blutsverwandte genannt, und unterscheiden sich dadurch von den Verwandten überhaupt, daß diese auch solche Personen begreifen, welche durch Verschwägerung mit einander verbunden sind, und durch Heirathen in die Familie kommen.

Befreundet ist von Verwandt dadurch unterschieden, daß es nur solche Personen bezeichnet, welche durch bloße Verschwägerung zu einander gehören, da hingegen Verwandte auch solche seyn können, welche durch Abstammung mit einander verbunden sind.

> Und Salamo befreundete sich mit Pharao, dem Könige in Aegypten, und nahm Pharaos Tochter. 1 Kön. 3, 1.

> Du sollst dich mit ihnen nicht befreunden: Eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. 5 Mos. 7, 3.

Wenn im gemeinen Leben Freundschaft und Verwandtschaft von Verschwägerten gebraucht wird, so begreift die Freundschaft diejenigen, welche durch mehrere Zwischenglieder von einander entfernt sind, und die Verwandtschaft wird auf die eingeschränkt, die sich einander am nächsten sind. Und so verschmäht es auch die Dichtersprache nicht.

> Ihm schien ein wenig Land und Vieh
> Für Frau und Kind ein Segen:
> Um Fleiß und Tugend wählt er sie,
> Nicht reicher Freundschaft wegen. Voß.

Diese Bedeutung des Wortes Freundschaft, das sonst nur Gesinnungen und Empfindungen bezeichnet, (S. Liebe. Freundschaft.) weiset auf einen Zustand hin, wo die Geselligkeit noch in den Grenzen der Familien eingeschränkt war, und wo das Herz allen Verbindungen derselben folgte. Deswegen hat sie sich auch wol vorzüglich noch in dem Kreise der niedrigen Stände erhalten, wo der Ton der großen Welt noch nicht an die Stelle der Wahrheit der Empfindungen getreten ist, und die Emfindungen sich nur in dem kleinern Umfange der Familiengesellschaft bewegen.

Das Wort Sippschaft war sonst auch in dem gemeinen Gebrauche nicht selten. Man sagte: je näher dem Sipp, je näher dem Erbe, um anzuzeigen, daß Jemand, je näher er in der Blutsverwandtschaft mit einem Andern verwandt ist, desto mehr Recht habe, von ihm zu erben. Sie sind mit einander gesippt, hieß: sie kommen von einerlei Stamm her. Die Obersippschaft waren die Blutsverwandten in aufsteigender,

die Untersippschaft die Blutsverwandten in absteigender Linie. Die Sippzahl gehet nach den alten Rechten bis in das siebente Glied. So kommt auch Sippschaft in Luthers Bibelübersetzung vor.

> Und alle Dörfer, die um diese Städte her waren, bis gen Baal, das ist ihre (der Nachkommen Simeons) Wohnung und ihre Sippschaft unter ihnen. 1. Chron. 5, 33.

Jetzt ist es noch vorzüglich in den Rechten, und zwar besonders in dem Lehnrechte gebräuchlich. Indeß wird es auch außer diesen der gute Schriftsteller sich nicht nehmen lassen; denn er kann damit allein das französische Filiation ausdrücken, und das Entstehen mehrerer Dinge oder Veränderungen aus- und nach einander anzeigen.

> In der ersten geht, nach einer kurzen Geschichte der Vaudevilles und ihrer Sippschaft, das zur Ouvertüre gewählte Stück, auf die Entstehung des Vaudeville zurück bis auf Basselin. N. T. Merkur.

Der Ursprung des Wortes Sippschaft liegt im Dunkeln. Es scheint indeß auf eine Wurzel wie se, der Laut des Sonderns, hinzudeuten, die von allen andern gesonderte, und unter sich unzertrennliche, Dinge bezeichnet, so wie man durch das Sieben das Schlechte trennt, um das Gute zu vereinigen. Und so kommt sippe noch im vierzehnten Jahrhundert vor.

> Die Kraft ist Gott sippe, das sich Gott der Kraft nicht versagen mag. Taulerus.

> D. i. die Kraft ist Gott so wesentlich eigen.

Auch ist es noch in dem engländischen Gossip, Godsip, Pathe, Gevatter, vorhanden; so wie das lateinische prosapia damit verwandt scheint. E.

Sonderlich. Besonders. Insonderheit.

Ueb. Auf eine Art, welche nicht die gemeine, sondern von den übrigen verschieden ist. Es war die vorige Woche alle Tage gutes Wetter; Sonderlich — Besonders — Insonderheit aber den Montag; d. i. den Montag war so gutes Wetter, als die übrigen Tage nicht war. Diesen Begriff haben alle drei Wörter von ihrer Stammwurzel Son, von welcher auch Sondern, Sonderbar, Sonderling, und andere herkommen. (S. Abenteuerlich, und Querkopf. Sonderling.) V. Zuvörderst unterscheidet sich aber Insonderheit dadurch, daß es, vermöge seiner Zusammensetzung, bloß als Nebenwort, die beiden andern dagegen auch

als Beiwörter gebraucht werden. Man sagt auch sonderliches, besonderes Wetter.

Die beiden letztern Wörter zeigen eine doppelte Verschiedenheit; denn 1) wird Sonderlich mehr von Dingen gesagt, welche auf eine gute Art sich auszeichnen, und von andern unterscheiden; Besonders auch von solchen, bei welchen der entgegen gesetzte Fall eintritt. Man sagt: Was mich sonderlich freute, und: was mich besonders freute war u. s. f. Dagegen sagt man nur: was mich besonders gekränkt hat, ist seine Undankbarkeit; aber nicht leicht: seine Undankbarkeit hat mich sonderlich gekränkt. Schon in den Monf. Glossen hat Suntarliko diesen Begriff. (Pez. thes. p. 408). 2) Besonders wird auch für Abgesondert, Einzeln gebraucht:

> Er sprach zu ihnen: laßt uns besonders in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig. Mark. 6, 31.

Sonderlich wurde zwar sonst auch in dieser Bedeutung gesagt:

> Daniel sprach zu ihnen: thut sie von einander, so will ich Jeglichen sonderlich verhören. Gesch. d. Susanna. V. 51

allein dieser Gebrauch ist im Hochteutschen völlig veraltet.

M.

Sondern. Aber.

Ueb. Wenn diese Partikeln zwei Sätze trennen, und dem letztern vorgesetzt werden; so zeigen sie an, daß er das Gegentheil von dem ersten enthalte, es sey ausdrücklich oder stillschweigend. V. Sondern trennt den Nachsatz von dem Vordersatze, wenn der Erstere das ganze Gegentheil von dem Letztern; Aber, wenn er nur zum Theile das Gegentheil von demselben aussagt. Der Vordersatz, welchen Sondern von dem Nachsatze trennt, muß daher allemal verneinend seyn; wenn er durch Aber davon getrennt wird, kann er auch bejahend seyn. Aber, wenn es trennt, verneint nämlich entweder nur den Begriff einer Art, ohne den ganzen Gattungsbegriff zu verneinen: er ist zwar kein gelehrter, aber ein sehr erfahrner Mann; oder einen gewissen höhern Grad, ohne den geringen auszuschließen: er ist zwar nicht reich, hat aber doch sein Auskommen; oder es verneint um Eines Grundes willen, bejahet aber doch wegen eines andern: er ist zwar nicht eingeladen, er ist aber doch zu mir gekommen, weil er Etwas mit mir zu verabreden hatte; oder endlich verneint es den Begriff, unter Einem Verhältniß, aber nicht unter allen: er ist heute nicht gekommen, will aber morgen kommen; er will ihn zwar nicht in seinem Hause, aber doch an einem dritten Orte sprechen.

Es ist daher etwas ganz Anderes, ob man sagt: ich leugne es nicht, sondern ich zweifle nur daran, oder: ich leugne es nicht, aber ich zweifle doch daran. In dem erstern Falle verneint man das Leugnen, weil man den Zweifel als Etwas ansieht, das dem Verwerfen einer Meinung entgegen stehet, in dem letztern verneinet man durch das Zweifeln, das man zugibt, das Leugnen nur zum Theile, indem man die Annahme der Meinung durch den Zweifel einschränkt.

Ursprünglich hat Aber vermuthlich nichts weiter bedeutet, als das Hinzusetzen zu etwas Anderm, das vorher geht, was es in Abermal noch jetzt bezeichnet, so wie auch Ueber, niedersächsisch Aver und gothisch Afar bei Ulphilas, eben die Bedeutung hat. Afar thrins Dagans heißt bei ihm: Ueber, nach drei Tagen. Es drückte also bloß die Hinzufügung eines Nachsatzes aus, wodurch der Vordersatz nicht aufgehoben, sondern nur auf einen gewissen Theil bestimmt werden soll.

Sondern hingegen zeigt eine völlige Trennung an, wovon das Zeitwort Sondern, und die Nebenwörter Besonders u. s. w., noch in der teutschen, asunder im Engländischen, und mehrere verwandte Wörter noch in allen nordischen Mundarten vorhanden sind. Die seinem Stamme weiter nachforschen, leiten es von Sand her, das in dem Angelsächsischen die Form Sond hatte. (S. hierüber den vorhergehenden Art.)

E.

Sonst. Außerdem.

Ueb. Sofern diese Wörter sinnverwandt sind, werden sie gebraucht, um Etwas einzuführen, was als etwas Anderes vorgestellt werden soll. — Hast du mir sonst — außerdem noch Etwas aufzutragen? heißt: noch etwas Anderes, als das mir bereits Aufgetragene. V. Außerdem betrachtet das Andere, worauf es hindeutet, mehr beziehungsweise, nämlich in Beziehung auf dasjenige, wovon es als verschieden gedacht werden soll; Sonst betrachtet dasselbe mehr an und für sich selbst (absolute). Außerdem sagt offenbar, daß dasselbe außer dem, worauf es bezogen wird, nicht schon in ihm enthalten sey. Sonst, von dem nämlichen Son, wovon Sondern abstammt, (S. Sonderlich.) drückt aus, daß es abgesondert für sich sey; woraus dann erst folgt, daß es in jenem schon Vorhandenen, nicht bereits enthalten sey, sondern als etwas Neues und Besonderes zu ihm noch hinzu komme.

Sonst und außerdem ist noch zu bemerken, daß das letztere Wort für die Dichtersprache weniger geeignet ist, als das erstere, und zwar aus dem schon mehrmals erwähnten Grunde, weil es mehr zergliedernd ist. (S. Mit Nichten. Keines-

weges.) In der höhern dichterischen Sprache wird daher nur Sonst gebraucht; Außerdem dürfte schwerlich darin vorkommen. Das bekannte:

> Wen hab' ich sonst, als dich allein,
> Der mir in meiner letzten Pein
> Mit Rath und Trost weiß beizuspringen?

würde fast unerträglich seyn, wenn es hieße:

> Wen hab' ich außerdem, als dich.

M.

Sonst. Ehedem.

Ueb. In einer vergangenen Zeit.

> Ehedem wurde Eigen als ein Hauptwort gebraucht.
> Adelung.

> Sonst waren wir gute Freunde. Ders.

V. Ehedem bezeichnet bloß den angegebnen Begriff, wie aus seiner Zusammensetzung klar ist. Sonst heißt überhaupt: in einer andern, als der gegenwärtigen, von dieser gesonderten Zeit. (S. Sonst. Außerdem.) Dies kann aber nicht bloß vergangene, sondern auch die zukünftige Zeit seyn. Daher wird Sonst auch auf diese bezogen.

> Komm sonst einmal wieder. Adelung.

Hier kann Ehedem für Sonst durchaus nicht gesagt werden, denn Ehedem gehet nur auf vergangene Zeit. M.

Sonst. Widrigens.

Ueb. Andern Falls. Dies ist die Bedeutung, welche beiden Wörtern gemein ist.

> Bezahle mich, sonst verklage ich dich. Adelung.

will sagen: im andern Falle (wenn du nicht bezahlst) verklage ich dich. Widrigens oder Widrigen Falls verklage ich dich, könnte das auch heißen. V. Sonst ist unbestimmter, als Widrigens; denn Widrigens bedeutet: im widrigen, oder entgegen gesetzten Falle; Sonst: im andern Falle, überhaupt. (S. Sonst. Außerdem.) Ein anderer Fall aber braucht nicht gerade ein entgegen gesetzter zu seyn; er kann auch bloß ein andrer seyn, ohne dem vorigen eigentlich zu widerstreiten. Widrigens sagt also in sofern mehr, wie Sonst, als es auf einen Fall deutet, der nicht allein ein andrer, sondern auch ein entgegen gesetzter ist. Sonst begreift dagegen mehr unter sich, als Widrigens, (wie bekanntlich der unbe-

stimmtere Ausdruck alle Mal;) denn es gehet nicht allein auf den entgegen gesetzten, sondern auf jeden andern Fall überhaupt. — Die Blumen in meinem Garten müssen alle wohlriechend seyn; Widrigens werden sie ausgerottet; d. i. wenn sie übelriechend sind. Sonst werden sie ausgerottet, will sagen: wenn sie einen übeln, und auch, wenn sie gar keinen Geruch haben. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der gemeine Sprachgebrauch diesen Unterschied fast gänzlich aus der Acht läßt.

M.

Sorgen. Grillen.

Ueb. Beschäftigung der Gedanken mit der Erfindung der Mittel zur Erreichung solcher Zwecke, die man angelegentlich wünscht, und insonderheit zur Entfernung solcher Uebel, die man für bevorstehend hält. V. Sorgen können auch solche Beschäftigungen unserer Gedanken seyn, die einen vernünftigen Grund haben, Grillen sind nur solche, deren Gegenstände Geschöpfe einer ausschweifenden Phantasie sind.

Die Sorgen sind die natürlichen Folgen eines wahren Mangels und wahrer Bedürfnisse, die ein Mensch vernünftiger Weise vorher sehen kann: und da es hieran nie fehlen kann; so kann auch ein kluger und vorsichtiger Mensch, ein Mensch, der die Zukunft nicht ganz dem Zufall überlassen will, nie ganz ohne Sorgen seyn. Ein Hausvater kann sich der Sorgen für die Einrichtung seiner Haushaltung nicht entziehen; er muß sorgen, sich und die Seinigen auf eine anständige Weise durch die Welt zu bringen. In allen Ständen sind Sorgen; auch Könige und Fürsten sind nicht davon befreiet; sie haben die meisten und größten. Die Sorgen haben daher, nach Verschiedenheit ihrer Gegenstände, verschiedene Benennungen: Regierungssorgen, Amtssorgen, Haussorgen, Nahrungssorgen u. s. w. Wenn daher eine vernünftige Sittenlehre die Sorgen tadelt, so sind es nur eitele und ungegründete, oder solche gegründete, die mit einer furchtsamen, traurigen und ängstlichen Aussicht in die Zukunft begleitet sind.

Unter Grillen verstehet man nicht allein diese unruhigen Sorgen, die in ängstlichen Vorstellungen eingebildeter und unwahrscheinlicher Uebel bestehen, sondern auch solche Gegenstände, welche uns eine ungezügelte Phantasie als wünschenswerth vorspiegelt. So nennt der fröhliche Dichter alle ängstlichen Sorgen wegen eingebildeter Uebel Grillen.

> Wer wollte sich mit Grillen plagen,
> So lang uns Lenz und Jugend blühn?
> Wer wollt, in seinen Blüthetagen
> Die Stirn in finstre Falten ziehn! Hölty.

Die letztere Art von Grillen, welche in den Vorstellungen einer ausschweifenden Phantasie bestehen, die uns schwer zu erreichende, und eitele Dinge als sehr wünschenswerth vormalen, nennen die Franzosen des Fantaisies, des Lubies. Es war eine Grille der Mutter des Herrn von Canitz, welche, wie in den Memoires de Brandebourg erzählt wird, sich in den Kopf gesetzt hatte, sie müsse einen Mann aus Frankreich haben, und sich deswegen einen von daher verschreiben ließ.

Das Wort Grille hat wahrscheinlich seinen Ursprung von dem lateinischen Grillus, und daß man allerlei wunderliche Gedanken und Sorgen Grillen genannt hat, rühret vielleicht daher, weil man die wunderlichen, seltsamen, lächerlichen gemalten Figuren Grillos nannte. Nach dem Plinius hatte ein gewisser Maler Antiphilus eine lächerliche männliche Figur gemalt, der er den scherzhaften Namen Gryllus gegeben, wovon hernach solche Gemälde Grylli genannt wurden.

> Idem jocoso nomine et Gryllum ridiculi habitus pinxit, unde hoc genus picturae Grylli vocantur.
>
> Plin. H. N. L. 35 c. 37.

S. Descript. des pierres grav. du Bar. de Stosch S. 130. und Lipperts Daktylioth. 2tes Heft Taus. S. 249. Dieser Letztere macht dabei die Anmerkung, es sey noch nicht ausgemacht, ob diese Grillen nicht die sogenannte Groteske gewesen, die man noch in einigen alten Malereien antrifft.

E.

Spähen. Suchen. Forschen.

Ueb. Streben, von einer Sache eine klare Erkenntniß zu erhalten. V. Dieses Streben enthält zuvörderst die Absicht, Etwas zu finden, (S. Antreffen. Finden.) und hienächst die Anwendung der Mittel, durch welche man es zu finden, wahrzunehmen oder eine klare Erkenntniß davon zu erhalten hoffen kann. Beides drückt Suchen aus; das letztere Spähen und Forschen.

Da aber die Anwendung dieser Mittel immer voraussetzt, daß man die Absicht habe, Etwas zu wissen und wahrzunehmen; so ist Suchen ferner noch von dem Spähen und Forschen dadurch unterschieden, daß das Suchen noch den weitern Zweck hat, die Sache, die man weiß und wahrnimmt, zu benutzen. Man sucht eine Sache, die man verloren hat, um sie wieder zu haben, man suchet einen Menschen, mit dem man sprechen will, und man spähet überall herum, wo man ihn glaubt entdecken zu können; man forscht bei Jedermann, der uns von ihm Nachricht geben kann.

Das Forschen hat sowol die Möglichkeit als die Wirklichkeit zum Gegenstande; das Spähen nur die Wirklichkeit; und wenn beide das Wirkliche zu wissen streben, so geschieht das bei dem Spähen nur durch das eigene unmittelbare Wahrnehmen mit den Augen, das Forschen aber auch durch Befragen Anderer, welche davon Nachricht geben können, durch die Verfolgung der Spuren und Anzeigen, woraus man das Verborgene schließen kann. Man spähet, wenn man aufmerksam vor und um sich sieht, man forscht, wenn man einer Sache auf die Spur zu kommen sucht, indem man diejenigen einladet, die davon Etwas wissen können, ihre Aussage erwägt und prüft, ob man daraus Etwas schließen könne, das der Entdeckung näher bringt, diejenigen befragt, die davon Nachricht geben, und Kunde verschaffen können.

Der Mann forschte so genau nach uns und unserer Freundschaft. 1 Mos. 43, 7.

Das that Joseph, und er that es dadurch, daß er seine Brüder befragte.

Spähen geschieht bloß mit den Augen. Wer im Frühlinge Veilchen sucht, wenn sie noch selten sind, sieht genau und mit der größten Aufmerksamkeit unter dem Grase zu, ob nicht daselbst einige verborgen sind, um sie auszuspähen.

Das Schicksal versagte mir zarte Naturverhältnisse, in denen meine Liebe lebendig wirken konnte, und darum spähet mein Auge nach allen holden Gestalten, die in meinen Kreis kommen.
Agn. v. Lilien.

Denn stellten sie (die Grazien) sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch, aus Furcht, ihn nur zu sehen.
Gerstenberg.

Das Wahre ist, daß die Furcht mich zu irren, und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen, und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mußte, mir — etwas zu gleicher Zeit — Schüchternes, Unverschämtes, Gieriges und Erstauntes gab. —
Wieland.

Wenn man die Handlungen eines Menschen ausspähen will, so folgt man ihm überall auf dem Fuße, um sie selbst zu sehen; wenn man sie ausforschen will, so sammlet man überall Nachrichten davon auf, und befragt Jedermann, der uns davon Kunde geben kann.

Dieser Unterschied wird auch durch die Etymologie bestätigt. Denn Forschen leitet man von dem alten niederteutschen voresken, vorladen her, um im Gerichte verhört zu werden. (S. Begreifen. Fassen. Erforschen. Ergründen.)

Spähen hat Wachter von dem alten fränkischen Worte spiohan, sehen, hergeleitet, und bemerkt, daß Spu bei den Scythen ein Auge bedeutet. Damit kommt das lateinische specio, speculor, überein. Aus dieser Grundbedeutung läßt sich dann die Bedeutung vom Vorhersehen, welche in dem lateinischen spes zum Grunde liegt und von Schön, wohin das lateinische species, gehört, in dem Sinne, worin es schon frühzeitig bei den Alten vorkommt, leicht herleiten. E.

Spalten. Trennen.

Ueb. In eigentlicher Bedeutung: die Vereinigung der Theile eines festen Körpers aufheben. V. Man spaltet zuvörderst nur feste und unbiegsame Körper, man trennt auch flüssige und unter den festen auch biegsame. Die Bedeutung von Trennen ist also allgemeiner als von Spalten. Die Meere auf unserer Erdkugel sind durch das feste Land getrennt, aber nicht gespalten. Eine große und anhaltende Hitze hingegen spaltet oft das Erdreich. Man trennt die Stücke, woraus ein Kleid bestehet, von einander, aber man spaltet sie nicht, weil sie zwar feste Körper, aber biegsam sind.

Man spaltet hienächst, was innigst vereinigt war, man trennt, was, ohne innig vereinigt zu seyn, bloß als Ein Ganzes betrachtet wurde, dessen Theile nach der Trennung als besondere Ganze zu bestehen anfangen. Wenn zwei Eigenthümer einen Garten unter sich theilen, so trennen sie die Theile durch eine Wand von einander, so daß nun aus Einem Garten Zwei werden. Man spaltet aber Holz von einander; und in diesem Falle kommt bei dem Spalten noch der Nebenbegriff hinzu, daß die Trennung weiter geht, als das trennende Werkzeug. Das Spalten kann also nur bei festen elastischen Körpern Statt finden, deren Fibern oder Platten der Länge nach getrennt werden, da ihre Trennung hingegen nach jeder Richtung geschehen kann. Man spaltet das Holz mit der Axt, aber man trennt einen Theil von einem Scheide durch Sägen quer durch.

Endlich bezeichnet in der Veränderung, die durch die Theilung mit einem Ganzen vorgeht, Spalten die Aufhebung der bisherigen Vereinigung der Theile, und Trennen den Umfang ihres Fürsichbestehens als besondere Ganze. Wenn man ein Scheit Holz gespalten hat, so liegen die einzelnen Stücke getrennt umher. E.

Spaltung. Trennung.

Ueb. Im uneigentlichen Sinne bedeuten beide Wörter die Mißhelligkeiten, die unter den Gliedern einer Gesellschaft entstehen. V. Diese Mißhelligkeiten bleiben so lange noch bloße Spaltungen, als die Glieder sich von ihrer Verbindung mit der Gesellschaft nicht lossagen, und eine eigene abgesonderte rechtliche Gesellschaft bilden; sobald dieses geschiehet, erfolgt eine völlige Trennung.

Schon in der ersten christlichen Kirche gab es in manchen Gemeinden mehrere Spaltungen, indem die Glieder derselben über einige Lehren und Gebräuche verschiedene Meinungen hegten, und sie mit Hitze und Eifer gegen einander behaupteten; aber diese Spaltungen waren keine Trennungen; denn sie blieben in ihrer vorigen Gemeinschaft mit einander, hoben ihre Verbindung nicht auf, um in eigene Gesellschaften zusammen zu treten; sie blieben Theile ihrer Gemeinde und machten keine besondere Ganze aus.

Es sind Spaltungen unter euch. 1 Kor. 11, 8.

In der römischen Kirche entstand im siebzehnten Jahrhundert durch die Jansenisten eine Spaltung; da sich aber diese Partei nicht von der Einheit der Kirche lossagte, sondern ungeachtet ihrer abweichenden Meinungen fortfuhr, den Papst für ihr Oberhaupt zu erkennen, so erfolgte keine Trennung. — Luthers Bestreitung des Ablasses verursachte Anfangs in der römischen Kirche eine bloße Spaltung, und es würde ohne die Fehler des päpstlichen Hofes, vielleicht nicht zu einer Trennung der protestantischen Kirche von der katholischen gekommen seyn. Diese wurde endlich durch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden in Teutschland völlig zu Stande gebracht, als die protestantische Kirche aufhörte, ein Theil der katholischen zu seyn und ein eignes rechtliches Bestehen erhielt.

Dieser Unterschied zwischen Spaltung und Trennung im uneigentlichen Sinne gründet sich auf den dritten Unterscheidungspunkt zwischen Spalten und Trennen. (S. den vorh. Art.) E.

Spärlich. Kärglich.

Ueb. Nicht überflüssig; nicht mehr als nöthig ist. V. Spärlich bezeichnet nur diesen Begriff. Kärglich sagt außerdem noch mehr; denn es deutet nicht allein an, daß nichts Ueberflüssiges, nichts Unnöthiges vorhanden, sondern auch, daß selbst von dem Nöthigen noch abgebrochen sey. Das liegt in den Stammwörtern, wovon unsere Ausdrücke herkommen. Sparen, sofern es in der Bedeutung genommen wird, in wel-

cher es mit Kargen sinnverwandt ist, heißt nämlich: nach Verhältniß wenig (also nichts Ueberflüssiges) weg geben, oder aufwenden.

Der Landmann sparet das Heu, wenn er allen nicht äußerst nothwendigen Gebrauch unterlässet. Adelung.

Das Wort ist verwandt mit Spier und Spierken, sehr wenig, welches im Niederteutschen gebraucht wird, wo man z. B. sagt: Nig een Spier, oder, Nig een Spirken, anstatt: nicht das Geringste. Und wenn man den Zischlaut wegläßt, der offenbar nicht zum Stamme gehört, so kommt der Stamm von Sparen, nämlich Par, auch mit Par in dem lateinischen Parum, wenig, überein.

Kargen und Karg hingegen stammen ab, nach Wachter, von Gierig, nach Adelung von dem im Schwedischen noch gebräuchlichen Kara, zusammen raffen, und nach Frisch von dem gothischen Kara, oder (wo es der Wohlklang erfodert) Kar, Sorge, Angst. Die beiden ersten Ableitungen stimmen indessen nicht zu dem Begriffe, indem Karg, wie Adelung selbst sagt, „nicht sowol auf die Erwerbung, als vielmehr auf die Ersparung gehet." Das gedachte gothische Wort aber findet sich öfters bei Ulphilas; z. B.

Ich sa asneis afthliuhith — ja ni kar ist in thize lambe.

Aber der Miethling entfliehet und hat keine Sorge (Angst) um die Schafe. Joh. 10, 13.

Von diesem Worte ist, mittelst der bekannten Ableitungsform Ig, zunächst Karig und dann Karg geworden. Hienach bezeichnet dieser Ausdruck eigentlich überhaupt denjenigen, dem es eigen ist, Angst und Sorge zu haben. Ein solcher aber wird diese seine Gemüthsart insbesondere auch zeigen, wenn er von dem Seinigen Etwas weg geben oder aufwenden soll, nämlich dadurch, daß er so viel als irgend möglich zu ersparen und daher auch von dem Nothwendigen noch abzubrechen sucht.

Wenn hiedurch die oben angegebene Verschiedenheit zwischen Spärlich und Kärglich bestätigt wird; so ist klar, warum auf solche Fälle, wo zwar durchaus nichts Ueberflüssiges, aber doch das Nothdürftige vorhanden ist, nur Spärlich, und nicht Kärglich angewandt wird.

Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dies elende Werkzeug könnte mich retten,
— — — — —
Spärlich nährt es den dürftigen Mann. Schiller.

Es gibt ihm keinen Ueberfluß, aber, es nährt ihn doch.

Zugleich erhellet aus dem Gesagten auch noch der Unterschied, daß Spärlich mehr auf das Gegenständliche, Kärglich mehr auf das Persönliche gehet; denn Spärlich deutet

auf die Wenigkeit, die Geringfügigkeit dessen, was gegeben oder aufgewendet wird, Kärglich auf die Gemüthsverfassung, die dabei zum Grunde liegt, und Schuld daran ist, daß selbst auch von dem Nothwendigen noch abgebrochen wird. M.

Speck. Fett.

Ueb. So nennt man an thierischen Körpern das von öligem Stoffe aufgeschwemmte Zellgewebe. Gemästete Schweine haben viel Fett oder Speck auf den Rippen. V. Fett nennt man dasselbe, sofern man es als Zeichen oder Bestandtheil eines wohl genährten Körpers, Speck, sofern man es als etwas Klebriges betrachtet; denn Fett kommt her von Foden oder Vöden, einem alten Worte, welches Weiden, Ernähren bedeutete, von welchem unter andern auch Futter abstammt, (S. Futter, Weide), und welches schon im Gothischen in der Gestalt Fodan gebräuchlich war.

> Atta iswar fodeith ins.
> Euer Vater ernährt sie. Ulph. Matth. 6, 26.

Speck hingegen ist, vermittelst des so vielen Wörtern vorgesetzten Zischlautes, aus Backen, kleben, oder auch unmittelbar aus der Stammwurzel des letztern entsprungen, und hat hievon den angegebenen Begriff erhalten.

Da Fett eigentlich auf den Begriff des wohl Genährten siehet; so kommt nichts darauf an, ob das dadurch Bezeichnete fest oder flüssig sey. In beiden Fällen wird dieses Wort gebraucht. Speck hingegen nur in dem erstern Falle; indem dieser Ausdruck darauf hindeutet, daß das Ausgedrückte eine zusammen klebende Masse sey, die also wenigstens einen gewissen Grad von Festigkeit haben muß. Speck an geräucherten Schinken wird auch Fett genannt. Hingegen geschmolzene Butter, dergleichen man zu manchen Speisen genießt, ist Fett, aber kein Speck. M.

Speien. Spucken.

Ueb. Aus dem Munde auswerfen. V. Speien ist stärker, als Spucken, wie man daraus siehet, daß Speien schlechtweg auch anstatt: sich übergeben, sich erbrechen, besonders von Betrunkenen, gesagt, Spucken hingegen auf diese Art nicht gebraucht wird.

> So saufe du nun auch, daß du taumelst; denn dich wird umgeben der Kelch des Herrn, und mußt schändlich speien für deine Herrlichkeit. Habak. 2, 16.

Einiger Maßen erhellet diese Verschiedenheit beider Ausdrücke schon aus ihrer Abstammung. Adelung hält sie für genau verwandt. Ich auch; nur nicht in dem gewöhnlichen Sinne, als wenn der eine von dem andern, oder beide von einem gemeinschaftlichen Stamme herkämen, sondern nur in dem Verstande, daß sie, nach meiner Meinung, ursprünglich ähnliche, aber doch verschiedene und von einander unabhängige, Nachahmungen des Lautes bei dem Auswerfen des Speichels sind. Spucken ist, und zwar wegen seines dumpfern Lautes (u), eine schwächere und weniger lebhafte Nachahmung. Sehr alt sind beide; denn Speien ist aus dem gothischen Spaiwan, so wie das niederteutsche Spijen aus dem angelsächsischen Spiwan entstanden, und mit dem griechischen Σπειειν verwandt.

> Dugunnum sumai Spaiwan ana wlit is.
> Es begannen Einige zu speien in das Antlitz desselben.
> Ulph Mark. 14, 65.

Spucken findet sich in dem Altteutschen in der Gestalt Spuen.

> Sie dahton des in ubelo spuen solta! Notk. Ps. 2, 1.

Im Gothischen kommt es, meines Wissens, noch nicht vor. Auch ist es begreiflich, daß man erst später anfing, den stärkern Ausdruck Speien in vielen Fällen unanständig zu finden, und deshalb darauf dachte, einen schwächern zu wählen.

Wegen dieser Verschiedenheit in dem Grade der Stärke wird das Auswerfen des Speichels wenn es durch heftige Leidenschaften oder Gefühle entsteht, richtiger Speien, als Spucken genannt.

> Sie haben einen Greuel an mir — und schonen nicht vor meinem Angesicht zu speien — (aus Ekel und Abscheu).
> Hiob 30, 14.

> Wenn ihr Vater ihr ins Angesicht gespeiet (gespien) hätte — (aus Zorn und Verachtung).

Eben so in dem figürlichen Anwendungen. Ein Feuer speiender Berg wird nicht ein Feuer spuckender genannt. Wenn dagegen von dem gewöhnlichen Auswerfen des Speichels die Rede ist, ohne daß auf etwas Leidenschaftliches, Heftiges, Unanständiges dabei hingedeutet werden soll; so wird besser Spucken als Speien gesagt.

> Wie er räuspert und wie er spuckt,
> Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt. Schiller.

M.

Sperren. Spreizen.

Ueb. Haben die gemeinschaftliche Bedeutung: weit von oder auseinander thun.

Die Füße von einander sperren — aus einander spreizen.
Adelung.

V. Sperren gehört zu Barre, welches," wie in Silberbarre, eine Stange, und dergleichen bedeutet; von Bären heben, abstammen und zuerst einen Hebel ausgedrückt haben mag. Davon hat Sperren zwei verschiedene Hauptbegriffe, 1) Man kann eine Barre, eine Stange gebrauchen, um eine Oeffnung, einen Durchgang, zu verschließen. Davon hat Sperren den Begriff des Verschließens mittelst einer Stange, und hievon auch den Begriff des Hemmens und Hinderns überhaupt bekommen. Man sperret ein Thor, eine Brücke, einen Weg durch einen Schlagbaum, den man davor ziehet. Man sperrt den Handel, indem man ihn hemmt oder hindert. Auf eben diese Art ist auch das französische Barriere aus gedachter Wurzel entsprungen. 2) Kann man eine Stange, brauchen, um Dinge aus einander zu bringen oder zu halten, indem man dieselbe dazwischen stemmt oder klemmt. Daher ist auch dieser Begriff, und davon der Begriff Auseinanderthun überhaupt, dem Worte Sperren zugekommen. Es haben z. B. die Fleischer ein Sperrholz, womit sie die Hinterbeine eines ausgeschlachteten Ochsen aus einander sperren, und woran sie denselben in die Höhe winden. Hier hat das Wort die erstere, engere Bedeutung. In der weitern wird es z. B. genommen, wenn man von demjenigen, der sich über Etwas verwundert, im gemeinen Leben sagt, daß er Maul und Nase aufsperre.

In manchen Fällen kann Sperren in beiden angegebnen Bedeutungen auf einen und eben denselben Gegenstand angewandt werden. Man kann eine Thür zusperren und aufsperren.

Spreizen (Spreitsen) dagegen ist eine Verstärkungsform von Breiten; und zunächst von dem hieraus gebildeten Spreiten.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es (das Zelt) sich verbreitet
Auf seinem Boden ausgespreitet. Wieland.

Es deutet daher alle Mal auf Ausdehnen in die Breite, wenigstens auf Ausdehnen, Auseinanderthun, überhaupt,

Bis er (der Kranich) zuletzt mit immer rascherm Streben
Die Flügel ganz gespreizt, aufs schnellste regt. Gries

und hat niemals, wie Sperren, auch den Begriff des Verschließens, Verhinderns. Man kann eine Thür nicht zusprei-

zen, wie man sie zusperren kann; sondern nur aufsprei-zen kann man sie. Hierin liegt die Hauptverschiedenheit zwischen Sperren und Spreizen. Aber auch wenn beide für Auseinanderthun gesagt werden, sind sie doch noch verschieden. Die Dinge nämlich, welche man auseinander thut, werden 1) von einander entfernt oder getrennt, und nehmen 2) zusammen einen weitern Raum ein, als vorher. Auf den erstern Umstand siehet Sperren, auf den letztern dagegen Spreizen. Daher kommt es auch, daß der figürliche Gebrauch in allen Fällen, wo dieser letztere Umstand allein oder vorzugsweise in Betracht kommt, nur Spreizen, und nicht Sperren sagt. So wird z. B. für: groß thun, vornehm thun, sich hoffärtig zeigen, nur Sich spreizen gebraucht; auf eine ähnliche Art, wie auch Sich breit machen, und in der gemeinen Sprechart Dick thun gesagt wird.

> (Sind) unter allen die schlimmsten just,
> Spreitzen sich, werfen sich in die Brust,
> Thun, als wenn sie zu fürnehm wären,
> Mit dem Bauer ein Glas zu leeren. Schiller.

Sperren sich, würde einen ganz andern Sinn heben. Es würde bedeuten: sie widersetzen sich; sie streben, von sich abzuwehren, von sich entfernt zu halten. M.

Spezerei. Gewürze.

Ueb. Körper, die, in ihre kleinsten Theile aufgelöset, einen starken angenehmen Eindruck auf Geschmack und Geruch machen. V. Zu den Gewürzen rechnet man zuvörderst nur diejenigen, die dem Geschmacke, zu den Spezereien, die auch dem Geruche angenehm sind. Die Weiber bunden den Leichnam Jesu in Tücher mit Spezereien, Joh. 19, 40. um ihm einen angenehmen Geruch zu geben. Es begreift daher auch das Räuchwerk.

> Ihr edeln Mütter opfert Spezereien,
> Die Maraba dem Tempel zollt. Ramler.

Hienächst heißen nur die Körper Gewürze, welche durch ihre Schärfe angenehm sind, zu den Spezereien aber rechnet man auch die, welche die Speisen auf andere Art schmackhaft machen. So werden in Luthers Bibelübersetzung auch die Oele vom Oelbaum 2 Mos. 30, 23. mit unter den Spezereien aufgeführt.

Endlich unterscheiden sich Gewürze und Spezereien noch dadurch, daß Spezereien bloß Stoffe aus dem Pflanzenreiche sind, Gewürze aber auch Stoffe begreifen, die zu

dem Steinreich gehören. So sagt man: das Salz ist das beste Gewürz. E.

Spieß. Speer. Lanze. (Pike. Hellebarte. Partisane.)

Ueb. Angriffswaffen, welche aus einer hölzernen Stange mit einer eisernen Spitze bestehen. V. Der Etymologie nach könnte man die beiden erstern Wörter, wenigstens ursprünglich, für gleichbedeutend halten; denn was wir Speer nennen, das nennt Tacitus framea, und diese Benennung hat der Römer nach Einiger Meinung aus dem Teutschen genommen, wo es von Pfriem, so wie Spieß von Spitze, kann abgeleitet werden. Allein Speer ist mit Spieß wahrscheinlich einerlei Wort, nur mit einer andern Endung; denn auch die Engländer nennen das, was bei uns die Spitze an einem Thurme heißt the spire. — Wenn daher Speer, Spieß, Lanze verschieden gewesen sind, so müssen wir die Verschiedenheit in der Form der äußersten Spitze suchen. Die Lanze, der man sich auch in den Turniren bediente, hatte nicht das Knebel- oder Queereisen, das an dem Speere und dem Spieße war, und der Speer war vermuthlich dünner und schmäler als der Spieß.

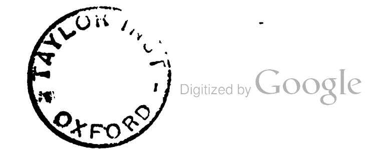
Der Spieß, womit Christus von dem römischen Hauptmann in die Seite gestochen wurde, wird in Luthers Bibelübersetzung ein Speer genannt, Joh. 19, 34 und so nennen ihn noch diejenigen, welche das Eisen von diesem Speere als eine Reliquie zeigen. Vermuthlich hatte also der Speer eine dünnere und schmälere Spitze, und vielleicht hatten die Spieße der Offiziere eine feinere Form. Jetzt, da die Schießgewehre die alten Waffen verdrängt haben, kennt man ihre Unterschiede nicht mehr, Speer ist aus der gemeinen Sprache verschwunden, und kommt nur noch in der durch die Farbe des Alterthumes gewinnenden Dichtersprache vor, Spieß wird von allen langen spitzigen Werkzeugen, wie: Bratspieß, Jägerspieß, Nachtwächterspieß u. s. w. gebraucht. Nur die Lanze hat sich noch bei einigen leichten Truppen erhalten. Diejenigen Gewehre, welche mit dem Speere und Spieße noch die meiste Aehnlichkeit haben, haben neuere und zum Theil ausländische Benennungen, als Sponton, Kurzgewehr u. s. w. wodurch die ältern sind verdrängt worden. E.

Zusatz. Adelung sagt bei Pieke (Pike): „ein Spieß mit langem Schafte, womit ehedem die Fußgänger im Kriege bewafnet waren. Jetzt ist dieses Gewehr nicht mehr üblich, denn was die Unter-Officier und Officier bei den Fußgängern noch davon übrig haben, wird jetzt bei jenen des Kurzgewehr bei diesen aber das Sponton genannt.“ Eberhard hat der Pike, vielleicht ihrer französischen Abstammung wegen von pi-

quer, nicht gedacht: es wäre aber dann der Hellebarte noch zu gedenken gewesen, einer Waffe, womit zugleich gehauen und gestochen werden konnte, denn sie bestand aus einem Spieß mit einer Barte, d. i. einem breiten Beile. Ueber die Abstammung des ersten Theiles dieses Wortes ist man eben so ungewiß, als über die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zwischen Hellebarte und Partisane. Nicht unwahrscheinlich ist Adelungs Vermuthung, daß Partisane der ausländische, Hellebarte aber der teutsche Name eines und desselben Gewehrs sey. S.

Spitz. Spitzig. Spitzfündig.

Ueb. Auf eine feine Art scharf eindringend, oder wenigstens dazu geeignet. — Nur in diesem figürlichen Sinne kommen alle drei Ausdrücke überein. V. Nach Adelung ist Spitz „ein nur im gemeinen Leben für Spitzig übliches Wort." Danach würden also beide Ausdrücke in ihren Begriffen nicht verschieden seyn. Das scheint aber mit dem Sprachgebrauche nicht überein zu stimmen; denn eines Theils kommt Spitz auch in der Büchersprache häufig vor, und andern Theils kann nicht in allen Fällen Spitzig für Spitz gesagt werden. Dies erhellet insonderheit aus Zusammensetzungen, wie Spitzfündig, Spitzflöte, Spitzbube und dergleichen; in welchen sich, auch abgesehen von dem Uebelklange, Spitzig anstatt Spitz durchaus nicht setzen läßt. Campe sagt: „Spitz und Spitzig lassen sich dahin unterscheiden, daß Spitzig von dem, was eine scharfe Spitze hat, mit welcher man verletzen kann, gebraucht wird, Spitz aber von dem, dessen dünner Theil sich einer solchen scharfen Spitze nähert, und was nicht stumpf ist." Hienach würde die Verschiedenheit beider Ausdrücke darin bestehen, daß Spitzig auf eine schärfere Spitze hindeutete als Spitz. Diese Unterscheidung aber kann weder die Abstammung noch den Sprachgebrauch für sich anführen; denn eine Nähnadel z. B. wird Spitz genannt, wenn ihre Spitze auch noch so scharf ist. Ich glaube vielmehr, daß die Verschiedenheit beider Ausdrücke wesentlich in Folgendem bestehet. Spitz heißt ein Ding, sofern es selbst — (im Ganzen betrachtet) — eine Spitze ist oder bildet; Spitzig, sofern das nicht ist, sondern bloß ein oder mehrere einzelne Theile desselben Spitzen bilden; denn Spitzig heißt doch buchstäblich das, welchem Spitzen eigen sind; (S. Bißchen. Wenig) und ähnliche Formen unterscheiden sich auf ähnliche Art. Eine fette Hand enthält selber Fett, sie ist wohl genährt. (S. Speck. Fett.) Fettig ist eine Hand, wenn sie mit Fette beschmiert ist, sollte sie selber auch noch so mager und dürr seyn. Eben so ist z. B.



ein Felsen spitz, sofern er selbst, als Ganzes betrachtet, in eine Spitze ausläuft, etwa so wie ein Thurm; spitzig hingegen, sofern er einzelne spitze Theile hat, wenn er auch, im Ganzen genommen, lauter flache und geräumige Grund- und Seitenflächen hätte, und nirgends in eine Spitze ausliefe.

Da nun ein spitzer oder spitziger Körper leicht in den unsrigen eindringt und uns Schmerzen macht, jedoch um so weniger eine grobe und auffallende Verletzung verursacht, je spitzer oder spitziger er ist; so hat man figürlich auch Gedanken und Reden spitz und spitzig genannt, die einen scharf eindringenden, empfindlichen Eindruck machen, jedoch nicht auf eine grobe und plumpe, sondern auf eine feine und versteckte Art, insonderheit solche, die einen versteckten Vorwurf oder Tadel enthalten. Ist der ganze Gedanke, die ganze Rede darauf angelegt, den gedachten Eindruck zu machen; so werden sie spitz genannt; spitzig, wenn sie, im Ganzen genommen, einen andern Zweck haben, und nur Theile enthalten, welche auf erwähnte Art wirken.

Questenberg.

Der Degen hat den Kaiser arm gemacht.

— — — — — — — —

Isolani.

So arg kanns auch nicht seyn. Ich sehe doch,

(Questenbergs Anzug musternd)

Es ist noch lang nicht alles Gold gemünzt.

Schiller.

Dies ist eine spitze Antwort, denn es ist ihr Hauptzweck, dem Questenberg einen Stich zu geben. Wenn hingegen ihr Hauptgedanke wäre: daß der Kaiser ohne den Degen noch ärmer seyn würde, und dabei der eben angeführte Gedanke nur beiläufig angebracht würde; so wäre es eine spitzige Antwort.

In manchen Fällen gehet der figürliche Gebrauch noch weiter, indem er bei Spitz das Merkmal des Unangenehmen, Empfindlichen weg läßt, und bloß den Begriff des Feinen, Scharfen, Eindringenden beibehält. Die Spitze (pointe) eines Sinngedichtes kann auch ein freundlicher, Niemanden kränkender, Gedanke seyn: und wenn man im gemeinen Leben sagt: ich kann die Sache nicht spitz kriegen; so heißt das bloß: ich kann sie nicht begreifen, kann nicht erreichen, daß sie in meinen Verstand eindringt, (gleichsam spitz für mich wird).

Hier ist es nun auch, wo Spitz an Spitzfündig angrenzt, denn auch in dieser letztern Zusammensetzung hat Spitz den eben gedachten verallgemeinerten Begriff. Spitzfündig heißt nämlich ursprünglich derjenige, dem spitze Fünde, das ist, feine, in Etwas scharf eindringende, Entdeckungen eigen sind; so wie auch alles das, was ein Spitzfündiger, als

solcher, hervor bringt. Es hat also dieses Wort anfänglich eben das bedeutet, was man jetzt Scharfsinnig nennt. In der Folge aber ist es auf den unechten, d. i. auf denjenigen Scharfsinn eingeschränkt worden, der auf falsche oder ganz unnütze Vorstellungen führt, indeß Scharfsinn selber nur von dem echten gebraucht wird. Es kann daher jetzt gesagt werden:

Mancher will scharfsinnig seyn und ist bloß spitzfündig.
Adelung.

Man hat die Gefühle von den Vorstellungen unterschieden. Das erklären diejenigen, welche die Gefühle für Vorstellungen halten, für eine bloße Spitzfündigkeit, weil es ihnen ein falscher Gedanke zu seyn scheint. Man hat, zur Zeit der Scholastiker, untersucht: ob eine Kugel, wenn sie durch ein Loch in der Wand nicht hindurch gehet, zu groß, oder das Loch zu klein sey? Das ist bloß spitzfündig, weil es ganz unnütz ist.
M.

Splitternackend. Fasennackend. (Fadennackend.) Splitterfasennackend.

Ueb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, um das Wort Nackend zu verstärken. V. Fasennackend oder Fadennackend heißt: wer so nackend ist, daß er keinen Fasen oder Faden mehr an sich hat. Das nämliche sagt auch Splitternackend; denn Splitter bedeutet in dieser Zusammensetzung nichts anders, als Fasen. Zwar ist Splitter eigentlich ein kleines, dünnes, spitzes Stückchen Holz, oder dergleichen, was durch Spleißen oder Spalten entstanden ist; denn das Wort kommt zunächst von dem niederteutschen Spletten her, welches Spleißen, Spalten bedeutet: allein es wurde ehedem auch von einem durch Reißen entstandenen Fetzen oder Faden von Leinwand oder anderm Zeuge gebraucht, und von diesem Gebrauche ist Splitternackend ein Ueberbleibsel. Die Ausdrücke Splitternackend und Fasennackend sind also, den Begriffen nach, nicht verschieden. Allenfalls könnte man den letztern als den stärkern betrachten; weil ein Splitter auch einen Fetzen, (der kein bloßer einzelner Faden ist), bezeichnen kann, und derjenige, der keinen Fetzen mehr an sich hat, deshalb doch noch einen einzelnen Faden an sich haben kann.

Stärker als beide Ausdrücke ist auf jeden Fall Splitterfasennackend; denn die Zusammenhäufung gleich bedeutender oder nahe verwandter Wörter ist ein bekanntes Mittel, dessen man sich im gemeinen Leben zur Verstärkung eines Ausdruckes bedient; wie z. B. in Kohlpechrabenschwarz.

Alle drei verglichenen Ausdrücke gehören, wie gesagt, in die Sprechart des gemeinen Lebens: und der letzte kommt auch nur in dieser allein vor. Die erstern finden sich zuweilen auch in der höhern, selbst in der dichterischen Sprache.

> O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
> Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
> Schiller. M.

Splitterrichter. Krittler. Krickler.

Ueb. Wer tadelt, wo er nicht sollte; besonders, wenn dies Gewohnheit bei ihm ist. V. Der Tadel aber, der nicht Statt finden sollte, ist vornehmlich von doppelter Art: zuvörderst solcher, der gar zu sehr ins Kleinliche fällt, und sodann solcher, der aus Lieblosigkeit entspringt. Nun unterscheidet sich Splitterrichter von den beiden andern Ausdrücken dadurch, daß es sowol einen kleinlichen, als auch einen lieblosen Tadler bezeichnet, die beiden andern dagegen bloß auf einen kleinlichen hinweisen.

Zwar ist ein Splitterrichter nach Adelung bloß ein liebloser, und nach Campe bloß ein kleinlicher Beurtheiler; allein schon aus diesem Umstande, daß jeder Begriff einen solchen Vertheidiger gefunden hat, dürfte man die Vermuthung ziehen, daß das Wort für beide Begriffe gebraucht werde. Und so ist es wirklich.

> Flieh auf ewig die Gesichter
> Aller finstern Splitterrichter. Günther.

In diesem Beispiele ist der Splitterrichter ohne Zweifel ein liebloser Tadler, wie der Dichter ganz klar durch das Beiwort Finster andeutet; und Campe, der dieses Beispiel selber anführt, hätte hienach seinen Begriff erweitern können.

> Was übrigens den Inhalt des Freigeistes anlangt, so wird auch der eigensinnigste Splitterrichter nicht das geringste darin finden, was der christlichen Tugend und Religion zum Schaden gereichen könnte. Lessing.

Hier ist Splitterrichter eben so augenscheinlich bloß ein kleinlicher Tadler, der es mit jeder Kleinigkeit genau nimmt, und so eigensinnig ist, daß er auch nicht das Geringste hingehen läßt. Davon, daß er aus Lieblosigkeit tadele, ist hier gar nicht die Rede; und es würde dies auch zu der Absicht dieser Stelle nicht gehören, welche bloß sagen soll: man werde in dem Freigeiste nichts Anstößiges finden, wenn man es auch noch so genau damit nehme. — Nach dergleichen Beispielen nun muß der Adelungische Begriff erweitert werden.

Ohne Zweifel hat zu den Ausdrücken Splitterrichter und Splitterrichten die Gleichnißrede Veranlassung gegeben, wo Christus sagt:

> Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge!
>
> Matth. 7, 3

Da hier von unbilliger, liebloser Beurtheilung fremder Fehler die Rede ist; so hat Splitterrichter zuerst allerdings bloß den Begriff eines lieblosen Tadlers gehabt. In der Folge aber bezog man den Ausdruck auf die Bedeutung von Splitter, in welcher es ein kleines unbedeutendes Theilchen eines Dinges anzeigt (S. Splitternackend); und so bekam Splitterrichter auch den Begriff eines kleinlichen Tadlers.

Krittler ist hauptsächlich nur in Niederteutschland (bei den daselbst hochteutsch Redenden) gebräuchlich, und vermuthlich deshalb von Adelung übergangen worden. Campe hat es mit Recht aufgenommen. Es kommt her von Kritteln, und dieses erklärt Campe so: „auf eine ins Kleine und Kleinliche gehende Art urtheilen, beurtheilen — und gewöhnlich tadeln." Er scheint also, da Kritteln eigentlich ein Beurtheilen überhaupt (nicht gerade ein Tadeln) bedeuten soll, voraus zu setzen, daß es von dem lateinischen, eigentlich griechischen Criticus herkomme. Es stammet aber ab von einer echt teutschen Wurzel; nämlich von dem niederteutschen Kriten, zanken, streiten, welches eigentlich auf den Ton der Zankenden deutet, aus dem Celtischen, wo Grit schon Streit, Zank ausdrückte, zu uns gekommen, und dessen erste Wurzel bereits in dem griechischen Κριζειν, schreien, vorhanden ist. Hieraus erhellet, daß Kritteln nicht bloß gewöhnlich, sondern alle Mal ein tadelndes Beurtheilen ist. Daß es aber auch ein solches sey, welches ins Kleinliche gehet, dies liegt in der Verkleinerungsform eln (S. Lächeln).

Krickler ist bloß eine andre Form von Krittler, und dem Begriffe nach nicht davon verschieden. Nur in den Bei- und Nebenwörtern findet sich die Verschiedenheit, daß Krittelig nur von Personen, die geneigt sind zu tadeln, Krickelig dagegen auch von Sachen, wobei man sich dem Tadel leicht aussetzen kann, gesagt wird. — Das ist ein krickeliges Geschäft. — Im Niederteutschen indessen wird Kriddelig in beiden Bedeutungen gebraucht. Man sagt eben sowol: ene Kriddelige Sake, als: en Kriddelkopp (Br. Nds. W.).

M.

Sporn. Stachel.

Ueb. Ein spitziges Werkzeug. Dies ist die Bedeutung, die beiden Wörtern gemein ist. Solche Werkzeuge sind z. B. der Sporn des Reiters, und der Stachel, womit man, nach morgenländischer Gewohnheit, das Zugvieh antreibt. V. Stachel, von Stechen, deutet darauf, daß ein solches Werkzeug sticht; Sporn hingegen darauf, daß es zum Antreiben dient: denn obgleich Adelung das letztere Wort zu Bohren rechnen will, wo dann die Grundbegriffe beider Wörter im Wesentlichen überein kommen würden; so scheint es doch zu einem andern Stamme zu gehören, zu demjenigen nämlich, von welchem in dem niederteutschen Purren, Anpurren, anregen, antreiben, anstoßen, noch eine Spur übrig ist, und von welchem ehedem Spurnan und Spornon, in der Bedeutung Stoßen, Schlagen, gesagt wurde.

> Iz ist giscriban
> Thaz her sinen engilon gibiote fon thir.
> Thaz sie mit iro banton thih nemen.
> Zithin thaz thu ni bispurnes
> In steine thinan fuoz. Tat. 15, 4.

> Waz ahtist du min? Dir ist berte wides garte ze spornonne.
>
> Was verfolgst du mich? Dir ist schwer, wider den Stachel zu läcken, (λακτίζειν, hinten aus schlagen, mit den Füßen schlagen oder stoßen). Notk. Ps. 56, 8.

Auf diese Abkunft gründet es sich, daß Sporn eigentlich ein Werkzeug zum Anregen, Antreiben, Anstoßen bezeichnet, und daraus erklärt sich noch Folgendes. 1) Spitzige Theile an Naturkörpern können Stacheln, aber nicht Spornen heißen, denn sie können uns stechen; aber sie haben in der Natur nicht den Zweck, zu Antreibe-Werkzeugen zu dienen. Die Stachelbeerstaude hat Stacheln, aber keine Spornen. 2) Figürlich bezeichnet Sporn jeden starken Antrieb oder Bewegungsgrund zu Etwas; Stachel hingegen — weil Stiche Schmerzen machen — Etwas, was ein sehr unangenehmes Gefühl, insonderheit Gewissensbisse erregt.

> Nur Ehrgeiz war der Sporn, welcher ihn zu seinen so gepriesenen Thaten antrieb. Campe.

Wer sich aber von dem Ehrgeize gänzlich beherrschen läßt, der ist fähig, seinen Nächsten, selbst Wohlthäter und treue Freunde, demselben aufzuopfern, und sich so einen Stachel ins Herz zu drücken, den er nachher, wenn das Gewissen erwacht, schmerzlich empfindet, und nicht wieder heraus ziehen kann.

Indessen wird wenigstens das Zeitwort Stacheln zuweilen auch, wie Spornen, in der Bedeutung des Antreibens gebraucht.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie (die Liebe) mit sicherm Faden;
— — — — —
Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feurgen Gluten
Stachelt sie Leanders Muth. Schiller.

Stacheln ist dann stärker, als Sporen. Das wird man klar empfinden, wenn man in der eben angeführten Stelle Spornet für Stachlet setzt; (wobei man freilich davon absehen muß, daß Spornet zu den „feurigen Gluten" nicht paßt. Aber es gilt dies auch von Stachelt. Der große Dichter ist hier einmal nicht in einerlei Bilde geblieben). Der Grund davon aber liegt darin, daß bei Stacheln der Begriff des Stechens, also der Erregung von Schmerzen, mehr hervor springt. M.

Spotten. Aufziehen. Sich Aufhalten. (Sticheln. Schrauben.)

Ueb. Sein Mißfallen an Etwas merklich machen. V. Spotten und Sich Aufhalten unterscheidet sich zuvörderst von Aufziehen dadurch, daß man nur Personen aufzieht, aber auch über Sachen, Handlungen und Meinungen spottet und sich aufhält; ferner, daß, wenn es Personen betrifft, man auch gegen Andere, ja bloß in Gedanken über sie spotten und sich aufhalten, aber nur sie selbst aufziehen kann. Man nennt Religionsspötter diejenigen, welche über die Lehren der Religion und gottesdienstlichen Handlungen spotten und sich aufhalten. Horaz spottet und hält sich auf über die Abergläubischen, welche einen Gott anbeten, den ein Bildhauer aus einem Klotz gemachl hat, aus dem er auch hätte ein Nachtgeschirr machen können. Mancher hält sich für einen Mann von einem überlegenen Geist, wenn er über Personen spottet, die zu einem gewissen verehrten Stande gehören; das braucht nicht gegen sie selbst, es kann bloß in Gedanken geschehen.

Man zieht aber eine Person auf, wenn man sie in einem lächerlichen Lichte zeigt oder sie in den Fall setzt, daß sie sich selbst darin zeigen muß. Man ziehet einen eiteln Menschen mit seinen Anmaaßungen auf Verstand, Gelehrsamkeit, Schönheit, Rang u. s. w. auf, indem man ihn damit in einem lächerlichen Licht erscheinen läßt. Das Aufziehn begreift daher auch das, was die Franzosen Persiflage nennen. Wenn ein junger Mensch sich in eine alte Kokette verliebt stellt, und sie so treuherzig macht, daß sie seine Anbetungen für Ernst hält, so erscheinen ihre Anmaaßungen von Jugend und Schönheit in einem lächerlichen Lichte, und man sieht bald, daß er sie bloß aufziehe oder persiflire.

Spotten und Aufziehen unterscheidet sich hingegen wieder von Aufhalten dadurch, daß das erstere ihren Gegenstand lächerlich hält, daß man aber sich auch über Etwas aufhält, wenn man seinen Tadel desselben im Ernste auf eine verächtliche Art zu erkenneu gibt. Man sagt, daß sich die Leute über den übertriebenen Aufwand eines Menschen aufhalten, wenn sie urtheilen, daß er seinem Stande nicht angemessen sey, daß er sein Vermögen übersteige und daß er ihn zu Grunde richten werde.

Von dieser Seite grenzt Sich Aufhalten an Tadeln, und es unterscheidet sich bloß dadurch davon, daß Aufhalten ein solches Tadeln bedeutet, wozu man nicht berechtigt ist. Ein Lehrer kann und muß seine Schüler, wenn sie gefehlt haben, tadeln, man kann aber nicht sagen, daß er sich über sie aufhalte; denn jeder Vernünftige wird ihn dazu berechtigt halten; er muß sie aber nicht damit aufziehn oder über sie spotten.

E.

Zusatz. Die Ausdrücke: Aufziehen und Sich Aufhalten sind offenbar figürliche, deren Ableitung von der eigentlichen Bedeutung aber nicht ausgemacht ist. Bei Sich über Etwas aufhalten sagt Adelung: diese Bedeutung scheint aus der Bedeutung des Verweilens entsprungen zu seyn. Jemanden aufziehen, sagt er, ist: gleichsam ihn öffentlich hervorziehen und in seiner Schwäche darstellen. Das erste könnte hienach bloß andeuten: lang und breit über Etwas reden, es Beklatschen; bei dem zweiten leuchtet nicht ein, woher der Nebenbegriff des Darstellens in seiner Schwäche kommen solle. Beide Erklärungen sind daher nicht völlig genügend. Sollte nicht die Redensart: Sich aufhalten — über Etwas — andeuten: Sich eine solche Stellung geben (so empor richten und halten), daß man es wie von oben herab ansieht und beurtheilt? Sie würde dann mit Hofmeistern nahe zusammen treffen. — Bei dem Aufziehen aber, sollte da nicht auf die Tortur gesehen seyn? Man hatte diesen Ausdruck für Aufspannen auf die Folter, die Leiter. Was bei der Folter im Ernste geschah, geschieht hier im Scherz, und daher kann man Jemanden nur mit seinen Schwächen aufziehen. Man sagt in dieser Beziehung wol auch: ihn eine kleine Tortur ausstehen lassen. Um diese Ableitung wahrscheinlich zu machen, kommt nun aber noch hinzu, daß zwei andere von Eberhard nicht angeführte, aber hieher gehörige Ausdrücke dieselbe Beziehung gestatten, nämlich Sticheln und Schrauben. Sticheln, von Stechen, bedeutet: oft und mit kleinen Stichen stechen. Dazu hat man auch spitze Reden, und man nennt jede einzelne dieser Art einen Stich, und die Handlung Stichelei.

Der Herr vom Hause blieb in einer Haltung von Gleichgiltigkeit, und schien sich um nichts zu bekümmern. Seine Frau stichelte ein Paar Mal auf ihn, aber er lachte dazu und schien sich innerlich über sie aufzuhalten. Fr. Schulz.

Aus Stichelei wurde Bitterkeit, aus dieser Zorn. Ders.

Einen höheren Grad von Pein verursacht das Schrauben, welches Adelung in dieser Bedeutung erklärt für: Jemanden aufziehen, vexiren, ihm seine Unvollkommenheiten scherzend vorrücken; Campe durch: ihn mit künstlich gestellten Worten, mit uneigentlichen Ausdrücken, durch Anspielungen u. s. w. necken, zum besten haben. Mir scheint hiebei ein Rückblick auf die Daumschrauben der Folter unverkennbar, daraus aber auch sich zu ergeben, daß die angeführten Erklärungen einer Berichtigung bedürfen. Das Sticheln ist heimlich, leise, und kann sich mit Anspielungen begnügen, das Schrauben aber ist ein stärkeres Necken und Spotten, und ein so fortgesetztes, daß sich mit jeder Wendung die Neckerei verstärkt.

Gib Acht, ich schraube sie! Göthe.

sagt Frosch in Auerbachs Keller; und als Mephistophiles ihn wegen des Herrn Hans von Rippach tüchtig abgeführt hatte, sagt er zu Siebel: Nun, warte nur, ich krieg' ihn schon! G.

Sprengen. Spritzen. Streuen.

Ueb. Körper in kleinern Theilen und geringer Masse über eine Oberfläche werfen. V. Streuen thut dieses mit trocknen, Spritzen, mit flüssigen Körpern, Sprengen mit beiden. Man streuet Sand in die Stube, auf eine nasse Schrift; man streuet Blumen auf den Weg. Als Christus in Jerusalem einzog, hieben Etliche Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Judith streuete Asche auf ihr Haupt. Jud. 9, 1. Die Alten hatten die Gewohnheit, wenn sie eine Stadt zerstört hatten, die nicht wieder aufgebauet werden sollte, daß sie den Ort, wo sie gestanden hatte, mit Salz bestreueten.

Wenn Sprengen von trocknen Körpern gebraucht wird, so unterscheidet es sich von Streuen dadurch, daß es in geringem Maße, Streuen hingegen reichlich über eine Oberfläche geworfen wird. Wenn Fleisch, das lange dauern soll, eingepökelt wird, streuet man Salz darauf, und man thut das mit vollen Händen, denn es wird eine große Menge dazu erfodert. Wenn sich das Fleisch nur einige Tage halten soll, so sprenget man Salz darauf, und man thut es nur mit den Fingern und in geringerm Maße.

Mose und Aaron sprengten Ruß gen Himmel
2 Mos. 9, 10.

Dieser Unterschied zwischen Sprengen und Streuen kommt vielleicht daher, daß Streuen von Stroh abstammt, Sprengen aber das Faktitivum von Springen ist, wovon das erstere, wenn es zum Lager der Thiere bestimmt ist, auf eine größere, das letztere hingegen durch die Zerstreuung in kleinere Theile auf eine geringere Menge deutet.

Wenn Sprengen von Streuen auf der einen Seite bei trocknen Körpern sich durch die Menge unterscheidet, so unterscheidet es sich auf der andern von Spritzen durch die Heftigkeit, womit der flüssige Körper seine Bewegung erhält.

Der König Antiochus ließ die Elephanten mit rothem Weine und Maulbeersafte bespritzen, um sie aufzubringen und zu erzürnen. 1. Makk. 6, 34.

Wenn der Wein gepreßt wird, spritzt der Saft aus den Beeren heraus, und der Wallfisch spritzet das Wasser aus seinen Naselöchern.

Bisweilen bedient man sich bei dem Spritzen eines Werkzeuges, um das Wasser mit Gewalt in die Höhe zu treiben. Dergleichen sind die Spritzen, deren man sich bei Feuersbrünsten bedienet, um das Wasser in alle Theile zu ergießen, wo man das Feuer löschen will. E.

Sprüchwort. Denkspruch. Sinnspruch.

Ueb. Ein kurzer Satz, der eine Lehre ausdrückt, die man für wahr und nützlich hält. V. Man faßt eine Lehre in einen kurzen Satz, die man im Gedächtniß behalten will, weil man sie täglich braucht, und die Kürze des Satzes schon selbst das Behalten erleichtert. Ein solcher ist ein Denkspruch, nach dem Lateinischen eine Sentenz. Wenn der Inhalt eines Denkspruches eine nützliche und wahre Lebensregel und seine Einkleidung witzig und sinnreich ist, so ist er ein Sinnspruch; und beide sind Sprüchwörter, wenn sie allgemein bekannt und in dem Munde des Volkes sind.

Die Sprüchwörter können bloße Denksprüche seyn, wenn sie keine eigentliche Lebensregel, sondern irgend eine Wahrheit enthalten, die man sich aus der Erfahrung abgezogen hat. Dergleichen sind die Sprüchwörter: „Alter schadet der Thorheit nicht;“ „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“ Sie können auch eine Lebensregel enthalten, aber ohne sinnreiche Einkleidung, wie das Sprüchwort: „Ehrlich währt am längsten.“ Sie enthalten aber bisweilen eine wahre nützliche Lebensregel in einer schönen Einkleidung. Dergleichen

ist das Sprüchwort: „Ein Stein der viel gerollt wird, bemoost nicht," d. i. ein Mensch, der sein Vaterland und seine Lebensart oft ändert, kann nicht leicht auf einen grünen Zweig kommen.

Cardan (de sapientia) hat richtig bemerkt, daß die Weisheit und Klugheit eines Volkes in seinen sprüchwörtlichen Denksprüchen enthalten ist, und man kann hinzusetzen, daß man das Maas seines Witzes und Geschmackes in seinen sprüchwörtlichen Sinnsprüchen findet. Es gibt von beiden Arten gute und schlechte. Sie sind nämlich schlecht, wenn sie einen falschen unmoralischen Sinn enthalten, und auf eine niedrige, platte und ekelhafte Art eingekleidet sind. Solche pöbelhafte Sprüchwörter sind z. B.: „kurze Gebete, lange Bratwürste." — „Wenn Gott den Teufel todtschlägt, brauchen wir nicht mehr zu beten." Hier ist niedriger Witz, Ungeschmack und rohe Begriffe von Religion und Sittlichkeit in gleichem Maaße beisammen.

Der Grund, warum spröde Formalisten den Gebrauch selbst der besten Sprüchwörter gegen den guten Ton halten, ist ohne Zweifel, weil sie in dem Munde des gemeinen Volkes sind. Die Sprüchwörter, sagt der P. Bouhours, sind die Denksprüche des Volks, und die Denksprüche sind die Sprüchwörter der feinen Welt. Allein es gibt Sprüchwörter, die wol die Denksprüche der sogenannten feinen Welt übertreffen. E.

Spuck. Gespenst.

Ueb. Ein abgeschiedener Geist, oder sonst ein ähnliches geistiges Wesen, das unsern Sinnen sich offenbart, insonderheit mit dem Nebenbegriffe des Uebelthätigen; denn auf diesem Nebenbegriffe beruht eben die so große und so sehr verbreitete Gespensterfurcht.

Zwar, wie ihr wißt, sobald der Hahn gekräht,
So ists mit all dem Spuk, der zwischen elf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein, der Geist, der hier sein Wesen treibt,
— — Wieland.

V. Spuk bezeichnet ein solches Wesen eigentlich in sofern, als es sich durch Lärm, Gerassel, Gepolter ankündigt. Gespenst sagt hievon Nichts, sondern deutet bloß auf eine Erscheinung, welche die Sinne täuscht; indem sie nämlich ein wirklicher Körper zu seyn scheint, und doch bloß leeres Luftgebild ist. Spuk, niederteutsch Spok, ist mit Pochen Eines Geschlechts; welches letztere mit dem niederteutschen Boken oder Baken zu ei-

nem alten Stammworte Paken oder Pagen, welches Klopfen, Schlagen bedeutete, gehört. Das S in Spuk ist offenbar ein späterer Zusatz, und im Isländischen lautet das Wort noch jetzt Puke. Freilich könnte man sich versucht fühlen, Spuk mit dem lateinischen Spectrum zusammen zu stellen, indem die erste Hälfte des letztern, Spec, mit Spuk genau überein kommt; allein diese Aehnlichkeit ist doch nur zufällig, und beide Ausdrücke gehen von ganz verschiedenen Grundbegriffen aus; Spuk, wie eben bemerkt, von dem Grundbegriffe des Hörbaren; Spectrum hingegen von dem Grundbegriffe des Sichtbaren. Dieses Wort kommt nämlich her von Spectare, sehen, schauen. Die erwähnte Ableitung des Wortes Spuk findet noch eine Bestätigung darin, daß dasselbe auch gebraucht wird, um schlechtweg Lärm, Geräusch auszudrücken:

Einen entsetzlichen Spuk machen. Adelung;

und zwar auch alsdann, wenn bloß von Lärm mit Worten die Rede ist:

Stolberg selbst glaubt nicht an seinen Illuminatenspuk! Voß.

Nichts mehr von diesen tragischen Spuk! Schiller.

Gespenst hingegen stammet mit Abspänstig und Widerspänstig her von dem alten Spanan oder Spenan, (weswegen auch Abspenstig, Widerspenstig, geschrieben werden kann), welches Rathen, Bereden, Verleiten bedeutete, und bei unsern ältesten Schriftstellern oft vorkommt.

Pidiu spanames,
Deshalb rathen wir. Kero, 49.

Er spenit unsih,
Er (der Teufel) verleitet, verführt uns.
Otfrid. II. 4, 176.

Auch das Hauptwort Kespenst, wovon Gespenst bloß eine weichere Aussprache ist, kommt bei Kero schon vor, und bedeutet bei ihm das Zureden, das Bereden, das Anrathen.

Einlihhan rafsungoom, einlihhan kespenstim,
Einige (sind zu regiren) durch Scheltworte, einige durch Zureden. Kero, 2.

Von dem Begriffe des Beredenden und Verleitenden aber hat Gespenst nachher den Begriff einer täuschenden Erscheinung, und hievon endlich seine jetzige Bedeutung bekommen.

M.

Anm. Ich verweise im Allgemeinen auf meinen Zusatz zu Kobold, und füge hier nur noch folgende Bemerkungen von Voß zu 1. 770 der Luise bei. „Höllengespenst, höllische Erscheinung, Gebilde. Kaisersberger sagt: des teuffels

gespenst ist nit anders, denn das er macht, das etwas scheint, und das selb doch nit ist. Ferner: Einer went, der teuffel hab in gefürt an ein ander ort, so es ein geist ein gespenst ist (Einbildung, Vorstellung): Ferner: du widersagst dem teuffel vnd aller seiner gezierd oder gespenst (Gebilde, Machwerk). Ferner: Dieser Hanffbutz (Popanz) ist des teuffels gespönst. (Machwerk, Vorstellung). In noch weiterem Sinne nennt er das Gerüst der Bauleute ein Gespenst: Man muß vil gerüst darumb machen, ein gantz gespenst (Gestell) richtet man vff. Es erhellt, daß dieses Wort den allgemeinen Begriff von Spannen, richten, stellen, fügen, nicht bloß, wie man glaubt, den besonderen, Ueberreden, umfaßt. G.

Spülen. Waschen.

Ueb. Diese Wörter kommen überein in der Bedeutung: durch Wasser oder eine ähnliche Flüssigkeit reinigen. Man spület und wäscht die Schüsseln, die Teller, die Gläser u. s. f. die man bei der Mahlzeit gebraucht hat, um sie wieder zu reinigen. V. Wenn man einen Körper in das Wasser bringt, um ihn, zum Behufe der Reinigung, darin zu reiben, oder öfters einzutauchen, oder hin und her zu bewegen, und dergleichen; so ist zweierlei dabei wahrzunehmen, die Bewegung, die man macht, und der Laut oder Schall, der damit verbunden ist. Auf den letztern deutet Waschen, auf die erstere Spülen; denn Waschen ist ursprünglich nichts Anderes, als Nachahmung des Lautes, welcher mit der Handlung, die es bezeichnet, verbunden ist: eben so, wie das ganz nahe mit ihm verwandte Wischen. Spülen hingegen, welches Adelung zu dem Geschlechte von Welle, Wallen u. s. f. rechnet, ist, wie ich glaube, ursprünglich mit Spielen (Ludere) einerlei Wort; denn Spielen heißt nicht bloß: leichte Thätigkeit zum Zeitvertreibe, zum Vergnügen ausüben, sondern auch: sich leicht und frei bewegen, überhaupt. Besonders hatte es ehedem diese Bedeutung:

> — Spilota in thero muater
> Hier ira sun guater.
> Es hüpfte in der Mutter
> Ihr guter Sohn. Otfr. I. 6, 7. 8.

aber auch in dem jetzigen Sprachgebrauche noch sehr häufig. Wenn bei dem Geschütze die Kugel Spielraum hat; so heißt das: sie hat Raum, sich leicht und frei zu bewegen; der Durchmesser der Höhlung des Geschützes ist größer, als der Durchmesser der Kugel.

In dieser Bedeutung nun gebrauchte man das Wort auch von demjenigen, der eine Sache im Wasser hin und her bewegte, es sey, um sie zu reinigen, oder zu irgend einem andern Zwecke, und schrieb es nachher, um es desto besser zu unterscheiden, Spülen, wenn es in diesem besondern Sinne genommen werden sollte.

Hieraus erhellet zugleich, daß der Begriff des Reinigens dem Ausdrucke Spülen nicht wesentlich angehört, sondern nur gewöhnlich damit verbunden ist. In manchen Fällen wird auf denselben gar nicht gesehen.

Das Wasser hat alles Holz mit weggespült. Adelung.

Dat Eten daal spölen (nach dem Essen trinken.)
Br. Nds. W.

Dies ist ein zweites Merkmal, wodurch sich Spülen von Waschen unterscheidet; denn Waschen führt den Begriff, daß es Reinigung zum Zwecke habe, wesentlich mit sich; es ist Nachahmung des Lautes derjenigen Handlung, wodurch man einen Körper mittelst des Wassers reinigt. Auch gibt der uneigentliche Gebrauch dies zu erkennen, welcher Waschen, niemals aber Spülen sagt, wo von dem Begriffe des Reinigens allein, oder vorzugsweise, die Rede ist. — Das hat sich gewaschen! bedeutet: es ist vortrefflich, ist rein von Mängeln und Fehlern. Jemandem den Kopf waschen, will sagen: ihn durch derbe Verweise von gewissen Fehlern rein zu machen suchen; wie auf ähnliche Art: ihm einen Wischer, einen Ausputzer geben. In diesen Bedeutungen werden Gespült und Spülen niemals gebraucht. M.

Stamm. Abstammung. Abkunft. (Herkunft). Geburt.

Ueb. Entstehung einer Person aus ihren Vorfahren.

V. Die Geburt bezeichnet ihre Entstehung aus ihren nächsten Eltern, der Stamm aus dem ersten gemeinschaftlichen Stifter, die Abstammung die Verbindung mit diesem Stifter vermittelst der Zwischenglieder, und die Abkunft die Verbindung mit irgend einem entferntern Gliede, wenn es auch nicht das entfernteste oder der Stifter der Verwandtschaft ist.

So sind die französischen Kolonisten in Teutschland jetzt Teutsche von Geburt, denn ihre Väter und Mütter sind, so wie sie selbst, in Teutschland geboren; sie sind aber von französischer Abkunft, denn sie haben Voreltern, die in Frankreich geboren waren. Alle Menschen haben Adam zu ihrem Stammvater, es ist aber unmöglich, daß nur einer seine

Abstammung von ihm nachweisen kann; denn man kann nicht nachweisen, durch welche Zwischenglieder der ganzen genealogischen Reihe er mit ihm verbunden sey.

Wer erst nach seiner Geburt ein Adelsdiplom erhalten hat, ist nicht von adlicher Geburt; seine Kinder sind zwar von adlicher Geburt, aber nicht von adlicher Abkunft, noch weniger von adlicher Abstammung und von adlichem Stamme. Die Juden gehören alle zu einem von den Stämmen, deren erster gemeinschaftlicher Stifter einer von den zwölf Söhnen des Patriarchen Jakobs ist; es würde ihnen aber schwer werden, ihre Abstammung oder Verbindung mit demselben durch alle Zwischenglieder nachzuweisen. Die in Teutschland geborenen sind von Geburt Teutsche, die in Polen geborenen polnische Juden, und die, deren Voreltern schon länger in Teutschland oder Polen gewohnt haben, sind von teutscher und polnischer Abkunft. E.

Zusatz. Anstatt Abkunft sagt man auch Herkunft, und bezeichnet damit zuweilen ein Entsprossen-seyn überhaupt, insbesondere jedoch mit Hinsicht auf die Voreltern und deren Lage. Daher vornehme oder niedrige Abkunft oder Herkunft. Die Geburt bezieht sich bloß auf die Eltern, deren Wohnort und das Land, worin dieser liegt: von Geburt ein Prinz, Graf, Bürgerlicher, ein Berliner, ein Preuße, ein Sachse; Ab- und Herkunft bloß auf die Voreltern und deren Lage, Ein Graf von Geburt kann daher bürgerlicher Abkunft, ein Berliner von Geburt von amerikanischer Abkunft seyn. Ein Adlicher von Geburt und aus adlichem Stamme kann von mütterlicher Seite von bürgerlicher Abkunft seyn. Abkunft und Herkunft sind aber völlig gleichbedeutend. Wenn es heißt:

> „Herders Großvater väterlicher Seite war aus Schlesien gebürtig und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunft. Sein Enkel wünschte oft den Geburtsort und die Herkunft desselben zu wissen;

so könnte hier eben so gut Abkunft stehen. So sagte Maaß: Abkömmling siehet auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Eltern auf der einen und den Kindern, Enkeln u. s. w. auf der andern Seite; daß nämlich diese von jenen ab oder her kommen, d. h. daß ihr Daseyn von jenen verursacht ist. G.

Stammeln. Stottern. Lallen.

Ueb. Im Reden die Wörter unvollkommen aussprechen V. Bei dem Stottern besteht diese Unvollkommenheit in einem Unterbrechen, Anhalten und Wiederholen der Wörter und

Sylben, das mit einem peinlichen Gefühle der Anstrengung des Stotternden begleitet ist. Es hat bald seinen Grund in einer fehlerhaften Naturanlage, bald in einer unglücklichen Angewöhnung, und es ist noch nicht ganz entschieden, ob die fehlerhafte Naturanlage bloß in den Sprachwerkzeugen des Körpers oder in gewissen mangelhaften Fertigkeiten der Sele zu suchen sey. Zu diesen letztern könnte man eine Art von Unschlüssigkeit rechnen, mit welcher die Sele zwischen mehreren Ausdrücken hin und her schwankt, welches durch das Anhalten angezeigt wird, verbunden mit einer gewaltsamen Entschließung, die sich durch das endliche Herausplatzen zu erkennen gibt. Auch ist die Bemerkung dieser Erklärungsart günstig, daß manche Personen in einem leidenschaftlichen Zustande, und wenn sie nicht mit der gehörigen Besonnenheit reden, am meisten zu stottern pflegen, hingegen wenn sie sich in Ruhe setzen und über sich wachen, diesen Fehler am meisten vermeiden.

Stammeln und Lallen zeigen eine bloß unvollständige Sprache an, ohne die übrigen Fehler des Stotterns. So ist der erste Versuch der Kinder, wenn ihre Sprache nur halbe Wörter hervorbringt, dimidiata adhuc verba tentantes, und ihre noch ungeübte Zunge, wie Minucius Felix (Octav. L. 1. c. 2. §. 1.) sagt, selbst in diesen Bruchstücken der Rede so angenehm ist.

Von diesem Stammeln ist das Lallen noch ein höherer Grad, denn es bedeutet Laute, die mit der bloßen Bewegung der Zunge artikulirt sind. Die ersten Laute, womit die Kinder zu reden versuchen, sind noch unvernehmlich, es sind nicht einmal Bruchstücke, woraus man die Wörter, welche sie nachahmen, errathen kann. Eben so sind die Laute eines Erwachsenen in dem höchsten Grade der Trunkenheit, des Schreckens, der Annäherung einer Ohnmacht. Dem Trunkenen gehorchen seine Sprachwerkzeuge nicht mehr, und das Kind kann ihnen noch nicht gebieten.

Wenn man Stammeln mit Stottern für völlig gleichbedeutend hält, und jenes einigen gelehrten Sprachforschern nur edler erscheint, als dieses; so kommt das wahrscheinlich daher, daß man sich oft in der Sprache der feinern Welt durch einen Euphemismus des Wortes Stammeln anstatt Stottern bedient, um einen Fehler durch seinen gelindesten Namen zu bezeichnen. Denn an den Kindern ist das erste Stammeln so süß durch die holde Naivität, worein es gekleidet ist, und so interessant, als der erste Versuch des strebenden Geistes, worin man die Entwicklung seiner schönsten Blüthen ahnet.

Indeß führt die Etymologie selbst auf die angezeigten Unterschiede; denn Stammeln scheint gleich beim ersten Blick mit Stümmeln, Verstümmeln verwandt, und deutet also

augenscheinlich auf eine unvollständige, fragmentarische Aussprache der Wörter; Stottern hingegen als das Frequentativum von dem Niederteutschen Stoten, auf ein mühsames, unterbrochenes, aufgehaltenes, wiederholtes und gewaltsames Hervorstoßen der Wörter. Lallen, das aus lauter wiederholten Zungenlauten besteht, ist der reine Naturlaut der unartikulirten Sprache.

Die nämliche Stufenleiter der Unvollkommenheit, welche Stammeln und Lallen in ihren eigentlichen Bedeutungen unterscheidet, unterscheidet sie auch in ihrer uneigentlichen. In dem ersten Zustande der beginnenden Kultur können die Kenntnisse und die sittlichen Gefühle einer Nazion nur noch sehr unvollständig seyn, und daher mit dem Stammeln der Kinder verglichen werden.

> Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit, da Europens Einwohner noch stammelnde Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen stehen, gemacht haben, werden andere Menschen, vielleicht ganz andere Völker nach uns in den nächsten Jahrtausenden, fortsetzen. Wieland.

Cicero sagt von den Schülern Epikurs, daß sie von dem Wesen der Götter stammeln (balbutire de Natura Deorum), weil ihre Begriffe davon so unvollkommen sind, als die Begriffe der Kinder, die sich Gott unter einer menschlichen Gestalt vorstellen.

In dem höchsten Grade der Leidenschaft und der Begeisterung sind unsere Ideen undeutlich und können nicht mitgetheilt werden, so wie Rede ein unvernehmliches Lallen.

> Sing' ich einmal sonst einen der Sterblichen oder der Götter,
> Lallend stockt mir die Zung' und will nicht tönen, wie vormals. Voß.

E.

Stampfen. Strampfen. Strampeln. Trampen. Trampeln.

Ueb. Mit dem Fuße derb auf den Boden stoßen. Dies ist derjenige Sinn, zu dessen Bezeichnung jedes von diesen Wörtern zuweilen gebraucht wird, und den sie oft mit einander gemein haben. Ein ungeschliffener Gast trampete durch das Vorzimmer, und als man ihn über diese Unschicklichkeit zurecht wies, gerieth er so in Zorn, daß er, ungeberdig wie ein verzogenes Kind, mit beiden Füßen strampfte, und als er ausgetobt hatte, sich wieder auf sein wildes Roß schwang, das unterdessen vor der Thür den Erdboden gescharrt und gestampft hatte.

V. Es kann seyn, daß diese Wörter (mit Ausnahme der offenbar abgeleiteten Formen, Strampeln und Trampeln)

nicht aus einer tiefer liegenden gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen, sondern insgesammt unmittelbar durch Nachahmung des Schalles bei den bezeichneten Handlungen entstanden sind, wie Adelung diese Ansicht hat. Eben so gut aber ist es auch möglich, daß sie, wie ich glaube, von einer gemeinschaftlichen Wurzel herkommen, und zwar von Tappen, oder vielmehr von dem offenbar den Schall nachahmenden Grundlaute dieses Wortes, von Tap. Sie unterscheiden sich dann durch die Zusätze, die zu diesem Grundlaute hinzu gekommen sind.

Die Hauptverschiedenheit wird durch das hinzugesetzte R gegründet, denn dieses deutet, vermöge der Beschaffenheit seines Lautes, nachahmend auf Bewegung und Beweglichkeit, und hiedurch oft auf Leben und Lebendiges. So z. B. in Rühren und Regen. (Vergl. auch Fulda's Wurzelwörter §. 45 u. s. w.) Aus diesem Grunde sagt man von leblosen Dingen nur Stampfen; die übrigen Ausdrücke werden von ihnen nicht gebraucht. Eine Oelmühle z. B. stampfet; aber sie strampfet und strampelt eben so wenig, als sie trampet und trampelt.

Strampeln ist das Wiederholungs- und Verkleinerungswort von Strampfen. Das liegt in dem Endlaute eln (S. Lächeln und Schlängeln.) Eben dieser verkleinernden Bedeutung wegen wird aber Strampeln auch von einem solchen Stoßen mit den Füßen gesagt, wodurch kein sehr bemerkbarer, auch wol überhaupt gar kein Schall entstehet. So z. B. wenn ein Kind im Bette sich bloß strampelt, oder wenn es, nackt auf dem Wickelkissen liegend, sein Wohlbehagen durch Strampeln zu erkennen gibt.

Trampen und Trampeln sind von Strampfen und Strampeln nicht den Begriffen nach, sondern bloß darin verschieden, daß sie meist nur in Nieterteutschland gebraucht werden: jedoch nicht, wie Adelung und Campe wollen, bloß in der gemeinen, sondern auch in der gebildeten Sprechart.

> Aber Ismenos anjetzt, da den trampenden Lauf er herum dreht.
>
> Voß.

Im Gothischen war eben diese Form auch gebräuchlich.

> Managei anatramp ina du hausjan waurd goths.
> Eine Menge trat ihn an, zu hören das Wort Gottes.
>
> Ulph. Luk. 5, 1.

Schon die Griechen sagten Τραπειν, die Trauben in der Kelter treten; welche Form, da sie den Lippenlaut M noch nicht eingeschoben hat, dem Urlaute Tap noch näher ist. Die, der niederteutschen zunächst verschwisterten, Sprachen haben ebenfalls Trampen, ohne den Zischlaut der Hochteutschen im Anfange des Wortes. Die Engländer sagen To trample, die

Dänen haben Trampe, und die Schweden und Isländer Trampa. M.

Ständer. Säule. Pfeiler.

Ueb. Ein aufrecht stehender Körper, der beträchtlich länger ist als dick. V. Der Pfeiler ist zuvörderst eckicht, die Säule rund, der Ständer kann eckicht und rund seyn, wenn sie insgesammt Theile eines Gebäudes sind. Es gibt Wandsäulen, oder solche, die zum Theil eingemauert sind, und diese unterscheiden sich von den Wandpfeilern dadurch, daß sie rund sind, diese sind eckicht, und man nennt auch die viereckichten Mauern zwischen den Fenstern Pfeiler.

Hienächst ist der Pfeiler immer ein Theil eines Gebäudes, und zwar ein solcher, welcher eine auf ihm liegende Last trägt, der Ständer ein Theil eines andern Ganzen, der aber nicht immer etwas auf ihm Liegendes trägt, in dem aber etwas befestigt ist; eine Säule kann auch frei stehen, ohne Etwas zu tragen oder zur Befestigung zu dienen. Man sagt: eine Bildsäule, eine Salzsäule; man nennt die Pyramide eine Spitzsäule, und man könnte noch besser den Obelisk oder den Prachtkegel so nennen. Ja in der Bibel kommt die Feuersäule und die Wolkensäule vor, in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes Säule für jeden aufrecht stehenden Körper, der beträchtlich länger als dick ist. In den Staketen sind am Ende und in der Mitte in angemessener Entfernung Ständer, oder lange aufrechtstehende Stücken Holz, die nichts tragen, woran aber die Querlatten festgenagelt oder eingefugt sind. E.

Stat. (Staat.) Feierkleid.

Ueb. Kleidung, deren man sich nur bei feierlichen Gelegenheiten bedient. V. Feierkleid bezeichnet nur dieses, und läßt die Beschaffenheit ganz unbestimmt, denn dasselbe kann höchst einfach und prunklos, aber auch prächtig und prunkend seyn; Stat dagegen führt allezeit den Nebenbegriff des Prangenden mit sich. Daher Stattlich oder eigentlich staatlich, Stat machend, mit Pracht verbunden. Wenn man im Hochteutschen dabei mehr an die abgeleitete Bedeutung: in hohem Grade vorzüglich, denkt; so hat sich hergegen der ursprüngliche Begriff in dem Niederteutschen: Staatsch

Staatsche Mamsellken. Voß.

oder Staatsk rein erhalten: „Stattlich, prächtig, mit den besten Kleidern geputzt." Das französirte Staatsiösk, welches im Bremischen N. S. WB. getadelt wird, findet sich auch

im Oberteutschen als Stazlös in der Sprache des gemeinen Lebens.

Außerdem unterscheidet sich Stat noch dadurch, daß er nicht bloß auf Kleidung beschränkt ist, sondern sich auch auf die Umgebung bezieht, wie im Hofstat, und auf andern Besitz. Man macht Stat mit Pferden, mit Equipage, mit Hausrath u. s. w. Hiebei ist unverkennbar ein Nebenbegriff von Schein, von Etwas, das glänzend in die Augen fallen, sie auch wol blenden soll; daher dann auch von Großthuerei, woraus sich die Redensart erklärt: auf Etwas Stat machen. „Er macht Stat auf seine vornehmen Verwandten," d. i. er thut groß mit ihnen, bildet sich Etwas auf sie ein. — Es gibt einen bloßen Flitterstat; aber wer ihn hat, bildet sich doch Etwas darauf ein, denn er meint damit zu prangen.

Wie das Wort Stat zu dieser Bedeutung gekommen ist, hat noch Niemand nachgewiesen. Vielleicht die älteste Stelle, die hierüber sich findet, ist in Hartmanns Iwein.

> Wann das was der wirt ze aller stunde
> Gewarnet, als ein hofesmann,
> Der wol des leibes phlegen kann;
> Und der das auch gut stat hat.
>
> B. Michaeler IV, 456.

Wobei die neuesten Herausgeber, Benecke und Lachmann, bei denen es Z. 2197 heißt:

> — als ein höwesch man,
> Der wol des libes pflegen kan
> Unt ders ouch guote State hat;

S. 845 die Anmerkung gemacht haben: „State, die Lage, in der man ist, Etwas zu thun, besonders einen gewissen Aufwand zu machen." Stat würde hier Stand, und also gesagt seyn: der es sehr gut im Stande ist. Stat und Stand kommen eins für das andere vor. Hängt nun aber Stat in der angegebenen Bedeutung hiemit zusammen? Man könnte es auf Kosten zurückführen. Nach Adelung hieß Stata bei Notker schon: Kosten; noch jetzt aber hat Stehen (im 16ten Jahrhundert auch gestehen) die Bedeutung von Kosten: „es kommt mir hoch, — theuer, — zu stehen." Dies nun könnte auf den Aufwand allerdings leiten; allein es fragt sich, ob die fortgesetzte Sprachforschung dies bestätigt. Der scharfsinnige Sprachforscher, dessen ich schon früher gedacht, den zu nennen ich aber keine Erlaubniß habe, wird mir verzeihen, wenn ich, was er so gütig mir mitgetheilt, hier wieder mittheile. „Stat in seinen beiden Bedeutungen (als respublica und als Putz und Pracht) scheint mir nicht sehr alt zu seyn." Ich glaube jedoch, daß beide am Ende auf die eine Quelle von Stehen, Stare, zurückgehen. — — Aber nicht in

der Bedeutung von Stehen als Kosten erkläre ich vor der Hand mir Staat in dem Sinne von Putz und Pracht, sondern zunächst entweder von Stehen in dem Sinne von steif stehen, weil man unter Staat immer einen etwas starr und steif stehenden feierlichen Putz versteht, oder — wenn das Wort zuerst nicht von Putz und Pracht der Kleidung, sondern von dem Gepränge einer glänzenden Personenumgebung (vergl. die Hofstaten), von der Pracht des umstehenden Gefolges vornehmer Personen gebraucht worden ist, eben von diesem großen, prächtigen State, (Umstate oder) Umstande, wie man ehemals kollektiv sagte für umstehende Personen. Sicher über diese Alternative sich zu entscheiden, ist aber meines Erachtens nicht eher möglich, als bis man historisch wird ausgemittelt haben, von welcher Art äußerlicher Pracht das Wort wirklich zuerst gebraucht worden. Man könnte auch an hübsch stehen (das Kleid steht dir hübsch, steht ihr recht schön) denken; aber die beiden vorigen Denkungsarten scheinen mir vorzüglicher, weil Staat nicht bloß schöner, sondern feierlicher, prächtiger Putz ist. Wie man indessen das Wort ansehe, entweder als umstehendes glänzendes Gefolge, oder als steif und starr stehende Weihnachtspuppen-Kleiderpracht, oder nur als schön stehenden Putz; immer kommt man dabei doch nur auf Stehen zurück. Wie von stare im Lateinischen Status, so von Stehen, Stan, bildete sich der Stat, ein Wort, welches bis in die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts hinein abwechselnd mit Stand und gleichbedeutend mit unsern jetzigen Bedeutungen dieses letztgedachten Wortes, häufig vorkommt.*) Aber freilich in dem Sinne von Pracht hab' ichs noch nicht aus jener Zeit gefunden, es wäre denn in folgender Stelle Luthers:

> Ist Aaron gewesen ein figur des Bapsts, in leiplicher öberkeit, kleidung vnd stad, warumb ist er nit auch ein figur gewesen in allen andern leiplichen Dingen?
>
> Von dem Bapstum zu Rome: wyder den hochberümpten Romanisten zu Leiptzck. (1520.)

Luther hat für unser Stand schwerlich je Stat oder Stad, sondern immer nur Stand gesagt, und jenes Stat

---

*) Westenrieder in s. Glossario, Monachii, 1816. fol. Tom. I. col. 557 hat Staat gar nicht, sondern bloß:

> „Statt, eine Art von Prunk; einen grossen Statt machen; etwas über das Gemeine Erhabenes behaupten: daher Hofstatt, ein königlicher Hofstatt; daher stattlich, ein stattlicher Mann."

Es scheint darnach, daß man in Baiern noch jetzt Statt sagt in diesem Sinne.

den Oberteutschen Seb. Brant, Th. Murner, Geiler von Kaisersberg u. s. w. überlassen. — Ich habe nun von gedachtem Bapstume nur Einen Druck, der (nach der Schreibart ai für ei) oberteutsch zu seyn scheint; und da könnte leicht der oberteutsche Setzer nach seiner Mundart stad gesetzt haben, wo Luther wirklich Stand gesetzt und damit den ganzen Stand des Papstes in unserm jetzigen Sinne gemeint hatte. Hat aber Luther selbst stad ohne N drucken lassen; so halte ich die Stelle für ein Beispiel unsers Staates, d. i. Pracht und Glanz des hohen Priesters Aaron, weil, wie gesagt, Luther für unser Wort Stand wol niemals Stad gesagt hat, und das Wort hier auch schicklicher nicht in allgemeiner, sondern in einer besondern Bedeutung zu nehmen ist.

In dem Narrenschiff von Seb. Brant (Basel 1494. 4. (f viij) finden sich folgende Stellen:

Wenn man sieht eynen, der da will
Recht dun vnd seyn jnn wißhyt still,
So spricht man: schow den duckelmuser,
Er will alleyn syn eyn Carthuser,
Vnd treibt eyn apostutzer stodt;
Er will verzwifflen gantz an gott.

Er treibt ein Wesen (Stand und Wesen) wie ein Apostützer, hypocrita; nimmt einen gleißnerischen Schein an, als wollte er ganz an Gott verzweifeln.

Eyn arm kyndt, das doch wißhyt hat,
Ist besser vil jn synem stadt
Dann eyn künig, eyn alter tor,
Der nit fürsicht die künfftig jor.

Und endlich:

Die Römische kirch vier schwestern hat,
Do man hielt Patriarchen stadt:
Constantinopel, Alexandria,
Jerusalem, Antiochia.

In allen drei Stellen ist das Wort Stadt oder Staat freilich so viel als unser Stand, aber in der ersten und dritten Stelle scheint doch schon eine Art von Uebergang in unser jetziges Staat, Pracht u. s. w. nicht zu verkennen zu seyn. — — „Die Adelungischen Etymologien von Getöse-Wörtern können meines Erachtens in keinem Falle in Betracht kommen; erst hätte Adelung zeigen müssen, wie lange in diesem Sinne das Wort gebraucht worden sey.“ G.

Starr. Steif.

Ueb. Ein Körper, dessen Theile wegen ihres stärkern Zusammenhanges nicht leicht eine andere Lage annehmen. V. Zu

nächst wird Steif in eigentlicher Bedeutung von festen, Starr von flüssigen Körpern gesagt: und da die flüssigen Körper, welche unbiegsam geworden sind, zu brechen pflegen, wenn man sie biegen will; so sagt man von dem Wasser, wenn es zu Eise gefroren ist, daß es erstarrt sey, weil das Eis zerbricht, wenn man seinen Theilen eine andere Lage geben will.

Dieser Unterschied wird selbst noch alsdann gefühlt, wenn beides Steif und Starr von der nämlichen Sache gesagt wird. Die Leinwand wird steif, wenn sie gestärkt wird, denn es sind die festen Theile der Stärke, die ihr die Schlaffheit nehmen und sie etwas unbiegsamer machen. Die nasse Wäsche hingegen wird durch Frost starr; denn es ist das zu Eise gefrorne Wasser in demselben, welches sie unbiegsam macht. Man erstarrt vor Schrecken, weil, wie es scheint, die zum Leben gehörige Bewegung der Flüssigkeiten unseres Körpers aufgehört hat. Man nennt ein durch den Schlag gelähmtes Glied steif und starr; steif wegen der Unbiegsamkeit der festen Theile desselben, starr wegen der Vertrocknung der darin enthaltenen Flüssigkeiten und der Stockung der Lebensgeister. Ein Kleid ist steif, wenn es von nicht biegsamem Stoffe ist, es ist aber starr von Golde, weil das Gold flüssig gemacht werden kann.

Stosch, der diesen Unterschied übersehen hat, nimmt einen ganz ungegründeten an, den er hernach noch dazu selbst durch einen Zusatz wieder aufhebt. Er sagt: „Steif wird sowol von solchen Dingen gebraucht, welche entweder ihrer Natur nach so beschaffen sind, daß sie sich nicht leicht biegen lassen, oder mit Fleiß so sind gemacht worden, als von solchen, welche diese Eigenschaft auf eine andere Weise bekommen; Starr hingegen nur allein von solchen, welche durch einen Zufall, oder auf eine andere Weise steif werden.“

Wenn ein Ding auch auf eine andere Weise, als mit Fleiß, kann steif werden, so kann es auch durch Zufall geschehen: und wenn es auch auf andere Weise als durch Zufall kann starr werden; so kann es auch mit Fleiß so gemacht werden. Ueberhaupt aber macht hier das Absichtliche und Zufällige keinen Unterschied. Ein Glasfluß erstarrt, man mag ihn in einen Kühlofen bringen, oder er mag sich selbst überlassen seine Flüssigkeit verlieren.

Noch mehr gewinnt der angegebene Unterschied der Wörter Steif und Starr in seiner Anwendung auf ihre uneigentliche Bedeutung an Wahrscheinlichkeit; und dahin reicht der Unterschied, auf welchen Stosch verfallen ist, gar nicht. Man sagt nämlich: man sehe Jemanden starr an, wenn unsere Augen unbeweglich auf ihn gerichtet sind, weil die Augen durch den beweglichen Glanz ihrer Flüssigkeit kristallreinem Wasser ähnlich sind, und daher, wenn sie unbeweglich sind, starr scheinen.

Man schreibt die Unveränderlichkeit des Willens in einem Menschen, wenn sie keine bemerkbaren vernünftigen Gründe hat, seinem steifen Sinne oder seinem Starrsinne zu. Man nennt sie aber einen steifen Sinn, wenn sie in gewissen vorgefaßten Meinungen, in Vorurtheilen, kurz in Etwas, das der schwache Verstand des Steifsinnigen für ausgemachte Wahrheit hält, gegründet ist, Starrsinn aber alsdann, wenn sie aus dem Interesse einer Leidenschaft, aus Widerwillen, Tücke, Bosheit u. s. w. entstehet. Man bricht den starren Sinn durch Strafen, schmerzhafte Empfindungen, kurz durch solche Mittel, womit man auf den Willen wirkt; man lenkt den steifen Sinn durch Vorstellungen, Vernunftgründe, kurz Mittel, womit man auf seinen Verstand wirkt. E.

Stätig. Ununterbrochen.

Ueb. Was keine Zwischenräume, keine Lücken, nichts von einander Getrenntes hat, also unmittelbar zusammen hängt. Eine gerade Linie ist ein stätiges und ununterbrochenes Ding. Jeder Theil hängt mit dem andern unmittelbar d. i. so zusammen, daß das Ende des einen zugleich der Anfang des folgenden ist; es ist nirgends eine Lücke dazwischen. Wenn es einen Tag hindurch stätig und ununterbrochen regnet; so dauert der Regen durch alle Augenblicke des Tages fort; es ist kein Augenblick dazwischen, wo der Regen zu seyn aufgehört hätte! Beide Ausdrücke werden demnach sowol auf die Zeit als auf den Raum, so wie auf das, was die Zeit oder den Raum erfüllt, bezogen. Aber auch noch auf den ursachlichen Zusammenhang. Eine Reihe von Begebenheiten ist in ununterbrochenem, in stätigem Zusammenhange, sofern eine jede die nächste Ursache der folgenden ist; denn alsdann hängen sie alle als Ursachen und Wirkungen unmittelbar zusammen, es ist in diesem Zusammenhange nirgends eine Lücke, oder Trennung, vorhanden.

V. Der eigentliche Sinn von Ununterbrochen erhellet von selbst. Stätig stammet zunächst von Stät ab, und hiedurch also von Stehen. (S. Stäts. Immer.) Es bedeutet daher, die bekannte Ableitungsform Ig hinzu genommen, eigentlich das, was die Eigenschaft hat, zu stehen, oder, stehen zu bleiben; wie noch jetzt ein stätiges Pferd, oder, nach einer gemeinen Sprechart, ein stätisches, ein solches genannt wird, das die Eigenschaft hat, oft hartnäckig stehen zu bleiben, wo es fort gehen sollte. Ehedem, wo das Wort Statig lautete, wurde es überhaupt in diesem Sinne genommen.

Simblum suuihonte indi neonaldre statige.
Immer umher schweifend und niemals stätig.
Kero, K. 1.

Kero redet von solchen Mönchen, welche keinen festen, bleibenden Aufenthalt in Einem Kloster haben, sondern von einem zum andern im Lande umher ziehen, um ungebunden zu leben und an fremden Tischen sichs wohl seyn zu lassen. (Suuihon, von Uuihon, oder Wichon, später auch Wichen, unserm Weichen, bedeutet: umher schweifen). Diesen setzt er die Statige entgegen. Das sind also diejenigen, die nicht umher schweifen, sondern an einem Orte beharren, stehen bleiben.

Von dieser ursprünglichen Bedeutung wurde Stätig zunächst auf das übergetragen, was der Zeit nach ununterbrochen fort dauert, gleichsam fest stehen bleibt, indeß die Zeit vergeht. Hievon auf das, was dem Raume nach, und zuletzt erst auf das, was dem ursachlichen Zusammenhange nach ununterbrochen ist.

Das griechische Στατος kommt mit unserm Stätig, im Klange sowol als in der Bedeutung, sehr genau überein; nur daß wir diese Bedeutung weiter ausgedehnt haben. Man sagte z. B. Στατον ὑδῶρ, stehendes Wasser (Sophokl. im Philokt.), und selbst von einem stätigen Pferde wurde das Wort gebraucht.

Στατος ἱππος, ἀποστησας ἐπι φαινῃ. Iliad. VI.

Wie sind nun aber Stätig und Ununterbrochen von einander verschieden? Beide bezeichnen das Nämliche, aber Stätig bezeichnet es von der bejahenden (positiven), Ununterbrochen von der verneinenden Seite. Wo unmittelbarer Zusammenhang (in der Zeit, in dem Raume, in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen) durchgängig Statt findet, da mangelt er nirgends, und umgekehrt. Daß er durchgängig Statt finde, sagt Stätig, daß er nirgends mangele, Ununterbrochen. M.

Statsrecht. Oeffentliches Recht.

Ueb. Die Wissenschaft von den Rechten, die dem State gegen seine Bürger, und diesen gegen ihn zukommen. Oder, weil der Stat gegen seine Bürger Pflichten hat, sofern diese Rechte gegen ihn haben: die Wissenschaft von den Rechten und Pflichten des Stats gegen seine Bürger. V. Das Wesen einer jeden Gesellschaft bestehet darin, daß ihre Mitglieder zu irgend einem gemeinsamen Endzwecke verbunden sind. Alles nun, was sich auf diesen gemeinsamen Endzweck bezieht, d. i. ihn befördert oder zu einem von beiden wenigstens bestimmt ist, heißt eine öffentliche Angelegenheit, oder überhaupt, etwas Oef-

fentliches. Was nur auf die Zwecke eines oder einzelner Mitglieder der Gesellschaft sich beziehet, ist etwas Nichtöffentliches (Privatsache). Dies findet also auch Anwendung bei der bürgerlichen Gesellschaft, (deren Mitglieder Bürger heißen), und folglich auch bei dem State. In jedem State ist das Oeffentliche von dem Nichtöffentlichen zu unterscheiden.

Der gemeinsame Endzweck aber, den alle Bürger eines States haben, oder, der Endzweck des States, — bestehe er nun in der Sicherung der Rechte aller Bürger, oder in Beförderung ihrer Glückseligkeit, oder worin er sonst wolle, — erfodert nothwendig, daß der Stat gegen seine Bürger gewisse Rechte und Pflichten habe; denn er muß gegen sie, und sie müssen gegen ihn zu dem allen berechtigt seyn, ohne welches die Erreichung des gemeinsamen Endzweckes unmöglich seyn würde. Diese Rechte und Pflichten nun sind öffentliche, denn sie beziehen sich auf den gemeinsamen Endzweck aller Bürger des States.

Daraus erhellet, daß diese Rechte und Pflichten aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden können: 1) in Hinsicht auf denjenigen, dem sie zukommen und obliegen — (subjektiv —, und 2) in Hinsicht auf das, worauf sie sich beziehen — (objektiv). In der erstern Hinsicht heißen sie: Rechte und Pflichten des Stats, in der andern: öffentliche Rechte und Pflichten. Diesem zufolge kann also die hier in Rede stehende Wissenschaft zwar eben sowol das Staatsrecht als das öffentliche Recht genannt werden; aber der erstere Ausdruck deutet auf die subjektive, der andere auf die objektive Seite derjenigen Rechte und Pflichten, von welchen diese Wissenschaft handelt.

Hieraus ergibt sich, daß es, obgleich beide Namen eine und eben dieselbe Wissenschaft bezeichnen, doch nicht in allen Fällen ganz gleichgiltig ist, welchen von beiden man gebraucht. Man wird besser Statsrecht oder besser öffentliches Recht sagen, je nachdem entweder die gedachte subjektive, oder die objektive Hinsicht vorzugsweise in Betracht kommt. Sagte man z. B.

> Nicht bloß ein Einzelwesen, sondern auch eine Gesellschaft kann Rechte und Pflichten haben: dies erhellet, unter andern, aus dem öffentlichen Rechte;

so würde das richtiger: aus dem Statsrechte, heißen; denn hier kommen die Rechte und Pflichten bloß von ihrer subjektiven Seite in Betracht. Sagte man hingegen:

> Wenn sich Menschen zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes vereinigen; so entstehen dadurch Rechte und Pflichten, welche nach Verschiedenheit dieses Zweckes verschieden sind; wie

dies, unter andern, aus dem Kirchenrechte und Statsrechte zu ersehen ist.

so würde hier: aus dem öffentlichen Rechte, genauer seyn; indem hier die Rechte und Pflichten bloß von ihrer objektiven Seite in Betracht kommen.

Zu dem Allen kommt noch hinzu, daß sich ein öffentliches Recht denken läßt, was gar kein Statsrecht ist. Ein öffentliches Recht kann bei jeder Verbindung zu Einem gemeinsamen Endzwecke bestehen; folglich auch in einer solchen, die kein Stat ist. Alsdann aber kann dasselbe nicht ein Statsrecht genannt werden. Der Fall findet jetzt in Teutschland Statt. Der teutsche Bund ist kein Stat, indem seine Mitglieder unabhängige (souveräne) Fürsten und Städte sind. Es gibt also jetzt kein teutsches Statsrecht, sondern nur ein teutsches öffentliches Recht.

Wie die Ausdrücke Statsrecht und öffentliches Recht, völlig eben so sind auch die Ausdrücke Bürgerliches Recht und Privatrecht von einander verschieden. Also folgt aus dem Vorigen, daß man, wenn es genau genommen werden soll, dem bürgerlichen Rechte nicht das öffentliche Recht, sondern das Statsrecht, und dem Privatrechte dagegen nicht das Statsrecht, sondern das öffentliche Recht entgegen setzen muß. M.

Statthaft. Zulässig.

Ueb. Was seyn oder geschehen kann. — Der Kranke hat sich gebessert; doch ist er noch sehr schwach. Gestern wollte er gern ausfahren; sein Arzt aber fand dies nicht zulässig — nicht statthaft. V. Statt bedeutet einen Ort, eine Stelle, und Statthaft: eine Statt habend. (S. Fürwahr.) Soll nun Etwas seyn oder geschehen; so muß es, nach der Vorstellung der Sprachbildner, vor allen Dingen eine Statt, einen Ort haben, wo es sey, oder geschehe; hat es einen solchen nicht, so kann es gar nicht seyn oder geschehen. Daher ist es gekommen, daß man eine Sache unstatthaft nannte, wenn man sagen wollte, daß sie nicht seyn oder geschehen könne, und dagegen Statthaft gebrauchte, um das Gegentheil auszudrücken; indem es einer Sache, welche eine Statt hat, wenigstens an der ersten Bedingung zu ihrer Möglichkeit nicht fehlt. — Statthaft bezeichnet also ein gegenständliches Verhältniß der Sache, von welcher die Rede ist; indem es ausdrückt, daß ein Ort für dieselbe vorhanden sey.

Zulässig dagegen drückt ein persönliches Verhältniß aus, denn es deutet auf Personen, welche die Sache zulassen, sie

seyn oder geschehen lassen können. In solchen Fällen also, wo entweder bloß diese persönliche, oder bloß jene gegenständliche Beziehung in Betracht kommt, wird besser Zulässig oder besser Statthaft gesagt. — Nach den heutigen Gebräuchen ist nicht Jedermann bei Hofe zulässig, sondern nur, wer einen gewissen Rang hat. Man sagt aber nicht: es sei nicht Jeder bei Hofe statthaft. — Ein Gewitter im Winter ist zwar eine seltene, aber doch statthafte (Statt habende) Erscheinung. Daß es eine zulässige Erscheinung sey, wird nicht gesagt, denn davon, daß irgend Jemand sie geschehen lassen oder hindern könne, oder nicht, ist dabei gar nicht die Rede.

M.

Staub. Mehl.

Ueb. Ein trockner Körper, der so fein, in so kleine Theile zertheilt ist, daß diese von jedem Hauche der Luft leicht zerstreuet, oder in die Höhe gehoben werden, und in der Luft schweben. V. 1) Mehl kommt her von Mahlen. Dies bedeutet ursprünglich: im Kreise umher bewegen (S. Mahlstrom. Strudel); und davon: auf gedachte Art bewegend zerreiben; insbesondere, vermittelst einer Mühle; welches letztere Wort aus dem nämlichen Stamme auch entsprossen ist. Ehedem lautete das Wort Mulen.

Kehore Got min gebet, danne ih kemulet werde.
Notk. Ps. 63, 2.

Durch diese Stelle wird zugleich die angegebne, frühere und allgemeinere Bedeutung des Wortes bestätigt; denn diese liegt hier, bei dieser Figur, zum Grunde, und offenbar nicht das Bild des Mahlens auf einer Mühle. Im Gothischen sagte man Malan.

Twos wairthand malandeins samana.
Zwei werden seyn mahlend zusammen.
Ulph. Luk. 17, 35.

Schon das griechische Μυλλειν und das lateinische Molere stimmen im Klange und in der Bedeutung mit Mahlen, und noch mehr mit dem alten Mulen, genau überein.

Wegen dieser ursprünglichen Bedeutung von Mahlen wurde dann auch das davon abstammende Mehl in eben dieser allgemeinen, ihm mit Staub gemeinen Bedeutung gebraucht.

Arscutet then melin fon iuuaren fuozin.
Schüttelt den Staub von euren Füßen. Tat. 44, 9.

Nicht so klar ist die die Abkunft des Wortes Staub. Frisch leitet es her von dem griechischen Στιβειν, mit den Füßen stampfen, weil hiedurch Staub erregt werde. Aber

lung sagt davon: „das griechische Στιβειν kann allerdings als das Stammwort betrachtet werden, doch in dem allgemeinsten Begriffe, da es ein Ausdruck eines stumpfen und dumpfigen Stoßes ist, vermittelst dessen Körper zermalmet und in Staub verwandelt werden." Indessen scheint eine andere Ableitung viel näher zu liegen, nämlich von dem alten, teutschen Stuben oder Stouben, zerstreuen, welches z. B. bei Notker, Ps. 103, 17 vorkommt, und dessen Begriff in unserm Stieben, Zerstieben, noch übrig ist.

Und hurra, hurra, hop hop hop,
Gings fort in sausendem Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben. Bürger.

Wobei die Abwandelungen Stob und Gestoben deutlich anzeigen, daß dieses Stieben mit jenem Stouben einerlei Wort ist. Der Grundbegriff von Staub ist also, daß es Etwas anzeigt, was von jedem Hauche der Luft zerstreuet wird, zerstiebt.

Diese Eigenschaft des Staubes wird durch Mehl gar nicht angedeutet, denn dieses Wort weiset bloß auf die wirkende Ursache (das Mahlen, Zermalmen) hin, wodurch dergleichen erzeugt wird. Dies ist die Grundverschiedenheit beider Wörter.

Mit dem griechischen χοος oder χους, der Staub,

Εκτιναξατε τον χουν,
Schüttelt den Staub ab. Mark. 6, 11;

hat es eine ganz gleiche Bewandtniß, wie mit dem teutschen Worte. Es gehet von dem nämlichen Grundbegriffe aus; denn es kommt her von χεω, und dieses wird nicht allein von Flüssigkeiten, für Gießen und dergleichen, gesagt, sondern auch von trocknen Dingen, in der Bedeutung: streuen, umher streuen, zerstreuen, wie man in allen guten Wörterbüchern finden kann.

2) Weil Mahlen sehr früh auf das Mahlen vermittelst einer Mühle eingeschränkt wurde (Nr. 1); so wurde alsdann auch Mehl vorzugsweise nur von demjenigen Mehle gesagt, was auf der Mühle aus Getreidekörnern bereitet wird. Nur in diesem engern Sinne wird das Wort jetzt noch gebraucht. Staub hat seine allgemeine Bedeutung behalten. Zwar wird es, für sich allein, hauptsächlich von solchem Staube gesagt, der aus Erde oder Sand bestehet; aber es gibt auch

Kohlenstaub, Spreustaub, Mühlenstaub, Blumenstaub u. s. f.
Adelung.

Daher kommt es

3) daß man von Staub eine Menge figürlicher Anwendungen gemacht hat, welche von Mehl nicht gebräuchlich sind; und zwar sowol im gemeinen Leben, wie z. B. Jemandem Staub

in die Augen streuen; sich aus dem Staube machen; als auch in der höhern Schreibart; besonders, um den Begriff des Niedrigen, tiefe Demuth Anzeigenden, auszudrücken, oder auch den Begriff des Vergänglichen, Hinfälligen, Gehaltlosen.

Hiob — — — — — ein Gerechter,
Wie es ein Sterblicher bleibt, den des Richters Prüfung in Staub wirft. Klopstock.

— (der) den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt. Derselbe.

M.

Stecken. Liegen.

Ueb. In etwas anderm seyn. — Nur in dieser figürlichen Bedeutung können beide Wörter als sinnverwandt betrachtet werden, denn die Verschiedenheit ihrer eigentlichen Bedeutungen ist augenscheinlich. — In diesem Begriffe stecken — liegen sehr viele Merkmale. — Was liegt, was steckt dir im Kopfe, daß du so verdrießlich bist? — Nichts; aber ich bin krank; es hat mir schon lange im Körper gesteckt — in den Gliedern gelegen.

In der Mittheilung unserer Begriffe liegt eine Seligkeit, die auch der hartnäckigste Einsame fühlt. Zachar.

Was küssest du dies Lied, Elise? Gib mirs wieder
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder.
v. Kleist.

V. Stecken hat den Nebenbegriff, daß dasjenige, wovon es gesagt wird, in dem andern fest und unbeweglich, oder nur sehr schwer aus demselben heraus zu bringen sey. Liegen hat diesen Nebenbegriff nicht; denn Stecken ist das sogenannte Neutrum von Stecken in der thätigen Bedeutung, in welcher man z. B. einen Braten an den Spieß steckt, und dieses Stecken in thätigem Sinne ist ein Verstärkungswort von Stechen. Es bedeutet also ursprünglich stark, heftig, gewaltsam stechen, und dann zunächst: durch solches Stechen einen Körper in einen andern hinein bringen. Wenn man aber einen festen und harten Körper in einen andern durch gewaltsames Stechen hinein zwängt, so sitzt er darin fest und ist nur schwer wieder heraus zu bringen; wie z. B. ein Nagel, den man in ein hartes Bret mit Hammerschlägen hinein getrieben hat. So ist der gedachte Nebenbegriff zu Stecken gekommen. Wenn Pferde mit dem Wagen im Schlamme stecken bleiben; so können sie mit aller Anstrengung nicht heraus kommen.

Darauf beruhet es, daß in den Fällen, wo die Ausdrücke Stecken und Liegen, übrigens beide auf obgedachte Art, figürlich gebraucht werden können, doch der erstere den Neben-

begriff des Festen, oder schwer heraus zu bringenden mit sich führt, welcher mit dem andern nicht verbunden ist. Sagt man z. B.: in dem Begriffe a stecket das Merkmal x; so wird dadurch angedeutet: dieses Merkmal sey in dem Begriffe a mehr oder weniger verborgen, und es sey also mehr oder weniger schwer, dasselbe daraus zu entwickeln. Hievon wird gar nichts angedeutet, wenn man das Merkmal x in dem Begriffe a liegen läßt. Man kann daher auch recht wohl sagen: in dem Begriffe a liegt offenbar, aber nicht füglich: steckt offenbar das Merkmal x. Der letztere Ausdruck kann eigentlich eben so wenig Statt finden, als sich von einem Menschen sagen läßt: er habe sich versteckt, wenn er sich vor aller Augen hingestellt hat; obgleich, wie ich wol weiß, die Hauptsache hier in dem Ver steckt.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Stecken in thätiger Bedeutung. Das siehet man z. B. an den versteckten Schlüssen (Syllog: crypt). Ihre Form ist, es sey durch Verkürzung, oder durch Versetzung ihrer Bestandtheile unkenntlicher gemacht, und schwerer heraus zu finden, als wenn sie ganz förmlich vorgetragen wären. Und wenn man im gemeinen Leben Jemandem Etwas stecken will; so will man es ihm heimlich und unbemerkt hinterbringen. Oder wenn Jemand eingesteckt wird; so wird er in einen solchen Ort (etwa in ein Gefängniß) gebracht, aus dem er nicht heraus kann; welchen Sinn des Wortes auch manche edle Jungfrau sehr tief und schmerzlich empfunden hat, die man ohne oder gar wider ihren Willen in ein Kloster steckte.

Wenn übrigens Liegen und Stecken von körperlichen Gegenständen gebraucht werden; so ist in solchen Fällen, wo von einer liegenden Stellung des Gegenstandes nicht die Rede seyn kann, natürlicher Weise nur Stecken anwendbar.

> Der ganze Unterschied ist in den Röcken,
> Und ich ganz gern mag in meinem stecken. Schiller.

In meinem liegen könnte das nicht heißen; dies würde einen ganz andern Sinn geben. M.

Stegereif. Steigbügel.

Ueb. Was an den Seiten eines Sattels herab hängt, um zum Aufsteigen auf das Pferd zu dienen. V. Die ersten Theile beider Wörter sind einerlei, denn Stege kommt, wie Steg, von Steigen her. Die andern Theile, Reif und Bügel sind zwar verschieden, indem Reif einen ringförmigen, Bügel einen gebogenen Körper, auch wenn er nicht gerade ringförmig ist, bezeichnet; und man hat ehedem Ste-

gereif gesagt, weil man einen ringförmigen Körper dazu gebrauchte, und nachher, als man die Gestalt desselben änderte, Steigbügel dafür eingeführt: auf diese Verschiedenheit wird jedoch nicht gesehen; am wenigsten jetzt, wo Stegereif übrigens veraltet, und nur noch in figürlichen Redensarten üblich ist. Man sagt, und sagte sonst noch häufiger: vom Stegereife, anstatt: vom Raube.

> Daher er auch so gut wie dieser (Ritter) wenn gerade Etwas vorbei geht, vom Sattel oder Stegereif lebt.
> Fr. Richter.

Diese Redensart schreibt sich von den Zeiten her, wo es Ritter gab, welche von ihren Burgen in der Umgegend umher späheten, und, sobald sie einen Reisenden erblickten, sich mit ihren Knechten zu Pferde schwangen, und über den Reisenden herfielen, um ihn zu berauben. Daher wird auch anstatt: vom Stegereif leben, niemals: vom Steigbügel leben, gesagt; denn seitdem dieses Wort gebräuchlich geworden ist, hat jene Sitte der wilden Rechtlosigkeit nicht mehr geherrscht.

Man sagt ferner: aus dem Stegereife, anstatt: gleich auf der Stelle, unvorbereitet. — Dieser junge Mann hat große Anlage zur Beredtsamkeit. Er hielt neulich eine ungemein rührende und erhebende Rede, ganz aus dem Stegereife (ganz unvorbereitet).

> Glaubt (man), es sey so etwas Leichtes, diesen (Mann) mit jedem aus dem Stegereife (sogleich, auf der Stelle) wieder umzutauschen? Göthe.

Diese Figur beziehet sich darauf, daß die Ritter der vorgedachten Art zu ihren Raubzügen keine langen Vorbereitungen gebrauchten, sondern, sobald sie Reisende ansichtig wurden, sogleich zu Pferde saßen.

Daß man übrigens ehedem Stegereif anstatt Steigbügel schlechtweg gesagt habe, bestätigt Adelung und nach ihm Campe durch folgende Stelle:

> Mit einem se'm fuss er begrayff
> Die erd, der annder in stegkrayff
> Noch belibe hangen. Theuerd. K. 35.

M.

Steigern. Erhöhen.

Ueb. Machen, daß Etwas höher wird. — Zunehmende Volksmenge in einer Stadt pflegt den Miethzins für die Wohnungen zu steigern — zu erhöhen; denn sie pflegt zu bewirken, daß ein höherer Miethzins gegeben werden muß.

V. Steigern heißt: steigen machen: denn obgleich die Endung ern sehr oft eine bloße Wiederholungsform ist; (S.

Schüttern.) so wird sie doch auch gebraucht, um sogenannte Factitiva zu bilden; z. B. in Räuchern, von Rauchen, in Einschläfern, von Einschlafen u. s. f. Indessen hat es fast das Ansehen, daß sie auch in Steigern ehedem bloße Wiederholungsform gewesen ist, und den vorgedachten Sinn bei diesem Worte erst später bekommen hat. Das scheint daraus zu erhellen, daß das Wort ehedem, zwar nicht für Gehen, wie Adelung sagt, (wenigstens weiß ich kein Beispiel davon), aber doch für Steigen, Aufsteigen gebraucht wurde.

Sie stegerent, (ascendunt, übersetzet Scherz).
Willer. 4, 2.

Ingleichen auch daraus, daß in einem unten zu erwähnenden Abkömmlinge (Steigerung) dieser Sinn noch bis jetzt sich erhalten hat. Sofern man aber Steigern, wie es jetzt nur noch gebraucht wird, als factitivum betrachtet, bedeutet es, dem eigentlichen Sinne von Steigen zufolge, ursprünglich: bewirken, daß Etwas aus einem niedrigern Orte in einen höhern sich bewege, und in sofern also höher werde, als es vorher war. So steigert man, in dieser eigentlichen Bedeutung, einen Luftball, wenn man ihn in die Höhe steigen läßt. In diesem ursprünglichen Sinne ist aber das Wort nicht mehr gebräuchlich, außer daß die Niederteutschen in einigen Gegenden noch Sik steggern, anstatt: sich bäumen, von den Pferden sagen. Man gebraucht es sonst nur noch für: höher machen, in figürlichem Sinne (nicht dem Raume, sondern dem Grade nach); wie in dem oben angeführten Beispiele.

Jedoch ersiehet man aus jener eigentlichen Bedeutung, wie dasselbe in der figürlichen von Erhöhen verschieden sey. Erhöhen sagt eigentlich von einer Sache bloß allgemein, daß sie höher gemacht werde; läßt aber ganz unbestimmt, auf welche Art und wodurch dies geschehe. Steigern sagt: es geschehe dadurch, daß man sie aus einem niedrigern Orte in einen höhern übergehen lasse; also nicht dadurch, daß man einen Zusatz von Außen zu ihr hinzu bringe. Erhöhen kann man eine Sache auch hiedurch. Man erhöhet ein Gebäude, wenn man noch ein Stockwerk darauf setzt, aber man steigert es dadurch nicht. So nun auch in dem figürlichen Gebrauche. Eine Sache erhöhen heißt überhaupt: sie auf einen höhern Grad bringen; ohne zu bestimmen, wie und wodurch? also auch, wenn es durch Zusatz von Außen geschiehet. Sie steigern heißt: machen, daß sie gleichsam wächst, von Innen aus größer wird, und so ohne Zusatz von Außen, oder wenigstens, ohne daß dieser in Betracht kommt, auf einen höhern Grad steigt. — Er war in Zorn über seinen Kutscher, der nicht zur rechten Zeit gefüttert und angespannt hatte, und als er sich in der Hitze sehr empfind-

lich an einen Stein stieß; so wurde durch diesen Schmerz die Bewegung seines Gemüthes noch erhöhet. — Hier ist Erhöhen der angemessenste Ausdruck, weil die Gemüthsbewegung durch einen neuen Zusatz größer wird. Sagt man hier: sie wurde gesteigert; so ziehet man diesen Umstand gar nicht in Betracht, und siehet lediglich und allein darauf, daß die Gemüthsbewegung einen höhern Grad erreichte.

Außerdem sagt man Steigerung für das fremde Grazion. Von Erhöhen hat man keinen Ausdruck für diesen Begriff abgeleitet. Es beruhet aber jenes Wort auf der veralteten Bedeutung von Steigern, wo sein Ern noch Wiederholungsform war, denn eine Steigerung in diesem Sinne ist nicht die Handlung, wodurch man steigen macht, sondern das stufenweise Steigen selbst. M.

Steinicht. Steinig.

Ueb. Diese Ausdrücke gebraucht man von einer Sache, sofern man sie nach Steinen benennen will. V. Das kann man aber 1) wenn sie Steine enthält und 2) wenn sie einem Steine ähnlich ist, sollte sie auch gar keinen wirklichen Stein enthalten. In dem erstern Falle heißt sie Steinig, in dem andern Falle Steinicht. Das liegt in den Ableitungsformen Ig, eigen, und Icht, von Achten, (S. Bißchen. Wenig, und Fittich. Flügel.) wonach Steinig dasjenige ist, dem Steine eigen sind, das Steine enthält; und Steinicht dasjenige, was für Stein zu achten, einem Steine ähnlich ist. Es würde dies daher hier keiner besondern Erwähnung bedurft haben, wenn nicht die Verschiedenheit beider Ableitungslaute gerade bei diesen Wörtern besonders augenscheinlich wäre. Ein Acker, der aus der vortrefflichsten, lockern Dammerde bestehet, also nichts weniger, als steinicht ist, kann doch Steine enthalten, und also steinig seyn; so wie umgekehrt ein Acker, worin gar kein wirklicher Stein sich befindet, so hart und fest seyn kann, daß er einem Steine ähnlich, also steinicht ist. M.

Stellung. Stand. Attitüde.

Ueb. Die Art und Weise, wie ein Körper ruhet oder zu ruhen scheint. V. Der Stand eines Körpers ist bloß der Ort, wo ein Körper ruhet, von der Bedeutung des Wortes Stehen, worin es ruhen heißt, wenn man sagt: die Uhr stehet, d. i. sie ist nicht in Bewegung; und er wird durch sein Verhältniß zu den ihn umgebenden Körpern bestimmt. Wenn man den

Stand eines Fixsternes angeben will, so sagt man, der wie vielste er in einem Sternbilde von der Rechten oder der Linken, von oben oder von unten ist.

Stand ist also bloß der Ort, wo der Körper zu ruhen scheint; Stellung zeigt zugleich das Verhältniß seiner Höhe und der Fläche, worauf er ruhet, zu der Grundfläche, so wie seiner Seiten zu den mit ihm zugleich seyenden Dingen an. Er hat eine senkrechte Stellung, wenn er senkrecht darauf steht; er hat eine schiefe Stellung, wenn er sich gegen sie neigt. (S. Legen. Setzen. Stellen.) Der senkrechte Stand ist die vortheilhafteste und schönste Stellung für einen Baum, eine Säule, einen Thurm. Auf den Hinterfüßen zu ruhen ist eine beschwerliche Stellung für ein vierfüßiges Thier. Auf einem Beine zu ruhen ist eine unbequeme Stellung für den Menschen. Es gibt reizende und widerwärtige Stellungen, je nachdem der Körper dadurch eine schöne oder häßliche Form erhält oder die Stellung auf eine schöne, leichte oder plumpe Bewegung deutet.

Eine Attitüde ist nur die Stellung eines Menschen, und zwar eine solche, die einen gewissen Gemüthszustand desselben ausdrückt, es sey einen unruhigen oder bewegten und leidenschaftlichen. In dem Zustande des Nachdenkens steht oder sitzt der Mensch in einer sinnenden Attitüde mit vor sich hingesenktem Blicke; in der Entzückung in einer begeisterten Attitüde, mit zurück gebogenenem Haupte und ausgebreiteten Armen.

Ueberhaupt bedeutet Attitüde in der französischen akademischen Kunstsprache eine Stellung, die eine Handlung oder Gesinnung ausdrückt, und in sofern sie bedeutend ist. Göthe.

Die drohende, und trotzige Attitüde eines Feindes ist etwas anderes als seine feste, vortheilhafte Stellung. Er verändert seine Attitüde, ist etwas anderes, als er verändert seine Stellung; denn in dem erstern Falle zeigt er andere Gesinnungen, in dem letztern verändert er seinen Ort oder die Seite die er bisher seinen Gegnern zugekehrt hat. E.

Steiß. Arsch. Sterz. Hintere. (Gesäß.)

Ueb. Derjenige Theil des thierischen Körpers, durch welchen der unnütze Unrath der verdaueten Speisen abgeführt wird. V. Diese Ausdrücke bezeichnen den nämlichen Hauptbegriff, und unterscheiden sich nur von einander durch etwas mehr oder weniger Anständigkeit; und sie geben uns ein merkwürdiges Beispiel, wie die Sprache das Unanständige durch die Wahl der Ausdrücke zu verdecken sucht. Sie werden auch hier bloß darum aufge-

führt, um einen Kunstgriff, den sie dazu gebraucht, anschaulich zu machen.

Dieser Kunstgriff bestehet darin, daß die Sprache das Unanständige und Ekelhafte dadurch in den Schatten stellt, daß sie die Sache vermittelst einer Synekdoche, bloß nach dem höhern Begriffe, zu dem er gehört, darstellt. Alle diese Ausdrücke bezeichnen die beschriebene Sache bloß als den hintersten oder untersten Theil des thierischen Körpers; es ist aber merkwürdig, daß der letzte und neuste, der Hintere, gerade des anständigste, und der älteste der unanständigste ist. Der Grund davon liegt darin, daß der neueste noch ein uneigentlicher, der älteste aber am längsten ein eigentlicher Ausdruck ist; denn Hinter ist noch in der Sprache, Ar, das äußerste Ende einer Sache, das mit Ur verwandt ist, hat sich längst daraus verloren. Doch hat sich Arsch noch in der Bedeutung des untersten Theils einer Säule, womit sie in die Erde gesetzt wird, als ein uneigentlicher, und also anständiger, Ausdruck erhalten.

Nachdem das von Ar abstammende Wort ein eigentlicher Ausdruck geworden war, setzte man, ohne Zweifel durch eine neue Synekdoche, Steiß und Sterz an seine Stelle, und endlich, als sich auch von diesen die eigentliche Bedeutung verloren hatte, der Hintere. Sterz, niedersächsisch Steert ist das Ende des bei den Thieren in den Schwanz verlängerten Rückgrats, und Steiß, N. S. Stüts, wahrscheinlich von Stützen, wie Gesäß, der Theil des Leibes, auf dem man sitzt. Nach den Träumereien der Rabbinen ist in dem Steiße der kleine unzerstörbare Knochen Lus, welcher den Keim enthält, aus dem Gott am Tage der Auferstehung den ganzen menschlichen Körper wieder herstellen wird. (S. Buxdorf. Lex. Talm. Rabb. Art. Luz.) Darauf wird im Hudibras angespielt.

> Die Juden sagen auch, ein Bein
> Soll in dem Steiß des Menschen seyn,
> Das sich durch nichts zerstören läßt,
> Und selbst im Grabe nicht verwest.
> Am jüngsten Tage soll dies Bein
> Der Keim der Auferstehung seyn,
> Daher es dann mit Fug und Recht
> Den Namen des Os sacrum trägt.

Soltau.

E.

Zusatz. Das nur beiläufig erwähnte Wort Gesäß, welches auf das Sitzen hindeutet, kann eben deshalb jenen Theil des Körpers nur an einer aufrechten Gestalt bezeichnen, die des Sitzens fähig macht, vorzüglich also an der menschlichen. Logau hat dafür auch der Sitzer:

> Was ist ein güldner Kopf ohn einen bleyern Sitzer?

und dieser Ausdruck könnte im Komischen recht gut gebraucht

werden. Sonst bezeichnet Logau diesen Theil auch als Hinterstirn und als Magens Hinterthür. S.

Stetig s. Stätig.

Stets s. Allemal.

Steuer. Schoß.

Ueb. Im engsten Sinne: Abgaben, die man dem State von Grundstücken geben muß. Im weitern Sinne: Abgaben überhaupt. V. Schoß betrachtet diese Abgaben von Seiten der Unterthanen, welche sie geben, Steuer von Seiten des States, zu dessen Bedürfnissen sie dienen; denn Steuern in der Bedeutung, in welcher es unserm Steuer zum Grunde liegt, ist aus Stehern geworden und kommt also von Stehen her, wovon es das sogenannte factitivum ist, wie Steigern von Steigen (S. dieses Wort). Es bedeutet daher eigentlich: stehen machen, stützen, unterstützen. Daher insbesondere: durch Geldbeiträge, durch Abgaben unterstützen, dadurch Bedürfnisse befriedigen helfen.

> Denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen. 2 Kor. 9, 12.

> Etwas zur Steuer der Wahrheit bekennen, zur Unterstützung, Beförderung der Wahrheit. Adelung.

Schoß kommt her von Schießen, in der Bedeutung: schnell bewegen, wie etwa durch Werfen; in welcher Bedeutung z. B. Mehre eine Summe Geld zusammen schießen, wenn sie ihre Beiträge in ein da stehendes oder herum gereichtes Gefäß werfen; wovon nachher Zusammenschießen für Zusammenlegen überhaupt, Vorschießen für Leihen, Nachschießen für Nachzahlen, Zuschuß, Ausschuß u. s. f. ist gesagt worden. Schoß heißt also die dem Stat entrichtete Abgabe in sofern, als sie von den Unterthanen zusammen oder her geschossen, d. i. von ihnen hergegeben wird.

Auf ähnliche Art, wie Schoß von Schießen wurde sonst auch Gewerf und Wurfzins, von Werfen, gesagt, um eine Abgabe zu bezeichnen; wie Haltaus, (unter Schoß) durch viele Beispiele nachweiset. Und daß man das Wort Schoß schon lange so verstanden het, wie es hier ist genommen worden, erhellet daraus, daß man es in dem mittlern Latein durch Conjectus (von Jacere, werfen) übersetzt hat. (S. Haltaus a. a. O.) M.

Steuern. Wehren.

Ueb. Etwas, das man als ein Uebel ansiehet, mit Anwendung vieler Kräfte, hindern. V. Wehren, nach seiner ursprünglichen Bedeutung, sich mit Gewalt gegen einen Angriff vertheidigen, deutet auf die wirkende Ursache, die durch ihre Gewalt die Uebel zu verbreiten strebet und daher selbst ein Uebel ist; Steuern, nach Adelung das Frequentativum von Stauen, Steuen, Stehen, auf die Hinderung und Verminderung der schädlichen Wirkungen dieser Gewalt.

Wenn die Pest, die Viehseuche, sich den Grenzen eines Landes nähert, so sucht man ihr zu wehren, um sie abzuhalten; wenn sie aber schon im Lande ist, so sucht man sowol ihre weitere Verbreitung zu verhindern, als auch durch alle mögliche Hilfe der Aerzte und der Polizei ihre Bösartigkeit zu vermindern. Daher wird auch Steuern und Wehren gewöhnlich zusammen gesetzt. Man sucht dem reißenden Sittenverderbniß zu wehren, indem man Anstalten gegen seine wirkenden Ursachen macht, und sie zu steuern, indem man die bösen Wirkungen desselben zu vermindern sucht. E.

Stiefvater. Pflegevater. — Stiefmutter. Pflegemutter.

Ueb. Die ein Kind, daß sie nicht gezeugt und geboren haben, ernähren und erziehen. V. Diese Wörter, nebst den ähnlichen: Stiefkind, Stiefsohn u. s. w. werden allenfalls nur von Fremden können verwechselt werden, und nur für diese hat man den Unterschied deutlich anzugeben. Die, welche überhaupt die Auferziehung fremder Kinder übernehmen, sind ihre Pflegeltern, Pflegevater, Pflegemutter. Die, welche vermittelst der Ehe die Eltern der, bereits in einer andern Ehe gebornen, Kinder ihres Ehegatten werden und dadurch die Pflicht ihrer Auferziehung übernehmen müssen, sind dieser Kinder Stiefeltern. Der Stiefvater und die Stiefmutter sind allezeit der Pflegevater und die Pflegemutter, aber nicht umgekehrt.

Man hat eine Menge, zum Theil abenteuerliche Ableitungen der Sylbe Stief in dieser Zusammensetzung, und Adelung hat sie ausführlich angezeigt, und mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit gewürdigt. Die einzige wahrscheinlichste findet sich indeß noch bei keinem teutschen Sprachforscher. In den niederteutschen Mundarten lautet: Statt wie Stee, Stidde, Stie, welches vor Vater leicht in Stiefvater und von da in die übrigen: Stiefmutter Stiefeltern u. s. w. die an Statt des leiblichen Vaters u. s. w. sind, hat übergehen kön-

nen. Diese Ableitung scheint natürlicher, als die, welche Horne Tooke vorgeschlagen hat. Nach ihm ist in dem engländischen Stepmother, unserm teutschen Stiefmutter, Step durch eine leichte Veränderung in der Zusammensetzung, das Dänische Sted, anstatt; so daß Stepmother, ursprünglich Stedmother die Ehegattin wäre, welche in die Stelle der Mutter getreten ist. Er *) irret auch darin, daß er Stedfader, Stedmoder, für das eigentliche dänische Wort hält, das Stiefvater und Stiefmutter bedeutet, da es doch Stiffader und Stifmoder heißt. **) (Man vergl. den folgenden Art.) E.

Stiefgeschwister. Halbgeschwister.

Ueb. Personen, welche einen gemeinschaftlichen Vater, aber verschiedene Mütter, oder eine gemeinschaftliche Mutter, aber verschiedene Väter haben. V. Der Grund von der Benennung Halbgeschwister fällt in die Augen, denn solche Personen sind nicht Geschwister von Seiten beider Eltern, sondern nur von einer Seite. Warum sie aber Stiefgeschwister genannt werden, das ist nicht ausgemacht, denn man weiß nicht mit Gewißheit zu sagen, was Stief eigentlich bedeute. Eberhards Ableitung legt unserm Worte den nämlichen ursprünglichen Begriff unter, den Wachter angenommen hat, welcher Stief von dem angelsächsischen Stow, der Ort, entsprungen seyn läßt, und daher will, daß Stiefvater eigentlich so viel als Vicevater bedeute. Ich bringe noch eine andere Ableitung in Vorschlag, für die ich aber weiter Nichts anzuführen weiß, als daß sie Statt finden könnte. Daß sie wirklich die wahre sey, kann ich nicht behaupten. Das Wort kommt zwar bei den Alten vor, z. B. in dem Gedichte auf den heiligen Anno, dessen unbekannter Verfasser am Ende des 11ten oder spätstens im 12ten Jahrhundert lebte.

Augustus der mere man
Owisburg ist na imi geheizan,
Diu stifte ein sin Stiffun
Drusus genanter.
Rhythm. de S. Annone. v. 484 — 487.

Wobei Scherz zu dem Worte Stiffun die Anmerkung macht „lege stifsun; erat enim Drusus Augusti per Liviam privignus (Stiefsohn).“ Allein das Wort findet sich bei den Alten nirgends für sich allein gebraucht, sondern nur in

*) Divers. of Purley. II. Ed. 4to. P. I. S. 441.

**) S. Sporon Eenst. Danske Ords Bemaerkelse. Andet Bind. S. 282.

Verbindung mit Verwandschaftsnamen, und darum ist es schwer seiner ursprünglichen Bedeutung auf die Spur zu kommen. Vielleicht kann indessen das Folgende darauf leiten.

Wenn man einstweilen von den Begriffen absiehet und den bloßen Laut betrachtet; so kann man nicht zweifeln, daß Stief von Tief abstamme: denn daß der Zischlaut der Stammwurzel nicht angehören könne, ist von selbst klar, indem die Stammwurzel vorn so wenig als am Ende einen Doppellaut haben kann. Was sodann aber die Begriffe anlangt, so hat Tief ehedem überhaupt: viel Raum enthaltend, hohl, bedeutet. Davon sind noch Spuren übrig; denn nicht allein die Ausdehnung von oben nach unten, sondern auch die Ausdehnung in die Breite wird Tiefe genannt. Ein Haus ist sehr tief, wenn es im Verhältnisse zu seiner Länge sehr breit ist. Auf diesem Grundbegriffe von Tief beruhen dann die Bedeutungen sehr verschiedenartiger, abgeleiteter Ausdrücke, die man daraus gemacht hat. So hat der Stiefel seinen Namen von dem hohlen, leeren Raume (der Tiefe) in ihm; auf ähnliche Art, wie im Französischen, wo man Botte (unser Butte, Bottich) sagt. Eben so ist der Tufstein von seinen leeren Zwischenräumen (seinen Tiefen) so genannt worden. Diesen Begriff des Wortes erweiterte man später so, daß man dasselbe auch auf Leerheit in unräumlichen Dingen anwandte. So gebrauchen z. B. die Franzosen, welche den Tufstein ebenfalls Tuf nennen, dieses Wort auch, um Leerheit an Kenntnissen zu bezeichnen. Sie sagen:

Pour peu qu'on l'approfondisse on rencontre bientôt le tuf.

Auf den Grund dieses Begriffes wurde dann eine Person, welche bloß den leeren Namen und nicht das eigentiche Wesen eines Vaters oder einer Mutter hat, ein Stiefvater oder eine Stiefmutter (gleichsam ein leerer Vater, eine leere Mutter) genannt.

Diese Ableitung des Wortes findet darin, wie es scheint, eine unverwerfliche Bestätigung, daß dasselbe auch von dem rechten Varer und der rechten Mutter gesagt wird, wenn diese durch ihr Betragen das Wesen eines Vaters und einer Mutter verläugnen und also in sofern bloß den leeren Namen haben.

Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie (Elektra) jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen Mutter warteten. Göthe.

Von den Eltern wurde endlich der Ausdruck Stief auf die Kinder und Geschwister über getragen.

Wenn dies Alles so richtig ist, wie es mir vorkommt, so ist die Verschiedenheit zwischen den Ausdrücken Halbgeschwi-

ster und Stiefgeschwister folgende. Halbgeschwister sagt von Personen, daß sie nur Eins von den Eltern gemein haben, es sey den Vater oder die Mutter; Stiefgeschwister sagt von ihnen, daß sie eigentlich bloß dem Namen, aber nicht dem Wesen nach, also eigentlich gar keine wahren, echten Geschwister seyen.

Es ist bekannt, daß Stiefmütterlich sehr oft für Lieblos gesagt wird.

> Dein Kummer ist es, Phädra hier zu sehen.
> Stiefmütterlich gesinnt, sah ich dich kaum,
> Gleich übte sie verderblich ihre Macht. Schiller
>
> Stiefmütterliche Launen gab ich mir. Ders.

Stiefbrüderlich und Stiefschwesterlich werden in diesem Sinne nicht gebraucht; und Stiefväterlich nur selten. Man siehet leicht, warum. Bei Stiefgeschwistern sind nämlich die Gründe zur Lieblosigkeit, wodurch Stiefeltern so oft bestimmt werden, theils nicht vorhanden, theils (in der Jugend) noch nicht wirksam; auch haben Geschwister nicht solche Macht über einander, sich lieblos zu behandeln, als Eltern über die Kinder. Von den Stiefeltern aber lehren vielfältige Erfahrungen, daß die Stiefmütter weit öfter lieblos gegen ihre Stiefkinder sind, als die Stiefväter gegen die ihrigen. Ob und wiefern die Ursache davon dem weiblichen Geschlechte zum Vorwurfe gereiche? ist eine andere Frage. Es könnte auch daher kommen, daß die Mütter gegen ihre rechten Kinder eine zärtlichere und innigere Liebe haben, als die Väter.

M.

Stiege. Treppe. Auftritt.

Ueb. Ein Gang, worauf man zu einem höhern Orte gelangen kann. V. Man pflegt eine Stiege von einer Treppe so zu unterscheiden, daß jene schmal ist, und schmalere Stufen hat, die Treppe hingegen breiter und aus breitern Stufen bestehet. Ein Auftritt bestehet nur aus einigen Stufen, die vor eine Thür gelegt werden, wenn die Schwelle so hoch ist, daß man nicht hinein treten kann.

Das niederteutsche Stiege, welches im Oberteutschen Steige lautet, kommt von dem Zeitworte Steigen, sich in die Höhe bewegen, Treppe hingegen von Treten, Trappen, und ein Tritt ist etwas Erhöhteres, worauf man stehen kann. Man dürfte also, der Etymologie zu Folge, schließen, daß Stiege einen Gang bedeute, wodurch man überhaupt in die Höhe kommen kann, Treppe aber insbesondere einen solchen, der mit Absätzen oder Stufen versehen ist, die so horizontal sind, daß man darauf bequem stehen kann. Demnach könnte

Stiege die Gattung seyn, welche alle festen Gänge begreift, auf welchen man steigt, Treppe aber die, worauf man vermittelst der Stufen bequemer steigt. Man könnte daher sagen, daß eine Stiege sowol einen solchen unbequemen schmalen Gang, mit schmalen Stufen, als ohne alle Stufen bedeutet. Eine Rampe, oder einen Gang ohne Stufen, auf welchen man steigt, und den man in der Kunstsprache eine romanische Treppe nennt, könnte man in der gemeinen Sprache eine Stiege, oder eine flache Stiege nennen. E.

Stiel. Stängel.

Ueb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, sofern sie bei den Pflanzen den aus der Wurzel hervorragenden länglichen Theil derselben bedeuten, der bei den Bäumen der Stamm heißt. V. Stosch bestimmt den Unterschied derselben so, daß „der unterste Theil, woran die Früchte hangen, und befestigt sind, wenn er nur dünne ist, Stängel, wenn er aber stärker und dicker ist, Stiel heiße." Er will daher, daß „man der Stängel einer Pflaume, einer Kirsche, eines Apfels, einer Birne u. s. w. und nicht: der Stiel, sagen soll. Hingegen," setzt er hinzu, „von den schwammichten Erdgewächsen, deren unterster Theil stärker und dicker ist, gebraucht man mehrentheils das Wort Stiel. Der Stiel eines Pilzes, eines Reiskers, einer Spitzmorchel." Diesen Unterschied hat indeß schon Adelung verworfen, und mit Recht; denn man sagt allerdings, der Stiel einer Pflaume, einer Kirsche, eines Apfels, einer Birne u. s. w. und nicht wie Stosch will, der Stängel, obgleich er nicht in Abrede seyn kann, daß dieses dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht gemäß sey.

Es gibt indessen einen richtigern Unterschied, und der scheint dieser zu seyn: Stiel heißt der längliche und dünne Theil der Pflanze, wenn er einen dickern oder breiten Theil über sich hat, in dem er eingefugt ist, als eine Frucht, eine Blüthe, ein Blatt, und bei dem dieser angefaßt werden kann; Stängel heißt er, wenn er einen solchen nicht über sich hat. Man sagt daher ganz recht: der Stiel einer Pflaume, einer Kirsche, eines Apfels, einer Birne u. s. w. und nicht der Stängel. Hingegen sagt man eben so richtig: ein Rosmarinstängel, ein Myrthenstängel u. s. w. weil diese keinen dickern oder breitern Theil über sich haben, worin sie eingefugt sind, und den man mit ihnen anfaßte.

Dieser Unterschied ist auch in der Etymologie gegründet, denn Stängel ist das Diminutivum von Stange, eines in die Länge ausgedehnten Körpers, Stiel, von Stehen, fest

Stehen, Stellen, bedeutet immer Etwas, woran ein dickerer und breiterer Körper eingefugt und befestigt ist, und dabei angefaßt werden kann; wie der Stiel eines Hammers, einer Harke, eines Besens, einer Axt u. s. w. E.

Stille. Ruhe.

Ueb. Abwesenheit der Bewegung, oder Abwesenheit des Schalles. — Auch die zugehörigen Zeit-, Bei- und Nebenwörter kommen in eben diesen Bedeutungen mit einander überein. — Wenn ein ermüdeter Wanderer eine Weile stille stehet, oder unter dem Schatten eines Baumes ruhet, so hat er aufgehört, zu gehen; und wenn ein schreiendes Kind ruhig oder stille wird, so hört es auf, seine Stimme erschallen zu lassen. — In der herrlichen Stelle:

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen.
Schiller.

deutet ruhn auf beides, sowol, daß die Waffen nicht mehr gegen einander in Bewegung sind, als auch daß ihr Getöse aufgehört hat. V. Die Verschiedenhait beider Ausdrücke ist gedoppelt: 1) Stille hat ursprünglich das Nichtseyn der Bewegung ausgedrückt, und ist nachher erst auf Abwesenheit des Schalles übergetragen worden. Ruhe ist umgekehrt zuerst in Beziehung auf den Schall gesagt, und hievon nachher erst auf das Nichtseyn von Bewegung übergetragen. 2) Stille bezeichnet den oben angegebnen Begriff schlechtweg; Ruhe mit dem Nebenbegriffe, daß es eine Stille sey, die auf Ermüdung durch vorauf Gegangenes folgt, oder zur Stärkung auf Nachfolgendes dient. Beides wird durch die Abkunft dieser Ausdrücke und durch den jetzigen Sprachgebrauch bestätigt.

Stillen, wovon Stille herkommt, ist ursprünglich mit Stellen einerlei Wort. Dieses nun ist aus dem, von Stehen abgeleiteten Stehelen, stehen machen, durch Zusammenziehung geworden. Was aber zum Stehen gebracht wird, dessen weitere Fortbewegung wird gehemmt. Daher gehet Stille uranfänglich auf Nichtseyn von Bewegung.

Ruhen hingegen bedeutet ursprünglich: Schlafen, oder ganz zuerst vielmehr: Schnarchen, oder: dem Schnarchen ähnliche Athemzüge machen, dergleichen bei vielen Schlafenden gehört werden; denn sein Urlaut ist genaue Nachahmung von dem Laute des Schnarchens, oder der ihm ähnlichen Athemzüge im Schlafe. Auch erhellet dies

1) Daraus, daß Ruwo, Rawo oder Ruowo, wie das Wort Ruhe ehedem lautete, nicht allein für Schlaf, sondern sogar auch für Schlafstelle, Lager, Bette gebraucht wurde.

Ube ih din irhugeta in rawon. Notk. Ps. 62, 7.
Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich.
Luther. (Bei ihm Ps. 63, 7.)

2) Daraus, daß Ruhe und Ruhen noch jetzt anstatt Schlaf und Schlafen gesagt werden. Mittagsruhe ist Mittagsschlaf, und wer uns des Abends wohl zu ruhen wünscht, der wünscht uns, wohl zu schlafen.

Hieraus aber fließen zugleich die obgedachten Nebenbegriffe, wodurch sich Ruhe von Stille unterscheidet; denn den Schlaf gibt die Natur nach Ermüdung und Abspannung der Kräfte, so wie zur Erquickung derselben und zur Stärkung zu neuer Thätigkeit. Wo demnach diese Nebenbegriffe besonders in Betracht kommen, da ist Ruhe bestimmter und richtiger, als Stille. Wogegen bloß der letztere Ausdruck zu gebrauchen ist, wenn die gedachten Nebenbegriffe gar keine Anwendung finden. — Allen, die in dem Kampfe mit dem widrigen Schicksale muthlos erliegen, ist die Ruhe des Grabes willkommen. Nicht aber die bloße Stille des Grabes; um diese allein ist es nicht zu thun. Wenn dagegen der Dichter sagt:

Das Grab ist tief und stille; Salis.

so würde Statt dessen ruhig nicht stehen können; denn das Grab hat weder Anstrengungen gemacht, noch will es zu neuen sich stärken.

Zu diesen wesentlichen Verschiedenheiten zwischen Stille und Ruhe kommt

3) auch noch die zufällige, durch den Gebrauch eingeführte, indessen doch (nach Nr. 1) schon zu Notkers Zeiten nicht fremde: daß Ruhe auch den Ort, wo man ruhet, bezeichnet; Stille hingegen niemals den Ort, wo man stille ist, ausdrückt. So sagt man z. B. Karlsruhe, niemals aber auf ähnliche Art Karlsstille, oder dergleichen. M.

Stock. Stab. Stecken.

Ueb. Ein langer Theil von dem Stamme eines Baumes, oder einer Staude. V. Den Unterschied zwischen Stab und Stock macht zuvörderst die Bezeichnung des Stabes von seiner Form und des Stockes von seiner Materie. Die Form eines Dinges wird aber nach ihrer Bestimmung gewählt, und sie ist daher auch ein Zeichen dieser Bestimmung, so wie des Standes desjenigen, der sich desselben bedient. Eben deswegen wird auch der Stab gewöhnlich von demjenigen, der ihn trägt, benannt: der Hirtenstab, der Pilgerstab, der Zauberstab, der Wanderstab, der Bettelstab, der Marschallsstab u. s. w. Man erkennt nämlich an dem Hirten-

stabe den Hirten, an dem Pilgerstabe den Pilger u. s. w. Das schwache Alter gebraucht den Stab, um sich darauf zu stützen, und der Stab, worauf es sich stützt, ist das Zeichen des höchsten, kraftlosesten Alters.

Palämon hob sich zitternd an seinem Stabe auf.
Geßner.

Hierin scheint der Grund zu liegen, warum Stab edler ist, als Stock; denn man kann es, wie schon ist bemerkt worden, (S. Hager. Mager.) als eine Regel ansehen, daß Wörter, die ein Ding von ihrer Form bezeichnen, die edleren sind. Dazu kommen noch die Nebenbegriffe der Beziehung auf einen mehr oder weniger hohen oder niedrigern, mehr oder weniger geachteten oder bemitleideten Stand. So ist der Ritterstab ein Zeichen des Ritterordens, der Krummstab oder der Bischofsstab ein Zeichen der bischöflichen Würde, der Kommandostab der Befehlshaber-Würde. Daher heißen die obersten Befehlshaber in einem Heere, der Generalstab.

Dagegen hat der Stock keine zu einer ähnlichen Bestimmung besonders erwählte Form. Man kann mit dem nämlichen Stocke, den man von einem Zaune bricht, über einen Graben springen, schlagen, stoßen, werfen u. s. w. und man sieht es seiner Form nicht an, daß er eine von den besondern Bestimmungen habe, die der Stab hat. Man bezeichnet daher auch den Stock vorzüglich von seiner Materie, und nennt ihn bald einen Dornenstock, einen Haselstock, einen dürren, einen grünen, frischen Stock.

Der Stecken ist ein kleiner Stock, und der Grund dieser Verkleinerung liegt vielleicht in der Endsylbe en und in dem mildern e, wodurch es sich in seinem Laute von Stock unterscheidet. E.

Stock. Staude. Strauch. Busch.

Ueb. Gewächse mit kleinen Stämmen, welche aber nicht die Höhe, und ihr angemessene Dicke eines Baumstammes erreichen. V. Die Staude, der Strauch und der Busch sind holzartig, und treiben mehr Stämme aus Einer Wurzel. Der Strauch unterscheidet sich aber von der Staude dadurch, daß er seine vielen kleinen Stämme in so mannichfaltigen Richtungen und Krümmungen treibt, daß sie sich in einander zu verwirren scheinen, und daß sie also das Auge nicht einzeln verfolgen, und von einander unterscheiden kann. Wenn ein solcher Strauch sehr ausgebreitet ist, wenn er aus vielen kleinen Stämmen besteht, die alle in vielen verworrenen Durchschlingungen aus Einer Wurzel hervorgehen, und wenn er zugleich eine große Menge Blätter hat, so nennt man ihn einen Busch.

Man kann die Pflanze, welche Johannisbeeren trägt, eine Johannisbeerenstaude, einen Johannisbeerenstrauch, und einen Johannisbeerenbusch nennen, je nachdem man davon die einzelnen kleinen Stämme, die aus Einer Wurzel hervor gehen, oder bloß ihre verworrene Verwickelung, oder zugleich ihre Menge und die Blätterfülle betrachtet, womit sie bedeckt ist. Der Begriff einer Staude ist daher ein höherer, als der Begriff eines Strauches und eines Busches. Der Baum erhält seine völlige Gestalt erst durch die Krone, die sich über seinem Stamme erhebt. So lange er noch so klein und schwach ist, daß er sich nicht in Zweige ausbreitet, die eine Krone bilden, von der man den Stamm unterscheidet, kann er noch als eine Staude, aber nicht als einen Strauch und Busch angesehen werden.

Ein Stock ist ein einzelner Stamm, der auch nicht holzartig seyn kann; denn man hat Nelkenstöcke, Levkojenstöcke sowol als Rosenstöcke, sie sind aber nicht holzartig.

E.

Stoff. Zeug.

Ueb. Das, woraus Etwas gemacht werden kann, oder gemacht ist; ingleichen auch dasjenige selbst, was daraus gemacht ist, oder bestehet. V. Zeug lautet im Niederteutschen Tüg. Aus dieser Form erhellet seine Uebereinstimmung mit dem griechischen Τυχεω, mit welchem auch das lateinische tigo, später mit dem Nasenlaute tingo, in contingo, überein kommt, und welches erreichen, zu Stande bringen, ausdrückt, früher aber, wenigstens doch in seiner noch ältern Form Τυχω, auch zubereiten, machen, überhaupt bedeutet hat. Hievon ist Zeug

1) alles das, woraus Etwas gemacht werden kann, oder bestehet.

> Denn er kennt wol den Zeug, der an uns Allen
> Zu finden ist, es ist ihm unentfallen,
> Wie daß wir Nichts, als Staub und Asche sind. Opitz.

Bei den Schriftgießern werden die Metalle, woraus sie die Schriften machen, das Zeug genannt, und die Buchdrucker pflegen die abgenutzten Schriften wieder ins Zeug zu werfen. Aber

2) bedeutet Zeug auch dasjenige, womit Etwas gemacht wird, oder gemacht werden kann. Ein Werkzeug, Schreibezeug, Spielzeug, Hebezeug, u. s. f. ist ein Mittel zum Wirken, Schreiben, Spielen, Heben. Und es ist sehr die Frage, ob diese Bedeutung oder die vorige die erste gewesen sey? Ich weiß dies nicht zu entscheiden.

3) Gebraucht man Zeug auch für das, was aus einem gewissen Zeuge gemacht ist, oder bestehet; und zwar gewöhnlich mit Benennung des letztern. Leinen Zeug, seiden Zeug, hölzernes, irdenes Zeug. Doch auch mit Benennung des Zweckes, wozu es dienen soll. Tischzeug, Kopfzeug, Nachtzeug, u. s. f.

Diese Figur ist nun nach einer doppelten Seite hin noch weiter ausgedehnt worden. Denn

a) hat man sie dahin erweitert, daß man Zeug auch von Dingen sagt, die aus Personen, oder aus Handlungen, Gedanken und Reden von Personen bestehen. — Vor diesem Hause muß man sich hüten: die ganze Familie ist lüderliches Zeug. Diebeszeug. Kropzeug (im gemeinen Leben; eigentlich Grobzeug). Er treibt lauter dummes Zeug, hat Nichts als albernes Zeug im Kopfe. — Jedoch wird unser Ausdruck in dieser Anwendung, wie auch die angeführten Beispiele zeigen, nur in verächtlichem Sinne gebraucht. Das kommt von seiner ursprünglichen Bedeutung her; denn hienach werden Personen, ihr Thun und Treiben, wenn man sie Zeug nennt, als eine bloße Masse, — aus welcher noch Nichts gemacht, oder geworden ist, — betrachtet. Schon die Griechen redeten auf ähnliche Art. Sie gebrauchten Τυχων, (von ihrem vorgedachten Τυχω,) wie wir unser Zeug, von Personen, in verächtlichem Verstande. Τοις τυχουσιν εγκρινειν, hieß: zu dem Pübel rechnen, dem gemeinen Zeuge beizählen. Doch will ich nicht läugnen, daß die Griechen durch eine andere Verknüpfung der Begriffe, als wir, auf diesen Gebrauch geleitet seyn mögen.

b) Weil eine Sache, die aus gewissen Bestandtheilen bestehet, dieselben auch in sich enthält; so hat man Zeug auch gebraucht, um überhaupt eine Sache zu bezeichnen, die andre in sich enthält, (wenn sie auch nicht gerade aus denselben bestehet). So ist Zeug für Gefäß gesagt worden.

> David antwortete dem Priester und sprach zu ihm: es sind die Weiber drei Tage uns versperret gewesen, da ich auszog, und der Knaben Zeug war heilig; ist aber der Weg unheilig, so wird er heute geheiliget werden an dem Zeuge. 1 Sam. 21, 5.

Hier ist Zeug so viel als Gefäß, denn im Hebräischen stehet Kelih, (womit unser Kelch überein kommt, wie ich bei der Vergleichung der Wörter Becher und Kelch noch für mich hätte anführen können,) und dieses Wort bezeichnet ein Gefäß. Daß aber der menschliche Leib in unsern heiligen Schriften öfters ein Gefäß genannt wird, ist bekannt.

Uebrigens ist der ursprüngliche Begriff des Machens, der bei Zeug zum Grunde liegt, durch den Begriff des Bethätigens in den Begriff von Zeugen (testari, ein Zeugniß able-

gen), und durch den Begriff des Hervorbringens in den Begriff von Zeugen (generare, erzeugen) über gegangen; und es ist merkwürdig, daß auch im Lateinischen Testis eben sowol einen Zeugen, als auch einen gewissen Theil der Zeugungsglieder bezeichnet.

Jetzt ist dieser Gebrauch meist veraltet; außer daß im gemeinen Leben noch gesagt wird: Jemanden was am Zeuge (am Leibe) flicken; anstatt: ihn thätlich, empfindlich angreifen.

Stoff ist ursprünglich mit Staub einerlei Wort. Dies ist nicht allein schon im Allgemeinen darum nicht unwahrscheinlich, weil B und F so oft sind vertauscht worden, (S. Bähen und Anfassen.) sondern es erhellet insbesondre auch daraus, daß Stoff im Niederteutschen, auch jetzt, sowol für unser Stoff, als auch für Staub gesagt wird (Br. Nds. W.), Stöf im Dänischen und Stoff im Schwedischen Staub bedeutet, und auch im Oberteutschen der Staub ehedem Stof oder Stouf genannt wurde.

> Sie zewörten sie sam then wint
> An ther dürre tuot ther stouf.
> Sie zerstreuten sie, wie den Wind
> Bei der Dürre der Staub.
> Karls Krieg gegen d. Sarac. V. 1400.

(Spottweise, anstatt: sie zerstreuten sie nicht). Daher deutet Stoff auf den Begriff der kleinsten, einfachsten, ersten Bestandtheile, aus denen eine Sache bestehet. Hiedurch unterscheidet es sich

1) von Zeug in der vorher angeführten ersten Bedeutung dieses Wortes; denn Zeug führt von dem Begriffe erster und einfachster Bestandtheil Nichts mit sich. Wo daher dieser ausschließend oder hauptsächlich in Betracht kommt, da wird bloß Stoff und nicht Zeug gesagt. Sauerstoff, Kohlenstoff, Schwefelstoff, u. s. f. aber nicht Sauerzeug, Kohlenzeug, Schwefelzeug.

2) Die zweite Bedeutung von Zeug findet bei Stoff gar nicht Statt; denn die ersten, einfachsten Bestandtheile der Dinge gebraucht man nicht als Werkzeuge, mit welchen, sondern nur als Bestandtheile, aus welchen man Etwas macht.

3) In der dritten Bedeutung von Zeug wird zwar Stoff auch gebraucht; aber nicht mit Andeutung eines Zweckes, wozu es dienen soll, sondern nur Hinsichts seiner Bestandtheile, und auch dies nur in wenigen Fällen. Man sagt nicht Tischstoff, Nachtstoff, wie man Tischzeug, Nachtzeug sagt. Wol aber hat man seidenen Stoff, so gut wie seidenes Zeug. Aber irdener Stoff und dergleichen, anstatt: irdenes Zeug wird nicht gesagt.

Dagegen ist Stoff, in der vorgedachten ersten Bedeutung genommen, von weiterm Umfange in Ansehung des figürlichen Gebrauches, denn es wird auch von solchen Bestandtheilen gesagt, woraus Werke des Geistes bestehen, oder gebildet werden können.

Stoff zu einer Geschichte, zu einer Komödie. Gedichte, die in Ansehung ihres Stoffes die nächste Aehnlichkeit haben.
Adelung.

Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch. Schiller.

Zeug zu einer Geschichte, der Lieder Zeug, und dergleichen, wird dafür niemals gesagt. Der Grund dieser Verschiedenheit mag darin liegen, daß Stoff auf die feinsten, gleichsam unkörperlichen Bestandtheile hindeutet, und Zeug von diesem Begriffe Nichts mit sich führt, sondern auch eine grobe, sehr körperliche Masse bezeichnen kann. Und wenn auch Zeug in manchen Fällen von Werken des Geistes gesagt wird; so wird es doch davon nur im verächtlichen Verstande gebraucht, wovon der Grund sich in dem eben angeführten Umstande erkennen läßt. — Dieser Redner hat mir im höchsten Grade mißfallen. Er behandelte den herrlichen Stoff zu seiner Rede so ungeschickt, daß derselbe jedem aufmerksamen Zuhörer wie dummes Zeug vorkommen mußte.

Auf ähnliche Art wird nur Stoff und nicht Zeug gesagt, um den Gegenstand, die Ursache, die Veranlassung eines Gedankens oder einer Empfindung zu benennen.

Wo finden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?
Göthe. M.

Strafe. Buße. Züchtigung. Strafen. Büßen. Züchtigen.

Ueb. Das Uebel, das Jemand wegen einer bösen Handlung leiden muß. V. Aus einer jeden bösen That entsteht für den, der sie begangen hat, die Verpflichtung, sich ihren übeln Folgen zu unterwerfen, er muß dafür leiden. Diese Folgen sind die Vergütung des Schadens, und das Leiden eines angemessenen Schmerzes. Dieses Leiden erfodert schon die Harmonie, welche die Vernunft befriedigt, sie kann aber auch einen bessernden und exemplarischen Nutzen haben. Das, womit er den Schaden vergütet, ist die Buße; alle andern Uebel, welche der Uebelthäter für sein Vergehen leiden muß, sind die Strafe.

Die Aeltesten sollen den Mann nehmen und züchtigen und um hundert Seckel Silbers büßen. 5 Mos. 22, 18.

Der König in Egypten büßete das Land um hundert Centner Silbers, und einen Centner Goldes. 2 Chron. 36, 3.

Da also, wo durch das zugefügte Uebel der Schaden nicht vergütet wird, kann es nicht Buße, sondern muß Strafe heißen. Man sagt nicht Todesbuße, sondern Todesstrafe, denn der Tod des Verbrechers macht den verursachten Schaden nicht wieder gut.

Büßen heißt auch ursprünglich Bessern, und sein Stamm ist Bet, Besser; so daß Büßen und Bessern augenscheinlich verwandt mit einander sind. (S. Büßen. Entgelten.) Daher wird auch in den Zeiten der Minnesänger Büßen anstatt Bessern gebraucht.

Nu pueste sy im den Ungemach
Wenn sy nach seiner pete
Ein Venster ob im austete. Iwain.

Sie hob die Ungemächlichkeit und setzte ihn in einen bessern Zustand. — Hingegen steht Bessern oft für Strafen.

Sieh, got gepetsre dich
Ob du mir nu liegest,
Und mich gerne triegest. Ebend.

Gott strafe dich, wenn du mich belügest.

Strafen, das mit Streifen, Treffen, verwandt ist, hat ursprünglich körperliche Schmerzen bedeutet, wodurch der Schaden dem Beleidigten nicht vergütet wird. Nach und nach haben sich die Bedeutungen beider Wörter, und zwar durch den kirchlichen und gerichtlichen Gebrauch mehr einander genähert, so daß körperliche Schmerzen konnten Bußen und das Geld, oder Geldes Werth, womit sonst der Schade gut gemacht wurde, konnten Strafen genannt werden. In der Kirche sah man nämlich eine jede Sünde für eine Beleidigung Gottes an, und glaubte sie durch Schmerzen, Beschwerden und Kasteiungen vergüten zu können, und so wurden die kirchlichen Strafen Bußen. Hingegen mußte in dem Mittelalter ein Verbrecher für die Verbrechen, die mit Gelde konnten gebüßet werden, außer der Vergütung des Schadens, die der Beleidigte oder seine Verwandten erhielten, auch dem Richter ein Wehrgeld geben, womit eigentlich kein Schaden sollte gut gemacht werden, daß man aber doch, wegen der Aehnlichkeit mit dem erstern, eine Geldbuße nannte.

Man hat noch lange nach der Reformazion der Kirche auch unter den Protestanten die Kirchenbuße beibehalten, womit die Sünden der Unkeuschheit gebüßt werden mußten, auch wenn Niemandem dadurch ein Schaden zugefügt worden war, für den sie hätten eine Vergütung seyn sollen. Gleichwol sollte diese Kirchenbuße keine Genugthuung für die Gottheit mehr seyn, die kein Mensch leisten kann, und die, nach ihrer Theolo-

gie, der Stifter der christlichen Religion geleistet hatte. Man machte also ein Mittel der Besserung des Sünders und eine Genugthuung für den Schaden daraus, der aus dem bösen Beispiel entstehen könnte. So stellen sich wenigstens diejenigen die Sache vor, die sie nach gereinigtern Begriffen erklären. Indeß ist es natürlich, daß in der Sprache noch immer Ausdrücke zurück bleiben, die auf ehemalige rohere Begriffe hinweisen, und auch wol noch von dem unbelehrten Haufen nach solchen rohen Begriffen verstanden werden. Wenn dieser von einem kranken Wollüstling sagt, daß er in seinem Alter für die Sünden seiner Jugend büßen müsse, oder von einem verurtheilten Missethäter, daß er für seine Verbrechen büße, so denkt er sich diese unglücklichen Folgen ihrer Vergehungen als eine Genugthuung in dieser Welt, wodurch er der Strafe in der künftigen Welt entgehet.

Der Mensch hat ein angebornes Gefühl der Gerechtigkeit, wonach er erwartet, daß dem Guten für eine gute Handlung die verdiente Belohnung, und dem Bösen für eine böse Handlung die verdiente Strafe zu Theil werde. Man sagt: ein Jeder muß haben, was seine Thaten werth sind; das Uebel, daß er leiden muß, wenn er Unrecht gethan hat, ist die Strafe, ohne alle Rücksicht auf das Beispiel, oder die Besserung des Gestraften. Sofern aber der Strafende die Absicht hat, den Bestraften zu bessern, sofern ist die Strafe eine Züchtigung. Einige Strafen können zugleich Züchtigungen seyn. Strafen sind sie als bloße verdiente und angemessene Folgen eines Vergehens. Züchtigungen sind sie als Mittel der Besserung. Die Todesstrafe kann für dieses Leben keine Züchtigung mehr seyn; denn für dieses Leben kann sie nicht mehr bessern.

E.

Straff. Stramm.

Ueb. Was stark gespannt, durch Ziehen stark ausgedehnt ist. Beides stehet dem Schlaffen entgegen. V. Eberhard sagt (in dem Handwörterbuche): „Straff ist ein Körper, wenn seine Ausdehnung nur nach der Länge, Stramm, wenn sie auch nach der Weite betrachtet wird.“ Allein es ist für diese Unterscheidung gar kein Grund vorhanden; in der Abstammung so wenig als in dem Sprachgebrauche. Vielmehr muß man beistimmen, wenn Adelung und Campe Straff und Stramm bloß für verschiedene Formen des nämlichen Wortes halten, wovon die letztere nur einigen Mundarten, und zwar hauptsächlich nur im gemeinen Leben, eigen sey. Im Niederteutschen wird in den meisten Gegenden durchgängig Stramm gesagt, wo wir Straff gebrauchen, auch in den Fällen, wo

bloß die Ausdehnung in die Länge in Betracht kommt. — Dat Tau is nig stramm genoog. — Stramm to gaan. — Stramm an teen, stark spannen. (Brem. Niederſ. Wörterb.)

M.

Strang. Strick.

Ueb. Ein Strang sowol als ein Strick bestehet aus vier oder mehr zusammen gedreheten, gewöhnlich, hanfenen Fäden, ist dicker als eine Schnur, aber kürzer als ein Seil und eine Leine. V. In Betracht der vollkommenen Uebereinstimmung im Klange könnte es kaum zu bezweifeln scheinen, daß Strang von dem lateinischen Strangulare herkomme und also ursprünglich auf den Begriff des Gedreheten hinweise; denn Stangulare stammt aus dem Griechischen, wo Στραγγος so viel als schief, gedrehet, gewunden, verdrehet, (στρεβλος bei dem Suidas) bedeutet. Durch diesen Begriff würde dann Strang von Strick sehr bestimmt verschieden seyn, indem das letztere, von Strecken, in die Länge ausdehnen, abstammet und also ursprünglich bloß auf den Begriff der Länge stehet. Strang und Strick würden also zwar die nämliche Sache bedeuten; aber Strang würde sie als etwas Gedrehetes, und Strick sie als etwas Langes bezeichnen.

Allein obgleich diese Verschiedenheit unter beiden Wörtern jetzt wirklich Statt findet, indem ein Strang aus gezwirnten, ein gemeiner Strick aus ungezwirnten Fäden bestehet; so ist dieselbe doch erst später durch den Gebrauch eingeführt worden, und zwar wahrscheinlich in Voraussetzung der gedachten Abstammung. In der That aber sind Strang und Strick, meiner Ueberzeugung nach, ursprürglich in ihren Begriffen nicht verschieden; denn sie stammen, wie ich glaube, beide zunächst ab von dem veralteten Strak, gerade, von welchem wir Stracks noch gebrauchen. Nämlich Strang ist aus Strak entstanden vermittelst des vor Gurgellauten so gewöhnlichen Einschiebsels N, und Strick durch bloße Verdünnung des Lautes. Folglich, da Strak selber von Strecken herkommt; so sehen die Ausdrücke Strang und Strick ursprünglich beide auf den Begriff der geraden Ausdehnung in die Länge. Das wird dadurch bestätigt, daß Strang, nach Adelungs Bemerkung, in einigen oberteutschen Gegenden auch eine Furche bedeutet, und bei schweizerischen Schriftstellern auch von dem Arme eines Flusses gebraucht wird; welcher letztere Gebrauch, wie man hinzu setzen kann, auch bei den Alten schon vorkommt, wie z. B. bei Notker Ps. 73, 15.

Auf dem Umstande aber, daß ein Strang, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, ein Strick von besserer Art ist, beru-

het es, daß, besonders in figürlichen Reden, Strang anständiger ist, als Strick, und letzteres mehr der niedrigern Sprechart angehört. Man sagt z. B. figürlich Strang oder Strick, anstatt: Todesstrafe durch den Strang, oder Strick. — Einen Dieb zum Strange verurtheilen, oder: zum Stricke verurtheilen. Aber der erstere Ausdruck ist anständiger, als der andere.

Hierauf nun, daß im figürlichen Gebrauche Strick gemeiner und niedriger ist, als Strang, beruhet es ferner, daß ein nichtswürdiger Mensch in der gemeinen Sprechart ein Strick, und nicht ein Strang genannt wird. Ohne Zweifel will übrigens diese Figur sagen: daß ein solcher Mensch den Strick verdiene, werth sey, gehängt zu werden. Zwar will Adelung Strick in dieser Figur von Strich und Streifen ableiten und ihm den Begriff eines lüderlichen Landstreichers als ursprüngliche Bedeutung unterlegen. Er beruft sich dabei 1) darauf, daß man im Oberteutschen einen Landstreicher sonst einen Strickling genannt habe, und setzt 2) hinzu: „im Niederſ. ist Strick auch eine liederliche Weibsperson: und Huren pflegt man doch eben nicht zu hängen." Allein der große Sprachforscher hat hier geirrt. Aus dem zuerst gedachten Umstande folgt Nichts; denn bei dem Ausdrucke Strickling kann sehr wol auch der Begriff zum Grunde liegen, daß ein solcher Mensch den Strick verdiene. Aus dem andern Umstande folgt eben so wenig. Huren pflegt man zwar nicht zu hängen, aber sie verdienten gehängt zu werden; und das soll die Figur nur sagen, die ein solches Weibsbild Strick nennt.

Was die Sache entscheidet, ist, daß man in der fraglichen Figur anstatt Strick auch Galgenstrick sagt. Denn hierbei ist es augenscheinlich, daß an keinen Herumstreicher zu denken, sondern die Figur so zu deuten sey, wie ich gethan habe. M.

Sträuben (Sich). Wehren (Sich). Widersetzen (Sich). Widerstreben. Widerstehen.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen darin überein, daß sie von einem Dinge gesagt werden, wenn es seine Kraft gegen ein anderes anwendet, um dessen Einwirkung auf sich zu hindern. V. Sich Sträuben, Sich Wehren, Sich Widersetzen, wird zuvörderst bloß von lebendigen, Widerstehen und Widerstreben auch von leblosen gesagt. Widerstehen drückt hienächst den angegebnen gemeinschaftlichen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus. Ein Ding widersteht, wenn es überhaupt die Einwirkung einer andern Kraft hindert, es sey um Etwas nicht zu thun oder nicht zu leiden. Eine Fe-

stung hat dem Feinde lange widerstanden, wenn der Befehlshaber in derselben lange sich nicht übergeben wollen, und wenn die Stärke ihrer Werke lange gehindert hat, daß sie nicht durch das feindliche Geschütz haben zerstört werden können. Bei dem Erstern ist es ein lebendiges und vernünftiges Wesen, auf dessen Willen die Gewalt und die Drohungen des Feindes keinen Eindruck gemacht haben; bei den Letztern sind es leblose Dinge, deren Kraft die Einwirkungen des Geschützes gehindert haben. Der Mensch widerstehet einer Versuchung, wenn er hindert, daß die Sinnlichkeit nicht seinen Willen bestimme.

Das nächste an Allgemeinheit ist: sich Widersetzen bei dem Lebendigen. Es bestehet in der Bestimmung seiner Kraft gegen die Einwirkung eines Andern, und es offenbart sich durch Handlungen, bei dem vernünftigen Wesen durch Worte. Das geschieht bei den vernünftigen Wesen sowol gegen moralische als gegen physische Einwirkungen; bei allen andern nur gegen physische. Der verfolgte Hirsch kehrt sich in der Verzweiflung oft um und widersetzt sich den Hunden. Ein ungehorsamer Unterthan widersetzt sich seiner Obrigkeit, wenn er erklärt, daß er ihren Befehlen nicht gehorchen will, und er widersetzt sich den Gerichtsdienern, die ihn ins Gefängniß führen wollen, wenn er ihnen nicht willig folgt.

Sich Wehren unterscheidet sich von Widerstehen dadurch, daß sich zuvörderst nur lebendige Wesen wehren, aber auch leblose widerstehen, so wie von Widersetzen, daß man sich nur gegen die physische Einwirkung wehrt, aber auch der moralischen widersetzt; und hienächst gegen allen Zwang widersetzt, aber gegen einen Angriff wehrt. Ein widerspänstiger Knabe widersetzt sich seinem Lehrer, indem er ihm ohne Umstände erklärt, daß er nicht gehorchen wolle, und wenn der Lehrer ihm beim Arme nimmt und zum Gehorsam zwingen will, der Gewalt Gewalt entgegen setzt; wenn ihn aber der Lehrer züchtigt und er sich thätlich dagegen vertheidigt, so wehrt er sich.

In dem gemeinschaftlichen Begriffe des Gebrauches seiner Kraft gegen physischen Zwang berühren sich Sträuben und Widerstreben, so wie sie sich dadurch von Sich Wehren unterscheiden. Sie sind aber durch die hervorstechendern Nebenbegriffe der gewaltsamen Bewegungen des Körpers von Widersetzen verschieden.

Sich Sträuben drückt diese Bewegungen nur überhaupt aus, Widerstreben bezeichnet zugleich, vermöge der Zusammensetzung mit Wider, die Richtung derselben, die der entgegen gesetzt ist, wohin man sie zwingen will. Da Sträuben augenscheinlich mit Streben verwandt ist, so deutet es auf nichts weiter als auf die Bewegung überhaupt, und es wird

daher von der Emporrichtung der Haare und Federn gesagt. Der Hahn sträubt seine Federn; im Schrecken sträuben sich die Haare auf dem Kopfe.

„Hier sträubte sich der Pelz. Hagedorn.

Adelung sagt: daß Widerstreben zu veralten anfange, weil man statt dessen Widerstehen gebrauchen könne. Allein wenn es die angezeigten Nebenbegriffe ausdrückt, so würde es der gute Schriftsteller und insonderheit der Dichter, wenn er ein unentbehrliches Bild treffend darstellen will, gewiß sehr vermissen, und man würde es in folgender, wegen der Kraft des darin enthaltenen Gemäldes, so schönen Stelle, unmöglich mit Widerstehen vertauschen können.

Gebunden führt der Schmerz uns Alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn, rauh, wenn wir widerstreben.
J. B. Michaelis.
E.

Strauchdieb. Buschklepper.

Ueb. Wer aus Stehlen und Rauben dergestalt ein Handwerk macht, daß er sich in Gebüschen und Wäldern aufhält; theils um sich zu verbergen, theils um auf vorüber Gehende zu lauern und sie dann auszuplündern. V. Adelung rechnet den ersten Theil von Strauchdieb zu Streichen, so daß dieses Wort eigentlich einen herum streichenden Dieb bedeuten würde; aber theils die Aehnlichkeit mit Buschklepper, theils das niederteutsche Struukröver, von Struuk, Strauch, Gesträuch, und Röver, Räuber, bestimmen mich, zu glauben, daß auch in Strauchdieb der erste Theil nicht von Streichen herkomme, sondern Gesträuch (virgultum) bedeute.

In Buschklepper ist der erste Theil von selbst klar. Klepper aber kommt her von dem im Niederteutschen gebräuchlichen Kleppen, schnell laufen, woraus die Franzosen ihr Galopper gemacht haben, und wovon auch ein Pferd geringerer Art, das bloß zu eiligen Ritten gebraucht wird, ein Klepper heißt; mag übrigens dieses Kleppen ferner von Lapen, laufen, abstammen, oder ursprünglich mit Klappen einerlei, und unmittelbare Nachahmung des Schalles seyn, den die starken derben Fußtritte beim Laufen oftmals erregen. Hienach ist ein Buschklepper eigentlich überhaupt Jeder, der in Gebüschen umher läuft; und davon dann ein solcher, der es thut, um Räuberei zu treiben.

Hieraus erhellet die Verschiedenheit zwischen Strauchdieb und Buschklepper. Der erstere Ausdruck sagt von einem Menschen ausdrücklich, daß er ein Dieb, ein Räuber

sey; der andere deutet dies nur stillschweigend an. Daher ist der erstere auch stärker, als der andere. M.

Straucheln. Stolpern. Gleiten.

Ueb. Durch einen Fehltritt das Gleichgewicht verlieren und dem Fallen nahe kommen. V. Diesen Begriff drückt Straucheln bloß in seiner ganzen Allgemeinheit aus. Man gleitet aber auf einem glatten und schlüpfrigen, man stolpert und strauchelt auf einem rauhen, steinigten, wurzlichten, unebnen Boden, indem man die Füße nicht genug aufhebt und so irgendwo anstößt. Auf dem Eise kann man leicht gleiten, und es gehört eine seltene Geschicklichkeit dazu, nicht ganz das Gleichgewicht zu verlieren und zu fallen. Das Stolpern kann man leichter vermeiden, wenn man vor sich sieht, und das, woran man stoßen könnte, überschreitet, dadurch daß man die Füße gehörig aufhebt.

Stosch setzt den Unterschied zwischen Straucheln und Stolpern darein, daß „man das Erstere nur von den Menschen, von den Thieren aber beides sagt, so wie von den Menschen mit mehrerer Höflichkeit Straucheln als Stolpern." Es ist aber nicht abzusehen, warum man nicht von einem Thiere straucheln gebrauchen könne, denn der Sprachgebrauch verbietet gewiß nicht zu sagen: mein Pferd hat gestrauchelt. In Luthers Bibelübersetzung steht:

Rosse, die nicht straucheln. Es. 63, 13.

Daß aber Gleiten und Straucheln höflicher ist, als Stolpern, hat darin seinen natürlichen Grund, daß dieses auf eine Ursache deutet, der sich der Mensch zu schämen pflegt, nämlich der Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit, und in seinem Laute die wiederholten lächerlichen Bewegungen nachahmt, die ihn alle Augenblicke dem Falle nahe bringen. Das Gleiten hingegen hat allein seinen Grund in der Glätte und Schlüpfrigkeit des Bodens, auf welchem auch der Vorsichtigste und Geschickteste keinen festen Tritt hat; Straucheln aber bedeutet bloß im Allgemeinen, das Gleichgewicht verlieren, ohne daß es weder die dabei vorkommenden Bewegungen malt, noch auf die Schuld des Strauchelnden deutet. Straucheln ist nämlich das Diminutivum von Strauchen, das noch in Oberteutschland gebräuchlich ist. Es kommt von dem Stammworte: Strauch, her, eine Bewegung, wodurch man das Gleichgewicht verliert. Adelung führt eine Stelle aus dem Theuerdank an, die diese Bedeutung bestätigt.

Das Schwein hieb das Pferd in den Bauch,
Davon es nahm einen wilden Strauch
Und todt nieder fiel zu Erd.

Hier kann Strauch nichts weiter bedeuten, als eine Bewegung, die das Pferd aus dem Gleichgewicht brachte.

Der angegebene Unterschied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch aller drei Wörter bestätigt; denn Gleiten und Straucheln wird nur von den Fehlern des Willens, Stolpern von den Fehlern des Verstandes gebraucht. Straucheln soll nämlich überhaupt die Gefahr anzeigen, einen Fehler zu begehen; Gleiten, daß diese Gefahr aus einem Irrthum oder der Einwirkung eines starken sinnlichen Reizes entstanden sey. Man sagt aber von einem Redner, er stolpere über ein Wort, wenn er aus Ungeschicklichkeit dabei aufgehalten wird, oder wol gar in seiner Rede stecken bleibt, und indem er sich zugleich durch seltsame Anstrengung vergeblich bestrebt, die aufgestoßene Schwierigkeit zu überwinden, lächerlich wird.

E.

Strauß. Büschel.

Ueb. Diese Wörter werden hier verglichen in sofern sie beide gebraucht werden, einen Inbegriff von zusammen gebundenen oder zusammen gewachsenen Blumen, Blättern, Federn und dergleichen zu bezeichnen.

Ein Büschel Rosen, Federn, Haare, Stroh u. s. f.
Adelung.

Der Strauß (von Blumen), den ich gepflückt. Göthe.

V. Strauß kommt zuletzt her von demjenigen, einen gewissen Schall nachahmenden Rs! (Ras, Ros oder Rus,) welches in Rasseln, Rasen, Rauschen u. s. w. enthalten ist. Weil aber ein solcher Schall durch sehr verschiedne Dinge erregt wird; so sind aus jener Stammwurzel abgeleitete Ausdrücke von sehr verschiedner Bedeutung entsprungen. Dahin gehören: Rasch, geschwind, schnell (weil schnelle Bewegung Geräusch zu machen pflegt); Troß, ein Haufen Menschen, besonders solcher, die einem Kriegsheere nachziehen (wegen des Lärms, den sie machen); Strauß, sofern es Streit bedeutet.

Das war ein harter Strauß, ein harter Kampf oder Streit.
Adelung.

Und so denn auch Strauß in der vorliegenden Bedeutung; weil nämlich zusammen gebundenes Laubwerk, und dergleichen, ein Geräusch macht, wenn der Wind hinein bläst, oder wenn es geschüttelt oder auf ähnliche Art in Bewegung gesetzt wird.

Zu eben der Stammwurzel gehört das alte gothische Rass, das Schilfrohr, noch jetzt im Französischen Roseau (wegen seines Geräusches). Ingleichen das gothische Drus, das mit großem Geräusch verbundene Einfallen oder Einstürzen; wie es z. B. von dem krachenden Einsturze eines Hauses, das der Windsturm umwirft, gesagt wird:

Iah was drus is mikils.
Es war ein großer Einsturz. Ulph. Mark. 7, 27.

Bei den Niederteutschen wird noch jetzt Gedruus für Getöse, Lärm gesagt, und unser Getöse selbst ist zu diesem Stamme zu rechnen. — (Der Vogel, den man Strauß nennt, — unter allen der größte, — führt seinen Namen von der straußförmigen Gestalt seines Schwanzes.) —

Der vorgesetzte Zisch- oder Sauselaut in Strauß scheint darauf hinzudeuten, daß das Geräusch, welches ein Strauß auf vorgedachte Art verursacht, ein sanftes, mehr sausendes oder säuselndes Geräusch sey; wogegen auf das derbere und gröbere Geräusch, was ein Troß macht, dadurch hingewiesen wird, daß dieses Wort mit dem harten Laute T anfängt. Diesen Unterschied haben die Engländer nicht gemacht. Sie sagen Truſs für Strauß (obgleich dieses Wort bei ihnen auch noch andre Bedeutungen hat).

Büschel ist das Verkleinerungswort von Busch, und dieses gehört zu Einem Stamme mit Bausch, Bauschen, Pauschen, Busen, dem französischen Poche, Tasche, dem italienischen Bosco, Busch, und dem Boscus und Buscus des mittlern Latein, welches ebenfalls ein Gebüsch bedeutet. Von Bauch ist Bausch bloß durch den eingeschobnen Zischlaut verschieden.

Hieraus erhellet die Verschiedenheit zwischen Strauß und Büschel. Strauß ist von dem Hörbaren, Büschel von dem Sichtbaren hergenommen. Der letztere Ausdruck benennt das Gemeinte von seiner bauschigen Gestalt, der erstere bezeichnet es von der Seite, daß es etwas sanft Rasselndes oder Rauschendes ist.

Außerdem hat der Gebrauch auch diese Verschiedenheit beider Ausdrücke eingeführt, daß Strauß, schlechtweg gesagt, insbesondre einen Strauß von Blumen bedeutet; Büschel hingegen diese besondre Bedeutung nicht hat. M.

Strophe. Vers.

Ueb. Werden als sinnverwandt betrachtet, sofern sie merklichere Abtheilungen einer Rede sind. V. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche sind zuvörderst Verse solche Ab-

theilungen sowol in ungebundener als gebundener Rede. Man nennt die Abtheilungen der Kapitel in der Bibel Verse, und man sagt bisweilen: daß man sich wol auf das Kapitel, aber nicht auf den Vers besinne, worin eine Stelle vorkommt. In eben diesem Sinne nennt man eine solche Abtheilung in einem Liede einen Vers. Strophen sind nur solche Abtheilungen in gebundener Rede.

Hienächst sind Verse die kleinsten metrischen Theile eines Gedichtes, und man nennt daher auch eine Zeile aus einem Gedichte einen Vers und sagt: eine Strophe in einem Liede besteht aus so viel Versen. Man unterscheidet ferner in diesem Sinne die Verse nach dem Sylbenmaße, und nennt den Vers, der ein jambisches Sylbenmaß hat, einen jambischen, der ein trochäisches hat, einen trochäischen Vers u. s. w.

Vers ist lateinisch und kommt von vertere her, Strophe griechisch, von στρεφω. Beides bezeichnet umkehren, aber das Lateinische das Umkehren der Hand im Schreiben, das Griechische das Umkehren des Sängers im Tanze. Dieses deutet also auf einen Zustand der lyrischen Dichtkunst, worin ihre Worte noch der unwillkürliche Erguß einer herrschenden Gemüthsbewegung waren und mit Gesang und Tanz begleitet wurden, wo also mehrere Zeilen auf eine Wendung gingen; jenes erhielt seine Bedeutung einer metrischen Zeile, als die Gedichte schon geschrieben wurden. E.

Stube. Kammer. Zimmer. Gemach. Saal. Flur.

Ueb. Ein Raum, und in einem Hause eine solche Abtheilung, welche zum Aufenthalte von Menschen bestimmt ist.

V. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche sind Stuben die Abtheilungen des Hauses, worin man sich gewöhnlich und am meisten aufhält, und worin sich in den nördlichen Gegenden ein Ofen befindet, welcher im Winter geheitzt wird, damit sie die nöthige Wärme erhalten. In einer Kammer hält man sich gewöhnlich nicht auf, und sie ist daher auch nicht mit einem Ofen, noch mit dem zur täglichen Wohnung nöthigen Hausgeräth versehen. Dergleichen sind die Schlafkammern, die Kleiderkammern, die Speisekammern u. s. w. In den prächtigen Häusern der Reichen und Großen werden die schönen und bequemen Abtheilungen, welche zum gewöhnlichen Bewohnen eingerichtet sind, Zimmer und Gemächer genannt. Diese begreifen auch die Stuben unter sich, und das, was in einem gemeinen Bauer- oder Bürgerhause eine Stube ist, heißt in den prächtigern Häusern der Reichen und Großen, wenn es zur Wohnung für die Herrschaft und nicht für das Gesinde be-

stimmt ist, wie die Gesindestube, ein Zimmer oder Gemach. Da es aber zur Pracht, Zierde und Bequemlichkeit gehört, wovon die Reichen und Großen den Aufwand bestreiten können, mehrere Abtheilungen ihrer Wohnung für jede besondere Bestimmungen zu haben: so gibt es Vorzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, so wie Vorgemächer, Schlafgemächer u. s. w.

Das schönere, bequemere und prächtigere Wohnörter Zimmer und Gemächer genannt werden, hat vielleicht seinen Grund in der ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter, die durch ihre Allgemeinheit die gemeinern Nebenideen entfernt, welche an den Wörtern Stube und Kammer in dem heutigen Gebrauche haften, und zugleich die zu einem so verschiedenen Gebrauch bestimmten Abtheilungen der Wohnung unter den Namen von Kabinet, Kloset, Boudoir, in sich begreift, denn alle diese sind Zimmer, sofern sie durch ihre Wände zu besondern Oertern eingefaßt sind, und Gemächer, sofern ihr Bewohner darin sich bequem und gemächlich befindet. In dieser allgemeinen Bedeutung wird Gemach auch von einem jeden wolverwahrten Orte, wo man sich wohl befindet, und der kein Theil eines Hauses ist, gebraucht.

> O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
> Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen,
> Ihr Zweige baut ein schattendes Gemach,
> Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen. Schiller.

Ein Saal ist ein geräumiges und weites Zimmer, welches nur zu zahlreichen Versammlungen bestimmt ist. In großen Städten, wo der Rath aus sehr vielen Personen besteht, findet sich oft auf dem Rathhause ein Saal, worin die Versammlung bei solchen Gelegenheiten gehalten wird, da der ganze Rath zusammen kommen muß. In fürstlichen Palästen sind Säle, worin sich der Hof bei feierlichen Gelegenheiten versammelt, die zu Gastmalen, Bällen u. s. w. bestimmt sind, Audienzsäle, Speisesäle, Tanzsäle, Bildersäle.

Der Flur ist derjenige Raum, welcher sich in dem Eingange eines Hauses zwischen den Zimmern befindet, und welcher auch bisweilen der Vorsaal genannt wird. Doch pflegt man dabei den Unterschied zu beobachten, daß man diesen Raum in den geringern Häusern, wo er gewöhnlich nur klein ist, den Flur, in den größern und prächtigern hingegen den Vorsaal nennt. E.

Stück. Haupt. (Noß.)

Ueb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, wenn sie von Thieren gebraucht und mit einem Zahlworte verbunden wer-

den. — Man sagt: dieser Bauer hat das Unglück gehabt, daß ihm zwei Stück Vieh, und daß ihm zwei Haupt Vieh umgefallen sind. — B. Stück wird aber von allen Thieren gesagt, von den wilden und den zahmen, und unter diesen von den großen und kleinen; Haupt gehört in die Sprache der Landwirthschaft und bezeichnet darin zuvörderst nur das Rindvieh. Es wird nicht von dem kleinen Vieh, als von Schafen, so wie auch nicht unter den großen von dem Zugvieh, als Pferden und Eseln, sondern allein von dem großen Schlachtvieh gebraucht, und das ist das Rindvieh. Man sagt nicht: er hat die Freiheit, hundert Haupt Schafe auf die Weide zu treiben, sondern Stück; nicht: er hat sechs Haupt Schweine eingeschlachtet, sondern sechs Stück.

Hienächst wird Haupt nur von der Gattung des Rindviehs gesagt ohne Bezeichnung des Geschlechts. Sobald der Landwirth das Geschlecht bezeichnet, sagt er nicht mehr Haupt, sondern Stück. Er sagt nicht: ich habe sechs Haupt, sondern sechs Stück Ochsen, nicht: ich habe sechs Haupt, sondern sechs Stück Kühe; aber diese machen zusammen zwölf Haupt Vieh. E

Zusatz. Man hat gegen diesen Artikel bemerkt, daß es wol nur provinziell sey, wenn das Wort Haupt für Stück in der Sprache der Landwirthschaft nur vom Rindviehe gebraucht werde; denn in andern Gegenden sage man eben sowol 20 Stück Ochsen, als 20 Stück Schafe. Jahn hingegen, welcher auch noch das Wort Noß (das ich anderwärts Nuhs habe aussprechen hören) hinzufügt, sagt: „Warum Haupt dem Rindergeschlechte zu Theil geworden, scheint eine müßige Frage, und sie ist es doch nicht, weil aus solchen Bezeichnungen selbst geschichtliche Aufschlüsse zu gewinnen sind. Haupt, das in allen Bedeutungen von Heben abstammt, und darum das oberste Glied aller Thiere, auch nur der Gestalt nach bezeichnet, soll in dieser Bedeutung wol nur ein Thier von beträchtlichem Kopfe, nicht das vorzüglichste Thier anzeigen. In letzterem Falle wäre gewiß die Bedeutung nach Gegenden verschieden; der Bewohner von Haiden müßte die Schafe so nennen; ein Anderer das Pferd u. s. w. Hiefür spricht auch die Redensart: so dumm wie ein Haupt-Vieh, die das gemeine Leben vorzüglich dann gebraucht, wenn es die geistige Schwäche der Leibesstärke gegenüber stellt.“ Ich kann indeß auch die letzte Redensart nur für provinziell halten. Daß Noß (Noßer), welches von allem zahmen vierfüßigen Vieh, vorzüglich Rindern, Pferden und Schafen, gebraucht werde, nur provinziell — und zwar im Meißnischen — sey, sagt Jahn selbst; „aber, fügt er hinzu, es ist billig und nothwendig, daß es in allgemeinen Gebrauch komme. Adelung scheint bei diesem Worte zu

schwanken, ob er es zu den Meißnischen landschaftlichen Wörtern zählen, oder für ein gutes hochteutsches Wort gelten lassen soll. Im Werke über den Styl (I. 103. in der 4 Aufl. S. 95.), der Sprachlehre für Schulen (1801. S. 32) und im Auszuge des Wörterbuchs, rechnet er es zu den Landschafts-Wörtern, schweigt aber in seinem größern Werke davon." Wenn dies heißen sollte: er habe es da übergangen; so wäre dies unrichtig, denn Adelung hat es aufgeführt, und sagt davon: „Es ist ein altes, weit ausgebreitetes Wort, welches aber außer Meißen vielleicht wenig mehr bekannt ist. Im Schwedischen ist Nöt, ehedem Nant, im Angelsächsischen Nyten, Niten, im Isländischen Nant, im Engländischen Neat, im Schottländischen Nonte, im Finnländischen Nante, ein Ochse, und im Dänischen bedeutet Nod und Noth ein jedes Stück Vieh. Frisch leitet es von Genoß ab, und erklärt es durch pecora ejusdem stabuli; Ihre aber vom Nutzen, wegen der Nutzbarkeit des zahmen Viehes. Da das N zu Anfange vieler Wörter sehr zufällig ist, so könnte man glauben, daß Roß und Ochse, Niedersächsisch Oß, ein und dasselbe Wort sey. Da man das zahme Vieh auch gern Häupter zu benennen pflegt, und das Diminutivum Rischel noch in einigen Gegenden Kopf bedeutet, so könnte man es auch hievon ableiten." Wie es sich nun hiemit verhalte, so kann ich wenigstens nicht für nothwendig halten, ein Wort in allgemeinen Gebrauch zu bringen, dessen Abstammung und eigentliche Bedeutung man so wenig kennt, und welches durchaus keinen andern Begriff gibt, als der in Stück auch enthalten ist. Dieser Grund scheint mir wichtiger als der, aus welchem Adelung das Wort aus der Schriftsprache ausschließen will, weil es nämlich zu denjenigen Provinzialismen gehöre, die sich bloß auf Eigenthümlichkeiten der niedern Klassen in der Provinz gründen. G.

Stufe. Staffel. Grad.

Ueb. Im uneigentlichen Sinne: die Größe einer Beschaffenheit. Alexander starb, als er den höchsten Grad, die höchste Stufe, die höchste Staffel des Glückes erreicht hatte. V. Stufe und Staffel beziehet sich aber immer auf Höhe oder Tiefe, größere oder kleinere Realität, verbunden mit Kraft und Anstrengung oder den Mangel derselben; Grad bezeichnet eine jede Größe irgend eines Dinges, auch ohne Beziehung auf seine Realität. So nennt man die Theile eines Kreises Grade, und theilt einen Kreis in Grade, aber nicht in Stufen. Man sagt: ein Ort liege unter einem gewissen Grade der Länge, der südlichen oder nördlichen Breite, weil

man den Aequator und die Meridiane in Theile abgetheilt hat, die man Grade, aber nicht Stufen und Staffeln nennt. Man sieht nämlich dabei bloß auf die nähere oder weitere Entfernung von einem gewissen Punkte, mit welcher keine größere oder geringere Realität, also keine Kraft und Anstrengung verbunden ist.

Dieser Unterschied liegt vielleicht schon in der Etymologie dieser Wörter: Grad kommt von dem lateinischen gradior, fortschreiten überhaupt, es sey auf einerlei Fläche oder aufwärts, her, Stufe ist aber mit Steigen verwandt. Daher behält Stufe immer den Nebenbegriff, daß die Größe der Realität, wozu das Steigende oder Sinkende gelangt, durch eine Handlung oder ihren Mangel fortgeht, welches zugleich den Nebenbegriff einer Kraft und Anstrengung in sich schließt. Man wird daher sagen müssen: Cäsar besaß einen so hohen Grad von Ehrgeiz, daß er unaufhörlich von einer Stufe der Macht zu einer höhern empor zu steigen trachtete, bis daß er sich auf der höchsten befand. Man kann nicht umgekehrt sagen: Cäsar besaß eine so hohe Stufe des Ehrgeizes, daß er von einem Grade der Macht zu einem höhern empor zu steigen trachtete.

Stufe und Staffel kommen von einerlei Stamme, und weichen nur durch ihre Form in den verschiedenen Mundarten von einander ab. E.

Stumm. Sprachlos.

Ueb. Ist ein Thier, das keine vernehmlichen Laute von sich gibt. V. Stumm ist aber auch, was gar keinen Laut von sich gibt; sprachlos, was bloß, wie der Mensch, nicht reden kann.

Und stumm und einsam bin ich, wie ein Grab.
A. W. Schlegel.

Den Menschen kann eine heftige Leidenschaft, der Schrecken, das Entsetzen, die Bestürzung, der Zorn, der Unwille u. s. w. stumm machen, indem sie nicht allein alle symbolische Erkenntniß verdunkelt, sondern auch indem sie ihn der Herrschaft über seine Sprachwerkzeuge beraubt. Er kann aber auch durch einen natürlichen Fehler an den Sprachwerkzeugen unfähig seyn, zu reden oder verständliche Worte hervor zu bringen, und eben dieses kann auch die Folge der angebornen Taubheit seyn. In diesem Falle kann er noch unartikulirte Laute hervor bringen, womit er seine Empfindungen ausdrückt. Alsdann ist er eigentlich nur sprachlos und nicht ganz stumm. So sagt Luther in seiner Bibelübersetzung:

Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.
Mark. 7, 37.

Eben so gebraucht auch ein neuer Schriftsteller das Wort sprachlos:

> Sie, deren Mund nichts sprachlos macht,
> Sie reden heut als mit Bedacht
> Verbindlicher, sparsamer, leiser. Hagedorn.

Demnach sollten nicht alle Thiere von Natur stumm, sondern nur sprachlos genannt werden; denn einige, wie die verschiedenen Sangvögel, lassen sich durch sehr mannichfaltige Laute hören, und verstummen nur gänzlich unter besondern Umständen.

> Stumm entflogen die Vögel des Himmels in tiefere Haine.
> Klopstock.

In diesem Sinne sind nur einige Thiere, wie z. B. die Fische, völlig stumm.

Stumm ist ursprünglich mit Stumpf verwandt, es bezeichnet Alles, was keinen Eindruck empfangen und machen kann; es bedeutete daher in den ältern Zeiten auch zugleich taub, und in seiner eigenen Bedeutung war es einerlei mit dem, was ein neuerer Dichter durch lautlos ausdrückt. Luther nennt daher den Menschen, der nicht reden kann, ganz richtig sprachlos, was er nach dem griechischen ἀλαλος gebildet hat. E.

Summen. Sausen.

Ueb. Ein dumpfes zischendes Geräusch machen. V. Der Wind und die schnell zertheilte und bewegte Luft, sauset, einige Insekten summen im Fliegen.

> Du hörest das Sausen des Windes wol. Joh. 3, 8.

Das Sausen ist stärker und gleichförmiger, da es durch eine größere Luftmasse, und ihre Bewegung nach einerlei Richtung entsteht, das Summen ist schwächer und ungleichförmiger, da es von einem kleinen Thiere, das seine Stimme verändert und nach allen Richtungen schwärmt, gewirkt wird. Wegen der Aehnlichkeit des Schalles, der seine Ursache in dem innern Ohre hat, mit dem Sausen des Windes, nennt man die Empfindung desselben das Sausen in dem Ohre. E.

T.

Tadel. Mißfallen. Mißbilligung. — Tadeln. Mißfallen bezeigen. Mißbilligen.

Ueb. Urtheilen, daß ein Ding fehlerhaft und unvollkommen sey. V. Das Mißfallen besteht zuvörderst in dem bloßen Gefühl, wovon wir uns oft weder selbst Rechenschaft geben noch Andern die Gründe mittheilen können; was wir tadeln und mißbilligen, dessen Fehler sind wir uns deutlich bewußt, wir können sie vorzeigen oder glauben es wenigstens zu können. Es mißfällt uns oft Etwas an einem Gegenstande, er macht einen widrigen Eindruck auf uns, wir wissen aber nicht, was wir eigentlich daran tadeln und mißbilligen sollen; es ist ein gewisses verborgenes Etwas, ein Etwas, das unser Gefühl sehr stark beleidigt, und wovon wir ein sehr lebhaftes Anschauen haben, das wir uns aber nicht aus einander setzen können.

Hienächst kann sich das Mißfallen auf das bloße Gefühl einschränken und in dem Innern einschließen; wenn man tadelt und mißbilligt, so gibt man sein Urtheil zu erkennen, zwar auch mit andern verständlichen Zeichen, gewöhnlich aber mit Worten. Einem weltklugen Manne mißfällt Manches an Personen, die er zu schonen ein Interesse hat, er hütet sich aber wol, es zu tadeln oder zu mißbilligen, und so sein Mißfallen laut werden zu lassen.

Mißfallen ist dem Gefallen, Tadeln dem Loben, Mißbilligen dem Billigen entgegen gesetzt. Wer aber Etwas lobt und billigt, der gibt die gute Meinung, die er davon hat, zu erkennen. (S. Loben. Rühmen. Preisen. — Billigen. Gut heißen.)

Endlich mißfallen uns auch vernunftlose, ja selbst leblose Dinge und ihre Wirkungen, aber wir tadeln und mißbilligen nur freie Handlungen und ihre Wirkungen. Es gefällt uns nicht, es mißfällt uns, daß uns der Sturmwind einen Ziegel auf den Kopf wirft, aber wir mißbilligen es nicht, denn der Sturmwind wirkt bloß nach physischen Gesetzen und mit einer blinden Kraft, und wir tadeln eben deswegen

weder die Ziegel noch den Sturmwind. Wenn aber ein Mensch sich von seiner Hitze hinreißen läßt, einen unschuldigen, ehrlichen Mann wörtlich oder thätlich zu beschimpfen, so mißfällt uns das, wir mißbilligen und tadeln es.

Was uns mißfällt, von dessen Fehlerhaftigkeit sind wir überzeugt; denn das Gefühl und die anschauenden Urtheile haben den höchsten Grad der Gewißheit; wir können aber gegen unsere Ueberzeugung Etwas tadeln und mißbilligen.

Wir mißbilligen nur die Handlung, wir tadeln aber auch die Wirkung und den Urheber derselben. (S. Mäkeln. Tadeln. Aussetzen. Meistern.) Manche engherzige Orthodoxen haben es gemißbilligt, daß Klopstock den Abbadonna als einen reuigen Teufel geschildert hat, und sie haben diese schöne Dichtung sowol, als den Dichter selbst, getadelt. E.

Tafel. Tisch.

Ueb. Ein erhöhtes Blatt oder ebene Fläche, worauf man Etwas setzen oder legen, so wie stehend oder sitzend allerhand Geschäfte verrichten kann. Insonderheit werden diese beiden Wörter hier als sinnverwandt betrachtet, sofern man darunter solche Tafeln und Tische versteht, an welchen gegessen wird. V. Die Tafel ist größer und hat mehr Länge als Breite; der Tisch ist kleiner und kann eine jede andere Figur, als die eines länglichen Vierecks haben. Man trinkt an einem Theetische, Thee, Kaffe, Chokolate, eine zahlreiche Gesellschaft speiset an einer langen Tafel. Man spielt an einem Spieltische L'Homber, Wisth u. s. w., man spielt auf der langen Beilkentafel mit eisernen Steinen.

Da es zu dem Aufwande der Großen und Reichen gehört, zahlreiche Gesellschaften zu bewirthen: so müssen sie auch an großen Tafeln speisen, die, um die Gesellschaft nahe genug gegen einander über zu bringen, wenig Breite aber desto mehr Länge haben müssen. Eben das ist der Fall, wo bei feierlichen Gelegenheiten große Gesellschaften zusammen speisen. Daher enthält der Begriff einer Tafel den Nebenbegriff von etwas Feierlichem und Hohem. Die Fürsten sitzen bei der Tafel, gehen zur Tafel, und begeben sich nach aufgehobner Tafel in ein anderes Zimmer; Personen vom Mittelstande sitzen bei Tische.

Eine Tafel ist ursprünglich eine Fläche ohne beträchtliche Dicke, die mehr lang als breit ist, wie eine Schreib-Tafel, eine Schiefertafel. Es scheint von dem lateinischen Tabula gemacht zu seyn, und Frisch leitet es auch davon ab. Allein da es in der teutschen Sprache sehr alt ist, so hat es mit Tabula wahrscheinlich einen gemeinschaftlichen Ursprung, und gehört

mit Tapete, Teppich, Daube, Dähle zu einerlei Familie. Es gibt demnach den Begriff einer ausgedehntern Fläche.

Tisch, das mit dem engländischen Desk, ein Schreibepult, und Dish, ein Teller verwandt ist, bedeutete in dem heroischen Zeitalter, worin einem Jeden, wie in dem Homerischen, sein Essen besonders aufgetragen wurde, das, worauf man ißt. Bei der Vermehrung der Bequemlichkeiten ging es dann von der einen Seite in Dish, Teller, so wie von der andern in Tisch, die Unterlage, worauf die Teller stehen, über. Daraus erhellet dann, wie Tisch den Nebenbegriff des kleinern Umfanges haben konnte. E.

Tagen. Tag werden.

Ueb. Beides geschiehet, wenn die Sonne aufgeht, oder dem Aufgehen sich nähert.

> In den Thälern tagt es später, als auf den Bergen.
> Adelung.

Wird es später Tag, könnte das auch heißen. — V. 1) Tag werden wird nur von dem Anbrechen des Tages gesagt; Tagen auch von der Fortdauer desselben: wo es so viel ist als: Tag seyn.

> Wenn's aufgehört zu tagen. Opitz.

> Das ist das Licht, das auch in Japan selbst erschien,
> Und tagt nun fort und fort. Ders.

2) Tagen hat auch die Bedeutung: einen Berathungstag halten.

> So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
> Des Land's, wie wir's in ruh'gen Zeiten pflegen;
> Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
> Entschuldiget die Noth der Zeit. Schiller.

So findet es sich auch schon bei den Alten für Versammeln überhaupt:

> Landliut al githageta.
> Die Landleute alle versammlete er. Otfr. II. 3, 67.

In dieser Bedeutung aber, welche Tag werden offenbar gar nicht haben kann, ist Tagen mit dem letztern Ausdrucke nicht sinnverwandt.

3) Tagen muß, als der nicht zergliedernde Ausdruck, der dichterischen Schreibart mehr zusagen, als der weitläuftigere Tag werden. (S. Mit Nichten. Keinesweges.) Es kommt hinzu, daß der letztere gewöhnlich, der erstere seltner in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht wird.

4) Den eben gedachten Vorzug hat Tagen vor Tag werden besonders in dem uneigentlichen Gebrauche, wo diese

Ausdrücke in Beziehung auf die Sele gesagt werden, wenn irgend Etwas in ihr hell wird, ein dunkler Gedanke sich aufklärt, ein trüber, düsterer Gemüthszustand sich erheitert.

In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen. Schiller.

Soll es dir Tag werden würde hier, wenn es auch sonst passend wäre, wenigstens matter seyn und schleppend klingen.
M.

Talent. Kunst.

Ueb. Die Geschicklichkeit, gewisse Werke hervorzubringen.
V. Um Werke hervorzubringen sind zuvörderst mehrere Regeln erfoderlich, die dem Künstler bekannt seyn müssen, und hienächst die Fertigkeit, diese Regeln, es sey mit oder ohne Bewußtseyn, schnell und leicht anzuwenden. Dieses Letztere ist eigentlich das Talent, die Kunst begreift beides. Talent wird also nur der Person beigelegt, der es einwohnt; Kunst wird in objektiver und subjektiver Bedeutung gebraucht; in ersterer ist es der Inbegriff der Regeln, in letzterer die Fertigkeit in den Handlungen, die ihnen gemäß sind. Daher erlernt man eine Kunst; denn man macht sich mit ihren Regeln vertraut und übt sich in ihrer Anwendung; man erlernt aber kein Talent, sondern erwirbt es, ja es gibt selbst angeborne Talente, oder Anlagen in der Sele und in dem Körper, welche gewisse Handlungen erleichtern; aber es gibt keine angeborne Kunst, denn ihre Regeln kann man nur durch Unterricht von Andern erhalten, oder durch Nachdenken und Erfahrung selbst finden. Es gibt verschiedene Künste und verschiedene Talente; der Eine kann diese Kunst, ein Anderer eine andere, der Eine besitzt dieses Talent, ein Anderer ein anderes, aber in verschiedenem Sinne; denn eine jede Kunst hat andere Regeln, und zu einem jeden Talente gehören andere Anlagen und Geschicklichkeiten.

Man hat Beschreibungen von Künsten unter der Aufschrift: Arts et Métiers. Das sind Sammlungen der Regeln, die bei der Verfertigung und der Darstellung eines Werkes müssen beobachtet werden. Wer uns ein Talent beschreiben wollte, der müßte uns sagen, mit welcher Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Virtuose sein Kunstwerk zu Stande bringt. (S. Gaben und Genie.) E.

Talg. Unschlitt.

Ueb. Das festere, steifere thierische Fett; besonders, nachdem es geschmolzen und wieder erstarrt oder steif geworden

ist; so, wie man es z. B. in den Kerzen findet, welche Talglichter oder Unschlittlichter genannt werden. B. Talg ist mehr in Niederteutschland, Unschlitt mehr in Oberteutschland einheimisch. Das ist Ein, obwol nur äußeres Merkmal, wodurch beide Ausdrücke verschieden sind. Sodann aber kommt die innere Verschiedenheit hinzu, daß Talg den Grundbegriff des Schmierigen, Unschlitt den Grundbegriff des Glatten oder Schlüpfrigen hat; denn Talg kommt her von dem angelsächsischen Telgan, schmieren, beschmieren, von welchem auch das engländische Tallow abstammt, das von unserm Talg nur im Endlaute verschieden ist, und eben die Bedeutung hat.

Den Ursprung von Unschlitt zu finden, ist darum schwieriger, weil es in verschiedenen Mundarten sehr vorschiedene Gestalten hat. Es wird nämlich auch Unschlicht, Inschlitt und Inschlicht gesprochen, und im Osnabrückischen, wie Adelung anführt, lautet es gar Ungel. Dies hat diesen großen Sprachforscher eben verleitet, das Wort zu dem Geschlechte des lateinischen Unguentum, Salbe, zu rechnen. Ich glaube aber, daß gerade die Form Inschlicht, welche Adelung für eine verstellte Aussprache einer gemeinen Mundart hält, dem wahren Ursprunge des Wortes am nächsten ist. Schlich oder Schlick, im Niederteutschen Slikk, bedeutet fetten, schlüpfrigen Schlamm, dergleichen z. B. von übergetretenen Flüssen abgesetzt wird; geronnene dicke Milch wird Schlickermilch genannt, und man sagt Schlickern, niedert. Slikkern, sowol in eben der Bedeutung wie Glandern, als auch überhaupt für Schlüpfen, wie ein Aal. Von dem Merkmale des Glatten und Schlüpfrigen nun wurde das thierische Fett Schlich genannt; woraus leicht Schlicht werden konnte, indem auf ähnliche Art, wie in Tracht von Tragen, in Macht von Mögen (sonst Magen) u. s. f. ein T angehängt wurde. Der erste Theil von Inschlicht aber wurde hinzu gesetzt, um auf inneres, in dem Körper eines Thieres befindliches oder gewachsenes Fett hin zu deuten. In hat hier eben den Sinn, wie in mehren andern Zusammensetzungen. Dahin gehören z. B. Inbrunst, innere Brunst; Ingrimm, innerer Grimm; Inländer, wer im Lande einheimisch ist; Inholz, bei dem Schiffbaue, das innere Holz in dem Bauche des Schiffes, an welchem die äußere Verkleidung befestigt ist.

In diesem Umstande nun, daß Inschlicht — woraus nachher Unschlicht wurde — ursprünglich das Schlüpfrige, Glatte, Fette im thierischen Körper bezeichnet, könnte man einen Grund finden, Unschlicht für edler zu halten, als Talg, indem dieser von dem letzt gedachten Begriffe Nichts mit sich führt. M.

Tand. Tändelei.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie beide gebraucht werden können, um von Etwas auszudrücken, daß es wenig oder gar keinen Werth habe. — In diesem Kaufladen sind nicht allein Puppen, kleine Haus- und Tischgeräthe und andere Tändeleien für Kinder zu haben, sondern auch viele Dinge, die zum Flitterstate für Frauen dienen, welche zuweilen auf solchen Tand sich Etwas einbilden. B. Tand hat, nach Adelung, eine doppelte Bedeutung. Es bedeutet 1) „ein Geschwätz, eine grundlose Rede" und ist in diesem Sinne mit Ton verwandt; 2) „eitle unnütze Dinge — Narrentand — Kindertand" und ist in diesem Verstande, als „eine eigne Onomatopöie der spielenden Bewegung" zu dem Geschlechte von Tanzen zu rechnen. Mir scheint aber, daß weder diese Verwandtschaften, noch überhaupt eine doppelte Grundbedeutung unseres Wortes anzunehmen seyen; denn wenn auch ein Geschwätz, was ich nicht in Abrede stelle, zuweilen Tand genannt wird; so ist dieses doch nur ein figürlicher Gebrauch des letztern Wortes, der ein Geschwätz bloß als etwas Eiteles, Werthloses bezeichnet. Tand drückt darum ursprünglich und eigentlich irgend eine Art des Redens oder Sprechens eben so wenig aus, als z. B. blauer Dunst, wenn man hiemit eine Rede bezeichnet, die darauf ausgehet, uns zu täuschen.

Es gibt aber ein altes celtisches Wort Tan oder Dan, welches Leerheit bedeutet. (S. Schilter.) Aus diesem ist Tand, in der Bedeutung des Leeren, Nichtigen, Werthlosen entstanden, und zwar durch Zusetzung des D oder T, welche dem Nasenlaute, wenn dieser zum Stamme gehört, gern nachschleichen; (S. Adelung und Schwinden.) und es wäre die Frage, ob nicht das griechische θανατος, der Tod, auch mit jenem Stamme zusammen hange und von dem Begriffe der Leerheit oder Vernichtung ausgegangen sey?

Gewisser ist, daß unser Tändeln mit Tand zusammengehört. Wegen seiner Verkleinerungsform eln (S. Lächeln.) weiset aber Tändeln auf kleine oder kleinliche Handlungen, die also ohne Anstrengung, bloß als Spiel geschehen, folglich auch nicht eigentlich zum Nutzen, sondern bloß zur Unterhaltung, zum Zeitvertreibe dienen sollen, und eben deswegen auch wenig oder gar keinen Werth haben, also als Tand zu betrachten sind. Aus Tändeln aber ist wieder Tändelei entstanden. Dieser Ausdruck bedeutet, seiner Ableitungsform nach, zunächst die Handlung des Tändelns. Davon aber, nach der bekannten Figur, die das Persönliche mit dem Gegenständlichen vertauscht, auch den Gegenstand des Tändelns; sowol den, der durch bloßes Tändeln hervor gebracht wird, als

auch den, der bloß zum Tändeln dient. — Ich habe da ein Gedicht gemacht; aber Sie müssen es nicht streng beurtheilen, es ist eine bloße Tändelei. — Meine Muschelsammlung enthält Nichts von Werth; bloße Tändeleien, womit ich mich zuweilen unterhalte.

Hier zeigt sich nun die erste Verschiedenheit zwischen Tand und Tändelei. Tand bezeichnet die werthlose Sache eigentlich, Tändelei bezeichnet sie nur figürlich.

Dazu kommt diese zweite Verschiedenheit, daß Tand das Werthlose überhaupt, Tändelei nur dasjenige ausdrückt, was wegen seiner Kleinheit oder Geringfügigkeit werthlos ist. Wenn also Etwas aus einem andern Grunde, besonders seiner innern Beschaffenheit wegen, Tand genannt wird; so kann dafür nicht Tändelei gesagt werden. Der Dichter sagt:

> Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
>
> Kleist.

Hier könnte Tand mit Tändelei nicht vertauscht werden; denn der Dichter will nicht bloß das Kleine und Unbedeutende, sondern überhaupt Alles, auch das Größte, was die Erde anzubieten hat, für eitel und werthlos erklären.

Endlich sind beide Ausdrücke auch noch darin verschieden, daß Tand ein Sammelwort und daher ohne Mehrzahl, Tändelei dagegen in der Mehrzahl gebräuchlich und kein Sammelwort ist. M.

Tanne. Fichte. Kiefer.

Ueb. Ein Baum von dem Geschlechte des Nadelholzes.
V. Die Kiefer, in der engern und eigentlichen Bedeutung, (denn von der weitern, unbestimmten und schwankenden Bedeutung, worin diese Ausdrücke im gemeinen Leben auch vorkommen, ist hier nicht die Rede,) unterscheidet sich dadurch von der Tanne und Fichte, daß bei ihr zwei Nadeln aus Einer Scheide hervor treten, bei der Tanne und Fichte hingegen jede Nadel einzeln und abgesondert ist. Zu den Merkmalen, wodurch die beiden letztern wieder sich unterscheiden, gehören folgende: die Tanne hat plattgedrückte Nadeln, aufrecht stehende Zapfen und eine weißliche Rinde; die Fichte dagegen keine platten, sondern pfriemenförmige Nadeln, hängende Zapfen und röthliche Rinde. Doch auf diese wissenschaftlichen Unterscheidungen kommt es hier eigentlich nicht an; weil der allgemeine Sprachgebrauch auf die angeführten Merkmale nicht siehet, wenigstens die Ausdrücke von ihnen nicht hergenommen hat.

Kiefer ist ohne Zweifel einerlei Wort mit dem lateinischen Cyprus, oder eigentlich griechischen Κυπρος, das einen gewissen

Baum bedeutet, den wir aber freilich nicht recht kennen; und das, wenn man die griechische Endung wegläßt, ganz übereinstimmend mit Kiefer, Κυπρ lautet. Es gehört dasselbe zu einem uralten Stamme, der schon im Hebräischen seine Zweige getrieben hatte; denn es war im Hebräischen Gofer (Chofer) ein zum Nadelholze gehöriger Baum. Das Wort kommt z. B. vor 1 Mos. 6, 14, wo Luther es durch Tanne übersetzt hat. Verwandt ist Kiefer mit Geifer, welches ehedem eine zähe Flüssigkeit überhaupt bedeutete; gerade eben so, wie im Hebräischen das gedachte Gofer mit Kofer, Pech oder Harz, verwandt ist. Der Ausdruck Kiefer ist also hergenommen von dem zähen, klebrigen, Harz genannten, Wesen, was an diesem Baume sich findet; der eben darum auch Harztanne, Pechtanne, oder Pechbaum genannt wird.

Tanne, welches schon in den Monſ. Glossen vorkommt, wo es Tanna lautet, (S. Schilter.) bezeichnet den Baum, der diesen Namen führt, von seiner gerade aufsteigenden, schlanken Höhe; worauf es auch beruhet, daß man von einem Menschen, dem man eine schlanke, hohe Gestalt zuschreiben will, zu sagen pflegt: er sey gewachsen, wie eine Tanne. Die Niederteutschen sagen Danne für: groß, in die Höhe gewachsen. (S. Br. Nds. W.) Mit diesem Worte gehört unser Tanne zusammen; und beide sind ohne Zweifel zu dem Stamme von Dehnen zu rechnen. (S. Tenne. Diele) Es wird dieser Baum auch Edeltanne, ingleichen von der Farbe seiner Rinde auch Weißtanne oder Silbertanne genannt.

Von Fichte scheint mir der erste Ursprung am wenigsten klar zu seyn. Wenn es, wie Adelung will, das lateinische picea ist, oder wenigstens mit diesem zu Einem Stamme gehört; so ist es ursprünglich, dem Sinne nach, von Kiefer nicht merklich verschieden, denn Picea (nämlich arbor), welches für Fichte gesagt wird, bedeutet doch eigentlich einen Pechbaum. Fichte würde also den Baum, der diesen Namen führt, gerade eben so, wie Kiefer, von seiner harzigen Beschaffenheit bezeichnen, und die obgedachte Verschiedenheit beider Ausdrücke erst in der Folge, bei fort schreitender Ausbildung der Sprache, eingeführt seyn. Uebrigens wird die Fichte, wegen ihrer harzigen Beschaffenheit, wie die Kiefer, im gemeinen Leben ebenfalls auch Harztanne und Pechtanne, außerdem aber, wegen der oben erwähnten Farbe ihrer Rinde, auch Rothtanne und Schwarztanne genannt.

M.

Täppisch. Tölpisch. S. Unartig.

Tasche. Ficke.

Ueb. Ein an einem Kleidungsstück angenäheter Beutel, um Geld oder andere Bedürfnisse darin bei sich zu tragen. Rocktasche. Rockficke. Hosentasche. Hosenficke, u. s. f. **V.** 1) Ficke wird nur in dieser Bedeutung gebraucht. Taschen aber gibt es auch, welche nicht an den Kleidern fest genähet sind, sondern bloß angebunden, oder umgehängt und dann wieder abgenommen werden; als Reisetaschen, Jagdtaschen, Patrontaschen, u. dergl.; wofür Patronficke u. s. f. nicht gesagt wird. Taschen dieser Art sind es eben, von deren Verfertigung, besonders aus rauhem Leder, die Täschner ihren Namen haben.

2) Ficke wird jetzt nur im gemeinen Leben gehört; in der anständigern Sprechart sagt man Tasche.

3) Ficke gehört mit Fach zu Einer Wurzel, also zu Fahen. Dies hat Adelung richtig bemerkt, wenn er gleich an einem andern Orte wieder zweifelhaft ist, ob nicht Ficke vielmehr zu Ficken und dem lateinischen Figere, in der Bedeutung von Stecken gehöre. Der ursprüngliche Sinn des Wortes ist also: daß eine Ficke dazu diene, Etwas zu fahen, zu empfangen, in sich aufzunehmen, das man bei sich tragen will und sonst nicht gut fort bringen könnte. Das Wort bezeichnet also die Sache als ein Werkzeug zur Bequemlichkeit.

Wenn man bedenkt, wie oft die Lippenlaute sind verwechselt worden; (S. Bähen.) so kann man nicht zweifeln, daß das französische Poche, die Tasche, mit Ficke ursprünglich einerlei Wort ist, eben so wie das isländische Poka. Schon im Gothischen hatte man Pugg; ohne Zweifel dasselbe Wort, ob es gleich damals noch mehr einen Beutel überhaupt, als gerade eine Tasche bedeutet zu haben scheint. So heißt es z. B.

Ni bairaith pugg! Ulph. Luk. 10, 4.

wo des griechische Βαλαντιον, das einen Beutel überhaupt anzeigt, dadurch ausgedrückt wird, und auch Luther übersetzt hat:

Traget keinen Beutel!

Tasche lautete ehedem Tascun oder Dascon, ingleichen auch Dasgun. In der erstern Gestalt findet es sich in den Monf. Glossen; (S. Schilter.) in der letztern z. B. bei Otfried.

Neme thia dasgun tharmit.
(Er) nehme die Tasche mit. Otf. IV. 14, 12.

Ohne Zweifel ist einer von den Lauten in der Mitte des Wortes, entweder s oder c (g), ein späterer Zusatz, welcher der ersten Wurzel nicht angehört. Lässet man s weg: so kann man fast nicht zweifeln daß Dagun, Tacon mit Dach, dem griechischen

Τέγος, dem lateinischen Tegere, unserm Decken, ehedem Thekan, verwandt sey, und also ursprünglich etwas Deckendes, Verbergendes bedeute.

Adelung rechnet freilich Tasche zu dem alten französischen Desquet, ein Korb, dem neuern französischen Tasse, und andern mehr, in welchen der Begriff der Vertiefung, des Behältnisses der herrschende ist. Allein Tasche, Dasgun, ist viel älter als Tasse, indem dieses mit den Getränken, die man aus Tassen genießt, erst von den Franzosen zu uns gekommen ist. Desquet aber ist selber ein abgeleitetes Wort, das nicht die Wurzel von Tasche seyn kann. Dies behauptet Adelung freilich auch nicht; aber er kann auch keine Wurzel von Desquet mit dem Begriffe einer Vertiefung, eines Behältnisses, nachweisen. Soll dieses Wort mit Tasche verwandt seyn; so muß es selber zuletzt zu Thekan gehören.

Die wesentliche Verschiedenheit zwischen Ficke und Tasche ist also ursprünglich diese: Ficke bezeichnet die gemeinte Sache von der Seite, daß man Etwas hinein thut, um es bequemer bei sich zu tragen; Tasche von der Seite, daß sie das hinein Gesteckte verdeckt oder verbirgt. Auf diesen Umstand, daß Ficke auf die Absicht siehet, Etwas mit Bequemlichkeit bei sich tragen zu können, mag es sich auch gründen, daß Ficke nur von solchen Taschen, die an den Kleidern fest sitzen, Tasche hingegen auch von andern ist gesagt worden. (Nr. 1.)

M.

Taschenspieler. Gaukler.

Ueb. Ein Mensch, der Andere durch künstliche Blendwerke zu täuschen versteht. V. Der Taschenspieler macht seine Operazionen erstlich mit kleinen Dingen und sein Wirkungskreis ist beschränkter: der Gaukler auch mit höheren Naturen, und er will dafür angesehen seyn, daß er die Geisterwelt, wie die Körperwelt, und zwar im Großen wie im Kleinen beherrsche. Der Taschenspieler gebraucht Kügelchen und bringt sie bald unter kleine Becher hin, bald unter ihnen weg, er macht Kartenkünste und zaubert einem Zuschauer einen Ring vom Finger, den ein andrer in seiner Tasche findet. Der Gaukler verspricht Ungewitter zu erregen und Geister erscheinen zu lassen.

Der Taschenspieler ist zweitens ein Künstler; der Gaukler ein Betrüger. Der Erstere will mit seinem Blendwerke bloß Bewunderung und Erstaunen über seine Behendigkeit und Geschicklichkeit erregen; der Letztere will, daß man die Wirkungen seiner Blendwerke für Realität, Wahrheit und Wirklichkeit halten soll. Der Taschenspieler kann daher seine Zu-

schauer oft sehr angenehm unterhalten, der Gaukler, welcher durch seine Blendwerke, bei Personen von blödem Verstande und schwachem Charakter, eigennützige und oft strafbare Absichten erreichen will, ist dem Wohldenkenden verhaßt, und dem Einsichtsvollen, bei dem er seinen Zweck verfehlt, lächerlich.

Demungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft; theils, weil er begierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen; theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergötzung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, der uns sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bei einem klugen Manne so weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde oder nicht. Wieland.

In der Zusammensetzung des Wortes Taschenspieler sind die beiden angegebenen Nebenbegriffe völlig deutlich angedeutet; denn bei dem Spiele ist es auf bloße Unterhaltung abgesehen, und dieses Spiel, da es aus der Tasche geschieht, kann keinen großen Wirkungskreis haben.

Gaukler ist mit dem französischen Jongleur, und dem engländischen Juggler verwandt, welches diejenigen Betrüger bezeichnet, die ein rohes, unwissendes Volk mit ihren Blendwerken hintergehen, um sich bei ihnen das Ansehen höherer Wesen zu geben. Wenn die Wurzel von Gaukler das Wort Jach, geschwinde, ist; so haben die, welche sie so genannt haben, damit anzeigen wollen, daß ihre Blendwerke durch ihre Behendigkeit gewirkt werden. E.

Tauchen. Tunken.

Ueb. Machen, daß Etwas in einen flüssigen Körper dringe. V. Man pflegt diese Wörter bloß dadurch zu unterscheiden, daß man Tauchen für das edlere und Tunken für das gemeinere hält. Hier kommt aber wieder die Frage vor: warum ist das Erstere edel und das Letztere gemein?

Zuvörderst bezeichnet Tauchen, wovon Taufen (baptizare) nur eine andere Form ist, nicht bloß das Eindringen eines kleinen, sondern auch eines größern Körpers, so wie einer nach der Oberfläche und Tiefe größern flüssigen Masse, ferner ein gänzliches Eindringen unter die Oberfläche, so daß er völlig davon umgeben wird; Tunken hingegen wird nur von kleinen Körpern, die in ein wenig Flüssigkeit und nicht völlig eindringen, gebraucht. Tunken ist ursprünglich das niedersächsische Ducken, niedrig machen, und bedeutet also bloß: einen andern Körper von oben herab berühren. (S. jedoch den folgenden Artikel). Es wird daher auch von solchen gebraucht, die nicht flüssig sind: man tunkt einen Bissen Fleisch in das Salz; oder

von einem solchen, der es nur in geringem Grade ist; denn man tunkt ihn auch in Senf, oder in eine Brühe, wodurch man sonst das Fleisch wohlschmeckend zu machen sucht, und welche daher Tunke heißt.

> Du sollst, so wahr ich fromm und keusch,
> Auch ohne Tunke schmecken. Zachariä.

> Tunke deinen Bissen in den Essig. Ruth 2, 14.

Wenn also Tauchen ein großes, Tunken hingegen ein kleines Bild darbietet: so ist es natürlich, daß das Erstere zugleich in seiner oberteutschen Form edler, und das Letztere in seiner niederteutschen gemeiner ist. Wo daher Luther sich feierlicher ausdrücken will, da sagt er tauchen.

> Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen. Matth. 26, 23.

Daher ist es begreiflich, wie Tauchen hienächst überhaupt von dem Eindringen in einen flüssigen Körper, auch einen elastischen, wie Luft und Dünste in ihrer großen Ausdehnung, und zwar nach allen Richtungen, nach Oben, wie nach Unten, nicht aber Tunken, gesagt werden kann.

> Wie schwebten, bis die Berge westlich
> In Grau sich tauchten, Dir zum Preis,
> Der Hekatomben Wolken festlich
> Um Deine Burg, Befreier Zeus. Matthisson.

Noch ein größeres Bild ist es, wenn das unbegrenzte Nichts als das vorgestellt wird, worein Etwas eindringt.

> Und mich hinunter tauchen
> Ins öde kalte Nichts. A. W. Schlegel.

E.

Tauchen. Taufen.

Ueb. Ein Ding (ganz oder wenigstens zum Theil) unter die Oberfläche einer Flüssigkeit bringen.

> Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser. Matth. 3, 16.

Er mußte also, indem er getauft wurde, in dem Wasser seyn.

> Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
> Zu tauchen in diesen Schlund?
> Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
> Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
> Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
> Der mag ihn behalten, er ist sein eigen. Schiller.

Also, wer es wagen wollte, in den Schlund zu tauchen, der mußte tief unter die Oberfläche des Wassers hinab steigen. (S. Brühe. Tunke). B. Eberhard hat bereits im vor-

hergehenden Artikel beiläufig bemerkt, daß Tauchen bloß eine andere Form von Taufen sey. Das kann man auch nicht bezweifeln, wenn man bedenkt, wie leicht Ch und F vertauscht werden konnten. (S. Behuf.) Ich halte übrigens Taufen für die ältere Form, schließe dies daraus, weil das Wort in seiner ältesten, uns bekannten Gestalt den Gurgellaut (Ch) nicht hatte; denn im Gothischen hieß es Daupjan (welches mit dem griechischen Δυπτειν, untertauchen, verwandt ist).

> Was Johannes daupjands in authidai.
> Es war Johannes taufend in der Wüste.
> Ulphil. Mark. 1, 4.

Im Angelsächsischen sagte man Depan und Dyppan, wovon die Engländer ihr To dip, eintauchen, haben. Im Holländischen wird Doopen und im Niederteutschen Döpen, ebenfalls ohne den Gurgellaut, gesprochen. Das außerordendlich hohe Alterthum der Form Taufen erhellet auch daraus, daß man sogar schon im Hebräischen Tawah für Tauchen sagte, und also das Wort, welches doch damals natürlicher Weise nicht Taufen in dem jetzigen Sinne des kirchlichen Sprachgebrauches, sondern nur Tauchen ausdrücken konnte, mit dem Lippen- und nicht mit dem Gurgellaute hören ließ.

Das höhere Alter der Form Taufen ist auch wahrscheinlich der Grund, daß der kirchliche Sprachgebrauch diese, und nicht die Form Tauchen gewählt hat, um die bekannte, zur Einweihung in die christliche Kirche dienende Handlung (Baptizare) zu bezeichnen; (ungeachtet das Taufen in den frühesten Zeiten ein wirkliches Eintauchen war;) es sey nun, weil jene Form denen, die sie zuerst zur Bezeichnung des gedachten Begriffes gebrauchten, geläufiger war, oder weil sie damals einen alterthümlichen und dadurch auf gewisse Weise ehrwürdigen Anstrich hatte. Daß sie aber für jenen Begriff gleich anfangs gewählt worden, erhellet daraus, daß sie schon zu Otfrids Zeiten dafür gebräuchlich war.

> Toufet ſie inti bredigot
> Thaz ſie gloubin in Got. Otfr. V. 16, 55.

Nachdem Taufen auf diese kirchliche Bedeutung eingeschränkt war, wurde es für Tauchen gar nicht mehr gebraucht, und kann jetzt, wo das Taufen nicht mehr durch Eintauchen geschiehet, noch weniger dafür gesagt werden.

> Wie eine Göttin ihren Sohn,
> Taucht sie das Leben in die Fluten
> Der weinenden Unsterblichkeit. Tiedge.

Tauft sie das Leben, könnte hier, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, schlechterdings nicht gesagt werden.

Diese Betrachtung leitet zugleich auf die wahre Stammwurzel von Tauchen und Taufen. Adelung rechnet diese Wörter zu dem niedersächsischen Ducken, sich niedrig machen, besonders, indem man den Kopf nieder beugt und einziehet; und dieser Ableitung ist auch Eberhard (S. zu dem vorhergehenden Artikel noch Niedrig. Tief.) beigetreten. Allein wenigstens könnte dieses Ducken nicht der Stamm jener Wörter, sondern umgekehrt nur von ihnen abgeleitet, nämlich wegen seines ck nur eine Verstärkungsform von Tauchen seyn. Da Taufen die ältere Form ist; so zweifle ich nicht, daß diese Wörter von Tief, oder mit diesem von Einem Urstamme herkommen und also eigentlich: in die Tiefe bringen, bedeuten.

M.

Taugen. Nutzen. Gut seyn.

Ueb. Was die Vollkommenheiten seiner Art hat. V. Ein Werk der Natur oder der Kunst ist aber zu Etwas gut, sofern in demselben die Vollkommenheiten an sich wahrgenommen werden, die zu seiner Art und Bestimmung gehören; es taugt zu Etwas, sofern es dadurch im Stande ist, dasjenige zu wirken, was man damit wirken will; es nutzet wozu, sofern das, was damit gewirkt wird, ein Gut oder ein Vortheil ist.

Man sagt: eine Feder ist gut zum Schreiben, wenn sie nicht zu hart und nicht zu weich, nicht zu lang und nicht zu kurz gespalten, nicht zu breit und nicht zu spitz abgeschnitten ist; denn das sind die Vollkommenheiten, die zu ihrer Art und Bestimmung gehören. Man sagt aber: sie taugt nicht, wenn man damit keine leserlichen und gut in die Augen fallenden Schriftzüge machen kann; und sie nutzt zu Nichts, sofern man keinen Vortheil daraus ziehen kann. Verdorbenes Getreide ist zu Nichts mehr gut; — denn es hat nicht mehr die Eigenschaften eines gesunden Korns; es taugt nicht mehr, es hat keine nährende Kraft mehr, um wenn es genossen wird, Gedeihen zu wirken; und es nutzt zu Nichts mehr, weil man keinen Vortheil daraus ziehen kann.

Daß der Nebenbegriff des Wirkens von etwas Gutem dem Taugen zukomme, erhellet aus seiner Verwandtschaft mit tüchtig, Tugend und seiner nicht unwahrscheinlichen Abstammung von Thun.

E.

Tenne. Diele.

Ueb. Ein Raum mit geebnetem und festem Fußboden; insonderheit innerhalb einer Scheuer, um Getreide darauf zu dreschen. V. Tenne gehört mit Tanne zu Einem Geschlechte;

nämlich zu dem Geschlechte des Zeitwortes Dehnen. (S. Tanne. Fichte.) Dieses Zeitwort lautete ehedem Thenen:

Then fingar thenita er.
Den Finger dehnte (streckte) er aus.
Otfr. V. 15, 81.

Ingleichen auch Dennen (verstärkt durch die Verdoppelung des n in der Mitte).

Den himel dennende.
Den Himmel ausbreitend. Notk. Ps. 103, 2.

Es kommt überein mit dem griechischen Τεινειν, und mit dem lateinischen Tendere (früher gewiß Tennere), welche eben die Bedeutung haben. Das niederteutsche Tanen, stark ziehen, durch Ziehen ausdehnen, zerren, gehört ebenfalls hieher. (S. Br. Nds. W.) So wie demnach Tanne auf die Ausdehnung in die Höhe hinweiset, so deutet Tenne auf eine gedehnte, gestreckte, und dadurch geebnete Fläche.

Diele ist zuvörderst darin von Tenne verschieden, daß es meist nur in Niederteutschland gebraucht wird, nämlich von den daselbst hochteutsch Redenden; denn die niederteutsche Sprache selbst sagt Dele (Däle).

Sodann führt die Abstammung des Wortes auch auf eine innere Verschiedenheit zwischen Diele und Tenne. Das Br. Nds. Wörterbuch ist der Meinung: daß Dele ursprünglich einen mit Dielen (geschnittenen Bretern) belegten Fußboden bedeutet habe, und auf einen von Lehm oder Erde festgeschlagenen, dergleichen die Dreschtenne ist, erst nachher übergetragen sey, und daß daher auch dieses Wort von Delen, theilen, herkomme, indem die Dielen durch Zerschneiden, also durch Theilen der Baumstämme entstehen; wobei man denn bis auf das griechische Ταυλη, eine Tafel, ein Bret, zurück gehen könnte. Allein, da unser Diele hauptsächlich nur in Niederteutschland gebräuchlich ist; so läßt sich nicht zweifeln, daß es von dem niederteutschen Dele hergenommen sey, und daher zuletzt von dem niederteutschen Daal, niedrig, wovon auch unser Thal herkommt, (S. Thal. Ebene.) abstamme. Daß aber Dele aus Daal entsprossen sey, scheint mir um so weniger zweifelhaft, da das Wort, wie das Br. Nds. Wörterbuch selbst anführt, von den Bauern Dale ausgesprochen wird. Daraus erhellet, daß Diele eigentlich auf den Begriff des Niedrigen, des unten Seyenden, des Fußbodens hindeutet.

Hierin nun liegt die wesentliche Verschiedenheit der Begriffe von Diele und Tenne. Tenne siehet ursprünglich nicht auf den Begriff des Niedrigen, sondern auf — den Begriff des Ebenen; wie vorher aus seiner Abstammung geschlossen ist.

Offenbar wird ein Fußboden dadurch, daß man ihn ebnet, verbessert und vollkommner gemacht, indem er dadurch zu allerlei Gebrauche tauglicher wird. Darum scheint Tenne, als welches den Begriff des Geebneten ausdrückt, ein edleres Wort zu seyn, als Diele, welches nur den Begriff des Niedrigen ausdrückt. Darin mag der Grund liegen, warum in der höhern Schreibart nur Tenne und nicht Diele gebräuchlich geworden ist. Wenn es heißt:

> Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheure sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer;
> Matth. 3, 12.

so würde es fast lächerlich werden, wenn man in dieser ernsten und feierlichen Rede:

> er wird seine Diele fegen,

anstatt: seine Tenne, setzen wollte. M.

Teppich. Tapete. Tapet.

Ueb. Eine zierliche, besonders gewirkte Decke, um Wände, Fußböden, Tische u. s. f. damit zu zieren.

> Die Wohnung (die Stiftshütte) sollst du machen von zehn Teppichen, von weißer gezwirnter Seide, von gelber Seide, von scharlaken und rosinroth. Cherubim sollst du daran machen künstlich. 2 Mos. 26, 1.

> Da nun Judith den Holofernes sahe sitzen unter seinem Teppich, der schön gewirket war mit Purpur und Gold, und mit Smaragden und vielen Edelsteinen geziert, u. s. f.
> Judith 10, 21.

> — — Auf einmal steht ganz nah
> Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.
> Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
> Auf seinem Boden ausgespreitet. Wieland.

V. Tapete ist ohne Zweifel das lateinische Tapes, und dieses das griechische Ταπης oder Ταπις, welches eben die Bedeutung hat, wie unser Tapete; und wer weiß, ob nicht das hebräische Tavah, nähen, auch dahin gehört, und also der Begriff des Genäheten, Gewirkten, der eigentliche Grundbegriff dieser Wörter ist. Das ist um so wahrscheinlicher, da dieselben, so wie das nahe verwandte, bloß durch einen weichern Lippenlaut in der Mitte sich unterscheidende Taffet oder Taft, mit den bezeichneten Sachen zuletzt aus den Morgenländern hergekommen zu seyn scheinen; wo z. B. im Persischen Tafteh anstatt Taffet gesagt wird.

Ehedem sagte man auch das Tapet, welches aber im Hochteutschen übrigens außer Umlauf gekommen, und nur noch in der Redensart: eine Sache auf das Tapet bringen, gangbar geblieben ist; eine Redensart, welche sagen will: die Sache in Anregung bringen, so daß darüber gesprochen oder berathschlagt wird; so wie man auf ähnliche Art von der Sache auch sagt, daß sie auf dem Tapete sey.

> Eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete ist, ist nicht immer eine zeitige Aufgabe. Lessing.

Man hat diese Redensarten, wie Adelung anmerkt, von der Decke auf dem Tische einer Rathsversammlung hergenommen. Hiedurch sind die Tapete und das Tapet hinlänglich von einander unterschieden.

Von Teppich aber — welches schon in den Monf. Glossen Tepih lautet, (S. Schilter.) — unterscheidet sich Tapete auf doppelte Art. 1) hat Tapete von Einer Seite einen weitern Begriff, als Teppich; denn Tapete wird eine Decke von der beschriebenen Art genannt, sie mag bestehen aus welchem Stoffe sie will; Teppich nur alsdann, wenn sie aus gewirktem oder gewebten Zeuge bestehet. Man hat z. B. auch Papiertapeten, womit man die Wände der Zimmer verziert; aber Papierteppiche werden diese nicht genannt. Das mag auf die Abstammung sich gründen: denn obgleich Teppich mit Tapete offenbar verwandt ist, und also mit demselben zuletzt von Einem Urstamme herkommt; so ist es doch zunächst aus einer teutschen, Tapete hingegen zunächst aus einer fremden Wurzel entsprossen, wie schon daraus erhellet, daß Teppich auf dem Stammlaute, Tapete hingegen nicht auf dem Stammlaute den Ton hat. Es gehört nämlich Teppich zunächst zu eben der Wurzel, wozu Steppen (eine gewisse künstliche Art des Nähens) gehört, indem dieses bloß durch den vorgesetzten Zischer davon verschieden ist, und deutet also darum auf genähetes, gewebtes Zeug.

2) Von einer andern Seite, besonders in dem figürlichen Gebrauche, ist Tapete wieder eingeschränkter, als Teppich; denn es ist, besonders wegen seiner fremden Betonung für die höhere Schreibart nicht geeignet; diese gebraucht nur Teppich. Wenn der Dichter sagt:

> Der Lenz hat seinen Blumenteppich über die Fluren ausgebreitet;

so kann dafür Blumentapete durchaus nicht gesagt werden.

> Sehnsuchtsvoll ins Thal schauend, das mit seinen grünen Wiesenteppichen, und mit seinen blühenden Fruchtbäumen sich gar lieblich wieder geschmückt hatte. v. Houwald.

M.

Zusatz. Campe in seinem Verteutschungs-Wörterbuche gibt Tapete durch Teppich. Er sagt aber selbst: „Da Teppich eine jede gewirkte Decke bedeutet, so wird im Oberteutschen, wo es mehr als im Niederteutschen üblich ist, in jedem besondern Falle ein besonderes Bestimmungswort beigefügt, z. B. Fußteppich, Tischteppich, Wandteppich. Für Tapeten, welche nicht gewirkt sind, wie z. B. für die papiernen, würde Teppich nicht passen. In diesem Falle müßte man etwa Wandbekleidung oder Wanddecke sagen. Wandvorhang, welches Vollbeding dafür ansetzt, ist nicht passend, weil eine Tapete kein Vorhang ist." Da auch die von Campe vorgeschlagenen Wörter nicht passen, so ergibt sich hieraus von selbst, daß das Wort Tapete nicht leicht entbehrlich seyn dürfte. Wandteppich aber, welches er in seinem großen Wörterbuche für Tapete vorgeschlagen hat, paßt eben so wenig; denn aus der von ihm angeführten Stelle selbst ergeben sich zwischen Tapete und Teppich noch einige Unterschiede.

1) Tapete ist auf Bekleidung der Wand eingeschränkt worden, und zwar auf eine an der Wand befestigte, da hergegen der Teppich in jener Beschränkung nicht genommen wird, und zwar auch befestigt seyn, aber eben sowol schwebend, hängend und liegend gedacht werden kann, und am häufigsten so gedacht wird. Jahn hat hiezu bereits folgende Beispiele gesammelt.

> In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
> Auf unterirdischem Altar ein Bild
> Der Göttin, die man dem begrabenen Gotte
> Zur Mutter gibt. Mit ew'gem Scheine füllt
> Ein nie verlöschend Licht die weite Grotte;
> Ein Teppich wallt, der die Gestalt verhüllt.
>
> Gries.

> O wie fände der kühne Pilot in den Wüsten des Weltmeers
> Sicher den Pfad, wenn rings am Olymp Sturmwolken, wie schwarze
> Teppiche hängen. Neubeck.

> Einige lieben das Spiel mit elfenbeinernem Balle,
> Den der Spielende weiß, mit hingeheftetem Blicke,
> Und mit gemessenem Stoß auf grünem Teppich zu rollen.
>
> Derselbe.

2) Eben deswegen, weil der Teppich auch auf dem Boden ausgebreitet seyn kann, ohne seiner Bestimmung entgegen zu seyn, — was bei Tapete nach dem jetzigen Sprachgebrauche nicht der Fall ist, — konnte man nur den Teppich von der Erde gebrauchen.

> Der Erde schöner grüner Teppich soll
> Kein Tummelplatz für Larven seyn. Göthe.

Laß mich ein Kind seyn, und sey es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt. Schiller.

Frei umfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem
Teppich. Derselbe.

Der figürliche Gebrauch von Teppich in der Dichtersprache hat also seinen Grund nicht in der bloßen Betonung des Wortes, wie es nach Maaß, aber auch nicht in seiner größern Unbestimmtheit, wie es nach Jahn scheinen könnte. Was aber Teppich noch geeigneter für die Dichtersprache macht, das sind die Nebenvorstellungen, die sich von dem Kunstwerke daran reihen. Die Natur, welche den Teppich der Wiesen ausgebreitet hat, wird dadurch als Künstlerin, die buntfarbige Wiese selbst als ein Kunstwerk vorgestellt.

Jene Linien, steh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Schiller. E.

Thätig. Betriebsam. — Thätigkeit. Betriebsamkeit.

Ueb. Die Fertigkeit, seine Kräfte zu den ihnen angemessenen Verrichtungen zu gebrauchen. (S. Beschäftigt. Geschäftig. Thätig). V. Die Thätigkeit ist dieser Gebrauch seiner Kräfte auch ohne Rücksicht auf einen bestimmten Zweck; die Betriebsamkeit ist die Thätigkeit, die durch einen gewissen Zweck, und zwar nur den Zweck, seine äußern Umstände zu verbessern, in Bewegung gesetzt wird. Auch Kinder sind thätig, und lebhafte Kinder sind es im hohen Grade, denn sie können das angenehme Gefühl ihrer Kräfte nicht anders als durch ihre Thätigkeit genießen; aber ihre Thätigkeit ist keine Betriebsamkeit, denn sie sind sich bei ihrem Hüpfen und Springen keines Zweckes bewußt; am wenigsten fällt es ihnen ein, Etwas damit zu gewinnen oder sich zu bereichern.

Auch beim Spiele sind wir thätig; aber nur der ist betriebsam, der eifrig und unverdrossen arbeitet, denn die Arbeit ist an sich nicht immer angenehm, und ihre Beschwerlichkeit muß daher durch die Aussicht auf den Gewinn, den sie uns verschafft, versüßt werden. Wer unermüdet in der Erforschung der Wahrheit ist, der ist schon thätig, wer geschäftig ist, mit seinen Kenntnissen seine äußern Umstände zu verbessern, der ist betriebsam. Ehemals gab es eben so thätige Gelehrte als jetzt, aber jetzt gibt es vielleicht mehr betriebsame. In einer Handelsstadt, worin Vieles umgesetzt wird, wo man sehr viel Gehen, Laufen, Fahren sieht, ist viel Thätigkeit, und sofern die Einwohner derselben dadurch ihren Wohlstand zu befördern suchen, viel Betriebsamkeit.

Er, (der Herzog Moritz von Sachsen) begünstigte die durch die Betriebsamkeit der Einwohner von Leipzig dort aufblühende Handlung mit neuen Befreiungen. Woltmann.

E.

Thal. Ebene.

Ueb. Ein Theil von der trocknen Oberfläche der Erde, welcher kein Berg oder Hügel ist. V. Die Verschiedenheit dieser Ausdrücke ist derjenigen völlig ähnlich, welche zwischen Tenne und Diele Statt findet; (S. d. Wörter.) denn Thal weiset auf das Merkmal, daß ein solcher Theil der Erdoberfläche (in Vergleich mit einem Berge oder Hügel) tief oder niedrig ist; Ebene hingegen siehet auf die niedrige Lage gar nicht, sondern auf diese Beschaffenheit einer solchen Fläche, daß die gerade Linie zwischen jeden zwei Punkten derselben ganz in ihr liegt, und also die Lage aller ihrer Theile gleich ist.

Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll geebnet, und was höckricht ist, soll schlecht werden. Jes. 40, 4.

Daß Eben, wovon Ebene herkommt, den angegebnen Sinn habe, ist aus seiner Abstammung von dem gothischen Ibn schon an einem andern Orte gezeigt worden. (S. Ebenfalls. Gleichfalls.) Thal aber kommt her von dem niederteutschen Dal, niedrig, niederwärts, was auch schon im Gothischen, wo es Dalath lautete, in dieser Bedeutung gebräuchlich war;

Dalath than atgaggandin imma af fairgunga.
Da er niederwärts (herab) dann ging von dem Berge.
Ulph. Matth. 8, 1.

und womit im Niederteutschen z. B.: Setze dich nieder durch: Sette dik dal ausgedrückt wird.

Thal bezeichnet demnach einen Beziehungs- (relativen) Begriff, denn die Thäler beziehen sich auf die Berge und Hügel; und, wenn es diese nicht auf der Erde gäbe, so würde auch von Thälern nicht die Rede seyn können. Ebene hat diese Beziehung nicht, und Ebenen würden daher Statt finden können, wenn es auch keine Berge und Hügel gäbe. Ingleichen, da Ebene den Begriff einer niedrigen Lage nicht einschließt; so kann es Ebenen geben, die selbst in Vergleich mit Bergen hoch liegen, und daher nicht Thäler heißen. Die Ebene, worauf Quito liegt, welche viel höher ist, als die Spitzen der höchsten Berge in Teutschland, wird schwerlich ein Thal genannt werden. — Die Beziehung der Thäler auf Berge und Anhöhen gibt sich auch noch darin zu erkennen, daß ein Thal, welches von Bergen oder Anhöhen ringsum eingeschlos-

sen ist, ganz besonders und vorzugsweise ein Thal genannt wird.

Außerdem hat Thal noch einen Nebenbegriff. Die niedrigen Gegenden haben nämlich, im Ganzen genommen, mehr tragbare Erde und mehr Wärme, und sind daher fruchtbarer als die hohen Bergspitzen. Daher führt Thal einen Nebenbegriff von Fruchtbarkeit mit sich, den Ebene gar nicht hat, und insonderheit von Fruchtbarkeit an Weide für das Vieh, die es ohne Zuthun des Menschen hervor bringt. Wenn daher von einer tiefen Gegend zwischen Bergen auf eine solche Art geredet wird, daß dabei die Fruchtbarkeit in Betracht kommt, wenn sie z. B. als ein Aufenthalt für Hirten vorgestellt wird; so wird sie ein Thal und nicht eine Ebene genannt werden.

In einem Thal bei armen Hirten. Schiller.

Denn nur der Ausdruck Thal deutet auf dasjenige hin, wodurch die Gegend zu einem Aufenthalte für Hirten sich eignet.

M.

Theil. Stück. Antheil.

Ueb. Was zu einem Andern, mehr Umfassenden gehört. V. Ein Theil gehört zu einem Ganzen und ist mit allem Uebrigen, was zusammengenommen das Ganze ausmacht, diesem Ganzen gleich; ein Stück ist ein einzelnes Ding, das zu einem gewissen höhern Dinge gehört, und beides ist der Antheil von Jemandem, wenn er ein Recht darauf hat oder ihm ein Recht darauf bestimmt wird.

Der Theil eines Buches, der erste, zweite u. s. w., gehört zu dem ganzen Buche; dem ganzen menschlichen Körper darf kein Theil fehlen. Ein Stück Fleisch, ein Stück Leinwand, ein Stück Geld sind einzelne Dinge, welche zu der Gattung von Dingen gehören, die wir Fleisch, Leinwand, Geld nennen. Wenn ein solches Stück oder mehrere zu einem Ganzen gehören, so werden sie Theile. So kann man sagen: diese Stücke Leinwand sind der beträchtlichste Theil meines ganzen Vorraths; diese zwanzig Stück Vieh, diese hundert Stück Friedrichsd'or sind ein Theil unseres väterlichen Nachlasses.

Man hat einen Antheil an einem Landgute, an einer Erbschaft, wenn man auf einen Theil oder gewisse Pertinenzstücke derselben ein Recht hat.

E.

Theilen. Eintheilen. Abtheilen. Zertheilen. — Theilung. Eintheilung. Abtheilung. Zertheilung.

Ueb. Das, was zusammen genommen ein größeres Ganzes ausmacht, in kleinere Ganze unterscheiden. V. Theilen drückt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus, und von ihm, so wie unter sich, sind die übrigen durch ihre Nebenbegriffe unterschieden, die durch ihre Vorsylben ausgedrückt werden.

Eintheilen zuvörderst unterscheidet sich von seinem Sinnverwandten dadurch, daß man das größere Ganze in kleinere von einer bestimmten regelmäßigen Anzahl und Größe, oder ein höheres Ding in seine niedrigen unterscheidet. Dieses kann auch bloß in Gedanken geschehen; wird dieses Unterscheiden aber zugleich durch äußere, in die Sinne fallende Zeichen bemerkbar gemacht, so wird es ein Abtheilen.

Man hat von je her den Kreis in 360 Grade eingetheilt, denn diese Grade sind kleinere Ganze, die man in dem größern des Kreises in Gedanken unterscheidet; wenn aber der Künstler auf einem hölzernen oder metallenen oder andern Kreise diese Eintheilung durch sichtbare Striche bemerkbar macht, so sagt er: daß er ihn in Grade abtheile. — Man theilt die Verträge ein in wohlthätige und lästige, indem man in Gedanken diese Arten von Verträgen von einander unterscheidet. Wenn ein Schriftsteller diese Eintheilung durch besondere Hauptstücke oder Abschnitte bemerkbar macht; so sagt er, daß er sein Buch nach diesen Materien abgetheilt habe. — Ein Prediger theilet seine Materie in mehrere Predigten, wenn sie für Eine zu reichhaltig ist, indem er heute einen Theil derselben, und zu einer andern Zeit die übrigen abhandelt. Er theilt sie ein, wenn er nach den Gesetzen einer vernünftigen Methode in Gedanken die besondern Hauptsätze, die in oder unter dem allgemeinen Grundsatze oder seinem Thema enthalten sind, unterscheidet; und er theilt seine Predigt in so viel Theile ab, wenn er diese Unterscheidung durch eine besondere Anzeige, durch kleine Pausen oder auf andere Weise bemerkbar macht.

Durch diese Nebenbegriffe unterscheidet sich nun Eintheilen und Abtheilen auch von Zertheilen; denn dieses bedeutet im eigentlichen Sinne die zusammen gehörigen Theile eines Ganzen von einander trennen, daß sie alsdann als eigene Ganze, aber ohne bestimmte und regelmäßige Anzahl und Größe für sich bestehen und leichter können unterschieden werden. Ein Regiment wird in Bataillone, ein Bataillon in Compagnien, eine Compagnie in Züge, ein Zug in Rotten getheilt; jede dieser Abtheilungen hat ihre bestimmte und regelmäßige Anzahl und Größe von Mannschaft. Aber ein zusammen gelaufener

Haufe des Pöbels wird aus einander getrieben und zertheilt sich in mehrere unordentliche Gruppen.

Eben dieser Unterschied liegt auch bei dem uneigentlichen Sinne dieses Wortes zum Grunde, wenn man es von unkörperlichen Gegenständen gebraucht. So kann man von einem Schriftsteller sagen, er habe seine Materie zu sehr zertheilt, wenn er die zusammengehörigen Wahrheiten gegen die Gesetze einer guten Methode von einander abgesondert, und sie so weit von einander getrennt hat, daß der Leser ihren Zusammenhang nicht wahrnehmen kann, und ihm auf diese Art die Uebersicht des Ganzen erschwert wird. E.

Theilhaber. Theilnehmer.

Ueb. Wer mit einem Andern in einem solchen Verhältnisse stehet, daß ihm und diesem Andern zusammengenommen eine gewisse Bestimmung zukommt. Wenn Jemand Theilhaber oder Theilnehmer an einer gewissen Erbschaft ist, so ist er nicht der alleinige Erbe, sondern es sind auch noch Andre da, und ihm und diesen Andern zusammen genommen kommt das Recht auf die gedachte Erbschaft zu. V. Adelung will Theilhaber dahin einschränken, daß es denjenigen bezeichne, der mit Andern zusammen eine gewisse Sache besitzt. Da aber Haben sich von Jedem sagen läßt, dem eine gewisse Bestimmung zukommt, wenn dies auch nicht gerade der Besitz einer Sache ist; (S. Besitzen. Haben.) so ist daher auch Theilhaber auf diesen Begriff nicht eingeschränkt. Von rein unangenehmen Dingen z. B. wird nicht gesagt, daß man sie besitze; wol aber, daß man sie habe, und, zwar nicht allein, wenn sie äußere Gegenstände, sondern auch, wenn sie innere Bestimmungen von uns sind; (S. Besitzen. Haben.) und daher auch, daß man ein Theilhaber daran sey.

Theilhaber meiner Schmerzen. Herder.

Dagegen zeigt sich eine andere, und zwar gedoppelte Verschiedenheit zwischen Theilhaber und Theilnehmer.

1) Haben bezeichnet ein schon wirklich seyendes Verhältniß eines Dinges (zu demjenigen, was ihm zukommt). Wenn wir Schmerzen haben, so sind diese schon wirklich in uns vorhanden. Nehmen hingegen drückt eine Handlung aus, die so eben erst geschiehet. Wer eine Frau nimmt, der hat sie noch nicht; er tritt so eben erst mit ihr in Verbindung. Also folgt: ein Theilhaber ist schon wirklich in dem Verhältnisse mit einem Andern, daß ihnen zusammen eine gewisse Bestimmung zukommt; ein Theilnehmer tritt in dieses Verhältniß erst ein. Wo also darauf gesehen wird, daß dasselbe noch nicht wirklich be-

stehe, sondern erst wirklich werde, da kann nur Theilnehmer und nicht Theilhaber gesagt werden. Wer sich bei einer geschlossenen Gesellschaft darum beworben hat, als Mitglied darin aufgenommen zu werden, und nach geschehener Wahl oder Berathung, so eben in dieselbe eingeführt wird, kann ein Theilnehmer, aber noch nicht ein Theilhaber an dieser Gesellschaft genannt werden.

2) Nehmen ist in der Regel eine freiwillige Handlung, ob man gleich in einzelnen Fällen auch gezwungen seyn kann, Etwas zu nehmen. Haben schließt den Begriff einer freiwilligen Handlung gar nicht ein, wie überhaupt nicht den Begriff von eigentlicher Handlung, sondern bezeichnet ein Verhältniß, das auch bloß natürlich (physisch) seyn kann; (S. Besitzen. Haben.) wie z. B. wenn man sagt, daß die Bäume Wurzeln haben. Daher hat Theilnehmer den Begriff des Freiwilligen, welchen Theilhaber nicht mit sich führt. In solchen Fällen also, wo dieser Begriff keine Anwendung findet, wird besser Theilhaber, als Theilnehmer gesagt. Die Menschen müssen sterben. Dieses Loos ist allen zu Theil geworden; sie haben alle Theil daran, und sind also alle Theilhaber desselben, aber nicht Theilnehmer, denn es geschiehet nicht freiwillig, daß sie dessen theilhaftig werden. Wenn aber Mehre gemeinschaftlich ein Loos in einem Glücksspiele gewonnen haben; so sind sie nicht bloß Theilhaber, sondern auch Theilnehmer an dem Gewinne.

In solchen Fällen dagegen, wo es auf den Begriff des Freiwilligen ankommt, wird besser Theilnehmer, als Theilhaber gesagt, wenn auch übrigens beide Wörter Statt finden könnten. Wenn ich sage:

Er ist mein Jugendfreund, der treue Theilnehmer aller meiner Freuden und Leiden.

so ist das besser und verbindlicher ausgedrückt, als wenn es der Theilhaber hieße; denn dieses läßt dahin gestellt, was jenes andeutet: daß mein Freund freiwillig, also aus Liebe, aus Achtung, aus innerm Triebe, meiner Leiden und Freuden sich theilhaftig mache. M.

Theilhaft. Theilhaftig.

Ueb. So nennt man ein Ding, sofern man ihm von dem, was einem andern zukommt, auch Etwas zuschreiben will. Wer Jemandem zur Ausführung eines Verbrechens Rathschläge gegeben hat, der hat sich dieses Verbrechens theilhaft gemacht; denn Etwas von diesem Verbrechen fällt nun auch ihm zur Last. Oder, wer von den Eigenschaften, dem Wesen, der Natur eines Andern auch Etwas hat, der ist derselben theilhaftig.

Daß ihr durch dasselbe theilhaftig werdet der göttlichen Natur. 2 Petr. 1, 4.

B. Adelung hält Theilhaft und Theilhaftig für völlig gleichbedeutend, und ich glaube auch, daß sie es in dem jetzigen Sprachgebrauche sind. Wenigstens habe ich in bewährten Schriftstellern keine Beispiele finden können, woraus sich eine Verschiedenheit ihrer Begriffe erkennen ließe, so wie mir auch in dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens keine vorgekommen sind. Gleichwol sind diese Ausdrücke nicht von Anfang an gleichbedeutend gewesen. Es ergibt sich eine ursprüngliche Verschiedenheit zwischen ihnen augenscheinlich aus ihrer Zusammensetzung; namentlich daraus, daß dem einen Ausdrucke das bekannte Ig, eigen (S. Bißchen.) angehängt ist, dem andern aber fehlt. Da nun das Haft, welches beide Ausdrücke enthalten, von Haben herkommt, (S. Fürwahr.) so ist Theilhaft Jeder, der an Etwas Theil hat, wenn es auch nur in einem einzelnen Falle und ganz zufällig ist; Theilhaftig hingegen nur derjenige, dem es eigen ist, zu dessen Natur es gehört, an Etwas Theil zu haben. Der Mensch, der in der Hitze einer unbesonnenen Leidenschaft durch einen unglücklichen Zufall dahin gebracht ist, an einem Verbrechen Theil zu nehmen, ist dieses Verbrechens theilhaft, aber nicht theilhaftig. Jeder Mensch aber ist der Eingeschränktheit endlicher Wesen nicht bloß theilhaft, sondern auch theilhaftig; denn es gehört zu seiner Natur, daran Theil zu haben. M.

Theils. Theilweise. Zum Theil.

Ueb. Diese Ausdrücke beziehen eine Aussage auf einen oder mehre Theile desjenigen Ganzen, welches dabei gedacht oder voraus gesetzt wird. — Die Feinde wurden gänzlich geschlagen und theils getödtet, theils gefangen, theils zersprengt. Die Zersprengten sammelten sich theilweise unter den Wällen einer Festung; jedoch waren sie auf der Flucht zum Theil noch umgekommen. B. Theils unterscheidet sich von den beiden andern Ausdrücken hauptsächlich dadurch, daß es nicht, wie diese, auch alsdann gesagt wird, wenn nur von Einem Theile des Ganzen allein, sondern bloß alsdann, wenn von allen Theilen die Rede ist, und diese dadurch von einander unterschieden oder einander entgegen gesetzt werden. Anstatt: ein Theil meiner Bücher ist in Leder gebunden, wird nicht gesagt: meine Bücher sind theils in Leder gebunden; denn hier würde noch ein anderes Theils erwartet werden. Nur, wenn einige meiner Bücher in Leder und die übrigen in Pappe gebunden sind, und ich die letztern sowol als die erstern aus-

drücklich erwähnen will, kann ich Theils gebrauchen. Meine Bücher sind theils in Leder, theils in Pappe gebunden.

Früher war es üblich, Theils auch für sich allein, und nicht bloß in Verbindung mit einem andern Theils zu gebrauchen; man sagte schlechtweg Theils anstatt Einige:

Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverstand.
Cronegk.

allein diese Art zu reden ist jetzt im Hochteutschen gänzlich veraltet. Dagegen werden Theilweise und zum Theil in beiden Fällen gebraucht, sowol, wenn von Einem Theile für sich allein, als auch, wenn von ihm in Beziehung auf die übrigen die Rede ist. Man sagt eben sowol schlechtweg: meine Bücher sind zum Theil in Leder gebunden, als beziehend und eintheilend: meine Bücher sind zum Theil in Leder und zum Theil in Pappe gebunden. Und eben so mit Theilweise. — Haben Sie Ihre Blumen selbst gezogen? — Nur theilweise. — Ich habe sie theilweise selbst gezogen, theilweise gekauft und theilweise geschenkt bekommen.

Wie sind aber Zum Theil und Theilweise unter einander selbst verschieden? Hauptsächlich in Folgendem. Wenn Zum Theil schlechtweg gebraucht, d. i. nicht noch ein anderes Zum Theil hinzu gesetzt wird; so wird dadurch das Ganze ausgeschlossen, und angedeutet, daß die zu machende Aussage nur auf einen Theil und nicht auf das Ganze gehe. Wenn hingegen Theilweise schlechtweg gebraucht wird; so liegt in diesem Ausdrucke nicht nothwendig, daß das Ganze ausgeschlossen werde; es kann auch seyn, daß dadurch nur nicht das Ganze mit Einem Male, sondern die Theile desselben einzeln nach einander gesetzt werden. — Die geschlagenen und zerstreuten Feinde haben sich zum Theil wieder gesammelt, will sagen: Einige von ihnen, aber nicht Alle, haben sich wieder gesammelt. Sie haben sich theilweise wieder gesammelt, kann auch heißen: sie sind nicht zugleich, mit Einem Male, wieder zusammen gekommen, sondern ein Haufen nach dem andern; wobei es aber gar wol seyn kann, daß sie am Ende Alle ohne Ausnahme sich wieder zusammen gefunden haben.

In solchen Fällen, wo dem Sinne nach alle drei Ausdrücke Statt finden können, wird für die Dichtersprache Theils am geeignetsten seyn; weil dies der kürzeste Ausdruck ist. (S. Mit Nichten). M.

Theuer. Werth.

Ueb. Was, wenigstens unserer Vorstellung nach, ein großes Gut für uns ist, das ist uns theuer und werth. Ein treuer Freund, den wir als solchen kennen, lieben und achten,

oder eine Geliebte, der unser ganzes Herz gehört, sind uns werth und theuer. V. Theuer, im Niederteutschen Dür, lautete ehedem Tiuro:

> Priadra tiuristo.
> Theuerste Brüder.
> Kero i. d. Vorr. (S. 17. b. Schilter.)

Es hat auch dasselbe hier schon seine jetzige, mit Werth verwandte Bedeutung: aber dennoch ist dies gewiß nicht seine erste Bedeutung gewesen. Adelung sagt: „es scheint, daß der Begriff der Größe und Stärke einer der ersten gewesen sey," und setzt hinzu, daß hievon der Uebergang auf die Begriffe von Werth und Hochschätzung leicht gewesen seyn müsse, indem zu der Zeit, wo die Sprache erst anfing sich auszubilden, körperliche Stärke und Größe das Edelste und Schätzbarste war, worauf man daher einen ganz besondern Werth legte.

Dies ist ohne Zweifel richtig, und wird noch dadurch bestätigt, daß Theuer ehedem auch den Begriff von Ruhm und Herrlichkeit hatte, — nach der gewöhnlichen Vertauschung der Ursache und Wirkung; denn körperliche Kraft und darauf beruhende Tapferkeit gegen Feinde waren gerade das, was vorzugsweise Ruhm und Herrlichkeit gab. In diesem Verstande kommt Tiurida bei Kero auf derselben Seite vor, wo er Tiuristo in der jetzigen Bedeutung von Theuer gebraucht:

> Die inan folgen ni wolton ze tiurida.
> Die ihm folgen nicht wollten zum Ruhme (zur Herrlichkeit).
> Kero Vorr. (S. 17 b. Schilter.)

In eben dem Sinne findet sich das Wort öfters bei Otfried, bei dem es aber weicher klingt, und der jetzigen niederteutschen Gestalt ähnlicher ist.

> Ubar allo waroilti
> Si diuri sin.
> Ueber alle Welten
> Sei sein Ruhm. Otfr. V. 25, 188.

Auch viel später noch wurde das Wort in der Bedeutung von Tapferkeit gebraucht:

> Derumb sol ein yeder tewrer man
> Sich kheiner abentheuer understan
> Aus hochfart und eyteler eer. Theuerd. K. 115.

Denn ein tewrer man ist hier offenbar ein tapferer, allenfalls ein braver überhaupt. Der Name Theuerdank selbst gibt ein Beispiel zu diesem Gebrauche des Wortes. Er ist bekanntlich erdichtet, und könnte in dem jetzigen Sprachgebrauche durch Heldenpreis übersetzt werden; denn Dank hat hier die Bedeutung des Preises bei Kampfspielen, der besonders von den Frauen ausgetheilt wurde, welche Bedeutung zwar übrigens

meist veraltet ist, aber doch bei den Dichtern auch in der neuesten Zeit noch vorkommt:

Den Dank, Dame, begehr' ich nicht. Schiller.

Theuer aber bedeutet hier Tapfer, so daß Theuerdank nichts anderes ist, als: Preis, Lohn des Tapfern, — dessen, der als Held sich zeigt.

Daß Theuer ehedem den Begriff von körperlicher Stärke gehabt habe, läßt sich ferner noch aus dem Umstande schließen, daß diese Bedeutung, so wie sie von der einen Seite in die Bedeutung des Rühmlichen, Herrlichen, Geachteten überging, nach einer andern Richtung in die Bedeutung der Stärke und Festigkeit überhaupt übergegangen ist, dergestalt, daß das Wort in diesem Sinne auch von unkörperlichen Dingen gebraucht wurde und noch heutiges Tages gebraucht wird. Betheuern heißt: bekräftigen, eine starke, feste Versicherung geben; und wenn es heißt:

Aber es wird sie solches Wahrsagen falsch dünken, er schwöre, wie theuer er will; Hesek. 21, 23.

so soll das sagen: wie stark, wie kräftig, wie nachdrücklich er will.

Bei dem Allen aber dürfte doch wol der Begriff der körperlichen Stärke nicht die allererste Bedeutung von Theuer gewesen seyn. Für die eigentlich ursprüngliche Bedeutung halte ich den Begriff der körperlichen Härte, und glaube, daß das alte Tiuro mit dem lateinischen Durus, hart, unmittelbar verwandt, also mit ihm aus einer und eben derselben Urwurzel entsprossen, und daß aus diesem Begriffe, weil nämlich das Harte auch fest und stark ist, die Bedeutung der Festigkeit und Stärke des menschlichen Leibes erst hervorgegangen ist.

Eben so alt als Theuer scheint auch Werth zu seyn. Schon im Gothischen kommt es vor, und zwar in der Gestalt Wairths:

Frauja, ni im wairths.
Herr, ich bin nicht werth. Ulph. Matth. 8, 8.

Auch bei den ältesten, oberteutschen Schriftstellern:

Opo wir unsih minnon
So birun wir werd mannon.
Wenn wir uns lieben,
So sind wir einander werth (werthe Leute).
Otfr. V. 52, 262.

Nach Adelung kommt das Wort her von dem alten Währ, Schätzung; wovon unter andern Währung in dem Sinne, in welchem es von gemünztem Gelde gebraucht wird, wie z. B. wenn man sagt: zehn Gulden Wiener Währung,

ingleichen Wardein, Münzwardein, entstanden sind. Wenn ich aber auch dies zugebe, so glaube ich doch nicht, daß jenes Währ, in der angegebnen Bedeutung, die erste Wurzel unseres Wortes gewesen ist; denn es ist selbst erst aus einem Zeitworte, Wahren oder Waren, entstanden. Dieses hat zuerst ohne Zweifel Sehen (im eigentlichen Verstande) bedeutet. Das zeigt sich noch in mehreren, ganz deutlichen Spuren. Eine Sache gewahren, oder, wahr nehmen, heißt eigentlich: sie sehen, sie ins Auge fassen. Ungefähr, welches durch die so häufige Verwechselung von F und W (S. Bähen.) von jenem Wahren abstammt, sagt eigentlich so viel als Ungesehen. Ein ungefährer Zufall kommt uns, ohne daß wir sehen, woher. Eine Sache bewahren bedeutet eigentlich: sorgfältig auf dieselbe sehen, Acht haben; und sie verwahrlosen: nicht auf sie sehen und achten. Der Zuruf der Jäger an ihren Hund: Wahre dich! hat eigentlich den Sinn: siehe dich vor!

Aus dieser Grundbedeutung nun gingen zwei Hauptbedeutungen hervor, welche nach verschiedenen Richtungen, oder, in Hinsicht auf verschiedene Merkmale, daraus abgeleitet wurden. Nämlich 1) Was man wahret, d. i. siehet, (aber nicht bloß zu sehen glaubt), das ist wirklich vorhanden. Davon bekam Wahr — so wie auch das lateinische Verum, welches dasselbe Wort ist — die Bedeutung, in welcher es dasjenige bezeichnet, was in der That so ist, wie es vorgestellt wird, und in welcher es also das Gegentheil des Falschen und Täuschenden ausdrückt.

2) Weil das, was man wahret oder siehet, etwas wirklich Vorhandenes ist; so ist es etwas Sachliches (Reelles). Daher bekam Wahr auch den Begriff des Sachlichen (Reellen); und hievon, weil alles Sachliche, als solches, etwas Gutes und wozu nützlich ist, den Begriff des Guten und Schätzbaren, so daß es den Gegensatz von Böse und Uebel ausdrückte; denn auch diese Bedeutung hatte das Wort schon in alten Zeiten.

> Ist iz ubel odo war.
> Sey es übel oder gut. Otfrid. I. 15,83.

Auch mag auf diese Begriffsbestimmung der Umstand mitgewirkt haben, das dasjenige, worauf von den Menschen vorzugsweise gesehen, geachtet, gewahret wird, Nichts anderes ist, als das, was sie als etwas Gutes erkennen.

Um nun aber beide Bedeutungen von Wahr, die Bedeutung des Wahren im jetzigen Sinne, und die Bedeutung des Guten und Schätzbaren, besser unterscheiden zu können, gab man für die letztere dem Worte eine andere Form, und sagte Werth, — entstanden aus Gewahret, gesehen; oder vielmehr aus Wahret, denn so hat dieses Mittelwort, ohne den

Vorschlag Ge oder Gi, der spätern Ursprunges ist, zuerst gelautet.

Wenn man alle diese Betrachtungen vergleicht, so wird man finden, daß Theuer, indem es von dem Begriffe der Festigkeit und Stärke ausgehet, den Gegenstand, von welchem die Rede ist, mehr von Seiten seiner innern Vortrefflichkeit bezeichnet, Werth hingegen, als welches von dem Begriffe des Sehens ausgeht, mehr auf etwas Aeußeres, auf den Umstand nämlich deutet, daß auf den Gegenstand gesehen, daß er beachtet, geschätzt wird.

Wenn man demnach Theuer in dem Sinne gebraucht, in welchem von einer Ware gesagt wird, daß sie theuer, d.i. hoch im Preise sey; so ist das eine Figur, namentlich diejenige Metonymie, welche Grund und Folge vertauscht, denn die innere Vortrefflichkeit einer Ware hat zur Folge, daß sie hoch im Preise steht. Mit Werth hat es die umgekehrte Bewandtniß. Dieser Ausdruck ist metonymisch, wenn er die innere Vortrefflichkeit des Gegenstandes ausdrücken soll; wie z. B. wenn man der Tugend einen unbedingten Werth zuschreibt. Eigentlich zeigt er an, daß der Gegenstand beachtet und geschätzt wird; und hiedurch erst, daß derselbe wirklich gut sey, indem er eben darum geschätzt wird.

Diese Grundverschiedenheit beider Ausdrücke hat noch zwei andre zur Folge. 1) In den Fällen, wo Theuer und Werth beide gebraucht werden können, ist Theuer viel stärker, als Werth. Theurer Freund! sagt weit mehr, als Werther Freund. 2) Werth kann auch ein bloßer Ausdruck der kalten Höflichkeit seyn, wodurch wir Jemandem bloß zu erkennen geben, daß wir ihm die gebührende Achtung erweisen, ohne von seiner innern Vortrefflichkeit überzeugt zu seyn, oder auch nur oberflächliche Kenntniß davon zu haben; indeß Theuer immer auf Wärme des Herzens, auf Zuneigung und Liebe von Seiten des Redenden — als welche durch die innere Vortrefflichkeit des Gegenstandes erzeugt werden — hinweiset. Auch einem Fremden, der sich in irgend einer Angelegenheit schriftlich an uns gewendet hat, können wir erwiedern: Werthester Herr! — Ihr werthes Schreiben habe ich erhalten; u. dergl. Aber schlechterdings nicht: Theuerster Herr! — Ihr theures Schreiben habe ich erhalten. Dem Liebenden hingegen ist ein Briefchen von der Geliebten ein theures Geschenk; und dem frommen Gemüthe sind Verheißungen Gottes theuer, denn sie sind für dasselbe das Höchste und Größeste, was es kennt.

Durch welche uns die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt sind. 2 Petr. 1, 4.

M.

Anm. Theuer gibt jedoch zu einem doppelsinnigen Ausdruck Veranlassung, welcher bei Werth nicht Statt findet. Weil nämlich Theuer auch die Bedeutung hat: viel kostend; so kann man seinen theuersten Freund auch den nennen, der unsern Beutel am meisten in Anspruch nimmt, und mancher Ehemann kann finden, seine Frau sey ihm zu theuer geworden. — Den schlimmsten Fall spricht jedoch ein Sinngedicht aus.

Sein theures Lorchen nennt Herr Katt
Sein Weibchen, wie ihr wißt;
Und dennoch weiß die ganze Stadt,
Daß sie sehr wohlfeil ist.

Da übrigens Manches theuer seyn kann, ohne daß es Werth hat, etwas werth ist, — z. B. der bloßen Mode wegen, — so könnte es noch immer zweifelhaft scheinen, ob Theuer oder Werth mehr sage. E.

Thier. Vieh.

Ueb. Alle lebendigen Geschöpfe, die keine vernünftige Sele haben. V. Diese werden unter dem allgemeinen Namen der Thiere begriffen; ja in einer noch allgemeinern Bedeutung verstehet man alles Lebendige unter Thier, und nennt den Menschen ein vernünftiges Thier. Hier wird aber das Wort Thier nur in seiner Verwandtschaft mit Vieh betrachtet, und da verstehet man dann unter Vieh nur die zahmen Thiere, welche sich bei den Menschen aufhalten und von ihnen zu ihrem Gebrauche ernährt werden. Man sagt: die Thiere im Walde, die Thiere auf dem Felde, wilde Thiere, Lastthiere, Raubthiere ꝛc. Auch die Fische und Würmer können Thiere genannt werden.

Ihr sollt nicht eure Sele verunreinigen an irgend einem kriechenden Thiere, das auf Erden schleicht. 3. Mos. 11, 46.

Man hält die Biene für ein kluges, die Ameise für ein fleißiges Thier.

Der Mensch hält aber zu seinem Gebrauche Federvieh, Zugvieh, Mastvieh, Schlachtvieh, Rindvieh, Schafvieh ꝛc.

Zu Luthers Zeiten wurde der Unterschied zwischen Thier und Vieh noch nicht so genau beobachtet, als jetzt; denn er nennt manches Thier Vieh, was wir nicht mehr so nennen.

Verflucht seyst du Schlange vor allem Vieh. 1. Mos. 3, 14.

Man nannte also alles Lebendige Vieh, so wie im Niederteutschen Quek, Quik, lebendig, auch Vieh, Horne-

quek, Hornvieh, bedeutet, und im Griechischen ein Thier ζωον heißt.

Die Thiere, womit der Mensch im Anfange seiner Kultur, und noch jetzt der Landmann, am vertrautesten ist, sind die, welche zu seiner Landwirthschaft gehören, also Rindvieh, Schafvieh, Zugvieh, Schlachtvieh. Diese besitzen aber Nichts von den Eigenschaften, die einige Aehnlichkeit mit den Vorzügen des Menschen haben, wie das muthige, edle Streitroß, der majestätische Löwe, der prächtige und leichte Hirsch ꝛc. Das ist ohne Zweifel die Ursache, warum Vieh verächtlicher ist als Thier, und in den Ausdrücken: ein viehischer Mensch, dumm (sittenlos) wie ein Vieh, die tiefste Herabwürdigung des Menschen bezeichnet.

Daß aber Vieh vom Anfange an die landwirthschaftlichen Thiere bezeichnet habe, siehet man daraus, daß Vieh auch überhaupt Eigenthum, quick Föh, gangend Föh, bewegliche, und liegend Föh, unbewegliche Güter, so wie bei Ulphilas, Faehu, Reichthümer bedeutet, und das lateinische Peculium, Pecunia von Pecus, herkommt. Tacitus aber sagt, daß das Vieh den alten Teutschen der einzige und liebste Reichthum gewesen sey. „Ich weiß nicht," setzt er hinzu, „ob ihnen die gnädigen oder erzürnten Götter Gold und Silber versagt haben." E.

Thierisch. Viehisch. Brutal.

Ueb. Was der höhern menschlichen Natur nicht gemäß ist. V. Thierisch ist an dem Menschen Alles das, was er mit den übrigen Thieren gemein hat. Das ist den Vorzügen seiner vernünftigen Natur nicht entgegen und schließt sie nicht aus. Was dieser entgegen ist, ist Viehisch. Jede Befriedigung der groben Sinnlichkeit ist etwas Thierisches, aber eine solche, die durch die Unnatürlichkeit oder ihr Uebermaß den Menschen unter seine vernünftige Natur erniedrigt, ist viehisch. Brutal nennt man den Menschen, seine Neigungen und Handlungen, sofern sie insonderheit dem geselligen und wohlwollenden Theile seiner vernünftigen Natur entgegen sind, und unter der Herrschaft feindseliger Leidenschaften und der gröbsten Sinnlichkeit stehen. Ein viehischer Mensch wälzt sich in allen Lüsten herum, ein brutaler befriedigt sie mit Gewalt.

E.

Anm. Für das dem lateinischen brutum nachgebildete Brutal hat Campe vorgeschlagen: Grob, ungeschliffen, viehisch, und für Brutalität: Grobheit, Ungeschliffenheit, Roheit, viehische Wildheit, wofür man auch Vieheit bilden könne. Zuweilen fügt er hinzu, kann

man auch wol Flegelei dafür gebrauchen. — Ich zweifle jedoch, ob irgend eins dieser Wörter dem, was durch Brutal ausgedrückt werden soll, völlig entspreche, wiewol es öfters so gebraucht wird, daß es durch eins jener Wörter allerdings ersetzt werden kann. Das Brutale bezeichnet aber eigentlich das des gesitteten Menschen Unwürdige von Seiten der gefühllosen Härte, und zeigt sich daher am meisten in der erregten Leidenschaft. Ein Ungenannter schreibt:

> Es gibt Wilde, die in ihrer Thierheit tief unter manchem andern Thiere stehen; sie sind viehisch in ihren Gelüsten, und in ihren Leidenschaften brutal. Man lese nur Krusensterns Reise. Was soll man nun aber dazu sagen, daß ein humanes Volk es sich selbst erlauben kann, solche brutale Wilde zu seinen Alliirten zu machen, bei der Ueberzeugung, daß sie ihre Gefangenen auf die grausamste Weise skalpiren und martern. Ist das nicht auch schon Brutalität?

G.

Thor. Thür. Pforte. Pförtchen.

Ueb. Eine an Angeln bewegliche, senkrechte Fläche, wodurch ein Raum verschlossen und geöffnet wird, und zwar insbesondere ein zu einem Durchgange bestimmter Raum. V. Thür und Thor sind ursprünglich ganz dasselbe, — Döre, Thür, von Dör, durch — und bezeichnen jene Flächen von der Seite, daß sie durch-, ein und aus-, lassen; durch den Sprachgebrauch aber hat Thür die weiteste Bedeutung erhalten. Während nämlich die übrigen Wörter sich bloß auf einen zum Durchgange bestimmten Raum beziehen, wird Thür auch da gebraucht, wo vom bloßen Durchlassen die Rede ist, wie bei Schrankthür, Ofenthür u. a. In Beziehung auf den Durchgang aber gebraucht man Thür von allen solchen Flächen im Innern und Aeußern von Wohngebäuden, Haus-, Stuben-, Kammer-, Küchen-, Boden-, Stall-Thür; — die übrigen Wörter werden nur von dem Aeußern gebraucht. In dieser besonderen Beziehung unterscheiden sich nun aber Thür und Thor so, daß durch jenes nur kleinere Ein- und Ausgänge bezeichnet werden, durch dieses aber große. Die Städte haben daher in ihren Ringmauern Thore, und es gibt Thorwege, Thorfahrten, denn das Thor gestattet Ein- und Ausgang auch zu Pferde und Wagen.

Pforte wird zwar sowol für Thür

> Und horch! und horch! den Pfortenring
> Ganz lose, leise, Klinglingling!
> Dann kamen durch die Pforte
> Vernehmlich diese Worte.

Bürger.

als für Thor gebraucht:

die Pforten am Palaste; Nehem. 2, 8.

allein man gebraucht es stets nur von dem Aeußern eines Gebäudes, und bezeichnet damit etwas Edleres, wie die Ehrenpforte beweist, oder das Gemeine doch auf edlere Weise, wie in der obigen Stelle von Bürger.

Wenn Adelung sagt: „In den Städten ist die Pforte oder das Pförtchen ein keineres Nebenthor für Fußgänger;" so folgt hieraus nicht, daß man nur kleinere Nebenthore überhaupt damit bezeichne, sondern dies weiset vielmehr auf die eigentliche Bedeutung hin, nämlich die der Oeffnung. Pforte ist eigentlich ein stets offenes Thor; das Pförtchen bezeichnet durch seine Verkleinerungsform allerdings etwas anderes als das Hauptthor, ist aber Pförtchen nur dadurch, daß es offen bleibt, wenn das Hauptthor verschlossen ist. Diese Bedeutung hat sich jedoch verwischt, und man gebraucht Pförtchen nur eben so im Gegensatz von Thür,

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt? Schiller.

wie Pforte im Gegensatz von Thor, und wie der Pförtner im Gegensatz von Thürsteher oder Thorwächter.

G.

Thor. Pforte. Paß. Klause.

Ueb. So nennt man jene Trennung der Berge, welche das Gebirg gleichsam von einer Seite bis zur andern durchschneidet. V. Es leuchtet von selbst ein, daß der Grund zu diesen Benennungen kein anderer ist, als weil durch diese Trennung Hohlwege gebildet werden, durch die man von der einen Seite des Gebirges zu der andern gelangen kann. Thor oder Pforte wird sie genannt in Beziehung auf die Oeffnung, die einen Aus- und Eingang gestattet, (S. Thor. Thür.) Paß — von Passus, Schritt — in Beziehung auf den Durchgang selbst, Klause aber — das Wort mag nun von Claudere abstammen oder nur damit verwandt seyn — in Beziehung auf den eingeschlossenen Raum, der zu beiden Seiten durch das Gebirg begrenzt ist. Diese Beziehung kann sich bloß auf den Eingang oder auf den ganzen Durchgang erstrecken; im letztern Falle wäre Klause gleichbedeutend mit Engpaß. Im Niedersächsischen sagt man Kluse (auch die Kluus).

Vor Alters hieß Cluse auch ein enger Paß im Gebirge, eine Paß-Festung, welche Eginhard Clusa nennet: Lat. Barb. Clausa; holländisch Kluyse, ein enger Eingang. Im Renner: de engen Clusen des Geberchtes, die engen Pässe im Gebirge. Brem. N. S. W. B.

So entspricht hauptsächlich dieses Wort dem persischen Derbend, welches einen engen und verschlossenen Weg bedeutet. Von der Stadt dieses Namens am kaspischen Meere, am Fuße des Kaukasus, glauben die Orientalen, Alexander habe sie mit einer sehr langen Mauer erbauen lassen, die in die Oeffnung des Gebirgs angebracht war.

Die Türken nennen diese Stadt Demir kapi, das eiserne Thor. Dies sind die Caspiae portae (Kaspische Thore, Pforten) der Alten. Herbelot.

In Bulgarien ist der türkische Name des Gebirgspasses Kapuli Derbend durch Thorpaß übersetzt worden.

Man siehet daselbst zwei steinerne, oben mit einem Bogen verbundene, Säulen, die eine große Pforte oder Thor vorstellen. Man hält solche für ein Werk des Kaisers Trajan, und daher kommt auch der Name der Trajanspforte, den man diesem Ueberbleibsel aus dem Alterthum gegeben hat. Mannert.

Zwischen Thor und Pforte macht der Sprachgebrauch hier keinen Unterschied; Paß ist im allgemeinsten Gebrauch geblieben: der Paß aus Frankreich nach Italien; die Pässe besetzen; einen Paß einnehmen. Adelung erklärt Paß als: ein enger, beschwerlicher Weg, besonders aus einem Lande in ein anderes, und fügt hinzu: „in der Schiffersprache wird auch eine Meerenge zuweilen ein Paß genannt; daher heißt die Meerenge zwischen Frankreich und England in einigen Gegenden der Paß von Calais, französisch: le Pas de Calais."

G.

Thräne. Zähre.

Ueb. Die Tropfen, die aus den Augen rinnen. V. Nach Wachter sind Thränen die Tropfen, welche der Schmerz auspreßt, Zähren die, welche aus jeder andern Ursache, auch aus einer bloß physischen, entstehen. Dieser Unterschied ist aber sowol dem Sprachgebrauche als der Etymologie schnurstracks entgegen; denn wir sagen, daß uns von dem Rauche die Thränen, aber nicht Zähren in die Augen kommen, und Thräne stammt von Rinnen ab, welches Nichts von dem Nebenbegriffe des Schmerzes enthält, der sich vielleicht eher bei Zähre, engl. Tear, bei Otfrid Tachar, aus seiner Verwandtschaft mit dem griechischen δακρυ herleiten ließe. Auch gesteht er selbst, daß dieser Unterschied nicht beobachtet und Zähre auch vom Weinen vor Schmerz gebraucht werde. Er meint aber, daß es besser sey, ihn zu beobachten. Stosch ist nicht so gebieterisch, sondern schränkt sich auf einen bescheidenen Wunsch ein.

Adelung begnügt sich, Zähre von Thräne durch seinen ausschließenden Gebrauch in der höhern Schreibart zu unterscheiden; allein auch hier scheint der Unterschied in der Würde auf einen höhern Unterschied in den Begriffen selbst hinzudeuten. Thräne nämlich bezeichnet einen jeden rinnenden Tropfen; Zähre nur den, der aus der Quelle des Schmerzes fließt. Die Zähre hat also immer eine sittliche Ursache, die Thräne kann auch eine bloß physische haben. Daß aber die Nebenbegriffe des Sittlichen den Ausdruck veredeln, ist schon mehrmal bemerkt worden.

Einen noch feinern Unterschied hat Hagedorn in diese Wörter gebracht, wodurch Zähre eine noch edlere Farbe erhält. Die Zähre fließt nämlich nur aus der Quelle des Wohlwollens, die Thräne ist auch der Ausdruck des Schmerzes über eignes Weh.

In einer schweren, oft schmerzhafen Krankheit.

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird sie nicht verwehren,
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Demnach würde man dann bestimmter und eigenthümlicher sagen: Seine Mutter vergoß Freudenthränen bei dem Gefühl ihrer Gesundheit, und in diese mischten sich die Freudenzähren über die Genesung ihres einzigen geliebten Sohnes von seiner tödtlichen Krankheit. E.

Thränen. Weinen.

Ueb. Tropfen aus den Augen fallen lassen. V. Thränen wird zuvörderst nur von dem Auge gesagt, aus welchem die Tropfen fließen, Weinen auch von der Person, welche Thränen vergießt. Damit hängt hienächst zusammen, daß das Weinen eine Wirkung und Ausdruck des Schmerzes ist, das Thränen der Augen aber eine jede andere, bloß örtlich und physisch auf das Auge wirkende, Ursache haben kann. So können Rauch, Dampf, Frost, Schnupfen, Flüsse u. s. w. machen, daß die Augen thränen.

Selbst die gehaltene Fackel erzischt in bethränendem Dampfe.
Voß.

Das Weinen ist also ein natürlicher Ausdruck der Empfindung von eigenem und fremdem Weh und ein Theil des Klagens und Jammerns.

Ihr Augen weint,
Der Menschenfreund
Verliert sein theures Leben. Ramler.

Diese Bedeutung hat das gothische quinan, klagen, und das verwandte Winseln. Da hingegen Thränen mit Rinnen verschwistert ist, so bezeichnet es nur die sichtbare Erscheinung der Tropfen in den Augen. Es ist daher in der gemeinen Sprache eine Synekdoche, und in der Poesie eine Personifikazion, wenn vernunftlosen und leblosen Dingen das Weinen beigelegt wird, und von dem Weinstocke gesagt wird, daß er weine. E.

Thun. Sich stellen.

Ueb. Sich einen falschen Schein geben. Er thut sehr freundschaftlich gegen mich; ich lasse mich aber nicht täuschen, denn ich weiß sehr wol, daß er sich nur so stellt.

In seinem Umgange that er sehr geschäfftig; er hatte aber in der That jetzt viel weniger zu thun, als ehedem. Rabener.

Er stellte sich, als wenn es ihm leid wäre. Adelung.

V. Sich stellen führt den Begriff der Annahme eines falschen Scheines alle Mal mit sich; Thun hingegen nicht.

Ich fürchte, daß Damöt mit Vielen freundlich thut.
Gellert.

D. i. daß er — nicht etwa bloß zum Scheine, sondern im ganzen Ernste sich freundlich gegen sie zeigt. — Oder, wenn von einer Mutter, die sich um den Verlust ihres Kindes nicht trösten kann, sondern sich den Ausbrüchen ihres Schmerzes überläßt, im gemeinen Leben gesagt wird: sie thut gewaltig; so soll das gewiß nicht heißen, daß sie sich bloß fälschlich den Schein gebe, als wenn sie Schmerz empfände. Wer aber sich traurig stellt, der ist es nicht wirklich; er gibt sich bloß den Schein, als wenn er es wäre. Thun hat den Begriff des falschen Scheines hauptsächlich nur alsdann, wenn Als darauf folgt.

Das heiße ich nicht beten, das heißt nur thun, als ob man beten wollte. Gellert.

Diese Verschiedenheit gründet sich auf die eigentliche Bedeutung von Stellen; denn Stellen heißt eigentlich: stehen machen, (S. Adelung.) und davon überhaupt: in einen gewissen Stand, einen gewissen Zustand, eine gewisse Lage bringen. Wenn wir nun Etwas wirklich empfinden; so ist unser Aeußeres von selbst in dem Zustande, daß jene Empfindung darin sich ausdrückt. Wenn wir es also erst in diesen Zustand bringen, es gleichsam erst zurecht stellen müssen, damit es diese Empfindung andeute; so haben wir dieselbe nicht wirklich. Ein Thun aber ist das Aeußern einer Empfindung immer; wir mögen dieselbe wirklich haben, oder nicht. M.

Tiefsinnig. Schwermüthig.

Ueb. Diese Wörter sind nur in sofern sinnverwandt, als sie einen gewissen kranken Zustand der Sele bezeichnen; denjenigen beharrlichen Zustand nämlich, wo ein unangenehmer Gedanke oder ein unangenehmes Gefühl, oder beides zugleich, so stark ist, und die Sele dergestalt beschäfftigt, daß die übrigen Vorstellungen in hohem Grade verdunkelt werden. — Er ist Schuld an dem Tode seiner Mutter; das hat er sich zu Gemüthe gezogen, und davon ist er tiefsinnig — schwermüthig geworden. Alles, was ihn sonst erfreute, macht jetzt keinen Eindruck auf ihn, und alle Beruhigungsgründe, selbst die Trostsprüche der Religion, wirken nicht auf ihn (seine übrigen Empfindungen sowol, als Gedanken sind widernatürlich verdunkelt und haben daher keine Kraft). — Tiefsinnig hat sonst auch noch eine andere Bedeutung, diejenige nämlich, in welcher z. B. Leibnitz ein tiefsinniger Wahrheitsforscher genannt wird; von welcher aber hier nicht die Rede ist. V. Muth, wovon Schwermüthig abgeleitet ist, bedeutete zwar ehedem, wo es Muat, Muot, Mot, lautete, die Sele überhaupt:

> Muate sinemu simblum invalde!
> In seiner Sele möge er immer wiederholen!
> Kero K. 7.

allein vorzüglich doch die Sele, als begehrende Kraft betrachtet:

> Ni quam sie fon bluate,
> Noh fon fleischlichemo muate.
> Nicht kamen sie vom Blute,
> Noch fleischlicher Begierde. Otfr. II. 2, 58.

Es wird hier durch Muat das griechische θελημα, der Wille (Joh. 1, 13.) ausgedrückt. (S. auch Großherzig. Großmüthig.)

Diesem zufolge, und weil die Ableitungsform Ig so viel als eigen bedeutet, (S. Bißchen. Wenig.) heißt Schwermüthig eigentlich derjenige, dem es eigen, bei dem es ein bleibender, ihm gleichsam angehöriger Zustand ist, daß etwas Schweres, Drückendes auf ihm liegt, was er verabscheuet. Doch könnte bei diesem Ausdrucke auch die Bedeutung von Muth, wonach es die Sele überhaupt bezeichnet, zum Grunde liegen, so daß er ursprünglich denjenigen, dem beharrlich etwas Schweres auf der Sele liegt, angedeutet hätte. Dies Letztere stimmt besser zu dem jetzigen Begriffe des Wortes; denn bei dem Schwermüthigen ist nicht allein das Begehrungsvermögen nieder gedrückt, (durch das Schwere, was auf ihm liegt,) so daß er zu Nichts mehr Muth hat, und der Verzweiflung um so näher ist, je schwermüthiger er ist, sondern alle seine Selenkräfte sind nieder geschlagen; auch sein Gefühlver-

mögen, — er hat keine Empfänglichkeit mehr für die Schönheiten der Natur, für Liebe, für Freundschaft, u. s. f. — und sein Erkenntnißvermögen, — er ist zum Denken, und selbst zum Wahrnehmen äußerer Gegenstände mehr oder weniger unfähig; einzig nur auf das, was auf ihm lastet, ist seine Aufmerksamkeit geheftet.

Von dieser letzten Seite wird er durch Tiefsinnig bezeichnet; denn dieser Ausdruck sagt von dem Kranken zunächst nicht, daß etwas Unangenehmes als eine schwere, ihn niederdrückende Last auf ihm liege, sondern nur, daß er beharrlich über Etwas angestrengt nachdenke, oder sinne und sich darin vertiefe, weswegen eben dieser Ausdruck auch in der, schon oben bemerkten, guten Bedeutung gebraucht wird. Wenn also Tiefsinnig in der, mit Schwermüthig verwandten Bedeutung genommen wird, um denjenigen anzuzeigen, der in etwas Unangenehmes, was ihn drückt und quält, sinnend vertieft ist, es sey, weil seine Aufmerksamkeit unwillkürlich darauf hingezogen und gefesselt wird, oder, um Mittel und Wege zur Fortschaffung des Uebels zu ersinnen; so ist das eine synekdochische Vertauschung des höhern und allgemeinern Begriffes mit dem niedrigern und mehr besondern. Aus diesem Grunde ist Tiefsinnig auch schwächer, als Schwermüthig; denn es stellet uns den Zustand des nieder gedrückten, an seinen Kräften gelähmten Kranken nicht so unmittelbar vor Augen, als Schwermüthig, sondern läßt ihn mehr erst erschließen; wozu noch hinzu kommt, daß Tiefsinnig die Eine Kraft, die denkende nämlich, als besonders thätig vorstellt, indem es von ihr andeutet, daß sie über Etwas sinne. M.

Tilgen. Vertilgen. Zerstören. Ausrotten. Vernichten.

Ueb. Der Fortdauer eines Dinges ein Ende machen.

V. Man tilgt Etwas, sofern man ihm hienächst seine Kräfte nimmt, so daß es nicht mehr wirken kann, man vertilgt es, und rottet es aus, sofern man dem völligen Daseyn desselben ein Ende macht, so daß keine Spur mehr davon zurück bleibt, wodurch es wirken könnte. Ausrotten unterscheidet sich aber noch von Vertilgen dadurch, daß sich die Art nicht mehr fortpflanzen kann, nachdem alle einzelnen dazu gehörigen Dinge untergegangen sind.

Man zerstört bloß zusammen gesetzte Dinge, indem man ihre Theile trennt, man vernichtet sie, wenn auch ihre einfachen und unkörperlichen Theile nicht ein Daseyn übrig lassen. Dieses Aufhören ist der einzige Begriff, der durch Zerstören und Vernichten ausgedrückt wird, und dadurch unterscheiden sich diese Wörter von Tilgen, Vertilgen, Aus-

rotten. Was man nämlich zerstört, das ist ein durch Kunst oder überhaupt zu einem Zwecke zusammengesetztes Ding, von dem noch die Trümmer oder überhaupt Theile übrig bleiben, die aber ohne Verbindung sind, und zu dem Zwecke des Ganzen nicht mehr dienen können; was man hingegen vernichtet, das sind einfache und unkörperliche Dinge, von denen Nichts übrig bleibt, und indem diese ihr Daseyn verlieren, so hört eben dadurch auch das Ganze auf zu seyn, wovon sie die Theile sind.

Man tilgt ein Feuer, wenn man seine verheerende Kraft hemmt, daß es nicht mehr durch die Verzehrung der Brennmaterialien wirken kann. Da die Aerzte bemerkt haben, wie schwer es sey, die Pockenseuche zu tilgen, wenn sie sich einmal ausgebreitet hat, so haben sie angefangen, darauf zu denken, wie man sie vertilge, oder der Fortdauer dieser Art Krankheit ein gänzliches Ende mache, so daß nie ein Pockenkranker mehr vorhanden seyn könne.

Ist sie aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich, wie die Luft auf den Gebirgen.
Schiller.

Der Zweifel meiner fürstlichen Geburt,
Er ist getilgt, sobald ich dich vertilge.
Ebend.

Du wirst nicht mehr zu meinem Schaden wirken, und meine fürstliche Geburt zweifelhaft machen können, sobald du nicht mehr bist.

Man rottet die Kinderpocken aus, wenn man macht, daß sie sich nicht fernerhin durch Ansteckung fortpflanzen können. Man hat in England die Wölfe vertilgt und ausgerottet; denn man hat dem Daseyn ihres ganzen Geschlechtes in diesem Lande ein Ende gemacht; so daß kein einziges Individuum mehr davon übrig ist, und keines mehr daselbst seyn wird, weil sie sich nicht mehr fortpflanzen können. Die Wirkungen einer ganzen Art von Dingen, die mit ihrer Kraft für sich bestehen, können oft nicht anders getilgt werden, als wenn man die ganze Art vertilgt und ausrottet. Die französische Regirung würde am besten alle Unruhen, welche die Jakobiner erregten, getilgt haben, wenn sie das ganze Geschlecht der Anarchisten hätte vertilgen und ausrotten können.

Da von dem, was vernichtet wird, auch nicht ein einziges Element übrig bleibt, so können eigentlich nur unkörperliche Dinge vernichtet werden, so wie Körper, wenn ihre unkörperlichen Elemente aufhören fortzudauern. Man kann fragen, ob Etwas in der Welt vernichtet werde, oder ob alle scheinbare Vernichtung nur Zerstörung sey, so daß aus untergegangenen Werken durch neue Zusammensetzungen neue

Werke hervor gehen? Die Zeit zerstöret Alles, aber vernichtet sie auch Etwas?

Zu den unkörperlichen Dingen gehören auch die moralischen und rechtlichen, als Verträge, Rechte, Verbindlichkeiten. Man vernichtet einen Vertrag, wenn man ihn für ungiltig erklärt, eine Verbindlichkeit und ein Recht, indem man die Gesetze aufhebt, worauf sie sich gründen. Die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten des Menschen können nicht vernichtet werden, weil die Naturgesetze, worauf sie sich gründen, unveränderlich sind. Ein Vertrag kann nicht ohne Einwilligung beider Theile, oder Verletzung desselben durch den einen Theil, vernichtet werden. Der Nazionalkonvent hatte in Frankreich das Königthum vernichtet; ob er ein Recht dazu hatte, blieb eine statsrechtliche Frage, die durch den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung nicht entschieden wurde.

Wenn Vernichten in andern Fällen außer den angeführten gebraucht wird, so ist es immer eine Hyperbel. Es ist eine Hyperbel, wenn man sagt: man kann es nicht ohne Vergnügen sehen, wenn ein Stolzer durch den groben Uebermuth eines noch Stolzeren vernichtet da steht.

Vertilgen ist das französische exterminer, Ausrotten, exstirper, — außer daß das exterminer nur von Lebendigen, Vertilgen aber auch von einigen Leblosen gesagt wird — Vernichten, anéantir. Tilgen muß die französische Sprache durch comprimer, arrêter, ausdrücken.

Da der Stamm von Zerstören in dem angelsächsischen styran, bewegen, ist, wovon das Engländische noch to stir, in Bewegung setzen, behalten hat, so kann es sehr wol den Untergang einer Sache durch gewaltsame Bewegung bedeuten. Eben so liegt der unterscheidende Nebenbegriff von Ausrotten in dem Stammworte reuten, raden, mit der Wurzel ausreißen, wovon im Engländischen noch Root, die Wurzel, vorhanden ist.

Von Tilgen, Vertilgen ist die Abstammung noch im Dunkeln, und wenn es auch von dem gothischen dailjan, zertheilen, mit einiger Sicherheit könnte abgeleitet werden, so würde sich doch für die gegenwärtige Bedeutung desselben daraus Nichts folgern lassen. E.

Tischfreund. Tischgänger. Tischgenoß.

Ueb. Wer mit einem Andern an demselben Tische zu essen pflegt. V. Unter diesen Ausdrücken finden sich folgende Verschiedenheiten.

1) Die beiden ersten bestimmen, wem der Tisch gehöre, von welchem die Rede ist; der letzte hingegen lässet dies dahin ge-

stellt. Denn wenn Jemand mein **Tischfreund** oder mein **Tischgänger** genannt wird; so zeigt dies an, daß es mein Tisch sey, an welchem derselbe mit mir zu essen pflegt. In dem Ausdrucke: mein **Tischgenoß** liegt dies nicht. Es kann auch seyn, daß wir an dem Tische eines Dritten, z. B. an der Gasttafel in einem Wirthshause zusammen zu essen pflegen.

2) **Tischfreund** hat eine doppelte Bedeutung. In der einen deutet **Tisch** auf den Grund, und **Freund** auf das Gegründete; in der andern verhält es sich gerade umgekehrt, denn mein **Tischfreund** heißt

a) derjenige, der bloß meines Tisches wegen, bloß darum, weil ich ihn gut bewirthe, mein Freund ist, oder zu seyn sich stellt. Ein solcher, sogenannter Freund ist also Nichts werth, und **Tischfreund** in diesem Sinne ist folglich ein verächtlicher Ausdruck. Schon ein alter Weiser sagt:

> Es sind auch Etliche **Tischfreunde** und halten nicht in der **Noth**. Weil dirs wohl gehet, so ist er dein Gesell und lebt in deinem Hause. Gehet dirs aber übel, so stehet er wider dich und läßt sich nirgend finden. **Sir.** 6, 10 — 12.

b) Auch derjenige wird mein **Tischfreund** genannt, der aus Freundschaft bei mir zu Tische zu seyn pflegt; sowol aus Freundschaft von meiner Seite, welche macht, daß ich ihn einlade und gern sehe, als aus Freundschaft von seiner Seite, welche ihn antreibt, auch ungeladen zu kommen.

> Denn er war ihr **lieber** Gefährt' und **Tischfreund**.
> **Voß.**

3) In beiden, so eben erwähnten Fällen schließt **Tischfreund** den Begriff ein, daß mein **Tischfreund** unentgeltlich, und nicht für Bezahlung, bei mir speise: denn so wenig Jemand mein Freund zu seyn sich stellen wird, um für Geld an meinem Tische zu essen, eben so wenig kommt er, sofern er für Geld bei mir speiset, aus Freundschaft zu mir, oder wird aus Freundschaft von mir bewirthet. **Tischgänger** dagegen lässet es unbestimmt, ob ein solcher umsonst oder gegen Bezahlung bewirthet werde. Dieses Wort wird in beiden Fällen gebraucht. Die öffentlichen Speisewirthe nennen diejenigen, die für Geld bei ihnen essen, ihre **Tischgänger**. Aber auch Personen, die unentgeltlich bei Jemandem speisen, werden **Tischgänger** desselben genannt. In manchen Städten, wo sich gelehrte Schulen befinden, die häufig von Auswärtigen besucht werden, ist es üblich (wie z. B. in Halberstadt), daß wohlhabende Einwohner unbemittelten Schülern einen oder mehr Tage in der Woche freien Mittagstisch geben; und solche Schüler werden dann ihre **Tischgänger** genannt.

4) Ueberdem ist zwischen Tischfreund und Tischgänger eigentlich noch die Verschiedenheit, daß mein Tischfreund auch bei mir wohnen und beständig um mich seyn kann, mein Tischgänger hingegen alle Mal anderwärts wohnt, so daß er nach meinem Tische erst gehen muß. M.

Tollkühn. Verwegen. Vermessen.

Ueb. Bedeuten das Uebermaas in Muth und Kühnheit. V. Vermessen ist derjenige, bei welchem dieses Uebermaas aus einem zu großen Vertrauen auf seine Kräfte entsteht. Es ist also das Uebermaas des Muths. Sich Vermessen heißt nach der Etymologie: falsch messen, wie sich verrechnen: falsch rechnen. Der Vermessene vertrauet also einem unrichtigen, zu groß angenommenen Maase seiner Kräfte.

> Sie in ihrem ganzen Umfange entwickeln wollen, wäre selbst für den, der sich mit allen Kräften dazu ausgerüstet fühlte, im jetzigen Augenblicke Vermessenheit. Genz.

Verwegen und Tollkühn ist derjenige, der die Gefahr verachtet, weil er sie zu gering achtet. Die Größe der Gefahr hängt nicht bloß von der Größe des Uebels ab, dem man sich aussetzt, sondern auch von dem geringen Grade der Wahrscheinlichkeit, daß man ihr entgehen werde. Verwegen kommt von wagen her, und bedeutet einen solchen, der sich einer großen Gefahr aussetzt, der er nicht leicht entgehen kann. Es ist eine Verwegenheit, sich auf die Brustwehr einer Schanze zu stellen, auf die geschossen wird. Die Tollkühnheit ist ein höherer Grad der Verwegenheit. Das Uebermaas bei beiden ist insonderheit darin gegründet, daß den Verwegenen keine höhere Pflicht dazu verbindet, sich einer so großen Gefahr auszusetzen.

> Verwegen in der Lust, und kühn in den Gefahren.
> Wernike.

Hier besteht die Verwegenheit darin, daß man sein Leben ohne wichtige Gründe Preis gibt, bloß um einen lustigen Streich auszuführen. Ist der Zweck wichtig, so besteht die Verwegenheit bei der Verachtung der Gefahren in der Unmöglichkeit, sie zu überstehen, und seine Absicht zu erreichen.

> Wer hat ein Auge zu viel, wer mag verwegen genug seyn,
> Leib und Leben zu wagen — — und dennoch am Ende
> Reineken nicht zu stellen. Göthe.

Daß David sich zum Zweikampfe mit dem Goliath anbot, mußte denen vermessen scheinen, die seine Hilfsmittel nicht kannten, und seine Handlung würde eine Verwegenheit

und Tollkühnheit gewesen seyn, wenn er es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, durch die Besiegung deises Riesen sein Vaterland zu retten, und wenn er nicht die geringste Hoffnung gehabt hätte, ihn zu besiegen. (S. Beherzt. und Herz.)

E.

Tonne. Faß.

Ueb. Ein größeres Gefäß, (S. Geschirr. Gefäß.) was gewöhnlich aus breternen Grundflächen und Seitenwänden von hölzernen Stäben bestehet, die durch Reife zusammen gehalten werden. — Eine Biertonne. Ein Bierfaß.

V. Jede Tonne ist ein Faß, denn sie fasset Etwas, und hievon hat das Faß seinen Namen; denn anfänglich wurde jedes Geräth, welches Etwas zu fassen bestimmt war, es mochte klein oder groß seyn, ein Faß genannt, wovon die Spuren in Salzfaß, Dintefaß, und ähnlichen Zusammensetzungen, noch übrig sind. Erst in der Folge wurde dieses Wort auf größere Geräthe der gedachten Art eingeschränkt. — Nicht umgekehrt aber ist jedes Faß eine Tonne; denn nur die besonders großen Fässer, die wenigstens mehr als einen Eimer enthalten, werden Tonnen genannt. Ein kleines Faß, z. B. ein sogenannter Anker, heißt niemals eine Tonne.

Diese Verschiedenheit scheint sich auf die Abstammung zu gründen. Nach Adelung kommt Tonne, niedert. Tunne, franz. Tonneau, her von Tiene, welches, in Niederteutschland besonders, ein gewisses, hölzernes Gefäß bedeutet. Nach dem Br. Nds. Wörterbuche dagegen soll umgekehrt Tiene von Tonne abstammen; welches sich indessen nicht füglich annehmen läßt, da Tonne, wegen seiner Verstärkungsform in dem doppelten N, ohne Zweifel um einen Grad mehr von der ersten Wurzel entfernt ist, als Tiene. Wegen eben dieser Verstärkungsform nun bezeichnet Tonne eine beträchtlich große Tiene. Schon im Lateinischen war Tina ein gewisses Gefäß, besonders ein Weingefäß, wie man in den Wörterbüchern finden kann, und es ist möglich, daß dieses Wort mit Tenere, halten, in sich enthalten (nachher Continere) zu einer Stammwurzel gehört, und also ursprünglich darauf siehet, daß die bezeichnete Sache Etwas in sich enthält, gerade eben so, wie Faß darauf deutet, daß dieselbe Etwas in sich fasset.

M.

Topp. Gelt.

Ueb. Zwischenwörter (Interjekzionen), welche im gemeinen Leben gebraucht werden, um auf Bekräftigung oder Geneh-

migung einer Aussage hinzuweisen. B. Es ist dies aber entweder die Aussage des Redenden oder des Angeredeten. Im erstern Falle wird Gelt, im andern Falle Topp gesagt. Wenn z. B. ein Bote, dem wir Eile zur Pflicht gemacht hatten, bei seiner Rückkehr uns versichern will, daß er das Mögliche gethan habe, und diese Aussage recht zu bekräftigen sucht; so sagt er wol:

Gelt! ich habe mich recht gesputet!

Wer hingegen ein Anerbieten eines Andern annehmen, und denselben beim Worte halten will, der sagt wol:

Topp! das nehme ich an.

Oder, wenn Jemand mich überzeugen will, daß er ein guter Fußgänger sey, und mir Beispiele erzählt, wo er in Einem Tage zwölf und mehre Meilen zu Fuße gemacht habe; so kann ich sagen:

Topp! das heiße ich einen Fußgänger!

wo ich also die Behauptung desselben bekräftige.

Gelt scheint nur im gemeinen Leben gebräuchlich zu seyn. Wenigstens kann ich mich nicht erinnern, es in einem bewährten Schriftsteller gefunden zu haben. Topp kommt auch in der Büchersprache vor. Selbst die dichterische verschmähet es nicht; es hat das Ansehen vortrefflicher Dichter für sich.

„Das war mein Ahne, lieber Alter!
Und jenes Gut ist mein.
Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eurer Noth,
Und trinkt mit mir von Walthers Reben,
Und eßt von Walthers Brod!"

Nun topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe;
Ich ziehe morgen ein. Pfeffel.

Fiesko.

Gib mir deine Hand! Ich will dich bei mir behalten.

Mohr.

Ernst oder Spaß?

Fiesko.

Mein völliger Ernst, und ich gebe dir tausend Zechinen des Jahres.

Mohr.

Topp! ich bin euer.

Schiller.

Doch ist zu merken, daß der Ausdruck Topp, in beiden angeführten Beispielen, Personen geringen Standes in den Mund gelegt wird.

Gelt ist offenbar von dem Zeitworte Gelten, aber nicht die dritte Person, anstatt Gilt, und noch weniger zu dem eng=

ländischen To yield, zugeben, gehörig, sondern stehet anstatt: Gelte! (Es gelte! ich bin meiner Sache gewiß. Es gelte die Wette!) Das erhellet nicht allein aus dem Sinne dieses Wortes, sondern auch daraus, daß es im gemeinen Leben, besonders in Niedersachsen, auch Gelte gesprochen wird. — Gelte! ich komme eher hin, als du.

Topp dürfte schwerer zu erklären seyn. Adelung erwähnt das niederteutsche Toppen, wetten;

Wy wi darum toppen?
Wollen wir darum wetten? Br. Nds. W.

und führt an, daß man ehedem die Gewohnheit gehabt habe, bei einer Wette, und auch bei andern mündlichen Verträgen, anstatt des jetzt üblichen Handschlages, die Daumen zusammen zu stoßen, und dabei Topp zu sagen. Hienach würde dann Topp, dem Sinne nach, von Gelt ursprünglich nicht merklich verschieden seyn; denn es würde ebenfalls ungefähr bedeutet haben: es gelte die Wette! Was wetten wir? Wenigstens würde in dieser Ableitung kein Grund von demjenigen Unterschiede zu finden seyn, den der Sprachgebrauch, dem Obigen zufolge, zwischen beiden Ausdrücken jetzt macht. — Allein, wenn auch Wettende ehedem die Daumen zusammen stießen und dabei Topp sagten; so bleibt doch noch die Frage: was sollte dieser Ausruf sagen? Worauf bezog er sich? Ohne Zweifel darauf, daß jenes Zusammenstoßen ein Tappen war. Also kommen wir auf Tappen zurück, und bedürfen daher nicht der gedachten Gewohnheit, die Daumen zusammen zu stoßen, um unser Topp zu erklären, sondern die Gewohnheit, mündliche Verträge durch einen Handschlag zu bekräftigen, die doch sicherlich auch viel älter ist, als der Ausdruck Topp, reicht völlig dazu hin. Topp ist ursprünglich so viel als: Tappe! Tapp' ein! Schlag' ein! Gib mir die Hand!

Dies ist um so weniger zu bezweifeln, da die französische Sprache damit völlig überein stimmt. Sie gebraucht Tope, wie die teutsche ihr Topp. Sie sagt z. B.

Tope, j'y consens!
Topp, ich bins zufrieden!

und dieses Tope kommt her von Tauper, tappen; wie man in den Wörterbüchern finden kann. M.

Tracht. Anzug.

Ueb. Der Inbegriff aller Bekleidung, es sey zur Bedeckung oder zum Schmuck. (S. Kleid. Kleidung. Anzug.) V. Anzug ist aber die Kleidung selbst, Tracht die verschie-

dene Art derselben nach ihrer Materie und Form. Diese kann nämlich nach dem Stande, der Lebensart, der Völkerschaft verschieden seyn. Die Reichen haben mehr als Einen Anzug, weil sie viele Gesellschaften besuchen, und überall anders gekleidet erscheinen wollen. Die Tracht der Wittwen war ehemals von der Tracht anderer Frauenzimmer verschieden, so daß man sie sogleich an ihrer Tracht erkennen konnte. Man kann einen Bergmann an seiner Bergmanns-Tracht erkennen, und die Bauern in den teutschen Ländern unterscheiden sich durch ihre Tracht.

Ein neuer Anzug ist nicht immer eine neue Tracht. Die morgenländische Tracht hat sich seit Jahrhunderten nicht geändert, obgleich ein jeder reicher Morgenländer mehr als Einen Anzug hat. — Auch nach den Zeiten können sich die Trachten ändern.

Die Sandalen waren hochsolige Schuhe von leichtem Holze, Kork oder starkem Leder, mit vergoldeten und kunstreichen Riemen um den Fuß gewunden, welche Tracht nicht lange vor Xerxes die Griechen von den Tyrrhenern aufnahmen. Voß.

E.

Trallern. Trällern. Trillern.

Ueb. Eine solche, nicht aus Wörtern bestehende Folge von Tönen hervor bringen, als durch diese Wörter nachahmend angedeutet wird; denn daß dieselben nachahmend sind, ist augenscheinlich. V. Trallern und Trällern sind den Begriffen nach gar nicht verschieden, sondern bloß verschiedene Aussprachen des nämlichen Wortes. Von Trillern hingegen unterscheiden sie sich auf doppelte Art.

1) Trallern wird nur von der menschlichen Stimme gesagt; Trillern kann man auch auf einem andern Tonwerkzeuge. Auf der Geige z. B. kann man einen Triller schlagen; aber man kann nicht auf der Geige trallern. Ein Sänger kann trallern und Triller schlagen. — Vermuthlich gründet sich diese Verschiedenheit auf den Umstand, daß der Mensch, wenn er in vergnügter Stimmung ohne Worte singt, wol die Laute Trallalla dazu gebraucht, wie z. B. in einer höchst reizenden Stelle der Zauberflöte, welche mit den Worten anfängt:

Das klinget so herrlich, das klinget so schön.

Denn daher mag es gekommen seyn, daß man das Trallern der menschlichen Stimme ausschließend beigelegt hat.

2) Wer trallert, bleibt zuweilen in einerlei Tone, ohne mit höhern und tiefern zu wechseln; zuweilen gehet er mehre, auch wol alle Stufen der Tonleiter durch. In beiderlei Hinsicht

ist Trillern eingeschränkter: denn auf der einen Seite gehören zu einem Triller alle Mal zwei Töne, ein höherer und ein tieferer, und mit einem einzigen Tone kann man nicht trillern, auf der andern Seite aber leidet ein Triller eben so wenig mehr als zwei Töne; ja seine beiden Töne müssen in der Tonleiter auf unmittelbar neben einander liegenden Stufen stehen. Es kann ein Triller seyn, wenn die Töne cdcdcd...., aber nicht, wenn die Töne cecece.... nach einander angegeben werden. Ja, die Tonlehrer ziehen die Grenze noch enger zusammen, denn sie fodern, daß die Stufen der Töne eines Trillers nicht allein unmittelbar neben einander liegen, sondern auch nicht übermäßig seyn sollen. Die Tonfolge c dis c dis c dis ...... würde auch keinen Triller geben. Von c zu dis ist zwar nur Eine Stufe; aber eine übermäßige. (S. z. B. Türk's Klavierschule.)

Auf die Kleinheit des Trillers, sowol in Hinsicht auf den Inbegriff seiner Töne, (da er deren nur zwei enthält,) als auch in Betreff ihres Abstandes von einander, (da sie auf zunächst liegenden Stufen stehen,) mag es sich beziehen, daß man anstatt des volltönigen Trallern, mit einem dünnern Selbstlauter Trillern gesagt hat.

3) Eben dieser dünnere, schwächere und leichtere Laut mag auch auf mehr Geschwindigkeit hindeuten, indem das Dünnere und Leichtere auch beweglicher ist, als das Volle, Dicke und Schwere. Dieses stimmt zu dem Sinne unserer Ausdrücke, nach dem üblichen Sprachgebrauche, ganz vollkommen. Zu einem Triller gehört wesentlich ein beträchtlicher Grad von Geschwindigkeit. Die Tonlehrer haben denselben näher bestimmt; sie wollen, daß die Triller, obwol mit Rücksicht auf die Umstände, im Durchschnitte mit derjenigen Geschwindigkeit ausgeführet werden, welche in einem sogenannten Allegro die Zweiunddreißigtheile, oder in einem Andante die Vierundsechzigtheile haben. (S. Türk a. a. O.) Zum Begriffe des Trallerns wird eine solche Geschwindigkeit nicht erfodert. Es kann dasselbe auch langsamer, in behaglicher Ruhe, geschehen.

> Macht ein Tänzchen! hüpft und springet!
> Fehlt Musik: wer trallern kann,
> Stimm ein lustig Stückchen an. — Weiße.

Ein lustig Stückchen zum Tanz mag eine rasche Bewegung erfodern; aber sie darf doch nicht so schnell seyn, wie Zweiunddreißigtheile in einem Allegro; denn danach könnte man nicht tanzen.

Zugleich dient dies Beispiel zur Bestätigung des Obigen; daß das Trallern durch die menschliche Stimme, und nicht durch andre Tonwerkzeuge geschehe. M.

Traufen. Träufen. Träufeln. Triefen. Tropfen. Tröpfeln.

Ueb. Tropfenweise rinnen, laufen, herab fallen. Figürlich: Etwas auf eine sanfte Art reichlich von sich geben.

Alles träufte von Güte und Segen. Herder.

V. Von der ersten Wurzel dieser Wörter läßt sich keine Verschiedenheit unter ihnen ableiten, denn diese ist für alle gewiß eine und eben dieselbe. Man könnte auf eine doppelte Verwandtschaft derselben verfallen: 1) mit Trupp, ein Haufen lebendiger Wesen; dann würden sie auf die Menge der kleinen Theile, in welchen Etwas herab rinnt oder fällt, hin weisen; 2) mit dem alten Drephan, gehen, laufen, (S. Schilter.) in welchem Falle sie auf die Bewegung der Tropfen deuten würden. Indessen, wenn sie auch mit dem einen, oder mit dem andern dieser Ausdrücke, oder vielleicht auch mit beiden, von einerlei Urlaute ausgegangen seyn sollten, so sind sie doch, wie ich überzeugt bin, von ihnen selbst nicht abgeleitet. Es ist ein sehr häufiger Fall, daß ganz verschiedene Veränderungen mit dem nämlichen oder einem ganz ähnlichen Schalle in der Natur verbunden sind, und daß daher die ersten Ausdrücke für diese verschiedenen Veränderungen aus dem nämlichen Urlaute gebildet wurden; aber jeder für sich, unabhängig von dem andern, und ohne daß seine Bedeutung mit der Bedeutung des andern Etwas gemein hatte. Der Urlaut, von welchem unsre Wörter ausgegangen sind, ist Rf, Rb oder Rp, — Nachahmung des Lautes fallender Tropfen; welche dann durch Vorsetzung des T noch mahlender gemacht wurde. Aeltere Formen von ihnen sind Triuffan, und Trouphan. (S. Schilter.)

Traufen und Träufen sind, den Begriffen nach, nicht verschieden. Zwar sollte Träufen, nach der Aehnlichkeit mit andern Wörtern, z. B. mit Saugen und Säugen, die übergehende Form (das transitivum) von Traufen seyn, also Traufen lassen, bedeuten, und es hat auch diesen Sinn wirklich in vielen Fällen.

Am Fuß der himmlischen Ceder, die —
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte.
Klopstock.

Allein es wird eben so gut auch als ein nicht übergehendes Wort (als neutrum) gebraucht.

Hein, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose träuft. Matthisson.

Und in diesem Sinne ist es mit Traufen gleichbedeutend. — Träufeln ist Nichts als eine Verkleinerungsform von Traufen. (S. Lächeln.)

Triefen unterscheidet sich von diesen Wörtern dadurch, daß es schwächer ist. Das liegt in seinem dünnern und spitzern Laute, (J statt A,) und erhellet auch aus einem Sprüchworte, nach welchem Traufen sogar mehr ist, als Regnen. Man sagt: aus dem Regen in die Traufe kommen, anstatt: aus einem Uebel in ein noch grösseres gerathen.

Tropfen, niederteutsch Druppen, Droppen, ist wegen seines Pf oder doppelten P augenscheinlich eine Verstärkungsform. Indessen gehet diese Verstärkung doch nicht auf die Menge des herab rinnenden Flüssigen. In dieser Hinsicht ist Tropfen weniger als Traufen; denn, so wie dem vorgedachten Sprüchworte zufolge Traufen mehr ist, als Regnen, so ist, kraft eines andern, Tropfen weniger als Regnen. Dieses andre Sprüchwort nämlich sagt: Wenn es auf die Herren regnet, so tropfet es auf die Knechte; d. i. wenn es den Herren wohl geht, bekommen die Knechte auch Etwas ab. Die Verstärkung in Tropfen gehet vielmehr auf den stärkern Schall, mit welchem die Tropfen herab fallen. Also nur in solchen Fällen, wo dieses geschiehet, wird Tropfen gesagt.

Es wird regnen, denn es tropfet schon. Adelung.

(Welches Beispiel zugleich das Vorige bestätigt, daß Tropfen weniger sey, als Regnen.) Wenn hingegen ein Kranker in seinem Bette auch noch so sehr vom Schweiße trieft; so sagt man doch nicht, daß der Schweiß von ihm tropfe. — Tröpfeln ist wieder eine Verkleinerungsform von Tropfen. (S. Lächeln.)

Uebrigens werden auch diese letztern Wörter in übergehender Bedeutung gebraucht. Man tropfet oder tröpfelt Citronensaft auf die Austern. M.

Traulich. Vertraulich. Zutraulich.

Ueb. So heißen unsere Reden oder andere Handlungen, sofern wir dadurch Jemandem zeigen, daß wir ihm trauen; denn Lich bedeutet so viel als Gleich. (S. Bedenklich. Mißlich.) Daher heißt Traulich, Vertraulich, Zutraulich, buchstäblich: dem Trauen, dem Vertrauen, dem Zutrauen gleich, damit überein stimmend, ihm gemäß. — Es gibt aber nicht allein trauliche, zutrauliche und vertrauliche Gespräche, sondern auch Handlungen von anderer Art. Man kann z. B. Jemanden auch traulich, vertraulich und zutraulich bei der Hand fassen, umarmen, ans Herz drücken.

Aus diesem Begriffe erhellet zugleich, daß Traulich und Vertraulich nicht mit Traut und Vertraut, als deren

Sinnverwandte, zusammen gestellt werden konnten; sie gehören nämlich nicht mit diesen unter Einen nächsten Hauptbegriff; denn sie haben eine thätige, Traut und Vertraut dagegen eine leidende Bedeutung: und, wenn auch Vertraut zuweilen in der thätigen genommen wird; so ist das doch nur figürlich zu nehmen. (S. Traut. Vertraut.)

Traulich und Vertraulich sind auf ähnliche Art wie Traut und Vertraut von einander zu unterscheiden. Traulich ist der geringere, Vertraulich der höhere Grad; (S. Traut. Vertraut.) weswegen das letztere zuweilen auch von solchen Aeußerungen des Trauens gesagt wird, die zu weit gehen und zu viel preis geben. — Er ist mit seiner Frau uneinig geworden, weil er ihren vertraulichen Umgang mit dem Nachbar entdeckt hat. —

Namentlich gehet Traulich auf solche Aeußerungen des Trauens, welche bloß auf Gefühl, besonders auf dem Gefühle der Liebe beruhen, und diese also zu erkennen geben:

> Er wußte sein Wörtchen so traulich, so süß
> In Ohr und Herz ihr zu girren. Bürger.

Vertraulich hingegen deutet auf solche Aeußerungen des Trauens, welche auch Ueberzeugung zum Grunde haben, und deshalb oft bis zur Mittheilung der verschlossensten Geheimnisse gehen. (S. Traut. Vertraut.)

> In meiner Brust war meine That noch mein.
> — — — — — —
> Hinaus gegeben in des Lebens Fremde,
> Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
> Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
> Schiller.

Daß sie ihm nämlich die geheimnißvolle Zukunft enthüllen, und ihm offenbaren, was für Folgen die That haben werde.

Man hat in den Zeitungen öfters gelesen, daß die Bevollmächtigten zur Berathung der teutschen Bundesangelegenheiten „vertrauliche Konferenzen" gehabt haben, um Angelegenheiten zur Berathung und endlichen Entscheidung in den förmlich amtlichen Zusammenkünften vorzubereiten. Trauliche Zusammenkünfte würde hier der unrechte Ausdruck seyn; denn die Bevollmächtigten wollten in denselben ihre wahren Gesinnungen und Gedanken einander so unumwunden und so unverhohlen mittheilen, als es in den eigentlichen amtlichen Zusammenkünften nicht geschehen konnte, und also zeigen, daß sie — nicht etwa bloß aus Gefühlen der Zuneigung und Freundschaft, sondern — aus Ueberzeugung einander vollkommen traueten; denn ohne diese Ueberzeugung würde jene Mittheilung eine Unvorsichtigkeit gewesen seyn, die von solchen Männern nicht denkbar ist.

Zutraulich ist unter allen den Ausdrücken der unbestimmteste und daher auch der schwächste; denn das Zeitwort Zutrauen, wovon es herkommt, ist unbestimmter, als Trauen und Vertrauen. Es wird nämlich auch gesagt, wenn wir von Jemandem etwas Böses erwarten, — Er ist ein leichtsinniger Mensch, man kann ihm diese Lüge wol zutrauen, — welches mit Trauen und Vertrauen nicht der Fall ist. (S. Traut. Vertraut.) Nun hat zwar allerdings der Gebrauch das Bei- und Nebenwort Zutraulich nicht so weit ausgedehnt, daß es auch diejenigen bedeutet, welche zeigen, daß sie Andern etwas Böses zutrauen, sondern es auf diejenigen eingeschränkt, die ein gutes Zutrauen äußern; allein Etwas von der ursprünglichen Unbestimmtheit ist dem Worte doch geblieben. Wenn wir Jemanden zutraulich nennen; so schließt der Ausdruck nicht ein, daß derselbe gerade eine sehr große, oder sehr feste, gute Erwartung äußere. M.

Traut. Vertraut.

Ueb. Derjenige, dem wir trauen. — Einen trauten, — vertrauten Freund zu haben, gehört wesentlich zum Glücke des Lebens. V. Von ihrer ersten Wurzel her haben diese Ausdrücke keine Verschiedenheit; denn offenbar sind beide von Trauen abgeleitet, welches bei den Niederteutschen Trouen oder Truen lautet, die aber anstatt vertrauen, besonders anstatt anvertrauen, Betrouen sagen.

> Enem sin ganz Huus betrouen. Br. Nds. W.

Trauen selbst, beiläufig zu sagen, stammet wieder von Ruhen, oder mit diesem von einerlei Wurzel ab. Ruhen und Ruhe lauteten bei dem Alten Rawan und Rawa.

> Er (David) wolta dia rawa, diu in anderro werlte ist.
> David begehrte die Ruhe, die in der andern Welt ist.
> Notk. Ps. 37, 1.

Schon die alten Griechen haben Ερωαν für Ruhen gesagt. Die Niederteutschen sagen Rauen, und dies ist der alten Form Rawan noch näher als das hochteutsche Ruhen. Vor dieses Rauen oder Rawen durfte nun bloß, wie bei so vielen Wörtern geschehen ist, zur Verstärkung ein T vorgesetzt werden; so hatte man Trauen. Der Uebergang aus dem Begriffe des Ruhens aber in den Begriff des Trauens ist leicht und natürlich; denn eben darin, daß wir einem Andern unsere Gedanken und Empfindungen mit vollkommener Ruhe mittheilen, besteht unser Vertrauen zu ihm. Daher auch die Lateiner sogar durch

das nämliche Wort, Acquiescere, sowol Ruhen, als Vertrauen ausdrücken.

So augenscheinlich es nun ist, daß Traut und Vertraut von einerlei Stammwurzel herkommen, so läßt sich doch eben so wenig zweifeln, daß, wegen des Zusatzes Ver in dem letztern, eine Verschiedenheit zwischen beiden Statt finden müsse. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß dieses Ver, wie in vielen Wörtern, bloß zur Verstärkung diene, wie dies anfänglich allerdings auch wol der Fall gewesen seyn mag; in dem jetzigen Sprachgebrauche aber hat sich eine andere Verschiedenheit festgesetzt.

Adelung sagt, Traut bedeute: Sehr geliebt, werth; von Trauen, sofern es ehedem Lieben ausgedrückt habe. Vertraut hingegen hieße besonders: unserer Geheimnisse theilhaftig. Zwar hat er jene Bedeutung von Trauen nicht nachgewiesen, und ich habe mich keiner Beispiele bei den ältern Schriftstellern erinnern, auch mit aller Mühe keine finden können, wo Trauen bestimmt und unmittelbar Lieben ausdrückte: inzwischen ist nicht zu läugnen, daß Traut den ihm beigelegten Sinn hat.

Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, mein trautes Kind? Jer. 31, 20.

Mein trautes Mädchen. Ramler.

Auch in der Sprache des gemeinen Lebens wird Trautchen, auch wol Trautel, anstatt Geliebte gesagt. Selbst der Dichter, wenn er in dem Tone des gemeinen Lebens reden will, gebraucht diese Ausdrücke.

Mein Trautel hält mich für und für
In engen Liebesbanden. Bürger.

Bei dem Allen aber glaube ich doch nicht, daß Traut unmittelbar auf die Liebe selbst, sondern zunächst auf das Vertrauen, worin Liebe sich erweiset, zu beziehen ist, und daß es also schon metonymische Vertauschung ist, wenn Traut anstatt Geliebt gesagt wird. Das siehet man daraus, daß in solchen Fällen, wo jenes Vertrauen bei der Liebe noch nicht Statt findet, auch Traut für Geliebt nicht gesagt wird. Der Gegenstand der ersten schüchternen Liebe eines eben so gefühl- als unschuldvollen Mädchens ist gewiß recht warm und innig von ihr geliebt, aber ihr Trauter kann er noch nicht genannt werden; denn sie hat ihm noch Nichts vertrauet; ja, sie scheuet das erste Bekenntniß, wie ein schweres Verbrechen.

Traut und Vertraut sagen also von demjenigen, den wir so nennen, eigentlich beide, daß wir ihm trauen: aber Traut mit Hinsicht auf die Ursache, daß es aus Liebe ge-

schehe, und Vertraut mit Hinsicht auf die Wirkung, daß wir ihm unsere Geheimnisse offenbaren.

Dabei bleibt freilich noch die Frage übrig: wie diese Verschiedenheit zu erklären sey? Ich glaube auf folgende Art. Der in Vertraut ist anfänglich, wie schon erwähnt worden, verstärkend gewesen. Die rohen Söhne der Natur wurden durch Gefühle, und dazu namentlich, Jemandem zu trauen, nur durch das Gefühl der Liebe geleitet. Daher kam es, daß der Ausdruck Traut den Begriff der Liebe mit einschloß. Bei diesem Trauen kannten sie, die von dem Gefühle Beherrschten, keine Grenzen. Bei fortschreitender Ausbildung des Geistes aber mußte ihre Vernunft erkennen, daß ein Trauen, welches bloß auf dem Gefühle der Liebe, und nicht auf Ueberzeugung von geistigen und sittlichen Vorzügen des Andern, die ihn dessen würdig machen, beruhet, seine Grenzen habe; daß es also ein größeres gebe, — bei der eben gedachten Ueberzeugung nämlich, — und daß nur dieses größere so weit gehen dürfe, sein innerstes Innere dem Andern aufzuschließen, ihm seine eigentlichen Geheimnisse mitzutheilen. Diesen höhern Grad suchte man durch die Verstärkungsform Vertraut auszudrücken; welche daher auf das Eigenthümliche dieses höhern Grades, daß der Vertraute unserer Geheimnisse theilhaftig sey, hinweisen mußte. —

Außerdem macht man zwischen beiden Ausdrücken auch noch den Unterschied, daß Vertraut in der Bedeutung: Vertrauen thätig erweisend, gebraucht wird. — Ich gehe sehr vertraut mit ihm um. — Traut auf eben diese Art anzuwenden, ist nicht üblich, und selbst bei Vertraut ist dieser Ausdruck nur figürlich; denn eigentlich sagt Vertraut, daß der Andere mein Vertrauen besitze, und nur darum erst wird mein Betragen, sofern es dies zu erkennen gibt, auch vertraut genannt. M.

Treffen. Schlagen.

Ueb. Unmittelbar mit der Hand, mit dem Fuße, oder vermittelst eines Stockes oder andern festen Körpers, einen Gegenstand heftig berühren. — Manche Schulmeister schlagen die Kinder bei jeder kleinen Unart (mit der Hand, mit der Ruthe, mit dem Stocke). Andere haben den Grundsatz, es nur sehr selten zu thun, sie aber dann auch tüchtig zu treffen. — Pferde schlagen mit den Füßen. — Nur in dieser, beiden Wörtern gemeinen Bedeutung werden dieselben hier in Betrachtung gezogen. V. Schlagen war in der Gestalt Slahan schon im Gothischen mit seiner jetzigen Bedeutung üblich.

Du hwo mik slahis?
Warum schlägst du mich? Ulph. Joh. 18, 23.

Auch Afslahan wurde schon, wie unser Erschlagen, für Tödten gesagt.

Jah jainana afslohun.
Und diesen tödteten sie. Ulph. Mark. 12, 5.

Offenbar ist dieses Wort eine, durch den vorgesetzten Zischer bewirkte Verstärkungsform von Legen; und hat also ursprünglich: heftig und nachdrücklich auf Etwas legen, — den Schall dabei nachahmend — ausgedrückt.

Treffen lautet im Niederteutschen Dräpen und Drapen, wovon auch, in manchen Gegenden wenigstens, Dräws oder Draws, in der Bedeutung: ein Schlag, gesagt wird. Ehedem sagte man Drephan, welches aber eigentlich: Gehen, Laufen ausdrückte. (S. Schilter.) Der Urlaut ist dasjenige Rp, welches den Laut bei gewissen Bewegungen nachahmend bezeichnet. Die Lateiner haben davon ihr Repere, kriechen; die Teutschen, mit Hilfe des vorgesetzten, verstärkenden Zungenlautes, das gedachte Drephan, so wie auch ihr Trappen, das mit dem vorerwähnten, niederteutschen Drapen nahe überein kommt, und andre Spuren von jener eigentlichen Bedeutung des Wortes Drephan zeigt Treffen noch in einer Zusammensetzung, nämlich in Uebertreffen; denn dieser Ausdruck hat gar Nichts von dem Begriffe des Berührens, welchen Treffen sonst mit sich führt, sondern bedeutet ursprünglich: über Etwas hinaus, vor ihm vorbei laufen. (S. Ankommen. Eintreffen.)

Der allgemeine Begriff des Gehens und Laufens aber, den Drephan anfänglich hatte, wurde in der Folge eingeschränkt, und zwar auf den Begriff: gegen Etwas, zu demselben hin, gehen oder laufen. Dies erhellet daraus, daß Drephan oder Drefan später auch in dem Sinne, wie jetzt Betreffen (Angehen, Berühren) gebraucht wurde.

Waz drifit sulih zi uns?
Was betrifft solches uns? (Was gehet es uns an?)
Otfr. II. 8, 34.

Indessen wurde das Wort auch später noch, wo es schon Treffan lautete, in seiner ersten Bedeutung gebraucht:

Ih besueron iuvuih guoten sela ir da treffet ad supernam Jerusalem.
Ich beschwöre euch, gute Selen, daß ihr laufet nach dem himmlischen Jerusalem. Willer. H. L. 2, 7.

Hievon nun hat Treffen seine jetzige Bedeutung, welche den Begriff des Berührens (in eigentlichem oder uneigentlichem Sinne) einschließt. — Daraus erhellet zugleich, wie Tref-

fen, in sofern es mit Schlagen sinnverwandt ist, von diesem verschieden sey. Es weiset nämlich Treffen mehr darauf hin, daß der Gegenstand wirklich berührt, daß er nicht verfehlet werde; Schlagen mehr darauf, daß die Berührung heftig, derb, nachdrücklich geschehe. M.

Trefflich. Vortrefflich.

Ueb. Einen hohen Grad, besonders, einen hohen Grad von Vollkommenheit habend. V. Adelung sagt: „Da dieses (Trefflich) allein schon so viel als vortrefflich bedeutet, das letztere auch wider die Natur der mit vor zusammen gesetzten Wörter den Ton auf der zweiten Sylbe hat, so scheint vor hier aus dem intensiven ver verderbt zu seyn." Dem kann ich aber nicht beistimmen; denn 1) hat Vortrefflich nicht mehr Ton auf der zweiten Sylbe, als mehre andre, mit Vor zusammen gesetzte Wörter, wie z. B. Vorüber, Vornehmlich, Vorherig, Vorbei, u. s. f.

> Vorüber, ihr Schäfchen, vorüber!
> Dem Schäfer ist gar zu weh. Göthe.

2) In dem Sprachgebrauche findet sich keine Spur davon, daß Vortrefflich stärker sey, als Trefflich; vielmehr ist gerade umgekehrt das letztere mehr sagend. Denn, wo der Ausdruck recht stark seyn soll, da wird Trefflich eben gebraucht.

> Hier dieser wackre Jüngling, dem sich Keiner
> Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche. Schiller.

> Die Liebe meiner trefflichen Johanna
> Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
> Und still allmählich reift das Köstliche. Ders.

Vortrefflich hingegen findet man in Verbindungen, wo von viel Geringerem die Rede ist.

> Dieser Zug der Eifersucht ist vortrefflich. Lessing.

Es ist die Rede von dem Trauerspiele Graf Essex, (oder, wie es zuerst hieß, der unglückliche Liebling,) von Banks; also nur von einem, in einem Kunstwerke angebrachten Zuge. Ein solcher aber mag ein Meisterzug von höchster Vollkommenheit seyn, so ist er doch etwas viel Geringeres, als der hohe innere Werth einer Person.

3) auch der Umstand, den Adelung selbst anführt, daß man ehedem anstatt Vortrefflich auch Uebertrefflich gesagt hat, zeigt an, daß Vor und nicht Ver diesem Worte angehöre.

Aus diesen Gründen nun bin ich überzeugt, daß Adelung diejenigen mit Unrecht tadelt, welche dafür halten, daß

Trefflich aus Vortrefflich verkürzt worden, und der letztere Ausdruck also der frühere sey. Beide Wörter kommen her von dem alten Drephan, gehen, laufen. (S. Treffen. Schlagen.) Davon sagte man Vortrefflich und Uebertrefflich zuerst von dem, welcher Andern vor, oder, über sie hinaus, läuft; und hienach dann von Allem, was vor Andern Vorzüge, eine größere Vollkommenheit hat. — Nachdem Vortrefflich in dieser Bedeutung gangbar geworden war, wurde zuweilen, bloß der Kürze wegen, Trefflich dafür gesagt. Dabei aber fand man bald, daß dieser Ausdruck, weil er kürzer und weniger zergliedernd ist, lebhafter sey, als Vortrefflich (S. Mit Nichten.) und so kam es, daß er der stärkere, und besonders der Dichtersprache mehr willkommne Ausdruck wurde.

Aus dieser Betrachtung folgt zugleich, daß man nicht Fürtrefflich sprechen und schreiben muß; denn, obgleich diese Schreibart einen der allergrößten Namen für sich anführen könnte:

> — — Der Hochselige
> Hat immer groß gedacht von Eurer Gnaden
> Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben.
> Schiller;

so kann dieselbe doch nicht gebilligt werden. Von Für in seiner jetzigen Bedeutung (S. Für. Vor.) kann ja in dieser Zusammensetzung nicht die Rede seyn; und soll Für in seiner alten Bedeutung, wo es mit Vor gleichbedeutend war (S. Für. Vor.) genommen werden; so ist es, eben darum, weil Für jetzt einen andern Sinn hat, der Unterscheidung wegen besser, daß Vor dafür gesetzt werde. M.

Trense. Zaum. Zügel.

Ueb. Das Werkzeug, das man Thieren, hauptsächlich Pferden, am Kopfe anlegt, um sie dadurch zu lenken. V. Zu einem Zaume gehören wesentlich 1) ein Mundstück, welches aus (eisernen) Stangen besteht, die dem Pferde in das Maul gelegt werden; 2) Riemen, oder überhaupt Bänder, welche um den Kopf des Pferdes gelegt, und mittelst welcher jene Stangen fest gehalten werden, und 3) längere, mit jenen Stangen ebenfalls zusammenhängende Riemen (Bänder), die der Reiter in die Hand nimmt, um, daran ziehend, das Pferd zu lenken. — Diese letzten Riemen heißen eigentlich Zügel.

> Da behing im an einem paum
> Sein pferdt mit dem zügel am zaum.
> Theuerd. K. 35.

Allein nach der, nicht seltenen, Theil und Ganzes vertauschenden

Metonymie, ist Zügel auch für das ganze Werkzeug, für Zaum gesagt worden: — Einem Pferde den Zügel anlegen; den Zügel abschnallen. — Doch wird auch jetzt noch Zügel und nicht Zaum gesagt, wo jene Rieme, die der Reiter in die Hand nimmt, vorzugsweise in Betracht kommen. Man sagt: ein Pferd kurz im Zügel halten, ihm den Zügel schießen lassen; aber nicht: kurz im Zaume halten, den Zaum schießen lassen.

Damit stimmt auch die Abstammung überein; denn Zügel ist, vermittelst des ableitenden El, welches auf ein Werkzeug deutet, (S. Gurt. Gürtel.) von Zug, folglich von Ziehen gebildet, und weiset also eigentlich auf das, woran der Reiter ziehet. Zaum hingegen kommt von Zähmen her. Adelung will es freilich von Thomix (dem griechischen θωμιγξ), ein hänfener Strick, herleiten; allein die erstere Ableitung, welche auch gemeiniglich angenommen wird, scheint mir viel näher zu liegen, und daher vorzuziehen zu seyn. Dem zufolge liegt bei Zaum der Begriff des Zähmens, des Bändigens, zum Grunde. Zum Zähmen und Bändigen des Pferdes aber gehören nicht bloß die Riemen, die der Reiter in die Hand nimmt, sondern auch das Mundstück und die übrigen Riemen, mittelst welcher dieses am Kopfe befestigt wird. Daher deutet Zaum auf das ganze Werkzeug.

Eine Trense ist ein leichter Zaum, bei dem das Mundstück nur aus Einer dünnen Stange besteht. Diese Bedeutung ist aus dem gemeinen Leben bekannt. Aber auch seiner Abstammung nach siehet dieses Wort vorzugsweise, nicht sowol auf das Mundstück, als vielmehr auf die Bänder, die ledernen Streifen, das Riemenzeug; denn es ist, allem Ansehen nach, durch Einschiebung des N, aus Tresse entstanden, welches überhaupt einen bandförmigen Streifen (besonders wenn derselbe aus Gold- oder Silber-Fäden gewebt ist) bedeutet, und mit dem niederteutschen Trasse, das eine gewisse Art dünner Stricke anzeigt, so wie mit dem französischen Trace, das einen Zug, einen Strich, aber auch ein geflochtenes Band bezeichnet, zu Einer Stammwurzel gehört. Das ist um so weniger zu bezweifeln, da im Niederteutschen durch Trense beides ausgedrückt wird, sowol das, was wir Trense, als auch das, was wir Tresse nennen. (S. B. Nds. W.)

Uneigentlich beziehet man Zaum und Zügel auch auf Bezähmung und Beschränkung der Begierden, besonders der Leidenschaften. — Der Mensch soll sich nicht blindlings von seinen Leidenschaften hinreißen lassen. Es ist Pflicht, denselben einen Zaum, einen Zügel anzulegen. — Trense wird in dieser figürlichen Bedeutung nicht gebraucht. Der Grund ist klar. Die Trense ist nur ein leichter Zaum, und ein solcher

reicht nicht hin, ein muthiges, wildes, widerstrebendes Roß zu zähmen und zu bändigen. Daher kann auch figürlich das, was die gewaltigen, oft wilden und der Vernunft widerstrebenden Leidenschaften zähmen soll, nicht Trense genannt werden.

M.

Treten. Stoßen.

Ueb. Diese Wörter werden hier nur in sofern verglichen, als man sie beide gebraucht, um den Begriff: mit dem Fuße berühren, auszudrücken; denn in anderer Hinsicht sind sie nicht sinnverwandt. — Man stößt und tritt aber z. B. einen Hund, um ihn zu bestrafen, oder abzuwehren, u. s. f., indem man ihn mit dem Fuße (nachdrücklich) berührt. V. Bei dem Treten geschiehet die Berührung mit der Grundfläche des Fußes, bei dem Stoßen kann sie auch mit der Spitze desselben geschehen. Stoßen führt den Begriff einer gewissen Stärke und Heftigkeit mit sich; Treten schließt diesen Begriff nicht ein. Man kann auch leise auftreten,

> (Es) sprach die feinste Ehrfurcht aus jedem sanften Tritte, womit er den Boden des Zimmers berührte. Möser.

und es haben Einige davon das Hauptwort Leisetreter gebraucht, um einen Menschen zu bezeichnen, der gewohnt ist, überall bedächtig und behutsam zu verfahren.

Beide Verschiedenheiten lassen sich auch aus der Abstammung dieser Wörter folgern. Wenigstens läßt sich einsehen, wie sie mit der Bedeutung ihrer ersten Wurzeln zusammen hängen können.

Treten war schon im Gothischen gebräuchlich und zwar in der Form Trudan; welche mit dem lateinischen Trudere, stoßen, ganz nahe überein kommt.

> Atgaf izwis waldufni truda ufaro waurme jah skaurpjono.
> Ich gab euch Gewalt zu treten auf Würmer und Skorpione.
> Ulph. Luk. 10, 19.

Die erste Wurzel des Wortes liegt in demjenigen, einen gewissen Schall nachahmenden Rt oder Rd, wovon auch Kratzen herkommt; (S. Jucken. Kratzen.) und es ist dies um so weniger zu bezweifeln, da in der gemeinen Sprechart auch Auskratzen anstatt davon laufen gesagt wird. Treten ist also ursprünglich Nachahmung des Lautes, der mit der Berührung des Fußbodens durch die Grundfläche der Füße, besonders alsdann verbunden ist, wenn bei dem Niedersetzen oder Aufheben der Füße der Fußboden zugleich ein wenig geschabt oder gekratzt wird, wie dies vorzüglich im Laufen zu geschehen pflegt. — Hieraus, und weil Stoßen von diesem Merkmale Nichts an-

deutet, erhellet der Grund von der ersten, vorhin angegebnen Verschiedenheit, daß nämlich das Treten alle Mal, das Stoßen hingegen nicht immer mit der Grundfläche des Fußes geschehe.

Stoßen ist ursprünglich auch Nachahmung des Schalles bei der Handlung, die dadurch angezeigt wird; denn, wenn man den Zischer zu Anfange, welcher der ersten Wurzel offenbar nicht angehört, und nur zur Verstärkung hinzu gesetzt ist, weg läßt; so erhellet, daß das Wort mit Tosen, Getöse zu Einem Stamme gehört. Bestätigt wird dies, unter anderm, auch dadurch, daß die Engländer noch jetzt Stoßen ohne den Zischlaut im Anfange aussprechen, indem sie To tos sagen. Hieraus ist klar, daß Stoßen auf einen stärkern Schall, und folglich auch auf eine stärkere und heftigere Art von Bewegung deute, als Treten. Das ist die zweite, oben erwähnte Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern.

In der niedrigen Sprechart des gemeinen Lebens sagt man: Jemanden Treten, anstatt: ihn um Etwas bringen, was er hätte bekommen können und sollen; ohne jedoch gerade auf den Begriff des eigentlichen Betrügens bestimmt hinweisen zu wollen, denn man sagt es auch von sich selbst. — Er verlangte noch zwei Thaler von mir; ich habe ihn aber darum getreten. — Es fragt sich: wie diese Bedeutung mit der eigentlichen zusammen hänge? — Schon die Alten gebrauchten Treten in dem figürlichen Sinne, daß es zurück treiben, verdrängen, u. dergl. bedeutete. So z. B. Otfrid, bei dem es Dreten lautet.

Wer ist, quadun, therer man,
Ther unsih dritit hiar so fram,
Mit heri uns sus hiar engit,
Joh uzar ther burg dringit?
Wer ist, sprachen sie, der Mann,
Der uns tritt hier so sehr,
Mit Heeren uns so hier beengt,
Und aus der Burg dränget?

Otfr. IV, 4. 121 — 124.

In dieser Stelle wird Treten durch Wegdrängen und In die Enge treiben gleichsam förmlich erklärt. Daher soll: Jemanden um Etwas treten, ohne Zweifel eigentlich heißen: ihn gleichsam durch einen Tritt davon wegtreiben, und auf diese Art ihn darum bringen. Es ist dies also auch ein sehr verächtlicher Ausdruck. Einen Tritt gibt man einem Hunde, um ihn von Etwas weg zu treiben.

Von Stoßen hat die niedrige Sprache des gemeinen Lebens eine andere Redensart. Sie sagt: Jemanden abstoßen, anstatt: ungeladen und auf eine zudringliche Art bei ihm schmausen. Der Zusammenhang der Begriffe ist dem vorigen ganz ähnlich; denn die Redensart deutet darauf hin, daß derjenige, der

ungeladen sich zudrängt, bei uns zu essen, gleichsam uns selbst von unserer Schüssel wegstößt, um sich derselben zu bemächtigen.

Die edlere Sprache gebraucht Abstoßen figürlich von demjenigen, der Andere durch ein Betragen, was diesen unangenehm ist, von sich entfernt. Diese Figur aber gründet sich auf die weitere Bedeutung von Stoßen, in welcher es eine heftige Berührung überhaupt, und nicht gerade mit dem Fuße, ausdrückt. Diese Figur gehört also nicht hieher. Doch siehet man, warum nicht auch Abtreten in einem ähnlichen Sinne gesagt werde. Darum nämlich nicht, weil das Treten immer mit dem Fuße geschiehet. M.

Treulos. Ungetreu.

Ueb. Wer einer freiwillig eingegangenen Verbindlichkeit ohne Bewilligung des andern Theils nicht weiter gemäß handelt.

V. Nur der ist treulos, der gegen eine starke, freiwillig eingegangene Verbindlichkeit mit Vorsatz, ungeachtet der bindendsten Verpflichtungsgründe, handelt, und dadurch die Rechte eines Andern auf das empfindlichste kränkt. Wir nennen aber schon den ungetreu, der überhaupt von einer freiwillig eingegangenen Verbindung abgeht, der Grad seiner Verschuldung mag groß oder klein seyn. Ungetreu wird oft der schon genannt, der seine Art zu denken und zu handeln ändert, ohne deswegen unrecht zu thun; er kann zu dieser Aenderung gute Gründe haben. Man wird seinen Meinungen, Gesinnungen, Grundsätzen, Maximen ungetreu, auch wenn man die besten Gründe hat sie zu ändern, und also nicht unrecht thut. Treulos ist aber nur der, welcher wider besser Wissen und Gewissen, zum Verderben Anderer, gegen die Regeln des Rechts handelt.

> Diese treulose Verdrehung der Wahrheit ist besonders in der (eben deshalb für schwache Gemüther so verführerischen) Erskinischen Schrift sichtbar. Genz.

Theseus ward der Ariadne dadurch untreu, daß er ihr sein Versprechen nicht hielt; es war aber die strafbarste Treulosigkeit, daß er die, der er sein Leben zu verdanken, die mit dem reinsten Vertrauen ihr Schicksal in seine Hände gegeben hatte, nach den heiligsten Versicherungen von seiner Liebe, mit der trugvollsten Verstellung hinterging, und auf einer wüsten Insel allein ließ, wo sie mit Verzweiflung einem gewissen Tode entgegen sehen mußte; denn hier häuften Ungerechtigkeit, Betrug, Undankbarkeit und Grausamkeit das Maas seiner Strafbarkeit.

Die Treulosigkeit ist daher nur in einem tief verderbten Herzen; man kann aber auch aus bloßem Leichtsinn und Unbestän-

digkeit untreu seyn. Ein lediges Frauenzimmer, welche das ihrem Liebhaber gegebene Wort wieder zurück nimmt, wird ihm untreu; eine Gattin, die ihren Gatten betrügt, der auf ihre Tugend ein grenzenloses Vertrauen setzt, indeß sie in den Armen eines Buhlers die Heiligkeit ihres ehelichen Bundes vergißt, ist eine Treulose.

Man sagt schon von einem Menschen, der sich bisher auf eine Wissenschaft gelegt hat, sie aber nun verläßt und zu einer andern übergeht, er sey der erstern untreu geworden, und es kann bloß aus Unbeständigkeit, ja gar aus guten Gründen geschehen seyn. Die französische Sprache unterscheidet eben so ihr infidele, untreu, und perfide, treulos. E.

Triftig. Wichtig. Erheblich.

Ueb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt in uneigentlicher Bedeutung, sofern sie nämlich von Gründen gesagt werden, die eine große Kraft haben, das Erkenntnißvermögen oder das Begehrungsvermögen zu bestimmen; dieses, daß es Etwas begehre, oder verabscheue, jenes, daß es Etwas für wahr oder für falsch halte. — Mein Freund lud mich ein, an einer wichtigen Unternehmung, die er vor hatte, Theil zu nehmen. Ich hielt sie für unausführbar. Er hatte aber für seine Meinung, daß sie gar wol ausführbar sey, so wichtige — triftige — erhebliche Gründe, daß er mich völlig davon überzeugte; und obgleich ich dennoch keine Lust dazu hatte, indem sie leicht sehr übel hätte ausschlagen können; so bewog er mich endlich doch dazu, durch sehr wichtige — triftige — erhebliche Gründe, wodurch er sie zu empfehlen wußte. V. Triftig, von Treiben, bezeichnet die Stärke der Gründe, als eine treibende Kraft, als eine Kraft, die unser Begehrungsvermögen dahin treibt, Etwas zu begehren oder zu verabscheuen, oder unser Erkenntnißvermögen, Etwas für wahr oder für falsch anzunehmen.

> Triftige Ursachen, Bewegungsgründe zu Etwas haben. Der Grund ist triftig. Adelung.

Zwar will Adelung den Ausdruck Triftig bloß auf diejenigen Gründe, die das Begehrungsvermögen treiben, eingeschränkt wissen: allein, ob es gleich auf solche in den meisten Fällen bezogen werden mag, so schließt es doch diesen Begriff nicht ein; eben so wenig der Abstammung, als dem Gebrauche nach. Auch für den Verstand gibt es triftige Gründe; und es kann derselbe getrieben werden, so wie z. B. Leidenschaften ihn antreiben können, daß er Mittel zu ihrer Befriedi-

gung suche; selbst Triebe können dem Erkenntnißvermögen inwohnen, indem, wie Adelung selbst sagt, jede Kraft ihre Triebe haben kann.

Wichtig, aus Wiegen entsprungen, ist von dem Bilde eines viel wiegenden Körpers hergenommen; und, so wie ein solcher Körper viel Inhalt (Masse) hat, so ist auch ein wichtiger Grund ein gehaltvoller, viel Kraft enthaltender Grund.

> Ich bin weit entfernt, die Gründe für wichtig auszugeben.
> Lessing.

Daher werden auch den wichtigen Gründen die leichten entgegen gesetzt.

> — — so tadeln wir, daß sie nicht besser darauf merkt und sich von weit leichtern Gründen hinreißen läßt. Lessing.

Erheblich ist ohne Zweifel zunächst von Erheben, in der Bedeutung: Etwas hervor heben, damit es beachtet werde, gebildet worden, und bedeutet eben das, was man mit einem fremden Worte Relevant genannt hat. Ein Grund ist also erheblich, sofern er verdient, hervor gehoben und beachtet zu werden. In eben diesem Sinne wird dieser Ausdruck auch allgemein, nicht bloß von Gründen für das Erkenntniß- oder Begehrungsvermögen, sondern von allen Dingen überhaupt, sofern sie Beachtung verdienen, gebraucht.

> Alle diese Veränderungen betreffen die unerheblichsten Kleinigkeiten, die — auf die Oekonomie des Stückes keinen Einfluß haben. Lessing.

Nun ist freilich nicht zu läugnen, daß nur wichtige Gründe erheblich seyn können, indem nur solche besonders beachtet zu werden verdienen: allein darum sind doch beide Ausdrücke nicht gleichbedeutend; denn Wichtig siehet auf den innern Gehalt der Gründe, Erheblich aber auf ihr Verhältniß zu den denkenden Wesen, daß sie nämlich von diesen hervor gehoben zu werden verdienen.

Wenn es nicht so überwiegend wahrscheinlich wäre, daß Erheblich erst aus Erheben in der angeführten Bedeutung gebildet worden sey; so könnte man auch bis zu dem alten Hebig oder Hevig zurück gehen, welches überhaupt: schwer, groß, ausdrückte, bei den Niederteutschen noch jetzt in diesem Sinne gebräuchlich ist, und schon bei den Alten figürlich genommen wurde, theils, um etwas Beschwerliches, theils auch, um geistig Großes, es sey im Guten oder im Bösen, auszudrücken.

> Hewig wesan.
> Beschwerlich seyn. Tat. 40, 2.
>
> Er was thiob hebiger.
> Er war ein großer Dieb. Otfr. IV, 2, 57.

Wenn das Wort von diesem alten Hebig unmittelbar abgeleitet wäre; so würde die Frage entstehen: welches sein erster Begriff gewesen sey? Ob dieser, daß die so benannte Sache hervor gehoben und beachtet zu werden verdiene? oder dieser, daß dieselbe schwer, gewichtig sey, und nur mit Mühe in die Höhe gehoben werden könne? — In dem letztern Falle würde ursprünglich zwischen Erheblich und Wichtig keine merkliche Verschiedenheit gewesen seyn. Es bedarf dies aber keiner weitern Prüfung, da diese Ableitung, wie gesagt, keine Wahrscheinlichkeit hat. (S. Bedeutend u. s. w.) M.

Trinkgeld. Biergeld.

Ueb. Geld, was man geringen Personen für geringe Bemühungen gibt. — Unser Kutscher, der unsere Gäste des Abends nach Hause fährt, bekommt von diesen ein Trinkgeld oder Biergeld. V. 1) Trinkgeld gehet auf das Persönliche, Biergeld auf das Gegenständliche, wozu das Geld bestimmt ist; denn Trinkgeld deutet auf die Handlung (das Trinken), wozu dasselbe dienen, und Biergeld auf die Sache (das Bier), welche dafür angeschafft werden soll.

2) Da außer dem Bier auch Wein u. s. f. getrunken werden kann; so hat Trinkgeld einen weitern, Biergeld einen engern Begriff.

3) Biergeld ist, zwar nicht in sittlicher Hinsicht, aber doch in Hinsicht auf den Stand der Personen, denen dergleichen Geld gegeben wird, ein geringschätzigerer Ausdruck, als Trinkgeld. Denn eines Theils gibt Biergeld zu verstehen, daß diese Leute höchstens nur Bier, Trinkgeld läßt unbestimmt, ob sie nicht auch Wein und andre kostbare Getränke trinken; und andern Theils gehet Trinkgeld auf das Persönliche, Biergeld auf das Sachliche (Nr. 1), und das Persönliche ist, als solches und im Allgemeinen genommen, immer edler als das bloß Sachliche.

4) Eben darum, weil Biergeld das Persönliche (daß dafür getrunken werden soll) nicht andeutet, kann es auch ein auf Bier sich beziehendes Geld bezeichnen, wofür nicht gerade getrunken werden soll. Auch wird der Ausdruck wirklich auf mehrerlei Art so gebraucht; denn Biergeld nennet man auch a) eine Abgabe vom Biere, eine Biersteuer; b) das Geld, was in manchen Häusern anstatt des Bieres dem Gesinde gegeben wird; auf ähnliche Art, wie Manche demselben auch Buttergeld, und dergleichen, geben; c) das Geld, was in Wirthshäusern aus dem Verkaufe des Bieres gelöset ist, so wie d) dasjenige, welches zum Ankaufe des Bieres bestimmt ist. In allen

diesen Bedeutungen aber ist Biergeld mit Trinkgeld nicht sinnverwandt. M.

Trödeln. Zögern. (Trändeln.)

Ueb. Das Anfangen oder das Fortsetzen einer Handlung in die Länge ziehen; dasselbe nicht rasch ausführen. — Wer ein Geschäft zu einer bestimmten Stunde zu verrichten hat, aber mit seinem Anzuge ohne Noth so lange zubringt, oder aus Widerwillen gegen das Geschäft so lange unthätig bleibt, u. s. f. bis die Stunde halb verstrichen ist, der hat getrödelt, gezögert, gezaudert, gesäumt. V. Zögern ist, wie Eberhard (S. Säumen) nach Adelung richtig bemerkt, ein Anhäufungswort von Ziehen; und zwar, wie man hinzu setzen kann, ein vergrößerndes. Das liegt in der Ableitungsform ern, eben so wie bei Schüttern. (S. Schütteln. Schüttern.)

Trödeln hat eine doppelte Bedeutung. Nämlich 1) die vorliegende, in welcher es mit Zögern sinnverwandt ist, und 2) diejenige, in welcher es: mit alten Geräthschaften handeln, anzeigt; von welcher der Trödelmann, die Trödelbude, der Trödelmarkt — der in einigen Orten, wie z. B. hier in Halle, schlechtweg der Trödel heißt — und ähnliche Dinge ihren Namen haben.

Nach Adelung sollen Trödeln in dem ersten, und Trödeln in dem andern Sinne ganz verschiedene, zu besondern Stämmen gehörige Wörter seyn. Ich halte sie für ein und eben dasselbe Wort, und glaube, daß es mit dem Zusammenhange der Begriffe folgende Bewandtniß hat.

Trödeln, für Zögern genommen, lautet im Niederteutschen auch Trudeln. Wenn man hievon das T, welches der ersten Wurzel nicht angehören kann, und ohne Zweifel als Verstärkung hinzu gesetzt ist, wegläßt; so fällt die Verwandtschaft des Wortes mit Rudel, das einen Haufen, eine Menge zusammen gehöriger Dinge anzeigt, ganz klar in die Augen. Davon ist ein Haufen von allerlei Geräthen, und nachher besonders, von allerlei alten Geräthen, ein Trudel oder Trödel genannt, und davon Trödeln anstatt: mit dergleichen Geräthen sich beschäftigen; insbesondere: damit handeln, gesagt worden.

Von dieser Bedeutung aber hat dann Trödeln noch später die bekommen, in welcher es mit Zögern sinnverwandt ist. Da nämlich der Trödler mit altem Krame, also mit Dingen von geringem Werthe sich beschäftigt; so verallgemeinerte man diesen Begriff, und sagte Trödeln überhaupt anstatt: mit werthlosen, unnützen Dingen die Zeit verbringen, und dadurch die Zeit zu dem, was geschehen sollte, versäumen.

Hieraus ergibt sich zwischen Trödeln und Zögern ein gedoppelter Unterschied.

1) Zögern bezeichnet den Begriff: den Anfang oder die Fortsetzung einer Handlung in die Länge ziehen, oder, verziehen, ganz allgemein, ohne Bestimmung eines Grundes, wodurch dies verursacht oder veranlaßt werde; Trödeln heißt: Etwas dadurch verziehen, daß man sich zu lange mit unnützen oder unwichtigen Dingen, mit werthlosen Kleinigkeiten beschäftigt; auf welches letzte Merkmal auch die Verkleinerungsform eln hinweiset. (S. Lächeln.)

2) Zögern ist stärker, als Trödeln; denn wegen der in ern liegenden vergrößernden Wiederholungsform bedeutet es: sehr in die Länge ziehen; von welcher vergrößernden Bedeutung Trödeln Nichts mit sich führt. M.

Zusatz. Bei Trödeln ist noch Trändeln zu erwähnen, welches von dem niedersächsischen Trant abgeleitet ist, wie Tändeln von Tand. Die Bedeutung der Kinderei, Unerheblichkeit, welche Adelung von Trant angibt, ist nur eine abgeleitete, und die ursprüngliche, aus welcher Adelungs eigene Erklärung von Trändeln: mit unerheblichen Bewegungen oder Bemühungen zaudern, sich selbst erst erklären läßt, ist langsamer Gang, Gewohnheit, Schlendrian, wie im Holländischen, wo Tranten spaziren gehen, und Trantelen trippeln, hin und her laufen, bedeutet. Diesem Trantelen entspricht unser Trändeln, welches also das Zögern dessen anzeigt, der nicht von der Stelle, nicht vom Flecke kommen kann, und der immer wieder zurück läuft, weil er bald dies bald jenes vergessen, oder noch zu besorgen oder zu bestellen hat. — Adelung führt noch an, daß man im Meißnischen dafür das Wort Tempern (Englisch to tamper) gebraucht, von welchem er nicht entscheiden will, ob es mit tempus, und dem mittlern lateinischen temporisare, französisch temporiser, Zeit zu gewinnen suchen, aus Einer Quelle herstamme, oder einen ähnlichen Stammbegriff der Spielerei habe, wie Tändeln, Trändeln u. a. Da man mit diesem Worte nicht den Begriff des Zeitgewinnens, sondern des Zeitverlierens verbindet, — wie auch ein kleines Lustspiel, welchem der ungenannte Verfasser den Titel Herr Temperlein gegeben hat, beweist —; so scheint mir das Letztere das Wahrscheinlichere. Sollte es sich wol auf Tap zurückführen lassen und aus der Verkleinerungsform von Tappen, nämlich: Täppern, entstanden seyn? Dieses würde dem Trippeln des Trändlers entsprechen. G.

Trostlos. Untröstlich.

Ueb. Wer nicht getröstet wird. (S. Aufrichten. Trösten.) V. Wer nicht getröstet wird, weil er nicht getröstet werden kann, es sey, daß sein Schmerz zu heftig ist, oder daß die Trostgründe zu schwach sind, ist untröstlich; wer nicht getröstet wird, es sey, daß sein Schmerz zu heftig ist, oder daß ihm gar keine Trostgründe gegeben werden, ist trostlos.

Ein Mensch wird in seinem Elende ganz trostlos gelassen, wenn er nicht das Geringste erhält, was seinen Schmerz nur einigermaßen mildern könnte; er ist hingegen untröstlich, wenn die Empfindungen von seinem Unglück so groß, und sein Schmerz so heftig ist, daß alle die Trostgründe, die sich ihm darbieten, unwirksam bleiben. E.

Trott. Trab.

Ueb. Diejenige Art von Bewegung bei vierfüßigen Thieren, insonderheit bei Pferden, welche zwischen Schritt und Galopp das Mittel hält. Sie ist schneller, als der Schritt, aber langsamer, als der Galopp;

> Da gibt er seinem Esel hundert Schrammen,
> Und kann ihn doch von Trägheit nicht befrein;
> Kann kaum den Schritt, und nie den Trab ihm wecken.
> Gries.

geschiehet überdem nicht sprungweise, nicht so, daß das Thier, wie bei dem Galoppe beide Vorderfüße zugleich, und dann beide Hinterfüße zugleich aufhebt; dagegen aber auch so, daß das Thier nicht, wie bei dem Schritte, bloß die Füße, sondern dabei zugleich auch den Körper in die Höhe hebt; was denn weiter zur Folge hat, daß es mit viel größerer Gewalt nieder tritt, und hiedurch den Reiter jedes Mal einen Stoß empfinden läßt. V. Trotten, wovon Trott herkommt, und wofür man später den, aus dem französischen Trotter erzeugten, unreinen Ausdruck Trottiren eingeführt hat, ist eine Verstärkungsform von Treten, in sofern dieses Gehen bedeutet. (S. Gehen. Treten.) Darum drückt Trott ein schnelles Gehen aus,

> Und weil das Fräulein ihm mit raschem Trott
> So schnell entkam. Gries.

aber zugleich auch ein starkes, nämlich wobei stark aufgetreten wird. Seine tiefste Wurzel ist also die nämliche, aus welcher Treten zuletzt entsprungen ist. (S. Gehen. Treten.)

Traben, wovon Trab abstammt, (oder sein Grundlaut rab,) ist ursprünglich Nachahmung des Schalles, welcher durch diese Art des Gehens verursacht wird.

Der Hauptsache nach ist demnach keine Verschiedenheit in den Bedeutungen beider Wörter. Trab bezeichnet völlig die nämliche Bewegung, die durch Trott ausgedrückt wird. Auch ist keins von beiden durch einen Nebenbegriff, den es ausschließend mit sich führte, von dem andern ausgezeichnet. Ihre Verschiedenheit kommt ganz allein darauf zurück, daß Trott stärker ist, als Trab. Das liegt darin, daß Trotten eine Verstärkungsform ist, und Traben dergleichen nicht an sich hat.

Hierauf beruhet es auch, daß figürlich von dem Menschen, der doch nicht so schnell und stark auftreten kann, wie ein Pferd, nur Trab und Traben, als die schwächern Ausdrücke, aber nicht Trott und Trotten gebraucht werden. Am meisten ist von den erstern das Mittelwort Hochtrabend gebräuchlich, um einen stolzen, aufgeblasenen Menschen, oder die Handlungen und Reden eines solchen zu bezeichnen. M.

Trug. Betrug.

Ueb. Was in der Absicht zu täuschen geschiehet, besonders, wenn diese Absicht böse ist. (S. Anführen. Betrügen.) V. Trug heißt dies überhaupt, es mag seine Absicht erreichen oder nicht; Betrug nur in sofern, als es seine Absicht erreicht, also die Täuschung bei demjenigen in der That bewirkt, bei dem es sie bewirken soll. Das gründet sich auf den Ableitungslaut Be, der in Betrug vorgesetzt ist; denn dieser deutet oft an, daß die Handlung des nachfolgenden Wortes auf den in Rede stehenden Gegenstand übergehe, auf ihn wirke. (S. Bezug.) Wenn also die beabsichtigte Täuschung nicht wirklich erfolgt; so ist nur Trug, aber kein Betrug vorhanden.

> Das ist der Narren Thorheit, daß es eitel Trug mit ihnen ist.
> Sprüchw. 14, 8.

Aber nicht eitel Betrug, wenn sie schon als solche Narren so bekannt sind, daß Niemand ihren Worten mehr glaubt.

Der Gebrauch des einfachern Trug ist übrigens jetzt seltener geworden. Hauptsächlich wird dieses Wort noch in Verbindung mit Lug gesagt. — Man kann diesem Menschen Nichts mehr glauben; Alles, was er sagt, ist lauter Lug und Trug. — Aber nicht Lug und Betrug; nämlich eben darum nicht, weil man ihm nicht mehr glaubt. M.

Trunkenbold. Säufer. Söffel. (Versoffener.)

Ueb. Wer unmäßig viel trinkt, besonders, wenn dies Gewohnheit bei ihm ist. V. Das Bold, welches in Trun-

kenbold enthalten ist, lautete ehedem auch Bald, Balt, Pald, Palth, und bedeutete: kühn, dreist, herzhaft, tapfer.

In felde ioh in walde
So sint sie sama balde.

Im Felde und im Walde
Sind sie (die Franken) gleich kühn.
Otfr. I. 1, 123. 124.

Giang er baldo tho fon in
Zi themo herizohen in. Ders. I. 35, 9. 10.

Schilter übersetzt:

Ivit fortiter ab iis
Ad ducem intro;

und Scherz setzt hinzu:

Mallem reddere: audacter, herzhaftig.

In Eccardi hist. studii etymol. heißt es S. 38:

Iornandes de rebus Gothicis Alaricum Gothorum regem ob audaciam virtutis Balthae, id est, audacis nomen inter suos accepisse memorat.

Besonders hat sich dieses Bald, oder nach einer weichern Aussprache Wald, in Eigennamen noch erhalten, als in Hucbald, Wilibald, Ewald. Vermuthlich hat es indessen zuerst: kräftig, stark (dem Körper nach), bedeutet, und ist ursprünglich einerlei mit dem Walt, welches in unserm Gewalt, und dem Vald, welches in dem lateinischen Validus enthalten ist. Von dieser ersten Bedeutung finden sich noch Spuren.

Sie sturbun baldo
Sie starben standhaft. Otfr. IV. 5, 89.

Simes wir ouh balde.
Laßt uns auch stark seyn. Ebend. V. 97.

Der Zusammenhang der Begriffe ist klar; denn Kraftgefühl gibt Muth und Kühnheit.

Trunkenbold also deutet auf das Merkmal, daß ein solcher, — wie man auf ähnliche Art auch noch zu reden pflegt — herzhafte Züge zu thun, tapfer zu zechen gewohnt ist.

Säufer weiset auf die thierische Gierigkeit, mit welcher ein solcher Mensch trinkt. (S. Saufen. Zechen.) Wenn also gleich Trunkenbold, eben so gut wie Säufer, einen unmäßigen Trinker ausdrückt; so bezeichnet ihn das letztere doch von einer verächtlichern Seite, denn es siehet auf das Viehische in seinem Benehmen, indeß Trunkenbold auf Stärke und Kraftäußerung hindeutet. In der Hauptsache aber bezeichnet Trunkenbold keinen geringern Grad von dem Laster des unmäßigen Trinkens, als Säufer.

Ein Trunkenbold taumelt, wenn er speiet.
Jes. 19, 14.

Noch verächtlicher scheint Söffel zu seyn, welches aber nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich ist, die dafür auch Söffling sagt. Ein Grund hievon läßt sich in der Zusammensetzung dieses Wortes erkennen, man mag das el am Ende für das verkleinernde, (S. Gurt. Gürtel.) oder für dasjenige el halten, welches ein Ding anzeigt, das zu demjenigen bestimmt ist, was durch das Hauptwort ausgedrückt wird; (S. Eins. Einzeln.) denn im letztern Falle würde Söffel denjenigen bezeichnen, der, gleichsam wie ein willenloses Wesen, zum Saufen bestimmt ist. M.

Zusatz. Hiebei wäre wol noch des Versoffenen zu gedenken, des Verächtlichsten von Allen, denn ihm ist das Saufen so zur Gewohnheit geworden, daß er sich desselben nicht enthalten kann und darüber sein besseres Selbst verliert. Man gebraucht Versaufen in der Bedeutung von: durch Saufen sein Vermögen verthun; von dem Versoffenen könnte man in dieser Beziehung sagen, er habe nicht nur sein Vermögen, sondern auch Geist und Herz, Ehre und Achtung versoffen. E.

Trutz. Trotz.

Ueb. Aeußert der Mensch, sofern er hartnäckig, und mit dreister Zuversicht auf seinem Willen besteht; mag er übrigens Etwas fodern oder verweigern. Kinder z. B. können sich trotzig zeigen, sowol bei dem Verweigern des Gehorsams, als auch, indem sie Etwas verlangen, was man ihnen nicht gewähren will. V. Mit Eberhards Meinung: (S. Pochen.) das Pochen äußere sich nur im Fodern, das Trotzen im Verweigern und Widerstehen, stimmt der Sprachgebrauch nicht überein. Sogar aus Beispielen, die er selber anführt, erhellet das Gegentheil; z. B. aus diesem:

> Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt noch eine Hilfe vorhanden ist.
> Schiller.

denn diese Anmaßungen sind Nichts weniger, als ein bloßes Verweigern. Auch die Abstammung des Wortes, die Eberhard annimmt, sagt diesem Begriffe nicht zu; denn er läßt Trotz herstammen von einem alten Worte Trotten, befehlen, welches, wenn man noch weiter gehen will, auf das alte Truht, Druht, Truhtin, der Herr, zurück führen würde, das schon bei Kero und Isidor so häufig vorkommt. Danach würde der Begriff des Herrischen, Gebieterischen, der Grundbegriff von

Trotz seyn, und dieser gehet viel mehr auf das Fodern, als auf das bloße Verweigern.

Besser würde es zu dem Begriffe, daß Trotz im Verweigern sich äußere, vielleicht stimmen, wenn man das Wort von dem alten Driuzzan oder Druzzan ableitete, welches: verdrießlich, unlustig zu Etwas seyn, bedeutete, und woraus unser Verdrießen und Verdruß geworden sind. Man könnte für diese Ableitung überdem noch anführen, daß das Wort schon bei den Alten die Form Truzan oder Thruzen hatte.

> Mih der werlte bedruzet (verthruzet, nach einer andern Leseart). Willer. h. L. 2, 5.

Ich glaube übrigens, daß Trotz von diesem Druzzan eben so wenig, als von dem vorgedachten Trotten herkommt, sondern vielmehr zu Trauen, oder mit diesem zu Einem Stamme gehört; denn der Begriff des Vertrauens, des Dreisten und Zuversichtlichen sticht, in dem frühern Sprachgebrauche besonders, hervor.

> Der Weg des Herrn ist des Frommen Trotz; aber die Uebelthäter sind blöde. Sprüchw. 10, 29.

> Sie verlassen sich auf ihren Harnisch und sind voll Trotzes. 2 Makk. 8, 18

> Wolt ich bestan ein trutzlich (dreistes, kühnes) stuck. Theuerd. K. 85.

Doch, ich übergehe, was sich für diese Ableitung noch sagen ließe, denn es kommt hier Nichts darauf an, weil sich keine Verschiedenheit zwischen Trutz und Trotz daraus herleiten läßt. Beide stammen von einerlei Wurzel ab, denn sie sind offenbar ein und eben dasselbe Wort; Trutz ist bloß eine andere, nämlich die oberteutsche Aussprache desselben. Sie sind also in ihren Begriffen gar nicht verschieden; nnd darin liegt auch der Grund, warum Trutz im Hochteutschen veraltet, und nur noch in der Zusammensetzung Trutzbündniß, im Gegensatze von Schutzbündniß, gebräuchlich ist. Gerade dieser, noch übrig gebliebene, Gebrauch bestätigt von neuem, daß Trutz oder Trotz nicht bloß im Verweigern, sondern auch im Fodern sich äußert; denn ein Trutzbündniß hat Angriff, also Nichts weniger als ein bloßes Verweigern zum Zwecke. M.

Tüchtig. Bequem. Geschickt.

Ueb. Sind Dinge, welche so beschaffen sind, daß sie die Bestimmung ihrer Art erfüllen können. V. Sie unterscheiden sich zuvörderst dadurch von einander, daß Geschickt nur von lebendigen, Bequem nur von leblosen Dingen, Tüchtig von

beiden gesagt wird. Daß Geschickt nur von Menschen und Thieren gebraucht wird, hat schon darin seinen Grund, daß die Geschicklichkeit die Beobachtung gewisser Kunstregeln bei ihren Handlungen erfodert. (S. Fähig. Geschickt. Fertig.) In diesem Falle unterscheidet sich Tüchtig von Geschickt dadurch, daß man das Erstere auch von dem gebraucht, der Kraft oder Fertigkeit genug hat, viel auf eine zweckmäßige Art zu verrichten ohne bald zu ermüden. — Ein tüchtiger Schreiber ist der, welcher nicht allein gut, sondern auch viel und lange schreiben kann, ein geschickter ist der, welcher schön, deutlich und leserlich schreibt, die unleserlichsten Hände lesen kann, und Kenntnisse genug hat, sich in schweren und zweifelhaften Fällen zu helfen.

Bei Sachen ist das Bequem, was die Bestimmung seiner Art so erfüllt, daß es ohne Beschwerde gebraucht werden kann. Ein bequemer Reisewagen ist ein solcher, worin man leicht und ohne Beschwerde fährt, der nicht stößt, und gut ausgepolstert ist; ein tüchtiger ist ein solcher, der stark genug ist, um eine größere Last zu tragen, ohne zu zerbrechen, und lange auch auf den beschwerlichsten Reisen auszudauern. E.

Tugendlehre. Sittenlehre. Pflichtenlehre.

Ueb. Die Wissenschaft von den Freiheitsgesetzen, d. i. von denjenigen Gesetzen, die der Mensch bei seinen freien Handlungen vor Augen haben und befolgen muß, wenn er die Würde eines vernünftigen Wesens behaupten will: oder, wie man auch sagen kann, durch welche die Verbindlichkeiten (Pflichten) des Menschen bestimmt werden. V. Was zuvörderst den Ausdruck Sitte anlangt; so sagt zwar Eberhard ganz allgemein: Sitte bezeichne das Uebereinstimmende in den Handlungen und dem Betragen der Menschen, und setzt hinzu: „es dehnt sich auf Alles aus, es mag innerlich oder äußerlich seyn, in den Handlungen, der Bekleidung oder Wohnung. Es gibt innere und äußere Sitten. Die erstern werden nach den moralischen Gesetzen beurtheilt, und sind danach entweder tugendhaft oder lasterhaft. Die letztern betreffen bloß das Aeußere, und können moralisch gleichgiltig seyn." Allein an einem andern Orte (S. Manieren. Sitten.) sagt Eberhard selbst: „Sitten entspringen aus Grundsätzen, Gesinnungen, der Bildung moralischer Gefühle." Also können sie, wie hieraus unmittelbar folgt, nur in freien Handlungen liegen: also auch niemals vollkommen gleichgiltig seyn. Und hierauf schränket der jetzige Sprachgebrauch den Ausdruck auch wirklich ein. . Das hat schon Adelung richtig bemerkt, und nach ihm auch Campe, der aber

gleichwol die vorerwähnte, hiemit im Widerspruch stehende Stelle aus Eberhard anführt, ohne Etwas dabei zu erinnern.

Daß Sitte nur auf freie Handlungen bezogen werde, erhellet auch daraus, daß man solchen Wesen, die man ohne Vernunft und Freiheit sich denkt, keine Sitten zuschreibt. Man sagt nicht: es sey Sitte bei den Pferden, in gewissen Fällen zu wiehern. Selbst, wenn man sonst von Sitten der Natur redete:

— — — Und macht ihm auf den Grund
Die Sitten der Natur sammt ihrem Wesen kund.
Opitz.

so war dieser Gebrauch nicht ganz ohne jene Beziehung, denn man dachte sich dabei die Natur als das Werk eines vernünftigen und frei handelnden Wesens. Eben darum aber, weil diese Beziehung doch nicht klar genug ist, hat man diesen Gebrauch des Wortes veralten lassen.

In noch ältern Zeiten hatte freilich Sitte einen viel weitern Sinn, und zwar von seiner Wurzel her; denn ohne Zweifel stammet es ab von Sitzen, im niederteutschen Sitten; und bezeichnet also eigentlich etwas fest Sitzendes, Beharrliches, sich gleich Bleibendes in der Handlungsweise überhaupt; und zwar nicht allein mehrer Menschen in Vergleich mit einander, sondern auch des einzelnen Menschen. Daher wurde das Beiwort Situlicho (jetzt Sittlich) sogar auch für Zögernd, Zaudernd, gleichsam sitzen bleibend, gebraucht. Kero sagt (K. 57.): einem aufzunehmenden Klosterbruder solle man erst zwei Monat, und dann nochmals sechs Monat Zeit zur Ueberlegung geben; und diese so in die Länge gezogene Ueberleguug nennt er So Situlicha, indem er dadurch die lateinischen Worte tam morosa übersetzt. Scherz meint zwar: Kero habe die lateinischen Worte nicht verstanden; aber er hat gar keinen Grund für diese Meinung anführen können.

Indeß wurde der Ausdruck Sitte sehr früh schon auf die vorerwähnte engere Grenze eingeschränkt. Kero selbst, bei dem das Wort Situ lautet, hat z. B. schon:

Indi wizzi — — manakero deonon sitim.
Er (der Abt) — wisse den Sitten Mancher zu dienen.
Kero K. 2.

d. i. sich danach zu richten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß, dem Zusammenhange nach, bei diesem Sitim nicht bloß auf das, was in der freien Handlungsweise, sondern auch auf das, was in der bloß natürlichen Beschaffenheit der verschiedenen Personen fest sitzt, geschehen wird. Bei Otfrid tritt die Einschränkung des Ausdrucks auf das Erstere schon ganz klar hervor:

Si therer situ in manno
Ther thar anagange.:

Thu scalt haben guati
Ioh mihilo otmuati, u. s. f.
Es sey diese Sitte dem Manne,
Der darauf (auf dem Wege zum Heil) gehen will:
Du sollst haben Güte,
Und große Demuth, u. s. f. Otfr. I. 18, 95. — 98.

Aus dieser Stelle, wo Otfrid selber erklärt, worin die Sitte bestehen solle, sieht man aufs deutlichste, daß er das Wort in eben dem eingeschränkteren Sinne nimmt, den es jetzt hat. Ja, er gebraucht dasselbe, oder doch wenigstens das Beiwort Sitig schon in dem engsten Sinne, worin jetzt öfters Sitte für gute Sitte auf eben die Art gesagt wird, wie man Jemanden einen Mann von Kopf nennt, wenn man ihm einen guten Kopf zuschreiben will.

The unsitig warun
Thie mid thu!
Die nicht von guten Sitten waren,
Die meide du! Otfr. V. 25, 242. 243.

Die angegebene Ableitung von Sitte kann um so weniger zweifelhaft scheinen, da es mit dem lateinischen und griechischen Ausdrucke für diesen Begriff gerade die nämliche Bewandtniß hat; denn Mos, moris, die Sitte, stammt ab von Morari, zögern, verziehen, aufhalten, und Moratus, welches eben sowol Zögernd, als Gesittet ausdrückt, ist in beiden Bedeutungen ein und eben dasselbe Wort. Das griechische Ἠθος die Sitte, kommt zwar, nach Aristoteles (Eth. Nicom. II. 1), zunächst von Ἐθος, die Gewohnheit, her; aber es ist dies keinesweges seine Grundbedeutung. Vielmehr bedeutet es ursprünglich einen festen Sitz, einen Wohnsitz, einen bleibenden Platz; und wurde sogar von den Ställen des Viehes gesagt.

Κατα ἠθεα κοιμηθηναι,
In den Ställen liegen,

sagt Homer von den Schweinen. (Odyss. XIV.)

Dem allen zufolge schließt der Begriff von Sitte wesentlich zwei Merkmale ein: 1) Sitte ist etwas Beharrliches, sich gleich Bleibendes, und zwar 2) in der Handlungsweise freier Wesen, als solcher. — Es gibt daher gute und schlechte Sitten; denn in einer schlechten sowol als in einer guten Handlungsweise kann ein freies Wesen sich gleich bleiben.

Tugend kommt, wie Tüchtig, bekanntlich von Taugen her, und bedeutet daher eigentlich die Beschaffenheit eines Dinges, daß es etwas taugt, überhaupt. Die

Tugend eines Hauses, Adelung.

ist diejenige Beschaffenheit desselben, daß es etwas taugt. — Von Menschen gesagt, war Tugend, eben so wie das lateini-

sche Virtus und das griechische Ἀρετη, zuerst: Leibesstärke und darauf gegründete Tapferkeit; denn dies war das Erste, was die rohen Söhne der Natur von einem tüchtigen Manne foderten, und um dessenwillen er in ihren Augen etwas taugte. — Hieraus nun entstand erst nachher der jetzige Begriff von Tugend, wonach Tugend dem Menschen zukommt, sofern er in sittlicher Hinsicht etwas taugt. Dies aber ist nur der Fall, sofern er nicht bloß dem Freiheitsgesetze gemäß, sondern auch um des Gesetzes willen, darum so handelt, weil es bei ihm Vorsatz ist, dasselbe zu beobachten. In dieser guten Gesinnung, daß Beobachtung des Freiheitsgesetzes Vorsatz ist, besonders sofern dieselbe eine gewisse Stärke hat, bestehet das eigentliche Wesen der Tugend, in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes.

Die Tugend hat also ihren Sitz bloß in dem Innern, in der Gesinnung. Sie wird sich aber durch Handlungen offenbaren, und nothwendig Sitten zur Folge haben; denn sie bewirkt, daß die Handlungsweise in Uebereinstimmung mit dem Freiheitsgesetze sich gleich bleibt. Dagegen haben Sitten eben so wenig Tugend nothwendig zur Folge, als sie dieselbe nothwendig voraus setzen; denn es gibt auch schlechte Sitten.

Pflicht heißt bekanntlich das, was von den Freiheitsgesetzen vorgeschrieben wird; das, wozu sie uns verbinden. Auf den Ursprung dieses Wortes kommt es hier weiter nicht an.

Aus diesen Betrachtungen folgt nun: Die Ausdrücke Tugendlehre, Sittenlehre, Pflichtenlehre bezeichnen zwar die nämliche Wissenschaft, aber von verschiedenen Seiten. Pflichtenlehre sagt von derselben, daß sie die uns obliegenden Pflichten kennen lehre. Das thut sie nämlich durch Entwicklung des höchsten Freiheitsgesetzes, und der daraus fließenden besondern Gesetze; denn durch diese Gesetze werden die Pflichten vorgeschrieben und können also auch nur aus diesen erkannt werden. Sittenlehre sagt von gedachter Wissenschaft, daß sie uns lehre, wie unsere Sitten beschaffen seyn sollen. Auch dies geschiehet nur durch Entwickelung der Freiheitsgesetze, denn eben in der beharrlichen, sich gleich bleibenden Uebereinstimmung unserer Handlungsweise mit diesen Gesetzen sollen unsere Sitten bestehen. Tugendlehre endlich sagt von eben derselben Wissenschaft, daß sie die Tugend kennen lehre. Auch hiezu endlich wird Entwickelung des Freiheitsgesetzes mit seinen Folgen erfodert, denn die Gesinnung, das Freiheitsgesetz beobachten zu wollen, worin das Wesen der Tugend liegt, kann Niemand kennen lernen, ohne daß man ihm das Freiheitsgesetz selber bekannt macht.

Der aus dem Lateinischen entlehnte Ausdruck Moral, und der aus dem Griechischen hergenommene Ethik, kommen beide mit unserm Sittenlehre überein, wie aus der obigen Anmerkung über Mos und Ἦθος erhellet; und sie können also, genau genommen, nicht durch Pflichtenlehre und noch weniger durch Tugendlehre übersetzt werden.

Sofern übrigens von dem allgemeinen Sprachgebrauche, nicht von dem bloß wissenschaftlichen die Rede ist, dürfte der Ausdruck Tugendlehre wider sich haben, daß er Mißverstand veranlassen kann. Diesen nämlich, als wenn diese Wissenschaft Tugend in dem Sinne lehre, daß sie die Menschen tugendhaft mache, ihnen die Tugend mittheile. Dieses ist an sich unmöglich; denn, was nur mitgetheilt wird, was ich von außen empfange, das ist eben darum kein freier Entschluß, d. h. kein Vorsatz von mir selbst, also keine Tugend, wie aus dem Begriffe von dieser erhellet. Nicht die Tugend selbst, nur die Kenntniß derselben wird durch die Tugendlehre gelehrt.

M.

Tummeln (Sich). Sputen (Sich).

Ueb. Diese Ausdrücke kommen überein in der Bedeutung: Etwas sehr eilfertig thun, oder betreiben. V. Adelung hat Sputen nicht aufgenommen; vermuthlich weil es zu seiner Zeit in der Büchersprache noch nicht gebräuchlich, sondern bloß in Niederteutschland im Gange war. Es ist aber nachher auch in der Büchersprache üblich geworden. Campe hat es daher mit Recht seinem Wörterschatze mit einverleibt, und Beispiele aus Schriftstellern von entschiedenem Ansehen dafür angeführt.

Hole die silberne Kanne und spute dich, liebe Susanne!
Voß.

Denn siehst du nicht, wie ich mich spute.
Göckingk.

Das Wort Sputen kommt augenscheinlich überein mit dem griechischen Σπουδειν, welches auch Eilen bedeutet. Nun will ich zwar nicht behaupten, daß es aus diesem gerade entstanden ist; aber daß es mit ihm zu Einer Urwurzel gehört, läßt sich nicht bezweifeln. Nimmt man aber von Σπουδειν den Zischer weg, welcher der ersten Wurzel nicht angehört, und ohne Zweifel zur Verstärkung hinzu gesetzt ist; so ergibt sich die Verwandtschaft des Wortes mit πους, ποδος, der Fuß, und es wird also dasselbe zuerst: stark, eilig gehen, bedeutet haben. Die nämliche Urwurzel, die dabei zum Grunde liegt, hat auch in der teutschen Sprache ihre Sprößlinge getrieben, denn unser Fuß ist von dem griechischen Πους nur durch größere Weichheit in der

Aussprache des Lippenlautes verschieden. Das niederteutsche Pote hat den harten Lippenlaut beibehalten, und das hochteutsche Pfote hat ihn noch verstärkt. Die lateinischen Wörter Pes: der Fuß, und Petere: auf Etwas los gehen, können eben dieselbe Abkunft nicht verläugnen.

Tummeln ist ein nachahmendes Wort, und bedeutet ursprünglich: ein dumpfes, aber starkes Getöse machen. Ein dumpfes, wegen des dumpfen Selbstlauters, U; ein starkes, wegen der in dem doppelten M liegenden Verstärkungsform. Diese Bedeutung, welche in Getümmel und Tumult noch deutlich hervor sticht, war zu Luthers Zeiten noch ganz gewöhnlich.

Die Stadt tummelt. Das ist das Geschrei, das ihr gehört habt. 1 Kön. 1, 45.

Weil nun aber derjenige, der Etwas sehr eilfertig verrichtet, durch seine schnellen und raschen Bewegungen gewöhnlich viel Geräusch macht; so hat Sich tummeln davon auch die Bedeutung bekommen, daß es: Etwas sehr eilfertig thun oder verrichten, ausdrückt.

Diesem zufolge findet sich zwischen den Ausdrücken: Sich tummeln und Sich sputen, diese Verschiedenheit, daß der letztere, indem er ursprünglich: schnell gehen, bedeutet, eigentlich mehr auf die Geschwindigkeit selbst, womit man Etwas thut oder verrichtet, der erstere hingegen mehr auf das Geräusch, den Lärm, den man dabei macht, hinweiset.

M.

Tünchen. Ueberstreichen.

Ueb. Einen flüssigen Körper mittelst eines Pinsels oder ähnlichen Werkzeuges auf einen festen bringen, indem man mit diesem Werkzeuge, das man in den flüssigen getaucht hat, auf dem festen hin und her fährt. V. Ueberstreichen bezeichnet unmittelbar diese Handlung selbst. Tünchen hingegen deutet auf ihren Erfolg, daß nämlich die Oberfläche des festen Körpers durch den flüssigen bedeckt wird.

Was das erstere Wort betrifft, so ist der angegebne Begriff aus der Zusammensetzung desselben von selbst klar. Was aber das andere anlangt; so glaube ich, daß dasselbe von dem alten Thekan, decken, herkommt, das auch Thagan, und bei dem Isidor auch Dhecchan lautete. Das N kann durch eine nieselnde Aussprache leicht eingeschoben seyn, wie dies, besonders vor Gurgellauten, so oft geschehen ist. (S. Denken.) Diesem würde es nicht entgegen stehen, wenn auch, wie Einige wollen, Tünchen mit dem lateinischen Tingere, färben, ver-

wandt seyn sollte; denn auch dieses stammet von Tegere ab, welches mit unserm Decken im Klange und im Sinne überein kommt, und bedeutet daher auch eigentlich: einen Körper mit einem flüssigen bedecken, ihn darin gänzlich eintauchen; und hievon dann erst: färben, weil das Färben durch Eintauchen in die färbende Flüssigkeit geschah.

Die Richtigkeit der angegebnen Ableitung wird durch den Sprachgebrauch, den ältesten sowol als den neuern, bestätigt.

Bei unsern ältesten Schriftstellern findet sich das Wort Tunicho. Es kommt z. B. vor bei Tatian in der Bedeutung eines Rockes, eines Kleides.

> Ther thie habe zua tunichun,
> Gebe themo, ther ni habe.
> Wer hat zwei Röcke,
> Gebe dem, der keinen hat. Tat. 13, 16.

Palthenius bemerkt bei dieser Stelle, daß Tunicho Nichts anders sey, als das lateinische Tunica, welches mit der Sache, die es bezeichnet, von den Römern zu den Teutschen gekommen, und nur in der Endung nach fränkischer Mundart geformt sey. Allein man hat Ursache zu glauben, daß Tunicho, wenn auch mit dem lateinischen Tunica verwandt, was ich nicht läugne, doch nicht aus diesem entstanden, sondern teutschen Ursprunges ist; denn es bedeutete auch Tünche.

> Tunicho leimenero wende.
> Tünche der Lehmwände. Notk. Ps. 70, 7.

Dies aber könnte nicht seyn, wenn es das lateinische Tunica wäre.

Eben daraus aber, daß Tunicho auch einen Rock, also eine Bedeckung des Körpers ausdrückte, läßt sich abnehmen, daß auch bei dem Gebrauche, wo es fur Tünche gesagt wurde, der Begriff von Bedeckung ursprünglich zum Grunde gelegen habe, und daß also Tünche die Sache, die es bezeichnet, eigentlich als eine Decke betrachte, womit die Oberfläche eines Körpers überzogen wird.

Diese Vorstellungsart findet Bestätigung selbst in dem hebräischen Thuach, welches unläugbar zu der nämlichen Urwurzel gehört, von welcher unser Decken (Thekan), das lateinische Tegere, das griechische, bloß einen Zischer vorsetzende Στεγειν, u. s. f. entsprossen sind; denn das gedachte hebräische Wort wird eben sowol in der Bedeutung von Decken, Bedecken, als in der Bedeutung von Tünchen gebraucht, wie man Beispiele davon in den Wörterbüchern angeführt findet.

Der neuere Sprachgebrauch läßt auf eben denselben Grundbegriff von Tünchen schließen, oder ist wenigstens nicht dagegen.

> Wehe euch — ihr Heuchler, die ihr gleich seyd, wie die übertünchten Gräber! Matth. 23, 27.

Denn der Vergleichungspunkt liegt hier darin, daß die Heuchler (V. 28) durch einen falschen äußern Schein ihr häßliches Innere verbergen oder bedecken. M.



U.

Uebelthat. Missethat. Mißhandlung.

Ueb. Eine unerlaubte strafbare Handlung; besonders eine solche, die an Leib und Leben gestraft wird. — Raub, Meuchelmord, Hochverrath, sind Uebelthaten und Missethaten im besondern Sinne. V. 1) Uebelthat siehet darauf, daß durch eine solche Handlung demjenigen, den sie betrifft, wehe gethan wird; (S. Arg. Uebel. Böse.) wie dies aus dem Beiworte Uebelthätig, dem Gegensatze von Wohlthätig, fast noch klarer erhellet; Missethat hingegen deutet darauf hin, daß durch dieselbe eine Verletzung geschiehet. (S. Abgunst. Mißgunst.) Dieses aber kann eine doppelte Beziehung haben; denn es zielet entweder auf Verletzung der Person, gegen welche gehandelt wird, oder auf Verletzung des Gesetzes, welches solche Handlungen verbietet. Es kann daher (in Hinsicht auf letztre Beziehung) Missethaten geben, welche keine Uebelthaten sind, indem sie zunächst Niemandem einen Schmerz, eine unangenehme Empfindung zufügen. Der feine Selbstmord durch unmäßiges Schwelgen in sinnlichen Genüssen ist, als eine arge Verletzung des Sittengesetzes, eine Missethat, viele Menschen haben diese zu bereuen, und sie mit einzuschließen, wenn sie Gott bitten, daß er ihnen ihre Missethaten vergebe; aber eine Uebelthat wird derselbe schwerlich genannt werden.

2) Missethat ist, dem jetzigen Sprachgebrauche nach, stärker als Uebelthat. Ein Spieler, der seine Mitspieler betrogen und ihnen dadurch einen empfindlichen Verlust verursacht, hat übel daran gethan, eine Uebelthat begangen; aber eine Missethat wird das noch nicht genannt. Dazu ist dieses Verbrechen, der gemeinen Vorstellungsart nach, nicht groß genug.

Urspünglich hat freilich Missethat jedes auch kleine Vergehen bedeutet. So im Gothischen, wo das Wort Missadeds lautet.

Jabai aflethi mannam missadedins ize, aflethith ja izwis atta izwar sa ufar himinam. Ulph. Matth. 6, 14.

So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Luther, ebend.

Auch zu Keros Zeiten wurde Missethat für Fehler, Vergehen, Unrecht überhaupt, gesagt.

Missitaat (Missitnat, nach Goldast) mina chund dir teta, unreht miniu pidachta.

Meine Missethat habe ich dir kund gethan, mein Unrecht dir nicht verhehlt. Kero K. 7.

Das Zeitwort Missituan, welches damals und noch lange nachher gebräuchlich war, jetzt aber veraltet ist, hatte eben diese allgemeine Bedeutung.

Ni altinoe sunta missituantero uzzan sar so pikinneen ufqhueman vurzhaftor — abasnide.

Er (der Abt) verschweige nicht die Sünden der Missethat begehenden, sondern gleich, so wie sie beginnen aufzukommen, schneide er sie bei der Wurzel ab. Kero K. 2.

Hier werden die ersten Anfänge der Sünden, die also noch nicht groß sind, schon Missethaten genannt.

Allein nach und nach wurde der Ausdruck auf große, schwere Vergehungen eingeschränkt, und schon zu Otfrid's Zeiten hauptsächlich nur von solchen gesagt. Otfrid gebraucht ihn z. B. (II. 6, 106.) von dem Sündenfalle. In dem Sachsenspiegel und andern Schriften um diese Zeit deuten Missethat und Missethun auf schwere bürgerliche Verbrechen; jedoch noch nicht ausschließend auf solche, die an Leib und Leben gestraft werden.

Jagt ein Man auſserhalb des Forstes, und folgen ihm die hunde in den forst, er mag wol nachfolgen, also das er nicht blase noch die hund nachhetze, und misthut daran nicht. Sachsensp. II, 61.

Im entgegen stehenden Falle würde er also eine Missethat verüben, aber dennoch keine Strafe an Leib und Leben sich zuziehen; denn es heißt eben daselbst kurz vorher:

Darumb haben wir des urkund von Gott, daſs niemandt seinen leib noch seinen gesundt an diesen dreien (Fisch, Vogel und alle wilde thier) vorwirken möge.

Erst noch später wurde Missethat dahin eingeschränkt, daß es vorzugsweise nur von solchen Verbrechen, worauf Todesstrafe oder doch harte Leibesstrafe steht, gesagt wurde. Und so wird dieses Wort, ingleichen auch Missethäter, jetzt genommen. Wenn ein zum Tode verurtheilter Verbrecher enthauptet worden ist; so sagt man: es ist ein Missethäter hingerichtet worden. —

Worin aber liegt der letzte Grund, weswegen Missethat stärker ist als Uebelthat? — Ich glaube, in dem Begriffe von

Verletzung, der bei Missethat, aber nicht bei Uebelthat zum Grunde liegt; denn die Erregung eines unangenehmen Gefühls — worauf Uebelthat ursprünglich nur hinweiset — braucht nicht gerade mit einer körperlichen Verletzung verbunden zu seyn. Ist sie dies; so ist sie auch, das Uebrige gleich gesetzt, stärker und größer, zum wenigsten doch auffallender, und schon dies reichte hin, den Ausdruck Missethat zu dem stärkern zu machen.

Dem Allen zufolge kann also zwar oftmals ein und eben dasselbe Verbrechen eine Uebelthat und eine Missethat heißen, aber der letztere Ausdruck ist doch alle Mal stärker und nachdrücklicher.—

Das alte Zeitwort Missetuan ist, wie schon bemerkt, gänzlich veraltet. Wir haben dafür Mißhandeln, und es ist dieser Ausdruck schon vor dem 13ten Jahrhundert aufgekommen; und zwar zuerst in eben der Bedeutung, die das alte Missetuan hatte.

> Diesem wahn *) nach ist dieses Recht gesetzt, dass einer doran nichts missbandelt, welcher seines nachbawren viehe eintreibet ohn seinen nutz. Sachsensp. III, 37.

Es wird dies gesagt zur Erläuterung der Worte:

> Der Mann missethut nicht daran, ob er seines Nachbawren viehe mit seinem viehe eintreibet.

In der Folge aber ist Mißhandeln dahin eingeschränkt worden, daß es nur von schlechter (verletzender) Behandlung eines Gegenstandes, (es sey einer Person oder einer Sache,) nicht aber, wie das alte Missetuan, auch von der Uebertretung eines Gesetzes gesagt wurde. Doch darin ist es der alten Bedeutung von Missetuan getreu geblieben, daß es nur von denen gesagt wird, die einen Gegenstand (Person oder Sache) auf eine grobe, schwer verletzende Art schlecht behandeln, und daß es sich also hiedurch von Uebel handeln, Uebel behandeln unterscheidet. Man wird einen Ehemann mit Recht beschuldigen, daß er seine Gattin übel behandele, wenn er es an derjenigen Aufmerksamkeit für sie fehlen läßt, die von Liebe und Zärtlichkeit zeugen würde; denn schon diese Vernachlässigung muß von einem gefühlvollen Herzen schmerzlich empfunden werden: man sagt aber dann noch nicht, daß er sie mißhandele. Dieses wird man vielmehr nur dann von ihm sagen, wenn er sie durch Worte oder Thaten auf eine grobe Art beleidigt; ja ganz vorzüglich nur alsdann, wenn er sie durch Schlagen, Stoßen, oder auf ähnliche Art, thätlich angreift und verletzt. M.

---

*) Wahn bedeutet hier eine rechtliche Vermuthung, praesumtio juris. Denn es wird nachher ausdrücklich gesagt:

Diss heist man einen starken wahn oder vormutunge des Rechten.

Ueberaus. Ungemein. (Aeußerst.)

Ueb. Viel mehr als gewöhnlich. — Der Kranke hat sich ungemein schnell gebessert; es scheint, daß die neue Arznei, die er seit einigen Tagen bekommen, überaus kräftig auf ihn gewirkt hat. Es läßt sich hier zwar auch sagen: der Kranke habe sich äußerst schnell gebessert, und die Arznei habe äußerst kräftig gewirkt; aber dennoch ist dieser Ausdruck mit den beiden vorigen eigentlich nicht sinnverwandt, denn er hat nicht den nächst höhern Begriff mit ihnen gemein, deutet nicht, wie die beiden vorigen, bloß auf einen ungewöhnlich hohen, sondern auf den höchsten Grad von Etwas, und ist mit Höchst sinnverwandt. (S. Aeußerst. Höchst.) B. Adelung sagt: „Schon Aus war ehedem eine verstärkende Partikel, daher Aeußerst noch jetzt in diesem Verstande gebraucht wird. Mit der verstärkenden Partikel ist Ueberaus so viel als der Superlativ Aeußerst.“ Allein ich kann dem in mehr als Einer Hinsicht nicht beistimmen; denn

1) weiß ich nicht, daß Aus als ein bloßes Verstärkungswörtchen gebraucht würde, oder sonst wäre gebraucht worden; und wenn Adelung aus dem Opitz (Ps. 115, 8) anführt:

> Ihr werdet stets dem Herren aus und aus
> Gesegnet seyn;

so liegt die Verstärkung nicht in dem Aus an sich selber, sondern in der Wiederholung dieses Wörtchens. Es hat damit eben die Bewandtniß, als wenn man Durch und durch, oder Um und um, als Verstärkungsformen gebraucht; wo ebenfalls nicht Durch oder Um selbst, sondern lediglich nur die Wiederholung den verstärkenden Ausdruck bildet.

2). Ueberaus ist, wie schon bemerkt, mit Aeußerst nicht gleichbedeutend, und

3) Aeußerst hat seine Bedeutung nicht von Aus, als einem Verstärkungswörtchen, sondern von Aus, Außer, insofern es dem Innern entgegen stehet, also von einem ganz andern Begriffe. (S. Aeußerst. Höchst.)

Dagegen ist bekannt, wie auch Adelung selber bemerkt, daß Aus in manchen Fällen für Hinaus oder Heraus gebraucht wird; eben so wie Ein anstatt Hinein oder Herein. Dies geschiehet nicht bloß in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern ist auch in der Büchersprache nicht ungewöhnlich.

> Es schrieb sich Pravus an sein Haus:
> Hier geh nichts Böses ein noch aus!
> Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehn,
> Wo Pravus ein und aus wird gehn. Logau.

Diese Bedeutung ist es nun, welche in Ueberaus dem Aus zum Grunde liegt. Ueberaus ist also so viel als Ueber

Etwas hinaus: und, weil dieses Etwas nicht genannt wird, mithin das Gewöhnliche, der Regel nach Statt habende, zu verstehen ist; so bedeutet Ueberaus so viel als: Ueber das Gewöhnliche hinaus.

Gemein ist dasjenige, was allen (in Rede stehenden Dingen), oder doch den meisten, oder zum wenigsten vielen zukommt. In Oertern, die tief zwischen großen Sümpfen oder Teichen liegen, pflegt das kalte Fieber eine gemeine Krankheit zu seyn; d. i. eine Krankheit, die alle, oder zum wenigsten viele Einwohner ergreift. Demnach ist Ungemein dasjenige, was nicht Vielen zukommt, was nur selten Statt findet; und ungemein stark z. B. heißt ein Mann, sofern er so stark ist, wie nur wenige Männer sind.

Vergleicht man dies mit dem Obigen; so ergibt sich die Verschiedenheit zwischen Ungemein und Ueberaus. Nämlich Ueberaus siehet auf das Objektive, Ungemein auf das Subjektive; denn Ueberaus deutet auf einen Grad, eine Vielheit, kurz, auf eine Größe des in Rede Stehenden selber, (also des betrachteten Objektes); Ungemein auf die geringe Anzahl der Subjekte, denen das in Rede Stehende zukommt. Wenn der ungemein starke Mann auch überaus stark genannt wird; so bezeichnet der letztere Ausdruck eine Bestimmung dieser Stärke selbst, — nämlich eine Größe derselben, welche über den mittlern Grad hinaus geht; — indeß der erstere auf die geringe Anzahl derer, denen eine solche Stärke zukommt, hinweiset.

Uebrigens sind beide Ausdrücke Wechselwörter; (S. Antlitz.) den, was über das Gewöhnliche weit hinaus gehet, das findet eben darum nur in wenigen Fällen Statt, und umgekehrt, was nur in sehr wenigen Fällen Statt findet, das muß über das Gewöhnliche hinaus gehen. Der Begriff von Ungemein also schließt den Begriff von Ueberaus, und dieser wieder jenen ein. Wo also der eine Ausdruck anwendbar ist, da ist alle Mal auch der andere zulässig; nur daß sie das in Rede Stehende, wie vorher dargethan ist, von verschiednen Seiten bezeichnen.

Zu dieser innern und wesentlichen Verschiedenheit beider Ausdrücke kommt noch die äußere hinzu, daß Ueberaus bloß als Nebenwort, Ungemein aber auch als Beiwort gebräuchlich ist.

> Du machst mir ja ein ungemeines Vergnügen.
> Gellert.

Ja, dieses Beiwort wird auch nach Art eines Hauptwortes gebraucht.

> Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
> Geschehn, wie das Alltägliche. Schiller.

Aus welcher Stelle zugleich hervor gehet, daß das Ungemeine noch nicht das Höchste ist. Dies bestätigt von neuem, was oben behauptet wurde, daß Ueberaus nicht mit Aeußerst gleichbedeutend sey; indem dieses letztere mit Höchst einerlei Hauptbegriff hat. (S. Aeußerst. Höchst.) M.

Ueberbleibsel. Ueberrest.

Ueb. Ein oder einige Theile, die von einem Ganzen noch vorhanden sind, bilden ein Ueberbleibsel und einen Ueberrest von demselben. — Wenn von einem gebratenen Hasen, den man auf den Tisch gebracht hat, etwa eine Keule nicht ist verzehrt worden; so ist dieselbe ein Ueberbleibsel, ein Ueberrest dieses Bratens. V. Zwischen diesen Ausdrücken scheint weiter keine Verschiedenheit zu seyn, als diejenige, welche durch die Ableitungsform Sel herbei geführt wird; denn Ueber hat in beiden die Bedeutung von Uebrig, und zwischen einem Reste und dem, was bleibt, zurück bleibt, ist keine wesentliche Verschiedenheit.

Jenes Sel aber ist hier nichts anderes, als der bekannte Ableitungslaut El, dem man des Wohllauts wegen ein S vorgesetzt hat, (S. Adelung und Sal.) und zwar in der verkleinernden Bedeutung, die dieser Ableitungsform so oft beiwohnt. (S. Gurt. Gürtel.)

Darum hat Ueberbleibsel einen Anstrich des Verächtlichen, oder überhaupt Geringschätzigen, welchen Ueberrest nicht hat; sey es nun, daß dies auf die geringe Größe oder die Beschaffenheit des übrig Gebliebenen sich beziehe. Wenn wir in den Zeitungen lesen: die Ueberbleibsel eines geschlagenen Heeres haben sich in eine Festung gerettet; so schließen wir auf eine noch geringere Anzahl der Geretteten, als wenn es hieße: die Ueberreste des Heeres. Und wenn bei dem Ende einer Mahlzeit unvermuthet noch ein Fremder hinzu kommt, und der Wirth ihm von den Ueberbleibseln des Bratens anbietet; so ist das unanständiger, wenigstens unfeiner, als wenn er ihn bäte, mit den Ueberresten vorlieb zu nehmen. Die Ueberbleibsel sind das Schlechteste, was noch übrig geblieben ist, nachdem man die besten Stücke verzehrt hat. Ueberrest hat diesen Nebenbegriff nicht. M.

Ueberblick. Uebersicht.

Ueb. Eigentlich: die Handlung, da wir eine Sache ganz (bis an ihre Grenzen) ins Auge fassen. Uneigentlich: die Handlung des Verstandes, daß er Etwas im Ganzen genommen klar

erkennt. — Diese Ebene erstreckt sich so weit, daß man auch auf einer bedeutenden Anhöhe keinen Ueberblick, keine Uebersicht davon bekommt. Alle darin befindlichen Aecker gehören zu einem Landgute, das aber doch nicht soviel einträgt, als man denken sollte, weil es dem Eigenthümer, ob er gleich die einzelnen Zweige der Landwirthschaft sehr gut versteht, doch an Ueberblick, an gehöriger Uebersicht fehlt. B. Adelung hält beide Ausdrücke für gleichbedeutend, und tadelt daher diejenigen, welche Ueberblick eingeführt haben. „Da neue Wörter, sagt er, nicht ohne Noth eingeführt werden dürfen; Ueberblick aber nichts mehr und nichts weniger sagt, als Uebersicht: so läßt sich diese Neuerung nicht billigen." Ich kann indessen aus Adelung selbst nachweisen, daß Ueberblick durch einen Nebenbegriff von Uebersicht verschieden ist. Blicken nämlich, sagt Adelung, bedeutet „das schnell vorüber gehende Anschauen einer Sache, welches mit einer einzigen Bewegung der Augen geschiehet." Diesen Begriff des schnellen Vorübergehens führt Sehen gar nicht mit sich. Dieses kann auch ein lange hinter einander fortgesetztes Anschauen seyn.

Sich an Etwas nicht satt sehen können. Adelung.

Hiemit stimmt der allgemeine Sprachgebrauch vollkommen überein, und es gehet diese Verschiedenheit der Zeitwörter Blicken und Sehen über auf die davon abgeleiteten Hauptwörter Ueberblick und Uebersicht. Bei dem letztern bleibt unbestimmt, ob es schnell oder langsam, kurz vorüber gehend oder anhaltend sey. Ein Ueberblick aber ist eine schnelle Uebersicht.

Es wird daher mehr sagen und ihm zu größerer Ehre gereichen, wenn man einem Feldherrn scharfen Ueberblick, als wenn man ihm scharfe Uebersicht zuschreibt; denn bei ihm ist es oft von der größten Wichtigkeit sich schnell zu entschließen, und zu dem Ende muß er die Gabe haben, alle vorkommenden Umstände schnell zu übersehen, und danach seinen Entschluß sogleich zu bestimmen.

Wegen dieser, unläugbar Statt habenden, Verschiedenheit zwischen Uebersicht und Ueberblick hat auch der letztere Ausdruck in dem Sprachgebrauche sich behauptet. Man findet ihn jetzt bei den besten Schriftstellern.

Weil sein Ueberblick und seine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden sind. Göthe.

M.

Ueberbringen. Darbringen.

Ueb. Jemandem Etwas bringen. V. Ueberbringen mit dem Zusatze, daß das Gebrachte aus einem Orte in einen andern und zu demjenigen, dem es gebracht wird, über gehe; Darbringen ohne diesen Zusatz, und bloß mit dem Nebenbegriffe, daß das Gebrachte nun da, vorhanden, demjenigen, dem es gebracht wird, gegenwärtig sey, dergestalt, daß er es nehmen, benutzen, genießen könne.

Daraus folgt. 1) In solchen Fällen, wo auf den Begriff des Uebergehens aus einem Orte in den andern ausschließend oder vorzugsweise gesehen wird, sagt man bloß Ueberbringen, aber nicht Darbringen. — Der König wünschte, daß die Nachricht von seinem Siege so schnell als möglich in seine Hauptstadt hinüber kommen möchte. Er sandte deshalb Eilboten ab, um sie zu überbringen (aber nicht: um sie darzubringen).

2) Ueberbringen schließt ein, daß man das Gebrachte dem Andern, dem man es bringt, überliefere, in Besitz, gleichsam in die Hände gebe. Wo daher diese Vorstellung nicht Statt findet, da wird bloß Darbringen und nicht Ueberbringen;

> Sie sollen einen jungen Farren darbringen zum Sündopfer.
> 3 Mos. 4, 14.

aber nicht Ueberbringen — gesagt; denn die Gottheit ist nicht sichtbar gegenwärtig, um denselben in Empfang zu nehmen, und ihn sich gleichsam überliefern zu lassen.

3) Wenn man Jemandem Etwas darbringt, also macht, daß es vor ihm da sey, und er es nehmen und genießen könne; so muß dieses Etwas seyn, was ihm angenehm, oder was wenigstens gut ist, wenn es ihm auch zunächst kein Vergnügen machen sollte. Im entgegen gesetzten Falle wird also niemals Darbringen, sondern bloß Ueberbringen gesagt werden. — Es ist gewiß, daß der tapfere N. in der letzten Schlacht geblieben ist. Gestern kam ein bedeckter Wagen, der seiner trostlosen Gattin seinen verstümmelten Leichnam überbrachte. Keinesweges aber darbrachte. M.

Ueberdrüssig. Satt.

Ueb. Wer Etwas so viel genossen hat, daß er es zu begehren aufhört, der ist dessen satt oder überdrüssig.

> Sie aßen Alle, und wurden satt, und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, sieben Körbe voll. Matth. 15, 37.

Sie hatten nämlich so viel gegessen, daß sie nicht mehr mochten.

Entziehe deinen Fuß vom Hause deines Nächsten; er möchte deiner überdrüssig und dir gram werden.
Sprüchw. 25, 17.

d. i. er möchte aufhören deinen Umgang zu begehren, und dann gar ihn zu verabscheuen anfangen. B. Das Hauptwort Ueberdruß grenzt einerseits an Ekel, (S. Ekel. Ueberdruß.) anderseits an Langeweile; aber mit den zugehörigen Beiwörtern hat es eine andre Bewandtniß. Ekelhaft und Langweilig sind mit Ueberdrüssig nicht sinnverwandt, weil sie mit diesem nicht unter Einen nächsten Hauptbegriff gehören; denn Ueberdrüssig sagt man von der empfindenden Person, Langweilig und Ekelhaft aber von den Gegenständen.

Satt war schon im Gothischen gebräuchlich und lautete daselbst Sat und Sads.

Jah gairnida sad itan.
Und begehrte sich satt zu essen. Ulph. Luk. 15, 16.

Das Wort kommt überein mit dem lateinischen Sat, Satur, gesättigt, und Satis, genug. Adelung rechnet es zu dem Geschlechte von Schütten, wonach also sein Grundbegriff wäre: voll geschüttet, angefüllt. Das könnte wol seyn. Indessen scheint es doch noch näher mit Setzen, niederteutsch Setten, zusammen zu gehören; zumal da letzteres ehedem auch Satten gelautet hat. Das Br. Nds. Wörterbuch führt, unter andern, aus dem alten braunschweigischen Gesetzen an:

Kunnen se — nicht overeyn draghen, so schall idt satten (festsetzen, bestimmen) de Rad.

Alsdann aber würde ferner die Uebereinstimmung mit dem griechischen Σαττειν, und daher endlich gar mit dem hebräischen Schat oder Sat, welche beide legen, auflegen, beladen, belasten bedeuten, nicht zu verkennen seyn. Hienach wäre dann unser Wort zuerst von der Vorstellung ausgegangen, daß der Satte Etwas in den Magen gesetzt, gelegt, ihn beladen habe.

Man könnte freilich auch auf einen andern Zusammenhang der Begriffe verfallen. Was gesetzt wird, das hört auf sich zu bewegen, und kommt also in Ruhe. Davon bedeutete ehedem Satten, und bedeutet Satigen im Niederteutschen noch jetzt: beruhigen, stillen. (Br. Nds. W.) Daher könnte man glauben, daß Satt ursprünglich auf Stillung, Beruhigung des Hungers hinweise; und ich würde selbst diese Erklärung vorziehen, wenn sie nicht höhere und allgemeinere Begriffe gebrauchte, als die vorgedachte, und diese dagegen nicht von mehr sinnlichen Vorstellungen hergenommen wäre, welche den Zeiten, worin der Ursprung des Wortes zu suchen ist, angemessener sind.

Mag nun aber Satt zu Setzen oder zu Schütten gerechnet werden; so hat es in beiden Fällen einen ganz ähnlichen Grundbegriff. In dem einen Falle ist sein Grundbegriff: voll geschüttet, angefüllt; in dem andern Falle: besetzt, beladen.

Ueberdrüssig hat einen ganz andern Grundbegriff, nämlich: ermüdet, erschlafft, erschöpft. (S. Ekel. Ueberdruß.) Dieses Wort siehet also mehr auf das Persönliche (Subjektive), auf den Zustand des Empfindenden, nämlich auf Erschöpfung seiner Kraft durch zu vielen Genuß. Satt hingegen siehet mehr auf das Sachliche, auf die Menge dessen, was er genossen hat, und was so viel ist, daß er weiter Nichts mehr begehrt.

Hieraus folgt, daß Ueberdrüssig stärker ist, als Satt; denn man kann mit Etwas hinlänglich beladen seyn, ohne daß darum die Kraft schon erschöpft ist. Die Anständigkeit erlaubt wol, sich satt, aber nicht, bis zum Ueberdrusse zu essen. Dies würde eine Gierigkeit, eine Unmäßigkeit in den sinnlichen Begierden verrathen, die einem Wohlgesitteten durchaus nicht ziemt. Das ließen die Kinder Israel sich zu Schulden kommen, die sich allzu satt aßen.

> (Gott) ließ das Manna — — und Fleisch auf sie regnen, wie Staub, und Vögel wie Sand am Meer. — — Da aßen sie und wurden allzusatt; er ließ sie ihre Lust büßen.
> Ps. 78, 24 — 29.

Eben diese Verschiedenheit zeigt sich insbesondere in dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Alt und Lebens satt seyn, sagt Adelung, bedeutet nur: „daß man sein Verlangen, zu leben, gestillt habe, kein lebhaftes Verlangen nach einem längern Leben weiter empfinde.“ Des Lebens überdrüssig seyn, sagt mehr. Es deutet an, daß man die längere Dauer des Lebens verabscheue. Wer bloß alt und Lebens satt ist, erwartet ruhig den Tod, der ihn auflöse, ohne ihn gerade herbei zu wünschen. Der Ueberdruß des Lebens kann zum Selbstmorde verleiten. M.

Uebereilt. Voreilig. Vorschnell.

Ueb. Zu geschwind, oder, in kürzerer Zeit als recht ist. Das ist der Begriff, den diese Wörter gemein haben. Auch kommen sie noch darin überein, daß sie nur in Bezug auf freie Wesen gesagt werden; denn der bloßen Natur, in welcher Alles nach den bestehenden Gesetzen nothwendig erfolgt, kann man den Vorwurf nicht machen, daß sie irgend Etwas zu geschwind hervor bringe. Wenn nach einem heißen Sommer auch noch so unerwartet früh Nachtfröste eintreten, und der Gesundheit des Menschen und den Früchten des Landes auch noch so großen

Schaden thun; so läßt sich doch nicht sagen, daß die Kälte übereilt, voreilig, vorschnell eingetreten sey. Der Gärtner aber, der sich durch außerordentlich warme Witterung im April verleiten läßt, seine Gewächse zu früh aus dem warmen Hause ins Freie zu bringen, und sie durch eine kalte Nacht einbüßt, hat übereilt, voreilig, vorschnell gehandelt. In Bezug auf freie Wesen aber gehen diese Ausdrücke nicht bloß auf äußere Handlungen, sondern auch auf Urtheile. Diese sind übereilt, voreilig, vorschnell, sofern sie gefällt werden, bevor die Gründe dafür und dawider gehörig geprüft sind; und es werden dergleichen Urtheile auch überhaupt Vorurtheile genannt. Auf ähnliche Art sind auch äußere freie Handlungen übereilt, voreilig, vorschnell, sofern man sie thut, bevor man sie überlegt, das ist, die Bewegungsgründe dafür und dawider bedacht hat; außerdem aber, wenn man auch die Handlungen selber überlegt hat, sofern man sie früher thut, als die rechte Zeit ist.

V. 1) Vorschnell ist stärker, als Voreilig und Uebereilt; denn Schnell deutet auf einen höhern Grad von Geschwindigkeit als Eile. Dies erhellet eben sowol aus der Abstammung, als aus dem herrschenden Sprachgebrauche; denn Schnell ist ursprünglich Nachahmung des Lautes, den die Bewegung eines Körpers verursacht, der durch Schnellkraft fort getrieben wird, und der also einen hohen Grad von Geschwindigkeit hat, und mit Heftigkeit sich fort bewegt; etwa wie ein Pfeil, der von der gespannten und los gelassenen Sehne des Bogens fort geschnellt wird. Eile kann auch mit einer gewissen Gemächlichkeit geschehen. Eile mit Weile! sagt ein Sprüchwort. Schnell seyn mit Weile läßt sich gar nicht sagen; oder, wenn es von der Tochter der Herodias heißt:

Sie ging bald hinein mit Eile zum König. Mark. 6, 25.

so kann damit keine solche Geschwindigkeit gemeint seyn, als ein fort geschnellter Körper hat: denn eines Theils wird die Fürstentochter nicht auf eine so unanständige Art gelaufen seyn, und andern Theils wird auch ausdrücklich gesagt, daß sie gegangen, nicht, daß sie gelaufen sey.

Wenn hingegen der junge, kühne Johanniterritter von seinem Kampfe mit dem Drachen erzählt:

> Da bäumet sich mein Roß und scheuet
> An seinem (des Drachen) Basiliskenblick
> Und seines Athems giftgem Wehen,
> Und mit Entsetzen springt's zurück,
> Und jetzo war's um mich geschehen, —
> Da schwing' ich mich behend vom Roß,
> Schnell ist des Schwertes Schneide bloß.
>
> Schiller.

so deutet Schnell auf den höchsten Grad von Geschwindigkeit, denn sicher wird der Ritter sein Schwert so geschwinde, als es ihm irgend möglich war, gezückt haben.

2) Uebereilt und Voreilig sind der Stärke nach nicht verschieden, aber das erstere siehet auf ein inneres, das andere auf ein äußeres Merkmal; denn, wenn eine Handlung übereilt genannt wird, so deutet dies auf die, ihr selbst zukommende, über das rechte Maß hinaus gehende Geschwindigkeit.

— —. Die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Göthe.

Wird sie voreilig genannt; so zeigt dies an, daß sie vor der gehörigen Ueberlegung, oder vor der rechten Zeit geschehe, und dies weiset also auf Etwas außer ihr hin.

Der eitle Erzieher, der das Kind lieber übereilen als gründlich unterrichten will, Lessing.

ist allerdings auch voreilig: aber voreilig ist er, in sofern er in seinem Unterrichte Dinge vorbringt, ehe es die rechte Zeit dazu ist, und Uebereilt verfährt er, in sofern er in seinem Unterrichte zu geschwind fortschreitet, in so kurzer Zeit von einem Gegenstande zum andern über gehet, daß der Unterricht nicht gründlich seyn kann.

3) Obgleich Voreilig nicht stärker ist, nämlich nicht einen höhern Grad von zu großer Geschwindigkeit ausdrückt, als Uebereilt; so ist es doch in einer andern Hinsicht mehr sagend, als das letztere. Das liegt in der Ableitungsform Ig, eigen; (S. Bischen. Wenig.) denn hienach ist Voreilig eigentlich derjenige, dem es eigen ist, vor zu eilen, der also nicht bloß in einem einzelnen Falle, sondern gewöhnlicher Weise vor gehöriger Prüfung der Gründe urtheilt und vor der nöthigen Ueberlegung oder vor der rechten Zeit handelt. Uebereilt kann der Mensch auch bloß in einzelnen Fällen seyn, ohne daß dies Gewohnheit bei ihm ist, und als eine Eigenschaft von ihm betrachtet werden kann. Es kann dem besonnensten Denker in seinen Urtheilen, dem bedenklichsten Geschäftsmanne in seinen Unternehmungen begegnen, sich einmal zu übereilen, zumal wenn sie etwa mit einer gewissen Wärme daran Theil nehmen; aber der eine so wenig als der andere wird darum schon ein voreiliger Mensch genannt werden.

Wenn wir daher von Jemandem sagen, daß wir ihn bei einem Geschäfte als voreilig kennen gelernt haben; so liegt darin ein härterer Tadel, als wenn wir bloß sagen, daß er sich übereilt gezeigt habe. Durch den letztern Ausdruck tadeln wir bloß sein Betragen in diesem einzelnen Falle, durch den er-

stern auch seinen Charakter, indem wir ihm eine verwerfliche Eigenschaft zuschreiben. M.

Uebereinkunft. Vereinigung.

Ueb. Die Handlung derer, die über Etwas einig werden; ingleichen der hiedurch begründete Zustand. — Meine Nachbaren haben sich sonst öfters gezankt und versöhnt und wieder gezankt, aber vor Jahr und Tag haben sie eine recht ernstliche Uebereinkunft getroffen, und nun scheint ihre Vereinigung von Bestande zu seyn. (Oder: ihre letzte Vereinigung hat eine Uebereinkunft zur Folge gehabt, welche noch fortdauert.)

V. 1) Vereinigung bedeutet auch die Handlung, wodurch mehre Dinge zu Einem verbunden werden, und den hiedurch begründeten Zustand. In diesem Verstande aber ist das Wort mit Uebereinkunft nicht sinnverwandt. — Wenn ein Feldherr gewahr wird, daß der Feind mit einem andern Heere, das ihm zu Hilfe kommen will, sich zu vereinigen sucht; so wird er sich bestreben, den Feind, oder die Hilfstruppen noch vorher anzugreifen, um die Vereinigung beider Heere zu verhindern. — Die Uebereinkunft desselben könnte dies nicht genannt werden. Nur auf einig werden, aber nicht auf Eins werden weiset Uebereinkunft hin.

2) Sofern beide Ausdrücke sinnverwandt sind, also auf Einig werden sich beziehen, unterscheiden sie sich durch zwei Merkmale. Zuvörderst zeigt Uebereinkunft ausdrücklich an, was bei Vereinigung nicht der Fall ist, daß dem Einig werden ein Widerstreit, oder wenigstens ein Nichtseyn der Einigkeit vorauf gegangen sey. Das liegt in dem letzten Theile von Uebereinkunft; denn, was erst kommt, das ist vorher noch nicht da gewesen. Sodann ist Vereinigung stärker und nachdrücklicher; es deutet auf eine festere und innigere Einigkeit. Das ist ein Nebenbegriff, den das Wort von seiner ersten Bedeutung, nach welcher es auf Eins werden bezogen wird (Nr. 1), in diese andere Bedeutung mit herüber nimmt. M.

Ueberfallen. Ueberraschen. Ueberrumpeln.

Ueb. Jemandem überhaupt unvermuthet gegenwärtig seyn. V. Ueberraschen unterscheidet sich durch den Nebenbegriff der Geschwindigkeit, und es kann auf eine angenehme sowol als eine unangenehme Art geschehen; Ueberfallen durch den Nebenbegriff des Unangenehmen und der Gewaltsam-

keit; Ueberrumpeln, welches zunächst an Ueberfallen grenzt, thut zu der Bedeutung desselben den Nebenbegriff des Lärmens und der Unordnung hinzu.

Da ein Vergnügen dadurch, daß es völlig neu, unerwartet und unvorhergesehen ist, an Stärke und Lebhaftigkeit gewinnt; so sucht man oft einen Freund damit zu überraschen: man beschleunigt seine Reise zu ihm, um früher anzukommen, als man erwartet wird, und seine Freude über unsern Besuch durch die Ueberraschung zu erhöhen.

Der Feind wird überfallen, wenn er, ohne es vorher gesehen zu haben und in der größten Sicherheit, in seinem Lager oder auf dem Marsche von einer gleich starken oder überlegenen Macht angegriffen wird.

> Des Morgens wenn die Sonne aufgehet, so mache dich früh auf und überfalle die Stadt. B. d. Richt. 9, 35.

> Ich will David nachjagen bei der Nacht und will ihn überfallen, weil er matt und laß ist. 2 Sam. 17, 2.

Die Kraft eines fallenden Körpers nimmt in dem Verhältniß der Masse und des Quadrats der Geschwindigkeit zu, und daher kann in Ueberfallen das Stammwort Fallen allerdings den Nebenbegriff der Gewalt und des dadurch verursachten Zerstörens und also alles Unangenehmen und Beschwerlichen andeuten. Das ist selbst der Fall, wenn es von einer angenehmen Ueberraschung gebraucht wird, und wenn ein Freund zu dem andern, dem er gewiß angenehm ist, aus Höflichkeit halb scherzend sagt: Verzeihen Sie, daß wir Sie so überfallen haben.

Das Stammwort Rumpeln in Ueberrumpelm ahmt durch seinen Laut das Getöse nach, welches Wagen, Kärren und darauf geladene Kisten zu machen pflegen; und das ist vielleicht der Grund, warum es weniger edel ist, als überfallen, worin der Begriff der Gewalt der herrschende ist. Indeß malt es die Unordnung, den Lämen, der einen Ueberfall begleitet, mit lebhaften Farben. Wenn ein Lager oder eine Festung, zumal in der Nacht, im tiefen Schlafe, und ohne alle Vorbereitung auf einen Angriff, überrumpelt wird; so geräth Alles in die größte Unordnung und Verwirrung, Niemand ist auf seinem Platze, und Jeder läuft in unregelmäßiger Eile, ohne zu wissen wohin? weil Nichts einem gemeinschaftlichen Befehle folgt. In dieser allgemeinen Verwirrung stößt Alles mit seinem Geräth gegen einander und macht ein betäubendes Getöse, welches die Unordnung noch vermehrt, indem es Angst und Schrecken verbreitet und es unmöglich macht, daß Einer den Andern höre. E.

Ueberflüssig. Ueberschwänklich.

Ueb. Mehr, als hinreichend. — Er gab bei seiner Vermählung ein glänzendes Fest. Die Tafel war mit den ausgesuchtesten Speisen überflüssig besetzt, und die kostbarsten Weine wurden in überschwänklicher Menge dargeboten.

V. Ueberflüssig ist Etwas schon, wenn es auch nur im geringsten mehr ist, als hinreichend seyn würde; überschwänklich nur dann, wenn es sehr viel mehr ist. Das gründet sich auf die eigentliche Bedeutung dieser Wörter: denn, wenn man Wein in ein Glas gießt; so läßt sich schon sagen, daß er überfließe, wenn auch nur das Geringste über den Rand des Glases ganz leise hinab fließt, das Glas also nur im mindesten zu voll gegossen ist. Alsdann aber läßt sich von diesem Weine noch nicht sagen, daß er überschwanke. Dies ist erst dann der Fall, wenn er sehr reichlich, gleichsam in kleinen Wellen, über den Rand des Glases hinaus sich schwingt — (Schwanken ist ein Verstärkungswort von Schwingen) — wie etwa, wenn ein ganz volles Glas mit zitternder Hand aufgehoben, oder wenn heftig an den Tisch gestoßen wird, auf dem es stehet. — Von Ueberschwanken aber kommt Ueberschwänklich her.

Ueberschwänklich sagt also weit mehr, als Ueberflüssig. Es wird daher gebraucht, wo eine ganz außerordentliche Menge, oder ein ganz außerordentlich hoher Grad von Etwas angedeutet, ja sogar, wo auf das Unendliche hingewiesen werden soll.

> — — Wie den Stern,
> Welcher im Herbst aufgeht und überschwänklich an Klarheit
> Strahlt vor vielen Gestirnen. Voß.

> Auf daß er (Gott) erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwänklichen Reichthum seiner Gnade. Ephes. 2, 7.

In dem letztern Beispiele ist der überschwänkliche Reichthum offenbar ein unendlicher im strengsten Sinne. Das drückt Ueberflüssig niemals aus. Aber auch schon in dem erstern Beispiele würde Ueberflüssig zu matt seyn, wenn es daselbst auch übrigens für Ueberschwänklich stehen könnte.

Die Alten sagten Ueberschweifig für Ueberschwänklich, welches denselben Begriff, nur nach einem andern Bilde, ebenfalls treffend bezeichnet. (S. Ausschweifend.)

> Manigfalte bina sint mines herzen, fone abundante iniquitate (ubersueifigemo unrehte).

> Mannichfaltige Pein leidet mein Herz von dem (begangenen) überswänklichen Unrecht. Nott. - Ps. 24, 17.

Für Ueberflüssig hatten die Alten das nämliche Wort. Bei Kero lautet es Ubarlleozanter.

Ubarfleozanter — funtanêr.
Wer überflüssig (im Ueberflusse lebend) gefunden wird.
Kero K. 61.

2) Ueberflüssig hat sehr oft den Nebenbegriff des Werthlosen, Unnützen und Verwerflichen.

Das sind überflüssige Worte. Adelung.

Ein Schwätzer macht dergleichen sehr viel. Ueberflüssige Zierrathen an einem Gebäude schaden dem Eindrucke des Ganzen, und sind also verwerflich. — Schon bei den Alten finden sich Stellen, wo das Wort diesen Nebenbegriff hat.

Ubarfleozzida abasnidan. Kero K. 55.

Es ist dies eine Vorschrift für den Abt, den Mönchen keine überflüssige Kleidung zu gestatten. Sie sollen nämlich, wie vorher gesagt wird, nur zwei Kleider haben; was darüber ist, wird für unnütz und verwerflich erklärt, und überflüssig genannt.

Wie der Nebenbegriff des Unnützen und Verwerflichen zu dem Ausdruck Ueberflüssig hinzu gekommen sey, ist leicht zu erkennen: denn, wenn schon so viel vorhanden ist, daß es in aller Absicht vollkommen hinreicht; so ist das, was darüber noch hinzu kommt, ohne Nutzen, also in sofern ohne Werth.

Zu Ueberschwänklich hat sich dieser Nebenbegriff nicht hinzu gesellt. Vermuthlich eines Theils, weil dieses Wort bei den Alten gar nicht gebräuchlich war, und auch in den neuern Zeiten wenig in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen ist, und andern Theils, weil bei ihm der Begriff des ganz Außerordentlichen oder gar Unendlichen zu lebhaft hervor sticht, der jenen Nebenbegriff nicht zuläßt. — Hierin nun bestehet die zweite Verschiedenheit, die zwischen Ueberflüssig und Ueberschwänklich Statt findet.

Beiläufig Folgendes:

1) Ich schreibe Ueberschwänklich, wie Adelung und Campe wollen. Ohne Zweifel ist diese Schreibart auch die richtigste; weil das Wort zunächst von Schwanken herkommt. Man findet sonst auch Ueberschwänglich und Ueberschwenglich; und es würde sich, wenn hier Etwas darauf ankäme, auch für diese Schreibarten einiger Grund anführen lassen. *)

2) Zu dem Hauptworte Ueberschwang setzt Adelung hinzu: „ein im Hochteutschen unbekanntes Wort für Ueberfluß." Gleichwol führt er selbst eine Stelle an, wo es vorkommt:

---

*) Es steht nämlich für überschwinglich. G.

Ihr Ueberschwang diene eurem Mangel. 2 Kor. 8, 14.

Jetzt aber läßt sich noch viel weniger sagen, daß das Wort im Hochteutschen unbekannt sey; denn es ist, nach Adelungs Zeit, von den vorzüglichsten Schriftstellern gebraucht worden. Campe hat mehre Beispiele davon angeführt:

> Becher, allgenug für Göttergaumen,
> Goldnes Kleinod bis zum Ueberschwang,
> Stündlich neu erfüllt mit Labetrank. Bürger.

> Oft wenn ich so den sonderbaren Verstand und Kopf und den Ueberschwank an den besten Empfindungen betrachte.
> Fr. Richter.

Zu welchen sich noch andere hinzu setzen lassen; z. B.

> Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
> Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,
> Euch sagt kein Mund, auch der nicht, dessen Herz
> Euch selbst in vollem Ueberschwang empfunden.
> Wieland.

> — — Und nach Gefallen
> Schaffen sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.
> Voß.

3) Kant hat für das fremde Transscendent auch Ueberschwänglich gesagt. Campe nennt dies eine eigne, etwas fremde Bedeutung. Mir däucht, der Ausdruck ist ganz passend; denn die transscendenten Begriffe, in dem Kantischen Sprachgebrauche, sind eigentlich so genannte Ideen, und stellen etwas Unendliches vor, was durch keine Erfahrung gegeben werden kann, also alle Erfahrung übersteigt (transscendent ist). M

Ueberführen. Ueberreden. Ueberweisen. Ueberzeugen.

Ueb. Jemandem so viele und starke Gründe vorstellen, daß er Etwas für wahr und gewiß halten muß. V. Zuvörderst unterscheidet sich Ueberzeugen und Ueberreden von Ueberweisen und Ueberführen dadurch, daß man auch sich selbst von Etwas überzeugen und überreden, aber nur einen Andern überweisen und überführen kann. Man kann aber nur durch gründliche Beweise überzeugen; überreden kann man auch durch täuschende Scheingründe. Wer unsere Lieblingsleidenschaften zu interessiren weiß, der kann uns leicht von Allem, was ihnen schmeichelt, überreden; denn die Leidenschaften sind die geschicktesten Sophisten. Man überzeugt sich von der Wahrheit eines Satzes der Geometrie, wenn man den Beweis desselben durchdenkt, und überredet sich leicht, daß ein Unternehmen glücken werde, wenn

wir uns davon Vergnügen versprechen; denn der Leichtgläubige hofft immer, was er wünscht.

Hienächst überzeugt und überredet man Jemanden auch von allgemeinen Wahrheiten und Naturereignissen; man überweiset und überführt aber nur von Thatsachen, und zwar von solchen, welche freie Handlungen sind, und auch dieses nur den Urheber derselben selbst; man überzeugt und überredet aber auch Andere.

Endlich überzeugt und überredet man auch Jemanden, daß er Etwas Gutes gethan habe, man überweiset und überführt aber nur einen Angeschuldigten von dem Bösen, das er begangen hat.

Plato suchte seine Zuhörer zu überzeugen, daß man, ohne seinen Verstand in den mathematischen Wissenschaften geübt zu haben, die Philosophie nicht mit Erfolg studiren könne, und Epikur wußte Viele zu überreden, daß die Wollust das höchste Gut sey. Ein Naturforscher überzeugt uns durch Versuche, daß ein Thier in dem luftleeren Raume sterbe, und ein Geschichtschreiber, daß Alexander durch die Erbauung von Alexandrien das Handelsverkehr befördert habe. Der römische Pöbel ließ sich überreden, daß man aus dem Fluge der Vögel und aus den Eingeweiden der Opferthiere das Zukünftige vorhersagen könne. Das waren allgemeine Wahrheiten. Er ließ sich aber auch von den Thatsachen überreden, daß es Blut geregnet und ein Ochse geredet habe; das waren Thatsachen, aber keine freien Handlungen. Eben diesen Pöbel wußte aber M. Antonius zu überreden, daß Cäsar sich um das gemeine Wesen verdient gemacht habe, und daß Brutus und seine Mitverschwornen Verräther seyen.

Der Unterschied zwischen Ueberweisen und Ueberführen ist von Stosch gänzlich verfehlt, und er ist auch nicht so leicht anzugeben. Wenn wir indeß davon ausgehen, daß es immer etwas Böses ist, was derjenige verschuldet hat, den wir überweisen und überführen; so ist es natürlich, daß der Angeschuldigte, wegen der Strafe, die auf seine Verschuldung folgt, ein starkes Interesse habe, sie zu läugnen. Wer eine Verschuldung wirklich läugnet, der wird überführt, wenn so viele und so starke rechtliche Beweise gegen ihn können angeführt werden, als hinreichen ihn für schuldig zu erklären; wir sagen aber schon, daß er überwiesen ist, wenn er auch nicht geläugnet hat.

Der arme aber fröhliche Invalide in Goldsmiths rührender und launiger Erzählung ward der Armuth überwiesen; denn die Beweise davon waren sonnenklar, und er hätte ein großes Interesse gehabt, die Beschuldigung abzulehnen, wenn er nicht so ehrlich gewesen wäre: wir können aber nicht

sagen, daß er überführt wurde; denn es war ihm nicht in den Sinn gekommen, seine ehrenvolle und Jedermann sichtbare Armuth zu läugnen. E.

Uebergang. Schauer.

Ueb. Was nicht lange dauert; in kurzer Zeit wieder aufhört zu seyn.

Ich weiß nicht, warum es mit meiner Heiterkeit immer nur ein Uebergang ist. Adelung.

Stax hat wol manchen guten Schauer. Lessing.

Es werden hier die sogenannten hellen Zwischenräume eines Gemüthskranken verstanden, welche wie ein kurzer Sonnenblick bei wolkigem Himmel vorüber zu gehen pflegen. B. Der Sinn von Uebergang ist klar. Zunächst bedeutet es freilich die Handlung des Vorübergehens; davon dasjenige, was vorüber geht, also nicht immer dauert; und davon dann erst dasjenige, was nicht lange dauert.

Schauer bezeichnet überhaupt eine Decke, eine Bedeckung, und dies ist entweder seine erste Bedeutung, oder doch der ersten ganz nahe. Sie liegt schon in dem griechischen Σκιρον, ein bedeckter Ort, ein Obdach, wie etwa ein Wagenschauer, und in dem griechischen Σκωρ, die Haut, das Fell, *) welches im Lateinischen ohne den Zischer Corium, und im Teutschen Schur, wie z. B. in Wildschur, lautet. Es beruhet eben darauf unser Scheuer oder Scheure, ingleichen in dem mittlern Latein Scura oder Scuria, welches einen Stall, einen Schuppen, und dergleichen, ausdrückte;

Scuria, ubi manipuli vel foenum reponitur; Scura; Du Fresne.

und welches schon in dem Salischen Gesetze gebraucht wird:

Si quis sudem cum porcis, scuriam cum animalibus, vel fenile incenderit. L. sal. lit. 18. §. 3.

Die Franzosen haben daraus ihr Ecurie, ehedem Escurie, gemacht. Unser Beiwort Schauerig oder Schaurig weiset

---

*) Wie Maaß auf diese zuverlässig irrige Behauptung gekommen ist, weiß ich nicht, und bemerke hier bloß; daß in dem Brem. NS. WB. von Schuur gesagt wird: „die erste Bedeutung dieses Wortes scheint Bedeckung, Verbergung zu seyn, woraus alle übrigen können hergeleitet werden,“ nämlich: 1) das Fell, die Haut, 2) Schauer, Obdach, Regenhütte, 3) eine dunkle Wolke, Wetterwolke, welche den Himmel bedeckt, aber bald vorüber geht, 4) den kurzen Ausbruch des Wetters selbst, und 5) den Anfall gewisser nachlassender Krankheiten. (S. Beben. Schauern.) G.

ebenfalls auf den Begriff von Bedeckung, sofern es von einem Orte gesagt wird, wo man gegen Wind und Wetter geschützt ist, und sich eher erwärmen kann als im Freien. Bei strenger Kälte und rauhem Wetter fliehet das Wild in den dicksten Wald, wo es schaurig ist. Wie nun aber aus dem Begriffe der Bedeckung die Bedeutung des kurz vorüber Gehenden sey abgeleitet worden, das ist nicht so klar; denn der Zusammenhang läßt sich auf doppelte Art denken. Es wird nämlich Schauer in dem letztern Sinne hauptsächlich in Beziehung auf die Witterung gesagt, als: Regenschauer, Hagelschauer, u. s. f. Ein solches aber bedecket die Sonne, und der Mensch strebt sich dagegen zu bedecken, indem er unter ein Obdach u. s. f. zu treten sucht. Es könnte also dasselbe sowol von dem erstern als von dem andern Umstande seinen Namen haben. Mir ist das letztere das wahrscheinlichste, oder vielmehr, ich halte es für gewiß; und zwar 1) weil sich nur hieraus, und nicht aus dem erstern, zugleich ein Grund angeben läßt, wie das Merkmal der kurzen Dauer zu dem Begriffe gekommen sey. Wenn nämlich der Wanderer bei einem Regen, der ihn überfällt, in eine Höhle, unter einen dickbelaubten Baum, u. s. f. zu treten sucht; so muß er hoffen, daß der Regen bald vorüber gehen werde, denn sonst könnte ihm das gar Nichts helfen, und er würde seinen Weg fort setzen. Sodann 2) weil Schauer auch von vorüber gehenden Anfällen der Witterung gesagt wird, welche die Sonne nicht bedecken, sondern gegen die nur der Mensch sich zu decken sucht; namentlich von Windstürmen. — Wir haben bisher sehr oft, obgleich nicht anhaltend, heftige Windstürme gehabt. Gestern übereilte mich ein Schauer auf freiem Felde. Ich mußte mich zur Erde werfen, und hatte doch Mühe mich fest zu halten, daß ich nicht fort geschleudert wurde. — So wurde das Wort schon im Gothischen gebraucht, wo es Skura lautete (womit also das vorerwähnte Scura des mittlern Latein völlig überein kommt).

Jah warth skura windis.
Und es entstand ein Schauer vom Wind.
Ulph. Mark. 4, 37.

Natürlich schließt das Wort in diesem Zusammenhange den Begriff des Heftigen und Gewaltsamen ein; denn vor einem sanften, gelinden Winde sucht der Mensch keinen Schauer, kein Obdach.

Davon hat der Nebenbegriff des Heftigen dem Ausdrucke Schauer überhaupt sich beigesellt, und mag überdem von einer andern Bedeutung, in welcher Schauer mit Schauder verwandt ist, mit herüber geschlichen seyn.

Eben dieser Nebenbegriff ist es hauptsächlich, wodurch Schauer von Uebergang sich unterscheidet. Alles, was kurz vorüber gehet, ist ein Uebergang; ein Schauer

ist es eigentlich nur dann, wenn es etwas Heftiges ist (so daß man einen Schauer, ein Obdach, eine Bedeckung dagegen sucht). — Wir haben bisher immer strenge, und rauhe Morgenwinde gehabt, und wenn ja zuweilen ein sanfter Hauch des Mittagswindes dazwischen kam; so war es doch nur ein Uebergang (nicht: ein Schauer). Dabei hat es sehr an Regen gefehlt. Fast Nichts als sanften Sprühregen haben wir gehabt, und, wenn auch zwei oder drei Mal ein Platzregen gefallen ist, so war es doch jedes Mal nur ein Schauer — ein Uebergang.

In solchen Fällen, wo der Nebenbegriff des Heftigen bei dem Ausdrucke Schauer nicht hervor sticht, ist er entweder bloß mehr versteckt, als gewöhnlich, oder es gehören dieselben zu den Fällen, wo es der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens mit den Ausdrücken weniger genau nimmt. Selbst in dem obigen Beispiele:

Stax hat wohl manchen guten Schauer,

ist das Wort nicht ohne alle Beziehung auf besagten Nebenbegriff, indem die hellen Zwischenräume bei dem Wahnsinne und manchen andern Selenkrankheiten, aus mehr als Einem Grunde einen Anstrich von Heftigkeit an sich zu haben pflegen.

M.

Ueberhand nehmen. Uebermächtig werden.

Ueb. Dergestalt zunehmen, es sey an Zahl oder Ausdehnung oder Stärke, daß man ihm nicht mehr Einhalt thun, nicht mehr widerstehen kann.

> Da kam die Sündfluth — und das Gewässer nahm überhand, und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem Himmel bedeckt wurden. 1 Mos. 7, 17 — 19.

Das Gewässer wurde übermächtig, könnte dafür auch gesagt werden. Es ging über alle Macht auf Erden; keine reichte hin ihm Einhalt zu thun. V. Der Ausdruck: übermächtig werden bedarf, zum Behufe der hier beabsichtigten Vergleichung, keiner weitern Erörterung. Das Nebenwort Ueberhand aber läßt sich auf doppelte Art deuten. Es ist aus dem Hauptworte Oberhand entstanden, entweder, sofern dieses figürlich überwiegende Macht bedeutet, oder sofern es die Stelle rechter Hand, die vornehmste Stelle, ausdrückt. Das Erstere ist indessen bei weitem wahrscheinlicher, denn das Bild von der Stelle zur Rechten passet in den allerwenigsten Fällen, wo Ueberhand gebraucht wird. So z. B. gar nicht auf die Gewässer der Sündfluth, welche überhand nahmen auf Erden. Bei

der ersten Ableitung aber liegt diejenige Bedeutung von Hand zum Grunde, wo es figürlich für Macht gesagt wird.

Die Sache stehet in Gottes Hand. — Große Herren haben lange Hände. Adelung.

Wir sind Staub, durch eine allmächtige Hand beseelt. Gellert.

Ein Gebrauch, der schon bei den Alten gång und gebe war.

Ellu warolt enti
Zi mineru henti.
Aller Welt Enden
Unter meiner Macht. (Herrschaft.)
Otfr. I. 11, 29. 30.

Wenn aber diese Erklärung die richtige ist; so fragt sich: wie die vorliegenden Ausdrücke sich unterscheiden? Denn zwischen Oberhand und Uebermacht ist alsdann, den Begriffen nach, keine wesentliche Verschiedenheit.

Wenn man indessen auf den Sprachgebrauch achtet, und die Fälle vergleicht, wo beide Ausdrücke üblich sind; so wird man finden, daß jetzt Ueberhand nehmen hauptsächlich nur von dem Bösen, Schädlichen und Unangenehmen, Uebermächtig werden dagegen auch von dem Guten, Nützlichen und Angenehmen gesagt wird.

Das Feuer, die Krankheit, die Laster, der schlechte Geschmack, u. s. f. nehmen überhand; Adelung.

und werden alsdann auch übermächtig, so daß keine Macht ihnen mehr Einhalt thun kann. Wenn aber in einem edeln Gemüthe, das sich zu sittlicher Größe und Hoheit erhebt, der freie Wille so übermächtig wird, daß er jede Leidenschaft, die dem Guten, was er will, widerstrebt, beherrschen kann; so sagt man nicht, der freie Wille nehme überhand.

Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt, glaube ich, in dem Nehmen, womit jetzt nur noch Ueberhand verbunden zu werden pflegt. Dem, was wir für gut, nützlich, angenehm erkennen, räumen wir Macht ein, willig und gern; ja, wir geben sie ihm, wo wir können. Dasjenige also, was sich dieselbe erst nehmen, sie gleichsam mit Gewalt erst an sich bringen muß, das muß Etwas seyn, was uns als böse, als schädlich, oder als unangenehm erscheint. — Eine Bestätigung dieser Bemerkung finde ich darin, daß man sonst, als man Ueberhand noch mit andern Zeitwörtern, insonderheit mit Haben, zu verbinden pflegte, diesen Ausdruck auch häufig in gutem Sinne nahm.

Wenn die Gerechten überhand haben, so gehet es sehr fein zu; wenn aber Gottlose aufkommen, wendet sichs unter den Leuten. Sprüchw. 28, 12.

Dieses zeigt an, daß Ueberhand nicht an und für sich die böse Bedeutung schon einschließt, und daß sie also durch die Verbindung mit Nehmen erst herbei geführt werden muß; und selbst in dieser Verbindung hat sie erst später, bei zunehmender Bestimmtheit der Sprache, sich fest gesetzt. Früher wurde auf die gedachte, in Nehmen liegende Voraussetzung noch nicht geachtet, und daher Ueberhand nehmen auch noch in gutem Sinne gesagt.

Also mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand. Apostelg. 19, 20.

M.

Ueberhaupt. Allgemein.

Ueb. Alle (in Rede stehende) Dinge betreffend. — Der allgemeine Theil der Pflichtenlehre handelt von den Pflichten überhaupt, d. i. von dem, was in Betreff aller Pflichten gilt, und nicht etwa bloß von einer einzelnen Art oder Gattung insbesondere sich sagen läßt. V. Ueberhaupt ist von Haupt gebildet worden. Dieses Wort aber, von Heben abstammend, bezeichnet nicht allein den erhobensten, höchsten, vornehmsten Theil eines Dinges, sondern auch eben darum das ganze Ding selbst; und wird in diesem Verstande gebraucht, nicht allein von Personen:

So manches Haupt so mancher halber Sekel. 2 Mos. 38, 26.

sondern auch von unvernünftigen Thieren:

Hundert Häupter Rindvieh auf der Weide haben. Adelung.

Ja sogar von leblosen Dingen: z. B. Kohlhäupter. Das ist ein Gebrauch, der aus dem mittlern Latein zu uns herüber gekommen zu seyn scheint; denn da wurde Caput (das Haupt) ebenfalls nicht allein von einem Stücke Vieh gesagt:

Jumentum, quod vulgo dicitur caput. Du Fresne.

sondern auch von einem Stück überhaupt; selbst, wenn von leblosen Sachen die Rede war:

Capitis furtum, Capitale furtum, id est, furtum animalis vel rei mobilis. Ders.

Hievon nun bedeutet Ueberhaupt: was über jedes Haupt gehet, jedes (in Rede stehende) Ding angehet, oder betrifft.

Allgemein ist, was allen, in Rede stehenden, Dingen gemein ist, d. i. allen zukommt.

Hieraus erhellet, daß Ueberhaupt einen weitern Umfang hat, als Allgemein: Allgemein gehet nur auf Be-

stimmungen, die allen fraglichen Dingen zukommen, Ueberhaupt auch auf den Inbegriff dieser Dinge selbst; denn, daß sie alle zusammen gefaßt werden, ist auch etwas sie alle Betreffendes. — Dieses Landgut ist von keiner großen Bedeutung. Der Besitzer hält sich überhaupt nur neun Pferde, und darunter sind noch zwei Kutschpferde und ein Reitpferd mit begriffen. — Er hält sich allgemein nur neun Pferde, könnte dafür nicht gesagt werden. M.

Ueberhelfen. Beistehen.

Ueb. Zu Jemandes Vertheidigung mitwirken. B. Beistehen heißt eigentlich: bei Jemandem stehen, (körperlich) auf seine Seite treten. Weil dies aber meist in der Absicht geschieht, denselben gegen Angriffe, oder sonst, Hilfe zu leisten; so bekam der Ausdruck davon die Bedeutung: Hilfe leisten. Daß das Wort Beistehen auf diese Art entstanden und zu erklären sey, siehet man daraus, daß anfänglich: bei Jemandem stehen, dafür gesagt wurde.

> Grimhart sprach: ich will mit euch gehen.
> Und als ein trew freud bei euch stehen.
>
> Rein. Fuchs II, 4.

> Wer stehet bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Uebelthäter? Ps. 94, 16.

Ueberhelfen ist zuerst ebenfalls in Beziehung auf äußere, körperliche Gegenstände gesagt worden. Man half Jemandem über, z. B. über eine Mauer, wenn man seine Schultern ihm darbot, um zuerst auf diese zu steigen, und dadurch dann über die Mauer zu kommen. Davon aber bekam der Ausdruck, nach der so häufigen synekdochischen Erweiterung, den allgemeinern Begriff: Jemandem über eine Schwierigkeit hinweg helfen, vorzüglich über eine solche, wobei er in Verlegenheit ist, und sich selber nicht zu helfen weiß.

Hieraus entspannen sich nach und nach folgende Verschiedenheiten zwischen Ueberhelfen und Beistehen. 1) In Verlegenheit geräth der Mensch hauptsächlich alsdann, wenn er Etwas gesagt oder gethan hat, was ihm hinterher als unrecht, als unschicklich, oder als einfältig und albern, mit Einem Worte, als tadelhaft, erscheint. Da nun Ueberhelfen vorzüglich in Beziehung auf solche, die in Verlegenheit waren, gesagt wurde; so gesellte sich auch die Beziehung auf etwas Tadelhaftes zu dem Ausdrucke hinzu. Ueberhelfen hieß nun: Jemanden wegen Etwas Tadelhaften, daß er gesagt oder gethan, vertheidigen.

> Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind Viele, die ihm überhelfen. Sir. 13, 26.

Beistehen hat diesen Nebenbegriff nicht. Auch dem Gerechten, der verfolgt, dem Unschuldigen, der unterdrückt wird, sollen wir beistehen. Ja, die Gottheit selbst, die doch nichts Unrechtes und Tadelhaftes begünstigen kann, bitten wir um ihren Beistand. Daß sie den Menschen überhelfe, wird nie gesagt.

Luther gebraucht freilich auch Ueberhelfen noch von Hilfe in einer guten Sache:

> Und (Moses) sahe einen unrecht leiden, da überhalf er.
> Apostelg. 7, 24.

allein das ist nur ein Beweis, daß zu seiner Zeit die Sprache noch nicht so bestimmt war, als jetzt, und das um so mehr, da er Ueberhelfen hier als ein sogenanntes activum gebraucht.

2) Das Ueberhelfen geschiehet nur zur Vertheidigung — dessen, dem man überhilft. Man will ihn wegen des Unrechten, Unschicklichen, Dummen, was er gesagt oder gethan hat, in Schutz nehmen. Beistehen können wir Jemandem auch bei einem Angriffe, den er macht. Eine Heeresabtheilung, die eine vom Feinde besetzte Anhöhe angreifen und wegnehmen soll, sich aber bei näherer Ansicht zu schwach dazu findet, sendet ins Lager zurück, um noch Beistand zu verlangen.

3) Beistehen kann man Jemandem durch Worte und Werke, durch Rath und That. Unser Beistand vor Gericht (unser Anwalt) stehet uns bei durch (mündliche oder schriftliche) Worte. Unser Beistand in einem Zweikampfe (Sekundant) thut es durch andre Handlungen — durch die That. Das Ueberhelfen hingegen geschiehet meist nur durch Worte; eines Theiles, weil es derjenige, der sich bewußt ist, etwas Tadelhaftes zu vertheidigen, nicht leicht zu Thätlichkeiten kommen läßt, und andern Theils, weil eine solche Vertheidigung, der Regel nach, durch Worte am besten bewirkt wird; indem man durch Scharfsinn, Witz und Beredsamkeit das Einfältige und Alberne auf eine günstige Art zu erklären, das Unschickliche zu beschönigen, und das Unrechte zu bemänteln sucht. (S. Vorschub. Beistand.) M.

Ueberhin. Obenhin. Oberflächlich.

Ueb. Nicht eindringend und nicht gründlich. In dieser uneigentlichen Bedeutung kommen diese Ausdrücke überein; und es läßt sich dieselbe aus ihrer eigentlichen Bedeutung leicht erkennen: denn, was über einem Dinge, auf demselben, auf seiner Oberfläche bleibt, das dringet in das Ding nicht ein, am wenigsten bis auf den Grund. — Wer ein Buch ganz flüchtig gelesen und sich nicht angestrengt hat, in den Sinn desselben

einzudringen, und ihn gründlich zu erforschen; der wird sagen: ich kann über das Werk noch nicht urtheilen, ich habe es nur erst so oberflächlich, so obenhin, so überhin gelesen.

B. 1) Ueberhin ist von Eindringend und Gründlich am weitesten entfernt, und sagt also in sofern mehr, als Obenhin und Oberflächlich; denn was oben auf einem Dinge hin, oder in der Oberfläche desselben sich bewegt, das berührt doch das Ding. Was über dasselbe hin gehet, berührt es nicht einmal. Wer also ein Buch überhin lieset, der gehet dabei über Manches hin, was er gar nicht berührt; er überschlägt Blätter, übersiehet Stellen, oder überspringt sie wissentlich. Wer es bloß obenhin oder oberflächlich lieset, der lieset es ganz durch; aber flüchtig und ohne angestrengte Aufmerksamkeit, er begnügt sich mit dem, was er auf den ersten Blick davon auffaßt, und hält sich bei keinem Satze auf, um in den Sinn desselben einzudringen und ihn gründlich zu erforschen.

Diese Verschiedenheit findet Bestätigung in den bekannten Redensarten: Etwas übergehen, darüber hin gehen; in welchen Oben oder Auf nicht gebraucht werden kann. Man kann daher keinesweges beistimmen, wenn Adelung Ueberhin für gleichbedeutend mit Obenhin erklärt; indem er sagt: „im Hochteutschen gebraucht man es (Ueberhin) nur noch zuweilen figürlich für obenhin.“ Dazu kommt, daß Ueberhin auch außerdem noch in einer andern Bedeutung gebraucht wird, in welcher es mit Vorüber sinnverwandt ist:

> Der Gottlose ist wie ein Wetter, das überhin gehet, und nicht mehr ist. Sprüchw. 10, 25.

In diesem Sinne kann Obenhin gar nicht dafür gesagt werden.

2) Obenhin und Oberflächlich unterscheiden sich zuvörderst dadurch, daß das erstere einen weitern Begriff hat: denn obwol jede oberflächliche Berührung (im eigentlichen Verstande) auch Obenhin geschiehet; so ist dieses doch nicht auch umgekehrt wahr. Man kann nämlich ein Ding obenhin berühren, ohne daß eine Fläche berührt wird. — Die Stachelbeersträuche haben so scharfe Stacheln, daß man sich leicht sticht, wenn man die Spitzen derselben auch nur obenhin berührt. Oberflächlich berührt, würde hier nicht richtig seyn, da von Berührung einer Fläche nicht die Rede ist. Streng genommen, müßte auf diese Verschiedenheit auch in dem uneigentlichen Gebrauche gesehen, und also in solchen Fällen, wo das Bild einer Fläche keine Anwendung findet, nur Obenhin und nicht Oberflächlich gesagt werden. — Ich weiß nicht, ob das Sinngedicht, was gestern vorgelesen wurde, eine scharfe Spitze hat, oder nicht; denn ich war so zerstreut, daß ich die-

selbe kaum obenhin beachtet habe. Oberflächlich beachtet habe, würde weniger gut gesagt, und genau genommen, nicht richtig seyn.

Hienächst sind Obenhin und Oberflächlich darin verschieden, daß Obenhin noch mehr als Oberflächlich auf Eilfertigkeit und Flüchtigkeit, (welche Eindringen und Gründlichkeit hindern,) hinweiset. Das liegt in dem Hin, welches hier auf Bewegung deutet, wovon Oberflächlich Nichts mit sich führt.

Endlich findet sich zwischen beiden Ausdrücken noch die äußere Verschiedenheit, daß Obenhin bloß als Nebenwort, Oberflächlich auch als Beiwort gebraucht wird. — Er hat zwar mannichfache, aber lauter oberflächliche Kenntnisse.

M.

Ueberholen. Vorkommen.

Ueb. Diese Ausdrücke werden von einem Dinge gesagt, welches ein anderes, hinter welchem es zurück war, nun hinter sich zurück läßt: Eigentlich, dem Raume oder der Zeit nach; uneigentlich, in Ansehung anderer Bestimmungen. Das ist die Bedeutung, welche beiden Wörtern gemein ist; das letztere hat sonst noch mehre andere. — Mein Pferd gehet einen so guten Trab, daß ich neulich, auf dem Wege nach Leipzig, alle Reiter, die vor mir waren, überholte — allen vorkam.

> Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. — Wir — werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden.
>
> 2 Thess. 4, 15 — — 17.

Dieser Knabe hat ein so glückliches Gedächtniß, daß er in der Geschichte seinen Mitschülern, die voriges Jahr viel weiter waren als er, ohne alle Mühe vorgekommen ist. In der Rechenkunst hingegen kann er sie, aller Anstrengung ungeachtet, nicht überholen.

> Man fand, daß ich in der Musik und im Tanzen, den Unterricht, den sie mir geben konnte, bald überholte.
>
> Wieland.

V. 1) Ueberholen wird von einem Dinge nur gesagt, wenn es erst hinter dem andern Dinge zurück war; Vorkommen auch, wenn dies nicht der Fall ist. — Als ich neulich mit einigen Freunden ausritt, um das schöne Wetter zu genießen, wollten wir unsere Pferde im Trabe versuchen. Ich kam allen vor. — Das könnte nicht heißen: ich überholte sie alle; denn ich war nicht hinter ihnen; wir waren neben einander. — Der Grund hievon liegt in der zweiten Hälfte von

Ueberholen. Alles, was wir überhaupt erst holen müssen, ist noch von uns entfernt.

2) Ueberholen wird von einem Dinge nur gesagt, sofern es durch Selbstthätigkeit dem andern vorkommt; hingegen Vorkommen auch dann, wenn dies nicht der Fall ist. Ein Reisender kann einem Andern dadurch vorkommen, daß dieser genöthigt ist, mehre Meilen wieder zurück zu kehren, weil er Etwas vergessen hat. Dann läßt sich nicht sagen, daß er den Andern überholt habe. — Eben so wenig würde in dem obigen Beispiele aus 2 Theff. 4, anstatt Vorkommen, Ueberholen gesetzt werden können: denn von denen, die früher hingerückt werden als Andre, läßt sich nicht sagen, daß sie dieselben überholt haben, weil sie nicht durch ihre Selbstthätigkeit ihnen vorgekommmen sind. M.

Ueberhüpfen. Ueberspringen. Uebergehen.

Ueb. Eigentlich: von einem Dinge zu einem andern dergestalt sich bewegen, daß man über ein dazwischen liegendes hinweg kommt, ohne dieses zu berühren; wie z. B. wenn man über einen Bach hüpft, springt, oder gehet. Uneigentlich: im Denken oder Reden von einer Vorstellung zur andern dergestalt fortgehen, daß man Zwischenvorstellungen wegläßt, sie nicht mitdenkt, oder nicht durch Worte ausdrückt. — Die Reden unseres Predigers sind übrigens vortrefflich; nur nicht klar genug, weil er bei seiner Gedankenfülle gar zu viel zu überspringen, zu überhüpfen, zu übergehen pflegt, was zu einem lichtvollen Zusammenhange nöthig seyn würde.

V. Gehen bezeichnet bekanntlich die gewöhnliche, ruhige mäßige Bewegung vermittelst der Füße; und wenn man gleich, in manchen Fällen, auch rasch und eilig gehen kann; so schließt doch der Ausdruck dies nicht ein.

Hüpfen kommt vom Heben her, und bezeichnet also, wegen seiner in dem pf liegenden Verstärkungsform, Bewegungen, wobei man sich mehr als gewöhnlich in die Höhe hebt. Durch solche Bewegungen äußern sich diejenigen Gefühle, welche die Sele in lebhafte Bewegung setzen und dabei zugleich alle ihre Kräfte aufrichten und erheben. Das thut vor allen die Fröhlichkeit. Daher ist es vorzugsweise auch die Fröhlichkeit, die durch Hüpfen sich offenbart.

> Die Kinder hüpften mit frohem Gewühle um ihn her.
> Geßner.

> Siehe, (sagt Elisabeth zu Marien) da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe.
> Luk. 1, 44.

Daher kommt es auch, daß man fast nur in der Jugend-, besonders in der Kinder-Welt hüpfen siehet, denn diese hat den schönen Vorzug, reine Fröhlichkeit zu genießen, fast allein; — abgesehen davon, daß die leichte Beweglichkeit des Körpers das Hüpfen begünstigt.

Die Abstammung von Springen ist nicht so entschieden. Adelung hält Rin für die erste Wurzel dieses Wortes. Mir scheint dieselbige Rig oder Reg zu seyn, je nachdem nämlich Springen, oder die thätige Form Sprengen früher ist gebildet worden, also keine andre, als eben die, welche in Regen zum Grunde liegt, und so viele Sprößlinge getrieben hat; denn es ist gegen die Sprachähnlichkeit, daß dem R, wenn es zur Wurzel gehört, ein G nachfolge, indem ihm vielmehr ein D oder T nachzuschleichen pflegt; (S. Tand.) wogegen es sehr gewöhnlich ist, daß dem G, wenn dieses zur Wurzel gehört, so wie jedem Gurgellaute überhaupt, ein R vorgesetzt wird. (S. Fix. Flink.) Die übrigen Laute in Springen dienen zur Nachahmung des Schalles, den schnell und heftig sich regende Körper in vielen Fällen hervor bringen. Eine schnelle, heftige Bewegung dieser Art machen, ist daher die eigentliche Bedeutung von Springen.

Dieser Ausdruck schließt also nicht ein, wie Hüpfen, daß die Bewegung in die Höhe gehe. Zwar kann man auch in die Höhe springen, wie das Wasser eines Springbrunnens; aber auch vorwärts, wie der Hase vor dem Hunde, oder zur Seite, wie ein scheues Pferd, oder rückwärts, wie der Ball, den man gegen die Wand geworfen hat; ja sogar auch niederwärts, wie derjenige, der von dem Ufer in das Wasser springt, um sich zu baden. Aus diesem Grunde führt auch Springen den Begriff nicht mit sich, welchen Hüpfen hat, daß es auf Fröhlichkeit deutet. Auch andre heftige Gemüthsbewegungen von ganz entgegen gesetzter Art können dadurch sich offenbaren. Auch vor Entsetzen z. B. kann der Mensch zurück springen; er kann springen vor Aerger; Mancher möchte, wie man im gemeinen Leben sagt, vor Aerger aus der Haut springen.

Dagegen schließet Springen einen andern Begriff ein. Was sich schnell und heftig bewegt, das kommt in der nämlichen Zeit weiter, als was langsam und gemächlich fortschreitet. Daher deutet Springen auf Bewegung durch einen größern Raum, der wenigstens größer ist, als ein Schritt bei dem gewöhnlichen Gehen. Wenn man einen Graben, über den man hinüber will, im Gehen nicht überschreiten kann, so muß man einen Anlauf nehmen und springen.

Aus diesen Merkmalen ergeben sich nun die Verschiedenheiten unserer Ausdrücke in dem uneigentlichen Gebrauche. Wer

im einem Vortrage diese und jene Gedanken übergehet, der thut dies 1) nicht aus Uebereilung, sondern mit Bedacht; etwa, weil er glaubt, daß sie sich Jedem von selbst darbieten, und daß er also langweilig und weitschweifig werden würde, wenn er sie ausdrücklich anführen wollte; und 2) läßt er nicht die zur Verknüpfung nöthigen Zwischenvorstellungen weg, wenn er von einem Gedanken zu einem andern, weit davon entfernten fort gehen will. Dieses würde, eben wegen der weiten Entfernung, ein Sprung, und nicht ein bloßes Gehen seyn. Er würde dann Zwischenvorstellungen überspringen, nicht bloß übergehen. In streng wissenschaftlichen Vorträgen darf man zwar oft Etwas übergehen, aber selten Etwas überspringen, und in den Beweisen besonders ist jeder Sprung ein Fehler. — Der lyrische Dichter dagegen macht Sprünge, und darf sie machen. Seine Begeisterung reißt ihn fort von einem Gedanken zum andern, ohne ihm in seinem Schwunge zu gestatten, die Zwischenvorstellungen, oft ganze Reihen, auch nur zu berühren. Er überspringt also diese Vorstellungen. Man kann aber nicht sagen, daß er sie überhüpfe; denn, was ihn begeistert, braucht nicht gerade ein Gefühl von Fröhlichkeit zu seyn. Es kann auch ein Gefühl von ernsterer Art, z. B. das Gefühl des Erhabenen seyn, was durch nichts weniger, als durch Hüpfen sich äußert. Ja, nicht einmal Freude überhaupt braucht es zu seyn; oft ist es auch ein schmerz- und wehmuthsvolles Gefühl; wie z. B. in dem herrlichen Klopstockischen Gesange:

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine.

Wenn hingegen Jemand bei einer Arbeit, die er machen soll, etwa bei der Erklärung eines Schriftstellers, Vieles ausläßt, — entweder weil er es gar nicht beachtet, oder weil es ihm schwer wird, indem er, der fröhlichen, sorglosen Jugend gleich, Alles auf die leichte Achsel nimmt; so wird man von ihm sagen, daß er Vieles überhüpft habe. — Kinder, die uns Etwas vorlesen sollen, pflegen wol aus leichtsinniger Unachtsamkeit Stellen zu überhüpfen. M.

Ueberkleid. Oberkleid.

Ueb. Ein Kleid, unter welchem, wenn man angekleidet ist, noch andere sich befinden. V. Ein Oberkleid aber gehört zu dem eigentlichen Anzuge, und man kann ohne dasselbe nicht in Gesellschaft erscheinen. Ein Ueberkleid ist kein Theil des Anzuges selbst. Man wirft es nur über, um sich gegen Wind und Wetter zu schützen, und legt es ab, bevor man in die

Gesellschaft tritt. Der Leibrock ist ein Oberkleid, denn man trägt noch eine Weste darunter, und legt ihn in Gesellschaft nicht ab; er gehört zu dem eigentlichen Anzuge. Hingegen ein Rockelor, oder ein Aermelmantel der Frauen, sind Ueberkleider. Sie werden über den eigentlichen Anzug noch angelegt, aber abgeworfen, wenn man an Ort und Stelle kommt, und in die Gesellschaft treten will.

Zuweilen gebraucht man Oberkleid auch in dem Sinne, daß man darunter ein Kleidungsstück versteht, was zur Bedeckung eines obern Theiles des Körpers dient. In diesem Verstande würde dann auch die Weste ein Oberkleid seyn; besonders im Gegensatze gegen die Beinkleider, welche im besondern Sinne Unterkleider genannt werden; ein Ausdruck, der darum anständiger ist, weil er die zu bekleidenden Theile des Leibes nicht, wie Beinkleider, ausdrücklich benennt. M.

Ueberladen. Ueberhäuft.

Ueb. Etwas in zu großer Menge habend. — Der Mann ist mit Geschäften überhäuft — überladen; d. i. er hat deren gar zu viele. V. 1) Ueberhäuft bezeichnet diesen Begriff von der objektiven, Ueberladen von der subjektiven Seite; denn Ueberhäuft weiset darauf hin, daß die Dinge, von welchen die Rede ist, eine große Menge, einen Haufen bilden, welcher die in Rede stehende Person gleichsam überdeckt; Ueberladen hingegen darauf, daß die Person dieselben als eine Last empfindet; denn Laden ist mit Last verwandt. (S. Aufladen. Aufpacken.)

2) Weil Ueberhäuft bloß auf die Menge der in Rede stehenden Gegenstände gehet; so läßt es eben darum unbestimmt, ob dieselben an sich angenehm seyen, oder unangenehm. Sie können also auch angenehm seyn. Man kann Jemanden auch mit Wohlthaten überhäufen. Hingegen Ueberladen nennt man nur denjenigen, der mit unangenehmen Dingen überhäuft ist. Schon Beladen ist man nur mit unangenehmen Dingen; indem nur diese, an sich selbst, als eine Last empfunden werden.

> Fürwahr Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Jes. 53, 4.

Freilich hat sich dieser bestimmte Begriff erst nach und nach fest gesetzt; denn ehedem wurde Beladen anstatt: reichlich versehen (auch mit etwas Gutem) überhaupt gesagt.

> In lante warum manage
> Wisduames biladane.

Im Lande waren Manche,
Mit Weisheit (Wissenschaft) beladen.
Otfr. I. 22, 77. 78.

Wenn man daher Ueberladen zuweilen auch in Beziehung auf angenehme Dinge sagt; so wird von der Beschaffenheit derselben ganz abgesehen, und bloß ihre zu große Menge, wodurch sie zur Last werden, in Betracht gezogen. — Er hat sich den Magen mit Leckereien überladen.

Die nämliche Bewandtniß hat es mit diesem Ausdrucke, wenn man figürlich von Kunstwerken sagt, daß sie mit Zierrathen, z. B. von Gebäuden, daß sie mit Schnitzwerken überladen seyen; denn das heißt: sie enthalten von diesen Zierrathen so viele, daß dieselben durch ihre Menge dem Eindrucke des Ganzen Abbruch thun. M.

Ueberlaufen (mit dem Tone auf Ueber). Ueberlaufen (mit dem Tone auf Laufen).

Ueb. Aus einem Orte in den andern schnell sich bewegen. V. Ueberlaufen wird hauptsächlich in zwei Fällen gebraucht: 1) wenn Jemand eine Person oder Sache auf eine treulose, wenigstens nicht zu billigende Art verläßt, und zu andern sich begibt, um diesen anzuhängen; wie z. B. wenn Jemand im Kriege seine Fahnen verläßt und zu dem Feinde überläuft; weswegen ein solcher auch schlechtweg ein Ueberläufer genannt wird. 2) Wenn eine Flüssigkeit aus ihrem Behälter über dessen Rand heraus fließt. — Das Glas ist voll, schenke Nichts mehr ein! es wird sonst überlaufen.

In diesen Fällen wird Ueberlaufen niemals gesagt; dagegen aber hauptsächlich in zwei Bedeutungen (obgleich zuweilen auch noch in andern) gebraucht, welche Ueberlaufen nicht hat. Denn 1) heißt Ueberlaufen: auf der ganzen Oberfläche eines Dinges laufen; in welchem Verstand es insonderheit figürlich gebraucht wird. — Es überläuft mich ein Schauer. 2) Sagen wir von denen, daß sie uns überlaufen, die so oft oder so unberufen, oder überhaupt auf eine solche Art zu uns kommen, daß sie uns dadurch beschwerlich werden.

Unzählich ist der Schmeichler Haufen,
Die jeden Großen überlaufen. Hagedorn.

Man siehet aus diesem Beispiele, — weswegen es auch hauptsächlich mit aufgeführt ist — daß das nämliche Wort bloß durch verschiedene Betonung seiner Bestandtheile ganz verschiedene Begriffe ausdrücken kann. Dabei ist leicht zu erkennen,

daß bei Ueberlaufen hauptsächlich auf den Begriff von Ueber gesehen, und dieses darum betont wird; bei Ueberlaufen dagegen der Begriff von Laufen vornehmlich in Betracht kommt, und dieses darum den Ton erhält.

Anm. Ueberlaufen ist ein sogenanntes activum, und wird darum mit Haben, Ueberlaufen ist ein neutrum, und wird mit Seyn abgewandelt. — In meinem Gartenhause haben mich die Bettler beständig überlaufen. Nur einige Tage hatte ich Ruhe, als der Fluß übergelaufen war, wo sie nicht zu mir kommen konnten. Adelung behauptet, (S. Ueberhelfen.) daß zusammengesetzte Wörter der vorliegenden Art, wenn sie activa sind, den Ton alle Mal nicht auf dem Vor-, sondern auf dem Zeitworte haben. In der Regel trifft das zu, (wie in unserm Beispiele,) aber nicht immer. Adelung hat selbst, unter andern, überlegen (z. B. ein Kind über einen Stuhl, um es zu züchtigen) mit dem Tone auf über und als ein activum aufgeführt. M.

Ueberlaut. Vorlaut.

Ueb. Lauter, als alle Uebrigen, und dann figürlich auch: zu laut; denn wer lauter ist, als alle Uebrigen, der ist eben darum gewöhnlicher Weise zu laut. V. Beide Ausdrücke bezeichnen den nämlichen Begriff nach einem verschiedenen Bilde: denn wenn von Jemandem gesagt wird, daß er in einer Gesellschaft überlaut spreche, oder schreie, so wird der Ton seiner Stimme als über alle anderen empor steigend vorgestellt. Nennt man ihn vorlaut; so denkt man sich seinen Ton als besonders hervor tretend aus dem Getöse der übrigen, so daß er vor den übrigen und stärker als diese unser Ohr trifft. Da aber, wenn das Eine Statt findet, auch das Andere nicht fehlt; so würden beide Ausdrücke, in diesem Sinne genommen, Wechselwörter (S. Antlitz.) seyn, wenn nicht folgender Umstand hinzu käme. Es wird nämlich Vorlaut noch in einer andern Bedeutung gebraucht, welche Ueberlaut nicht hat, und welche nicht, wie die eben gedachte, von Vor dem Raume nach, sondern von Vor der Zeit nach hergenommen ist; denn Vorlaut nennen wir auch denjenigen, der vor der rechten Zeit laut wird, so wie z. B. ein junger Mensch, der in ein Gespräch vornehmer und ehrwürdiger Männer unbescheiden sich einmischt, und ungefragt seine Meinung dazu gibt, vorlaut genannt wird, weil es nicht eher, als bis er gefragt wird, für ihn die rechte Zeit, laut zu werden, ist. In diesem Sinne schließt also Vorlaut einen Tadel ein; denn mit Recht tadelt man denjenigen, der laut wird, ehe er sollte.

Von dieser zweiten Bedeutung nun ist Etwas in jene erste mit übergegangen. Daher kommt es, daß man von bloßen Naturwirkungen, als welche man nicht tadeln kann, nicht leicht Vorlaut, sondern nur Ueberlaut sagt. Man hat überlaute Donnerschläge, aber keine vorlauten.

Eben darauf gründet es sich, daß auch in dem figürlichen Gebrauche, (wo von Lauten im eigentlichen Sinne gar nicht die Rede ist,) der Regel nach nur in den Fällen, wo man zugleich einen Tadel andeuten will, Vorlaut, sonst aber Ueberlaut gesagt wird. — Dieser wackere Mann hatte die gerechteste Sache, und dennoch wäre er beinah unterdrückt worden. Er hat aber so viele Beweis- und Bittschriften eingereicht, und darin über das ihm drohende Unrecht so überlaut geschrien, daß er endlich doch ist gehört worden. — Daß er vorlaut geschrien habe, wird man in dieser Verbindung nicht sagen; denn das würde den Tadel einschließen, daß er nicht dazu befugt gewesen sey. M.

Uebermäßig. Uebertrieben. Ungeheuer.

Ueb. Was zu groß ist. V. Dieses ist Uebermäßig, sofern es das Maas seiner Art überschreitet, es sey durch Natur oder Freiheit; Uebertrieben ist das, dessen Uebermäßigkeit eine Wirkung der Freiheit ist. Was in einem so hohen Grade übermäßig und übertrieben ist, daß es alle unsere Begriffe von einem Dinge seiner Art übersteigt, und daher Schrecken und Grausen erregt, ist ungeheuer.

Ein Mensch hat eine übermäßig große Nase, sofern sie von Natur größer ist, als eine Nase zu seyn pflegt, und, um in ihrer Art schön zu seyn, seyn muß. Man kann eine solche Nase eigentlich nicht übertrieben groß nennen; denn eine Nase ist ein Werk der Natur. Man kann sie aber ungeheuer nennen, wenn sie so groß ist, daß man davor erschrickt, weil sie alle unsere Begriffe von einem Dinge dieser Art übersteigt.

Man kann hingegen einem Menschen einen eben sowol übermäßigen Stolz beilegen, wenn er größere Anmaßungen hat, als wozu ein Mensch seiner Art berechtigt ist, als einen übertriebenen, sofern er etwas Moralisches oder eine Wirkung der Freiheit ist; und einen ungeheuern, wenn er eine zurückschreckende Größe erreicht hat.

Man kann eben so den Preis einer Sache übermäßig nennen, sofern er den gewöhnlichen und ihrem Werthe angemessenen übersteigt; einen übertriebenen, sofern man ihn als die Wirkung der Habsucht des Verkäufers ansieht; und einen ungeheuern, wenn er so groß ist, daß man davor erschrickt,

weil er alle unsere Begriffe und Erwartungen übersteigt, und wir ihn nicht erreichen können.

Von Uebermäßig und Uebertrieben liegt die Etymologie, die auf ihren Unterschied führt, völlig im Klaren, von Ungeheuer ist sie schwieriger. In dem Hauptworte: ein Ungeheuer, monstrum, ist der Begriff seiner Abweichung von der Form und Natur eines Dinges seiner Art, wodurch sein Anblick Schrecken erregt, so hervorstechend, daß er den angegebenen Begriff des Nebenwortes ungeheuer, hinlänglich bestätigt; aber seine Abstammung liegt in einem eben so tiefen Dunkel: denn das Stammwort geheuer in jener Zusammensetzung ist jetzt aus der hochteutschen Mundart verschwunden, und wird nur hie und da noch in der gemeinen Sprache gehört.

> Es ist gar nicht geheuer, wie ich merke.
> Schiller in Wallensteins Lager.

Ursprünglich ist seine Wurzel ein verloren gegangenes Wort, wovon das altfranzösische, a — hurir, wehe thun, bestürzt machen, a — huri, bestürzt, sich noch in Montaigne findet. Es würde also sicher, wovor man nicht zu erschrecken hat, bedeuten. (S. Ungeheuer. Ungethüm.) E.

Uebermäßig. Unmäßig.

Ueb. Das mittlere Maas überschreitend; und, weil dieses gewöhnlich das rechte ist, meist in dem nachtheiligen Sinne: das rechte Maas überschreitend. — Wer sich einmal verleiten läßt, übermäßig oder unmäßig zu trinken; der trinkt mehr, als er sollte. V. Schon Adelung hat sehr richtig bemerkt, daß Unmäßig noch stärker sey, als Uebermäßig; denn Unmäßig ist, was ohne Maas ist. Was aber gar kein Maas hat, sich gar nicht messen läßt, ist größer als das, was bloß über das gewöhnliche, mittlere Maas hinaus geht. — Diese Unterscheidung läßt sich noch dadurch bestätigen, daß Unmäßig sonst auch für Unermeßlich gebraucht wurde.

> Er siehet die unmäßige (unermeßliche) Höhe des Himmels.
> Sir. 17, 31.

Jedoch findet sich das Wort schon bei unsern ältesten Schriftstellern auch in seiner jetzigen Bedeutung; wie z. B. bei Kero, wo es Unmez lautet; und wo sich, unter andern Vorschriften für einen Abt, auch diese findet, daß er nicht seyn solle:

> Unmez urtriwer,
> Unmäßig argwöhnisch. Kero. K. 64.

In der angegebenen Verschiedenheit zwischen Uebermäßig und Unmäßig läßt sich auch ein Grund erkennen, war-

um man das Gegentheil von der Tugend der Mäßigkeit nicht Uebermäßigkeit, sondern Unmäßigkeit genannt hat. Der erstere Ausdruck würde nicht stark genug seyn; indem die sinnlichen Begierden, wenn sie einmal die Vernunft unterjocht und die Herrschaft an sich gerissen haben, gar kein Maaß und Ziel kennen. M.

Uebermuth. Stolz. — Uebermüthig. Stolz.

Ueb. Das Uebermaaß der Selbstschätzung in dem Umgange mit Andern. V. Der Stolz verlangt aus übertriebener Vorstellung von seinen Vorzügen eine zu große Achtung und Ehrerbietung. (S. Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz. Hochmüthig. Hoffärthig.) Er entsteht aus der Eigenliebe, wird durch Bewunderung und unverdiente Achtung genährt, und äußert sich durch Mienen und Geberden. Von ihm gehen die verwandten Begriffe nach dem Mittelmaße bis zur Ehrbegierde herab, und steigen gegen den höchsten Grad bis zur Aufgeblasenheit hinauf.

> Er war nicht eitel, nicht stolz und doch ehrbegierig.
> Garve.

Der Uebermuth entstehet aus der Befriedigung aller unserer Wünsche und dem Gelingen von Allem, was wir thun, das uns zu einer zu hohen Meinung von unsern Kräften, Vorrechten und Foderungnn verleitet. Der Stolz wird daher durch Verachtung, der Uebermuth durch Fehlschlagen und Unglück gedemüthigt.

> Weil du dann wider mich tobest, und dein Uebermuth zu meinen Ohren herauf gekommen ist: so will ich dir einen Ring in deine Nase legen und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, da du hergekommen bist.
> 2 Kön. 19, 28.

> Es (das Kriegsunglück der verbundenen Mächte) verlängerte, verstärkte und befestigte und vollendete die Revolution und mit ihr die eigentliche Quelle, aus welcher der Krieg geflossen war, aus welcher er fortdaurend seine Nahrung erhielt, aus welcher die Sieger ihre Mittel, ihre Kräfte, ihren Muth und ihren Uebermuth schöpften.
> Genz.

Der Uebermuth zeigt sich durch den Mißbrauch, den wir von unsern Kräften und vermeinten Vorzügen machen, indem wir glauben, daß uns Alles erlaubt sey, daß sich Alles unsern eigensinnigsten Einfällen und Launen fügen, und daß uns Alles gelingen müsse.

> Sie war so sanft, sie war so gut,
> Doch auch der Launen Uebermuth
> Hätt' er geeifert zu erfüllen
> Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.
> Schiller.

Die Schmeichelei macht stolz und das Glück übermüthig. Daher gibt es so viel stolze und übermüthige Emporkömmlinge, wie Lichtenberg die Parvenus nannte. Sie sind einfältig und thörigt genug, den Schmeicheleien ihrer Tischfreunde Gehör zu geben, und unbesonnen genug, um zu glauben, daß ihre Reichthümer unerschöpflich seyen, und daß ihnen Alles zu Gebote stehen müsse. E.

Uebernatürlich. Wunderbar.

Ueb. Im weitern Sinne: was uns aus den uns bekannten Naturkräften nicht erklärlich ist. In engerer und eigentlicher Bedeutung: was überhaupt gar nicht durch die Kräfte der Natur gewirkt ist. V. Beide Ausdrücke bezeichnen das, was wir damit benennen, von verschiedenen Seiten; Uebernatürlich von der gegenständlichen, Wunderbar von der persönlichen Seite. Uebernatürlich deutet nämlich auf eine Beschaffenheit der Begebenheit selbst, von welcher die Rede ist, daß sie über die Kräfte der Natur gehe, aus diesen nicht erklärlich sey. Wunderbar weiset auf eine Wirkung, die sie in uns hervorbringe, oder hervor zu bringen geeignet sey, daß wir nämlich uns über sie wundern.

Alles Uebernatürliche ist daher auch wunderbar; denn schon das, was nur dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht gemäß ist, uns daher unerwartet kommt, und unsern gewohnten Begriffen widerstreitet, bewirkt, daß wir uns wundern. Wie viel mehr also das, was (wenigstens unserer Vorstellung nach) ganz wider den Lauf der Natur erfolgt, indem es gar nicht durch Naturkräfte gewirkt wird. Dagegen ist nicht alles Wunderbare auch übernatürlich; denn wunderbar kann uns Etwas schon seyn, wenn es uns bloß als ganz ungewöhnlich und außerordentlich, übrigens aber doch als ein Werk der Natur erscheint.

> Wer rächt die Feldherrn, die nach Ehre dürsten
> An diesem wunderbaren Fürsten,
> Der seine Schlachten selbst gewinnt? Ramler.

Ich wundere mich, daß du bei dieser langweiligen Arbeit so viel Geduld hast! sagen wir zu demjenigen, dessen Geduld uns als außerordentlich groß erscheint; ohne daß wir sie darum für übernatürlich erklären wollen.

In der wissenschaftlichen Sprache der Gottesgelehrten hat man aber Wunder in der engern Bedeutung gebraucht, daß es nur eine solche Begebenheit anzeigt, welche unmittelbar von Gott gewirkt wird,

Gelobet sey Gott der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut. Ps. 72, 18.

also ganz wider den Lauf der Natur erfolgt, also alle Mal im strengen Sinne übernatürlich ist. Eine solche muß vorzugsweise bewirken, daß wir uns wundern. Auch ist dann umgekehrt das eigentlich Uebernatürliche alle Mal ein Wunder; denn was nicht durch irgend eine Naturkraft gewirkt wird, das muß, da es nicht ohne Ursache entstehen kann, unmittelbar von Gott hervor gebracht werden.

Schon bei den Alten findet sich das Wort in beiden Bedeutungen, in der weitern und engern.

Ni keanc ih in mihhilii no in wuntrum uber mih.
Kero. K. 7.

Es ist dies die Uebersetzung von den Worten:

Neque ambulavi in magnis neque in mirabilibus supra me.

und der Sinn ist: ich trachte nicht nach großen und Aufsehen erregenden Dingen (welche machen sollten, daß man sich über mich wunderte).

Thaz er thaz wuntar gisah.
Weil er das Wunder gesehen. Otfr. I. 4, 160.

Hier wird eine übernatürliche Erscheinung gemeint.

Was die Abstammung von Wundern anlangt, so glaubt Adelung, daß Wun ehedem ein natürlicher Ausruf der Verwunderung gewesen seyn könne; allein dann müßte es dies noch seyn, wenn es auch in der Aussprache eine Abänderung erlitten hätte, denn die natürlichen Ausdrücke bleiben der Hauptsache nach dieselben. Ich bin der Meinung, daß Wundern, dessen Endung offenbar eine abgeleitete, namentlich eine Anhäufungsform anzeigt, mit Wenden zusammen gehört. Wer sich nämlich über eine Sache wundert, der wendet sie gleichsam in Gedanken hin und her, um sie zu fassen, sie sich klar und begreiflich zu machen. Das offenbart sich auch in dem Geberdenspiele; denn es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß man bei der Verwunderung den Kopf hin und her wiegt oder wendet, und eben diese Erscheinung mag es eigentlich veranlaßt haben, daß man den Gemüthszustand selbst von Wenden benannt hat, dergestalt, daß also Wundern zu allererst: den Kopf hin und her wenden, ausgedrückt hat. M.

Ueberrechnen. Ueberschlagen.

Ueb. Die Größe eines Ganzen durch Rechnen erkennen. — Auf den Begriff des Ganzen wird nämlich durch Ueber hingedeutet; denn, wenn das Rechnen über eine Sache,

von dem einen Ende bis zu dem andern, sich erstreckt, so befaßt es die ganze Sache. V. Dem ursprünglichen Sinne nach würde Ueberschlagen mit Ueberrechnen völlig gleichbedeutend seyn; denn das Schlagen in dem erstern Worte ist ursprünglich nichts anderes als Rechnen, und beziehet sich auf das Setzen oder Rücken der Steine oder ähnlicher Dinge, deren sich die rohe Einfalt zum Zählen und Rechnen bediente. (S. Anschlag bei Adelung.) Da jedoch diese Abkunft des Wortes längst verdunkelt ist; so hat dies zur Folge gehabt, daß der Begriff des eigentlichen Rechnens, und also der Angabe genau bestimmter Zahlen, bei Ueberschlagen nicht mehr so klar hervor sticht, als bei Ueberrechnen [obgleich Anschlag jenen Begriff beibehalten, (S. Anschlag. Schätzung. Berechnung.) oder vielleicht auch erst wieder bekommen hat, nachdem es als ein Kunstwort ist gebraucht worden]. Daher denn diese Verschiedenheit zwischen beiden Ausdrücken: Ueberrechnen heißt: die Größe eines Ganzen genau, in bestimmten Zahlen; Ueberschlagen: sie nur ungefähr, durch Rechnen erkennen.

> Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes 50,000 Groschen. Apostelg. 19, 19.

Durch das Ueberrechnen wurde also die Größe der ganzen Summe ganz genau, bis auf den Groschen, bestimmt.

> Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Kost (die Kosten), ob er es habe hinaus zu führen? Luk. 14, 28.

Hier ist von einer genauen Angabe der ganzen, erfoderlichen Summe nicht die Rede, sondern nur von einer ungefähren Bestimmung derselben; denn auf einige Thaler, oder gar auf ein Par Groschen, mehr oder weniger kann es hier nicht ankommen.

M.

Ueberschütten. Ueberhäufen.

Ueb. Zu viel, wenigstens sehr reichlich geben.

> Du überschüttest ihn mit gutem Segen. Ps. 21, 4.
>
> Sie überhäufen mich mit Wohlthaten. Adelung.

V. Das Stammwort von Schütten ist Gießen, oder vielmehr eine alte Form dieses Wortes, welche in dem niederteutschen Geiten oder Geten noch übrig ist. Zur Nachahmung des Lautes, den ausgegossene Flüssigkeiten verursachen, wurde S vorgesetzt. So entstand Sgetan, auf ähnliche Art, wie das griechische Σκεδαν, und hieraus, indem das Wort durch Verder-

pelung des T noch verstärkt wurde, Schütten, in der Bedeutung: sehr reichlich gießen, welches denn später auch auf trockne Dinge übergetragen wurde; denn man schüttet jetzt z. B. auch Korn auf den Boden. Daß hiebei das e der Stammwurzel, (wenn sie anders uranfänglich diesen Laut gehabt hat,) in u übergegangen ist, darf um so weniger Anstoß machen, da unser Gießen auch in Guß übergeht.

Dies erwogen, findet sich leicht, wie Ueberschütten von Ueberhäufen verschieden ist.

1) Ueberschütten gehet mehr auf das Persönliche, Ueberhäufen mehr auf das Gegenständliche; denn Ueberschüttten bezeichnet die Handlung des reichlichen Gießens, oder Gebens überhaupt, Ueberhäufen dagegen ihre Wirkung: daß das Gegebne eine große Menge, einen Haufen bildet. Daher kommt es, daß in solchen Fällen, wo nicht von jener Handlung, sondern bloß von dem Gegenständlichen, von dessen großer Menge die Rede ist, nur Ueberhäufen, aber nicht Ueberschütten gesagt wird. Anstatt überhäufte Geschäfte läßt sich nicht sagen: überschüttete Geschäfte.

2) Ueberhäufen, in der eigentlichen Bedeutung genommen, kann nur von Dingen gesagt werden, die sich in Haufen aufthürmen lassen; also nicht von Flüssigkeiten. Ueberschütten wird auch von diesen gesagt, und ist ursprünglich von ihnen gebraucht worden. — Er hatte das Blatt mit dem größten Fleiße geschrieben, und mußte es doch wegwerfen; denn er hatte in der Zerstreuung anstatt des Sandes das Dintefaß ergriffen, und das ganze Blatt mit Dinte überschüttet. Mit Dinte überhäuft kann man nicht sagen.

Hienach muß auch der figürliche Gebrauch sich richten, und nur Ueberschütten, nicht Ueberhäufen sagen, wo das Bild von Haufen auf das, womit Jemand überschüttet ist, keine Anwendung leidet.

Und (Alle) werden Säcke um sich gürten, und mit Furcht überschüttet seyn. Hesek. 7, 18.

Ueberhäuft seyn, könnte das nicht heißen. M.

Uebersteigen. Uebertreffen.

Ueb. Vergleichungsweise einen höhern Grad der Größe haben, es sey von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, des Guten oder des Bösen. V. Uebertreffen bezeichnet aber eine Vergleichung mit einer Eigenschaft von derselben Art, oder von Einem, das sie besitzt, mit einem Andern, das sie auch, aber nicht in so hohem Grade, besitzt; Uebersteigen hin-

gegen mit den Kräften, wodurch Etwas soll gewirkt werden, und welche dazu nicht hinreichen.

Kato übertraf alle seine Mitbürger an strenger Tugend, und seine Tugend übertraf die Tugend aller seiner Mitbürger. Der Werth der Wissenschaft übertrifft den Werth des Reichthums und die Wissenschaft übertrifft den Reichthum an Werthe. Die Grausamkeit eines Robespierre übertraf noch die Grausamkeit des Nero, und Robespierre übertraf selbst den Nero an Grausamkeit. Es ist daher unrichtig gesagt:

> Wie hoch die Leipziger den Nachbar übersteigen.
> Günther.

Dies muß übertreffen heißen. Man sagt nämlich: das übersteigt meine Kräfte, mein Vermögen, meine Einsichten. Das Elend in Frankreich während der Schreckensregirung übersteigt alle Vorstellung, man ist nicht vermögend, sich eine Vorstellung davon zu machen, die ihm gleich wäre, und es würde allen Glauben übersteigen, man würde nicht vermögend seyn, es zu glauben, wenn es nicht durch die zuverlässigsten Berichte beurkundet wäre.

Wenn man sagt, daß Etwas unsere Erwartung übertreffe; so steht hier Erwartung durch eine gewöhnliche Metonymie für den erwarteten Gegenstand. Die Kenntnisse eines Knaben übertreffen unsere Erwartung, wenn sie größer sind, als die, welche wir von ihm erwartet haben. E.

Uebertreten. Verletzen.

Ueb. Verletzen ist sinnverwandt mit Beleidigen, (S. dieses.) von einer andern Seite mit Beschädigen und Versehren; (S. Verletzen.) aber auch mit Uebertreten kommt es überein in der Bedeutung: einem Gesetze, einer Pflicht zuwider handeln. Wenn es heißt:

> Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten. Luk. 15, 29.

so könnte auch: noch nie verletzt, dafür gesagt werden.

V. Letzen (Letsen, Ledsen) in Verletzen zeigt durch seine Endform offenbar, daß es abgeleitet ist von einem alten Leten oder Leden. Dieses kommt überein mit dem lateinischen Laedere, dem französischen Laid, verunstaltet, dem schwedischen Led, dem dänischen Leede, (die so viel als Leid bedeuten,) und findet sich, bei unsern ältesten Schriftstellern, in der Form Leidon, Leid zu fügen; welches Wort nur noch in der Zusammensetzung Verleiden üblich, sonst aber veraltet ist, indem wir unter Leiden jetzo bloß: Leid empfinden verstehen.

Leident imo in brusti
Thio ererun gilusti.
Es machen ihm Leiden in der Brust
Die frühern Lüste. Otfr. V. 23, 258.

Es hat also Letzen, und verstärkt, Verletzen ursprünglich: Leid, Nachtheil, Verunstaltung, Unvollkommenheit zufügen, bedeutet; und ist natürlicher Weise zuerst von Körpern gesagt worden, welche man dadurch verletzet, daß man Theile davon abschneidet, abschlägt, zerreißt, u. s. f.

Daraus erklärt sich die Verschiedenheit zwischen Verletzen und Uebertreten. Der Mensch nämlich übertritt bloß Gesetze und Pflichten, die ihm obliegen; er verletzet aber auch Rechte, die Andere gegen ihn haben. Daß er diese Rechte übertrete, wird nicht gesagt; denn Gesetze und Pflichten werden vorgestellt, als etwas Beschränkendes, was Grenzen bestimmt, innerhalb welcher der Mensch sich halten soll, und über welche er hinaus tritt, indem er diese Gesetze und Pflichten nicht achtet, sondern ihnen entgegen handelt. Rechte hingegen werden nicht als beschränkend, sondern vielmehr als Schranken aufhebend, und Freiheit gebend gedacht, und daher ist der bildliche Ausdruck: über sie hinaus treten, bei ihnen nicht angemessen, wol aber Verletzen; denn man thut einem Rechte Abbruch und schneidet oder reißt gleichsam Etwas davon ab, indem man demselben entgegen handelt. M.

Uebervortheilen. Bevortheilen.

Ueb. Sich zum Schaden eines Andern einen Vortheil machen. B. Be in der Zusammensetzung mit Zeitwörtern beziehet gewöhnlich die Handlung dieser Wörter auf den Gegenstand, von welchem die Rede ist. Ein Papier beschreiben, einen Acker besäen, bepflanzen u. s. f. Danach sollte Jemanden bevortheilen eigentlich ausdrücken: ihm einen Vortheil verursachen. Es bedeutet aber gerade das Gegentheil: einen Vortheil, den er hat, oder haben sollte, ihm entziehen und sich selber zuwenden. Adelung, welcher diese Bemerkung macht, sucht sich dadurch zu helfen, daß er sagt: Vortheil habe ehedem auch Betrug bedeutet. Aber doch gewiß nicht eigentlich und an sich selbst, sondern nur figürlich, in Verbindungen, aus welchen erhellete, daß von einem unrechtmäßigen Vortheile die Rede war. So in der Stelle aus Logau, welche Adelung als Beweis anführt:

Bürger sind Füchse zum schmeicheln und schmiegen,
Vortheln, berücken, finanzen und lügen.

Vortheil war vielmehr eigentlich ein Theil, den Jemand

bei einer Vertheilung (einer Beute, einer Erbschaft) vor Andern voraus bekam; und davon nachher jeder Nutzen überhaupt. Von dem Begriffe des Unrechtmäßigen führt dieser Ausdruck an sich selbst schlechterdings Nichts mit sich. Es kann also daraus die Bedeutung von Bevortheilen nicht erklärt werden.

Man hat dagegen längst die Bemerkung gemacht, daß Be in der Zusammensetzung mit manchen Zeitwörtern auch die Bedeutung dieser Wörter auf die handelnde Person, und nicht auf den Gegenstand, beziehet; es kann, wie Klopstock sich ausdrückt, beide Richtungen, sowol Hin als Her, bezeichnen. Das kann sogar zuweilen bei einem und ebendemselben Worte der Fall seyn. Ich bin bedient, kann heißen: Andere dienen mir. — Ich kehrte in einem Wirthshause ein, wo ich sehr gut bedient war. — Es kann aber auch heißen: ich diene Andern; so wie z. B. ein Sachwalter denen bedient ist, deren Sache er führt. (S. Bedienter.)

Hieraus nun erklärt sich der Sinn von Bevortheilen.— Be bezeichnet hier die Richtung Her. Jemanden Bevortheilen will sagen: einen Vortheil von ihm zu sich selber her ziehen. Es hat mit diesem Worte die nämliche Bewandtniß, wie mit Benutzen. Jemanden benutzen, oder überhaupt, einen Gegenstand benutzen, heißt auch nicht: demselben einen Nutzen bringen, sondern: einen Nutzen von ihm sich selber zuwenden. Oder wie mit Bekommen. Wenn wir z. B. einen Fremden bekommen; so will das nicht sagen: wir kommen zu dem Fremden, sondern: der Fremde kommt zu uns.

Uebervortheilen unterscheidet sich von Bevortheilen durch den Nebenbegriff von List, Verschlagenheit, Klugheit, wodurch derjenige, der Jemanden übervortheilt, über diesem, ihm überlegen ist. Daher wird übervortheilen hauptsächlich in solchen Verbindungen gebraucht, wo von einem Bevortheilen durch überlegene Klugheit oder Arglist die Rede ist.

Habe ich euch mit Hinterlist gefangen? Habe ich Jemanden übervortheilet? 2 Kor. 12, 16, 17.

Auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan (als welcher uns an Arglist weit überlegen ist). 2 Kor. 2, 11.

M.

Uebrigens. Außerdem.

Ueb. Zu dem schon Vorhandenen noch hinzu kommend. Das ist der Begriff, den beide Nebenwörter mit einander gemein haben. — Was ich von der Sache gesagt habe, ist das Wesent-

liche, worauf es eigentlich ankommt. Uebrigens — außerdem aber muß ich noch bemerken. B. Außerdem deutet bloß an, daß das Hinzukommende außer dem bereits Vorhandenen, nicht schon in demselben mit enthalten, daß es also etwas Anderes, etwas Neues sey, was noch hinzu komme. Es läßt aber völlig dahin gestellt, ob dies Alles sey, was sich noch hinzu setzen lasse, oder nicht. Diesen Begriff, daß es Alles sey, schließt Uebrigens ein; denn dieses Wort deutet an, daß das noch hinzu zu Setzende dasjenige sey, was das bereits Gesetzte von der in Rede stehenden Sache noch übrig gelassen habe.

Sofern also 1) mit Ausnahme des bereits Gesagten von allem Uebrigen, eine Sache Betreffenden, die Rede seyn soll, wird besser Uebrigens, als Außerdem gesagt. — Er ist ein wenig neidisch; übrigens (in allen übrigen Stücken) ein edler Mann. Er ist außerdem ein edler Mann, würde unbestimmt lassen, ob derselbe in allen, oder nur in einigen andern Stücken edel sey. Es kommt dazu, daß Außerdem auch darum unschicklich seyn würde, weil es von selbst erhellet und nicht erst gesagt zu werden braucht, daß das Edele nicht in dem Neidischen mit enthalten sey.

2) Sofern dagegen bloß ausgedrückt werden soll, daß zu dem schon Gesetzten noch etwas Anderes hinzu gesetzt werden solle, ohne anzudeuten, daß dies gerade alles noch übrig Gelassene sey, wird richtiger Außerdem, als Uebrigens gesagt. — Die Bekanntschaft mit diesem Manne ist mir sehr viel werth. Er ist ein großer Gelehrter, und außerdem sehr gefällig, und theilt sich gern mit. „Und Uebrigens sehr gefällig," würde hier unrichtig seyn; denn ich will keinesweges andeuten, daß die Gefälligkeit alles Uebrige sey, was ich von dem Manne zu sagen habe. — — Mein Kutscher bekommt dreißig Thaler Lohn; außerdem fünf Thaler zu Weihnachten; ferner ein Meßgeschenk und alle Jahre eine neue Kleidung. Hier würde Uebrigens nicht anstatt Außerdem stehen können, sondern nur dann zulässig seyn, wenn nach demselben weiter Nichts mehr folgte; denn so sind die fünf Thaler zu Weihnachten nicht das Uebrige, was der Kutscher außer seinem Lohne noch bekommt, sondern es gehören auch das Meßgeschenk und die neue Kleidung noch mit dazu. (S. Sonst. Außerdem.)

M.

Um. Für.

Ueb. Kommen darin überein, daß sie als Vorwörter gebraucht werden, einen Zweck, ingleichen auch, einen Preis anzudeuten.

Nothwendigkeit ist da, der Zweifel flieht,
Jetzt ficht' ich für mein Haupt und für mein Leben.
Schiller.

Mein Haupt und mein Leben zu erhalten, ist der Zweck meines Fechtens. Das könnte auch heißen:

Jetzt ficht' ich um mein Haupt und um mein Leben.

In Beziehung auf den Begriff des Preises sagt man: Er hat das Haus um, oder: für tausend Thaler gekauft. Die Kanzleisprache, welche Weitläuftigkeit liebt, auch wol Weitschweifigkeit nicht verschmähet, pflegt beide Ausdrücke zu verbinden, und zu sagen: er hat das Haus um und für tausend Thaler gekauft.

B. Um lautet in den ältesten Denkmälern der teutschen Sprache Umbi:

Umbi kidancka
Um die Gedanken. Kero K. 7.

In dieser Form des Wortes ist seine Uebereinstimmung mit dem griechischen ἀμφι nicht zu verkennen. Später wurde, mit Weglassung des Endlautes, Umb gesagt:

khein wort er umb die bürger west. Theuerd. K. 94.

In dieser Form kommt es mit dem lateinischen Amb in Ambire überein. Endlich ließ man auch das B noch weg und sagte Um. Ursprünglich deutet das Wort auf Bewegung, die an einem Dinge so hin gehet, daß sie dasselbe einschließt; wie z. B. wenn man um die Stadt gehet, wenn man ein Tuch um den Kopf bindet, u. s. f. Eine solche Bewegung aber kann in verschiedener Absicht bewirkt werden: die Sache von allen Seiten zu betrachten, sie zu bedecken, zu beschützen, u. s. f. Aus diesen verschiedenen Absichten, und aus den verschiedenen Merkmalen, welche der Begriff einer solchen Bewegung einschließt, lassen sich die verschiedenen Bedeutungen ableiten, in welchen Um jetzt gebraucht wird, zumal, wenn man bedenkt, wie häufig das Räumliche auf das Zeitliche ist übertragen worden; welches allerdings auch bei unserm Ausdrucke geschehen ist; wie z. B. in der Redensart: Um Pfingsten werde ich eine Reise machen.

Insonderheit geht man um eine Sache auch herum, in der Absicht, ihr beizukommen, sie oder in Ansehung ihrer irgend Etwas zu erreichen; mag es dabei übrigens auf den Vortheil oder den Nachtheil derselben abgesehen seyn. Darauf beruhet es, daß Um auf das Bestreben, einen Zweck zu erreichen, hinweiset; welches die erste Bedeutung war, in welcher es mit Für sich berührt. Aber es findet sich hiebei eine doppelte Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern. Denn

1) Um deutet auf das Streben nach dem Zwecke, wie aus dem Gesagten erhellet. Für drückt von diesem Begriffe

Nichts aus; sondern sein Sinn ist: zum Besten, zur Beförderung des Zweckes. (S. Anstatt. Für. — Für. Vor.) Es gehet also auf das Gegenständliche, indeß Um das Persönliche andeutet.

2) Wer für einen Andern handelt, der hat immer das Beste desselben zum Zwecke. (S. Für. Vor.) Um kann, dem Obigen zufolge, auch auf jeden andern Zweck hinweisen. Der Menschenfreund ist thätig für seine Mitbrüder, indem er ihr Wohl aus allen Kräften zu befördern sucht. Ein Boshafter gibt sich zuweilen auch die größte Mühe um seinen Nächsten; aber keinesweges in der Absicht, zum Besten desselben zu wirken, sondern ihn ins Verderben zu stürzen.

Die Ausdrücke:

Ich kämpfe für mein Leben;
Ich kämpfe um mein Leben;

sind also keinesweges einerlei. Der letztere sagt: ich strebe durch den Kampf mein Leben zu erhalten. Der erstere drückt aus: der Kampf dient zur Erhaltung meines Lebens.

Die zweite, oben erwähnte Bedeutung, welche Um mit Für gemein hat, ist noch in einem entferntern Grade abgeleitet und figürlich. So wie man nämlich um eine Sache herum gehet, so kann eine Sache gleichsam um sich selbst sich bewegen, wie z. B. die Erde, indem sie sich umdrehet; aber auch um eine andere Sache, indem beide ihre Stellen vertauschen, wie z. B. wenn man seine Stiefeln umziehet, den rechten an den linken, und den linken an den rechten Fuß. Hievon hat Um die Bedeutung bekommen, daß es gebraucht wird, auf den Preis einer Sache hinzuweisen, denn die Sache und der Preis werden umgetauscht, umgewechselt. Die Sache tritt bei mir in die Stelle des dagegen weggegebenen Preises, und bei dem Andern der empfangene Preis in die Stelle der weggegebnen Sache. Preis und Sache gehen gleichsam um einander herum, eins die Stelle des andern einzunehmen.

Für weiset auf den Begriff des Preises einer Sache, weil es in der Bedeutung von Anstatt überhaupt gebraucht, (S. Für. Vor.) und der Preis anstatt der Sache gegeben wird.

Jedoch entstehet dadurch, auch in dieser Anwendung beider Ausdrücke, eine Verschiedenheit, daß Um Etwas von seiner obgedachten ersten Bedeutung, nämlich von dem Begriffe des Bestrebens, mit herüber nimmt; von welchem, wie schon bemerkt, Für Nichts enthält. Ich habe das Haus um tausend Thaler erkauft, deutet als Nebenbegriff an, daß ich mich bestrebt habe, das Haus, oder eigentlich noch mehr, daß der Verkäufer ein Bestreben, eine Begierde gehabt hat, die tausend Thaler zu erlangen. Davon sagt Für gar Nichts. Ich habe

das Haus für tausend Thaler gekauft, drückt bloß aus, daß diese Summe der Preis sey, der anstatt des Hauses von dem Verkäufer angenommen und von mir gegeben worden.

Uebrigens hat Um sowol als Für außer den angeführten noch mehre andre Bedeutungen, in welchen beide Ausdrücke nicht sinnverwandt sind. In den Redensarten z. B.: um diese Zeit, Einen um den Andern, läßt sich Für anstatt Um nicht sagen; so wie, im Gegentheile, z. B. in den Redensarten: Für Jemanden predigen, Ich für meine Person, nicht Um anstatt Für gesetzt werden kann. M.

Um. Umher. Herum. Rings.

Ueb. In kreisartiger Richtung oder Stellung, besonders in sofern dadurch ein Gegenstand eingeschlossen wird. — Ich stand in der Mitte; Um mich, Umher, Herum, Rings meine Kinder. V. 1) Daß Um schon für sich allein diesen Begriff ausdrücke, ist bereits bemerkt worden. (S. Um. Für.) Umher und Herum sind aus Um und Her zusammengesetzt. Adelung hält diese beiden Ausdrücke für gleichbedeutend, und bloß Herum für niedriger, als Umher. Er sagt: „Umher, welches — in der anständigen Sprech- und Schreibart für Herum gebraucht wird." Allein, außer daß sich fragen ließe: warum das letztere Wort niedriger seyn sollte, als das erstere, da beide aus den nämlichen Bestandtheilen bestehen? so können sie auch, von diesem Umstande abgesehen, dennoch nicht in allen Fällen für einander gesetzt werden. Man sagt z. B.: er wollte den Wagen umdrehen, aber er konnte ihn nicht herum bringen. Das kann nicht heißen: er konnte ihn nicht umher bringen.

'Her deutet, wie bekannt, (S. Her. Hin.) gewöhnlich auf den Punkt, von welchem eine Bewegung ausgehet, (den terminus a quo,) wie z. B. in einem bekannten Kirchenliede:

> Vom Himmel hoch da komm' ich her.

So auch in Zusammensetzungen, wie Herab, Heraus, Hervor, u. s. f.

> Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
> Vom bemoosten Kirchthurm herab. Hölty.

Allein, wenn dies auch die eigentliche Bedeutung von Her ist; so ist sie doch synekdochisch erweitert worden, dergestalt, daß Her zur Andeutung einer jeden Richtung überhaupt gebraucht wird, nur in der Regel mit Ausnahme derjenigen, die gegen eine Sache gehet, ihr sich nähert; weil man für diese ein besonderes Wort (Hin) hat. So weiset Her z. B. auf die Rich-

tung und Stellung neben, oder vor oder hinter einer Sache, und zwar sowol dem Raume als der Zeit nach.. Man gehet neben einem Wagen her; ein Bedienter gehet hinter seinem Herren her, zuweilen auch vor ihm her, wenn er ihn anmelden soll. Man lustwandelt, um die heitere Luft zu genießen, und nebenher (zugleich) macht man Beobachtungen über vorkommende Kräuter. Der Morgen eines Tages ist oftmals heiter und hinterher folgt doch Regen; besonders, wenn dem Aufgange der Sonne ein starkes Morgenroth vorher gegangen ist.

Diese allgemeine, auf Richtung überhaupt gehende Bedeutung nun hat Her in den Wörtern Herum und Umher; denn sie weisen auf eine, um einen Gegenstand gehende Richtung oder Stellung. Von einem terminus a quo ist hier gar nicht die Rede.

Wie sind sie aber, unter sich sowol, als von dem bloßen Um verschieden? Nach einer bekannten Regel enthält in solchen Zusammensetzungen, wie diese, der letzte Theil den Hauptbegriff. In Umher also bezeichnet Her, in Herum dagegen Um den Hauptbegriff. Bei dem letztern Worte wird folglich mehr auf den Begriff des Einschließens, oder des Kreisartigen, bei dem erstern mehr auf den Begriff der Richtung gesehen. Indessen würde dies doch zu keiner erheblichen Verschiedenheit führen, wenn nicht noch eine synekdochische Erweiterung des Begriffes von Um hinzu käme. Weil nämlich die kreisförmige Bewegung um einen Mittelpunkt ihre Richtung beständig verändert; so hat man Um auch gebraucht, eine beständig oder auch nur sehr oft veränderte Richtung anzudeuten. — Er reiset im Lande umher, will sagen: er reiset im Lande, in sehr oft veränderter Richtung, bald hiehin, bald dorthin. Jedoch hat man dem Ausdrucke diese sehr uneigentliche Bedeutung nur beigelegt in Umher, wo er die bloße Nebenbestimmung ist; nicht aber in Herum, wo er den Hauptbegriff bezeichnet, und eben darum seine, ihm eigentlich zukommende Bedeutung mehr hervor sticht. Es ist daher, genau genommen, fehlerhaft, wenn in der vorher angeführten Redensart, und in allen ähnlichen Fällen, wo Umher den gedachten Sinn hat, Herum dafür gesetzt wird. Man muß, in dem vorerwähnten Sinne, nicht sagen: er reiset im Lande herum.

In der gemeinen Sprechart aber wird dies doch gesagt; und das hierin liegende Fehlerhafte ist eben der Grund, weswegen Herum in solchen Fällen unedler ist, als Umher. Nur nicht in allen Fällen, wie Adelung will. Vielmehr, wo es auf den Begriff von Um ausschließend oder vorzugsweise ankommt, da ist Umher weniger richtig, und also unedler, als Herum. — Ein Mantel, der gegen Wind und Wetter schü-

tzen soll, muß den Körper nicht bloß zum Theil bedecken, sondern ganz herum reichen. Man sagt aber nicht, daß er umher reichen müsse. Ein Fuhrmann, der sein Ziel erreicht hat und nun wieder zurück kehren will, muß seinen Wagen herum, aber nicht umher drehen. — Eben so in dem uneigentlichen Gebrauche. Wir schweifen mit unsern Gedanken umher, aber nicht herum, wenn wir sie bald hiehin, bald dorthin richten. Wir suchen aber Jemanden herum, nicht umher, zu bringen, wenn wir zu bewirken streben, daß er das Gegentheil von dem wolle, was er jetzt will, daß er gleichsam sich um drehe, und eine der jetzigen entgegen gesetzte Richtung nehme.

2) Von dem bloßen Um unterscheiden sich Umher und Herum dadurch, daß sie durch ihr Her den Begriff von Richtung ausdrücklich bezeichnen, Um dagegen nicht, und also eben darum in sofern unbestimmter ist. Daher kommt es a) daß Um in vielen Fällen gebraucht wird, wo Umher und Herum nicht anwendbar sind. Man sagt z. B.: ich konnte die Kälte wol ertragen, ich hatte einen guten Mantel um; aber nicht: herum, und noch weniger: umher. (S. auch Um. Für.) Eben diese größere Unbestimmtheit lässet es b) zu, daß Um auch äußerlich mehre Gestalten annehmen kann; denn es wird nicht bloß, wie Herum und Umher, als Nebenwort gebraucht, sondern auch, und zwar hauptsächlich, als Vorwort, — Jemanden um den Hals fallen — um diesen Preis, — und als Bindewort:

> Ich habe nicht in die Lotterie gelegt, um reich zu werden, sondern um Andern Gutes zu thun. Gellert.

c) Aus demselben Grunde wird auch öfters, zur nähern Bestimmung des Um, zuweilen freilich auch nur zu einer gewissen Verstärkung, noch Umher, oder Herum, oder auch bloß Her, hinzu gesetzt. Ja, es geschiehet dies auch wol bloß zu einer gewissen Abrundung der Rede.

> Dein Weib wird seyn, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oehlzweige um deinen Tisch her. Ps. 128, 3.

3) Von Rings sagt Adelung, daß es nur in Verbindung mit Um, Umher, oder Herum gebräuchlich sey. Es ist indessen nach seiner Zeit üblicher geworden, dieses Wort auch für sich allein zu gebrauchen:

> Fruchtlos horcht auf seine Winke
> Rings ein Dienerheer. Meißner.

Und noch häufiger findet es sich bei Zeitwörtern, welche mit Um zusammen gesetzt sind; wo dann wenigstens kein abgesondertes Um dasselbe begleitet, und das vorhandene eigentlich nicht ihm, sondern dem Zeitworte zugehört.

Des Meeres rings umgebende Woge. Schiller.

Wie Rings von den vorigen Wörtern verschieden sey, erhellet daraus, daß es den Begriff eines Ringes oder Kreises ausdrücklich anzeigt, und also in allen Fällen, wo dieser keine Anwendung findet, für die vorigen Wörter nicht gesetzt werden kann. Man drehet den Wagen um, oder herum, aber nicht rings, wenn man umkehren will. Hätte man ihn rings gedrehet; so würde er wieder in der nämlichen Richtung stehen, wie vorher. Man fährt beim Zweikampfe mit dem Hieber umher, bald hiehin, bald dahin, aber nicht rings umher; denn da man ihn niemals hinter sich, oder auch nur ganz zur Seite bringt; so beschreiben seine Bewegungen keinen Ring oder Kreis. Als aber dem heiligen Seher befohlen ward:

> Nimm einen Ziegel — entwirf darauf die Stadt Jerusalem; mache eine Belagerung — — und stelle Böcke rings um sie her;
> Hes. 4, 1. 2.

so sollte er sie mit einem ganzen Kreise solcher Böcke von allen Seiten einschließen.

Anm. Ich habe oben gesagt, daß Her gewöhnlich auf den terminus a quo einer Bewegung hinweise. Eberhard hält dies für die allgemeine Bedeutung dieses Wörtchens. Richtiger ohne Zweifel, als wenn Adelung sagt, es bezeichne „eine Bewegung nach dem Redenden zu;" wie Eberhard gründlich bewiesen hat. Aber in allen Fällen ist jener Begriff dennoch nicht passend. Wenn ich sage:

> Mein Freund ist ein schlechter Reiter; neulich, das hat er mir selber erzählt, warf ihn sein Pferd ab; er raffte sich zwar geschwind wieder auf, und lief hinter ihm her, aber er konnte es nicht einholen;

so ist bloß von dem terminus ad quem der Bewegung, aber nicht von ihrem terminus a quo, und noch viel weniger von einer Bewegung nach mir (dem Redenden) zu die Rede. Eben so, wenn man im gemeinen Leben sagt:

> So alt er ist, so ist er doch immer noch hinter den Weibern her.

Auch unsre ältesten Schriftsteller gebrauchen Her — Hera bei ihnen lautend — in der Bedeutung, in welcher wir jetzt Hin sagen:

> Ni habes, quad sie, fromin,
> Fazzes wiht, zi thiu hera in.
> Du hast nicht, sagte sie, o Herr,
> Ein Gefäß, wo man es hinein thun könnte.
> Otfr. II. 14, 53. 54.

Um also den wahren Stammbegriff von Her zu finden, der bei allen Anwendungen dieses Wörtchens zum Grunde liegt, hätte ich, wenn es bei dieser Abhandlung darauf ange-

kommen wäre, noch weiter zurück gehen müssen. Das würde auf das gothische Her geführt haben. Dieses bedeutete zuerst Hier:

> Nin sind swistrijus is her at unsis?
> Sind nicht die Schwestern desselben hier bei uns?

und später erst: nach hier zu, in der Richtung gegen hier, wo es in der Zusammensetzung mit Zeitwörtern auch Hir lautete:

> Hirjith!
> Hier gehet (kommt) her! Ulph. Luk. 12, 7.

Dem zufolge würden Umher und Herum ursprünglich so viel als: um hier, um diesen Punkt, um diesen Gegenstand, ausdrücken; also auf eine ganz bestimmte, zu allererst mit den Fingern gewiesene Richtung hindeuten; wogegen das bloße Um diese Bestimmtheit nicht an sich hat, sondern dahin gestellt läßt, ob um hier oder um dort, um diesen oder um jenen Punkt, gemeint werde. M.

Um. Ungefähr. Beiläufig.

Ueb. Werden gebraucht, einen Ort, einen Zeitpunkt, oder eine Größe, nicht genau, sondern nur annähernd zu bestimmen. — Um diese Gegend wohnt ein alter Bekannter von mir. Ich habe ihn vor ungefähr zwanzig Jahren ein Mal besucht; er hatte gerade große Gesellschaft, von beiläufig funfzig Personen. — Dies ist die Bedeutung, welche diese Ausdrücke mit einander gemein haben, und von welcher hier nur die Rede ist.

V. 1) Sie unterscheiden sich aber zuvörderst dadurch, daß Ungefähr auf etwas Persönliches, Um und Beiläufig aber auf etwas Gegenständliches gehen; denn Ungefähr drückt eigentlich aus, daß wir das zu Bestimmende nicht genau gewahr werden, es nicht genau kennen. (S. Etwa. Ungefähr.) Um deutet auf einen Kreis, innerhalb dessen das in Rede Stehende liege; (S. Um. Umher.) und beiläufig sagt, daß das Angegebne demselben nahe sey, gleichsam nahe bei demselben hin laufe.

Eben so, wie wir unser Um in der hier erwähnten Bedeutung, gebrauchen auch die Lateiner ihr Circa, (von dem veralteten Circus, a, um, kreisförmig, wovon es vermuthlich der sogenannte ablativus ist; so daß es eigentlich: im Kreise, ausdrückt,) wie auch Circiter; denn sie sagten z. B.

> Circa eandem horam, um eben die Stunde. Liv. 42, 57.

> Octavam circiter horam, um die achte Stunde.
> Hor. Ep. 1, 7, 47.

In mittlern Latein bezeichnet Circa, was sich dann freilich auf die eigentliche Bedeutung von dem alten Circus beziehet, eine solche Nachtwache, welche umher gehet, la Ronde bei den Franzosen.

Circa — vigilia, — quia qui urbium custodiae invigilant, muros circumeunt. Du Fresne.

Nicht minder wurde das griechische περι, um, ebenfalls auch in dem Sinne gebraucht, von welchem hier die Rede ist.

Περι μεσημβριαν, um Mittag. Apostelg. 22, 6.

2) Ein Kreis um eine Sache kann weiter und enger seyn; er kann auch die Sache unmittelbar berühren, wie z. B. ein Reif, den man um ein Faß schlägt. Daher kommt es, daß Um auch gebraucht wird, einen Zeitpunkt völlig genau zu bestimmen. Wenn die Sternkundigen vorher sagen, daß eine Mondfinsterniß einen gewissen Tag des Abends um zehn Uhr anfangen werde; so heißt das: ganz genau zu dieser Zeit. Beiläufig zehn Uhr, und Ungefähr zehn Uhr, werden niemals in diesem Sinne gesagt; denn was nur bei oder neben einer Sache hin läuft, ist nicht diese Sache selbst, und was man nicht genau gewahr wird, oder überhaupt kennt, das kann man nicht genau bestimmen.

3) Beiläufig wird von Adelung in die Kanzeleisprache verwiesen. Neuerer Zeit ist es indessen in Schriften über Größenlehre öfters gebraucht worden. Insonderheit, wo von Größen die Rede ist, die aus Erfahrung entnommen werden müssen; wenn entweder ihre vollkommen genaue Beobachtung nicht möglich gewesen, oder ihre schärfste Bestimmung zu dem eben vorliegenden Zwecke nicht erfoderlich ist. Es ist auch zu wünschen, daß dieses Wort nicht verloren gehe; denn es führt einen Nebenbegriff mit sich, wodurch es von allen vorigen verschieden ist. Das ist nämlich eben der Nebenbegriff, daß auf die Bestimmung des in Rede Stehenden weniger ankomme, daß sie gleichsam nur Nebensache sey, und daher gerade nicht vollkommen genau, sondern nur annähernd gegeben zu werden brauche. Diesen Nebenbegriff nimmt Beiläufig in die vorliegende Bedeutung aus einer andern mit herüber, in welcher es gebraucht wird, Etwas ausdrücklich als Nebensache zu bezeichnen. — Ich mußte wegen eines wichtigen Geschäftes nach Leipzig reisen, und beiläufig wollte ich auch das neue Schauspielhaus sehen. D. i. dies letztere war eine bloße Nebensache, um deren willen allein ich die Reise nicht würde gemacht haben. — Ein Arzt ist zuweilen genöthigt, nur ungefähr vorzuschreiben, wie viel der Kranke von einer verordneten Arznei nehmen soll, weil er nicht genau weiß, wie viel gerade das Angemessenste seyn werde. Er sagt dann etwa: nehmen Sie jede Stunde unge-

fähr einen Löffel voll, Etwas mehr oder weniger, je nachdem Sie mehr oder weniger Hitze verspüren. Aber es würde den Worten nach strafbaren Leichtsinn verrathen, wenn er sagen wollte: der Kranke solle alle Stunden beiläufig einen Löffel voll nehmen; denn dies würde andeuten, daß er die Bestimmung, wie viel der Kranke zu nehmen habe, für eine Nebensache halte, worauf nicht viel ankomme, da doch die Erhaltung oder Vertilgung des Lebens davon abhängen kann. M.

Umarmen. Umfangen. Umfassen. Umschlingen.

Ueb. Einen Körper von allen Seiten einschließen. V. Bei dem Umfangen und Umarmen geschieht dieses, um sich gleichsam inniger mit ihm zu vereinigen und also mit der leidenschaftlichen Liebe und Zuneigung, die nach dieser Vereinigung strebt. Es umfangen uns daher Dinge, die eine angenehme Empfindung auf uns machen; und das ist auch der Fall bei allgemeinen und leblosen Dingen, wenn sie personifizirt werden. Der Schmerz umfaßt, die Lust umfängt. Umfassen zeigt bloß die körperliche Handlung selbst an, es wird daher auch bei leblosen Körpern Umfassen, und Umfangen nur bei Menschen gebraucht. Wenn man eine Garbe wegtragen will, so umfaßt man sie mit beiden Armen. Das Geld ist zu schwer, als daß man so viel tragen könnte, als man umfassen kann. Ein Verfolgter suchte sich bei den Alten in einen Tempel zu retten, dessen Altar oder Bildsäule er umfaßte.

Die Begriffe von Umfangen und Umarmen fließen mehr in einander. Indeß scheint der Gebrauch den Unterschied zu bewähren, daß Umarmen zuvörderst den Eingeschlossenen berührt, Umfangen ihn aber auch in einiger Entfernung und ohne Berührung einschließen kann.

> Wie ward mir, Königin!
> Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
> Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit
> Den Staunenden umfing. — — Schiller.

Hienächst kann sich Umarmen nur auf die ganze Person, ohne Bestimmung eines besondern Theiles ihres Körpers beziehen. Umfangen hingegen auch auf einen besondern Theil. Zwei Freunde umarmen sich mit aller Inbrunst der Zärtlichkeit nach langer Abwesenheit bei ihrem ersten Wiedersehen. Der Vater umarmte seinen verlornen Sohn, als er reuig zu ihm zurückkehrte. Ein Flehender aber umfängt die Knie seines Gebieters, um ihn zu erweichen.

> Glückseliger bin ich bei dir,
> Glückseliger wenn diesen glatten Nacken hier
> Mein unbescholtner Arm umfängt. Ramler.

Umschlingen wird nur von einem biegsamen Körper gesagt, der sich in mehrern Kreisen um einen andern herum biegt. Der Epheu umschlingt den Ulmbaum, indem er sich in mehrern Ringen herum windet. Er wird daher genauer mit dem Baume vereinigt, den er umschlingt. Es deutet daher auf eine festere Vereinigung bei der Umarmung; denn diese will man anzeigen, wenn man von Personen sagt, daß sie sich in ihren Armen fest umschlungen hielten.

Im uneigentlichen Sinne deutet daher Umfassen bloß auf die Größe der Ausdehnung, umfangen und umarmen, auf Liebe und Zuneigung. Newton umfaßte mit seinem Verstande das ganze Weltall, und Leibnitz umfaßte alle Zweige der Wissenschaften, indem sich der Erstere aus seinem Gesetze der allgemeinen Schwere alle Stände und Bewegungen der Himmelskörper entwickelte und der Letztere von den wichtigsten Begriffen und Wahrheiten in den Wissenschaften eine deutliche Erkenntniß hatte. Tasso aber umfing mit der warmen Liebe des Genies die schöne Idee von seinem befreiten Jerusalem, als sie in seiner Sele hervorging. E.

Umgang. Bekanntschaft.

Ueb. Die Verbindung, die dadurch zwischen Personen entsteht, daß sie sich einander kennen. V. Nach Gottscheds Meinung ist Bekanntschaft eine nähere Verbindung unter denselben, als Umgang. Dieser Unterschied ist aber völlig gegen allen Sprachgebrauch, denn es verhält sich damit gerade umgekehrt. Zu der Bekanntschaft kann schon eine sehr geringe und entferntere Verbindung selbst unter Abwesenden hinreichen, zum Umgange gehört eine genauere, und zwar zwischen Personen, die öfter mit einander in Gesellschaft sind, und sich gegenseitig aufsuchen, um die Vergnügen ihrer Gesellschaft zu genießen.

Personen können durch ihren Briefwechsel in Bekanntschaft mit einander gerathen, und diese Bekanntschaft durch fleißigen Briefwechsel unterhalten: da sie sich aber nie gesehen, nie einander besucht haben, oder sonst mit einander in Gesellschaft gewesen sind, so kann man nicht sagen, daß sie mit einander Umgang haben. Wer mit vielen Menschen Umgang hat, der hat auch mit vielen Bekanntschaft; es kann aber Jemand mit vielen Bekanntschaft und doch nur mit wenigen Umgang haben. — Man kann ferner durch einige gelegentliche Unterredungen mit einem Menschen Bekanntschaft machen, ohne es je zu einem Umgange mit ihm kommen zu lassen. E.

Umgehen. Vermeiden. Meiden.

Ueb. Etwas nicht zu berühren streben. — Es gibt Manche, die bei ihren Fußreisen die großen Städte meiden, vermeiden und umgehen, weil sie lieber auf dem Lande sich aufhalten mögen. — Eben so auch in dem uneigentlichen Gebrauche. Wer in der Erzählung seiner Lebensgeschichte eine Begebenheit absichtlich nicht mit erzählt, weil der Antheil, den er daran gehabt, ihm, seiner Meinung nach, nicht zur Ehre gereichte, der meidet, vermeidet, umgehet diese Erzählung.
V. Meiden drückt eigentlich bloß das angegebene Bestreben, Vermeiden hingegen eben dasselbe mit seinem Erfolge aus. (S. Meiden.) — Ich meide alle Zusammenkünfte mit diesem Menschen, aber immer kann ich sie doch nicht vermeiden, weil ich zuweilen Geschäffte mit ihm habe.

> Du lebst nicht, wie du lehrst; dies ärgert die Gemein',
> Daß Lehr' und Leben nicht bei dir stimm' überein.
> Sie irret; du bist recht; du zeigest uns mit beiden,
> Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.
> Gryphius.

Von Umgehen (mit dem Tone in der Mitte; denn Umgehen, einen Umweg machen, welches den Ton im Anfange hat, gehört nicht hieher) unterscheiden sich beide Ausdrücke auf folgende Art. Wer einen Gegenstand umgehet, der nähert sich doch demselben, und gehet nur neben demselben dergestalt weg, daß er um ihn herum kommt, ohne ihn zu berühren. Wenn er hingegen, um ihn nicht zu berühren, gar nicht in die Gegend sich hinbegibt, wo derselbe sich befindet; so kann man nicht sagen, daß er ihn umgehe, wol aber, daß er ihn meide und vermeide. Diese Ausdrücke haben also einen weitern Begriff, und begreifen folglich mehr unter sich, als Umgehen. Dagegen ist Umgehen in den Fällen der ersten Art, in welchen es Anwendung findet, ein bestimmterer Ausdruck, als Meiden und Vermeiden, indem es ein Merkmal mit einschließt, was die letztern nicht haben.

So auch in dem uneigentlichen Gebrauche. Wer eine Begebenheit erzählt, und die Erzählung absichtlich so dreht und wendet, daß er einen gewissen Umstand, den er nicht erwähnen will, verschweigen kann, der umgehet diesen Umstand. Wer hingegen die ganze Erzählung unterläßt, um jenen Umstand nicht zu erwähnen, der meidet und vermeidet denselben, aber er umgehet ihn nicht; denn er gehet gleichsam in die Gegend, wo derselbe ist, gar nicht hin. Von dem erstern aber drückt man sich bestimmter aus, wenn man sagt, daß er einen Umstand umgehe, als wenn man sagte, daß er ihn meide oder vermeide; denn Umgehen deutet mit an, was Meiden und

Vermeiden dahin gestellt lassen, daß er sich auf eine Erzählung eingelassen habe, wo jener Umstand mit zu dem Zusammenhange der Begebenheiten gehöre.

Paulus schreibt seiner Gemeine vor:

Meidet allen bösen Schein! 1 Thess. 5, 22.

Luther hat hier den angemessensten Ausdruck gewählt, der sich gebrauchen ließ; denn Umgehet würde zu wenig, Vermeidet zu viel gesagt haben. Wir sollen nämlich nicht bloß um den bösen Schein gleichsam herum gehen, sondern auch, wo möglich, gar nicht dahin gehen, wo er uns treffen könnte. Dies letztere würde Umgehet nicht mit ausgedrückt haben. Dagegen wird das eifrigste Bestreben, keinen bösen Schein sich zuzuziehen, doch nicht immer wirklich gelingen. Es gibt sogar Fälle, wo gerade das rechtschaffenste Betragen uns in Gefahr bringt, uns demselben auszusetzen. Allen bösen Schein zu vermeiden, würde also eine Foderung seyn, die zu weit ginge. M.

Umgekehrt. Verkehrt.

Ueb. Ueberhaupt was eine von einer andern verschiedene Stellung hat. V. Umgekehrt bezieht sich aber auf die bisherige Stellung, sie mag die rechte seyn oder nicht, verkehrt bloß auf diejenige, welche die rechte ist. Wenn ich das Bild eines Menschen so in der Hand halte, daß der Kopf unten ist; so sagt man mir: Sie müssen es umgekehrt halten, sonst steht das Bild verkehrt, das heißt: ich muß es umkehren, oder ihm eine der bisherigen entgegengesetzte Stellung geben, sonst hat es nicht seine rechte Stellung.

Viele glauben ohne Grund, daß sich die Gegenstände auf der Netzhaut verkehrt abbilden, und daß sie die Sele, um sie recht zu sehen, sich umgekehrt vorstelle. Umkehren heißt: einem Dinge die der bisherigen entgegengesetzte Stellung, verkehren: ihm die unrechte Stellung geben. Daher wird auch verkehrt von sittlichen Gegenständen gebraucht, wenn sie nicht recht sind, als: verkehrte Handlungen, die nicht so sind, als sie der Klugheit und Vernunft nach seyn sollten. Wer aber bisher lasterhaft gelebt hat, muß umkehren und den Weg der Tugend betreten. (S. Link. Linkisch. Verkehrt.)

E.

Umhang. Vorhang. Gardine.

Ueb. Ein Stück Zeug oder einem Zeuge ähnliches Ding, das eine Sache verhüllet. V. Gardinen sind die Umhänge um Betten und Vorhänge vor den Fenstern. Diese Be-

deutung würde sehr begreiflich seyn, wenn dieses Wort von seinen sinnverwandten das ältere wäre; denn der Teutsche würde an seinen am längsten bekannten Gegenständen, den Betten und Fenstern, diese Bequemlichkeit damit benannt haben. Man leitet es zwar von dem französischen Courtine, engländischen Courtain, und diese von dem barbarischen Latein Cortina her: allein wir haben noch in unserer Sprache Spuren, die auf das Stammwort: Gard, Umgebung, Umzäunung, hinweisen, und von diesem leitet es Wachter nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit her.

Nachdem aber die Teutschen mehrere Gegenstände des Luxus kennen gelernt, bildeten sie ohne Zweifel für diese die allgemeinern Worte: Vorhang, Umhang, die aber doch in ihrer Zusammensetzung ein bestimmteres Bild darstellten. So war das Tuch, welches, wenn es herabgelassen wird, vor dem Schauplatze in einem Komödienhause hängt, das Tuch, das man vor schöne Gemälde hängt, ein Vorhang, das Tuch, das um ein Vogelbauer hängt, um es dunkel zu machen, ein Umhang; denn ein Vorhang ist nach seiner Zusammensetzung das, was vor der Sache hängt, so wie der Umhang das, was sie von allen Seiten umgibt. E.

Umschlagen. Sich ändern.

Ueb. Diese Ausdrücke werden von einem Dinge gesagt, sofern eine Beschaffenheit, oder überhaupt, irgend eine Bestimmung desselben aufgehoben wird, und eine andere in deren Stelle tritt. — Wir hatten heute früh so schönes, heiteres Wetter; aber schon um Mittag ist es umgeschlagen, hat es sich geändert. V. Sich ändern bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein; denn offenbar wird ein Ding anders, als es war, wenn es irgend eine Bestimmung, die es hatte, welche diese auch seyn mag, verliert und dafür eine, die es nicht hatte, bekommt, selbst wenn diese in dem bloßen Nichtseyn der erstern besteht. Umschlagen hingegen führt Nebenbegriffe mit sich, die es mit jenem allgemeinen Begriffe noch verbindet, und kann daher nicht in allen Fällen anstatt Sich ändern gesagt werden.

Umschlagen kommt nämlich nicht her, wie Adelung anzunehmen scheint, von Schlagen in der Bedeutung: plötzlich fallen; sondern von Schlagen in dem Sinne, in welchem es mit Arten sinnverwandt ist, wie z. B. in der Redensart: seine Kinder schlagen in das großmütterliche Geschlecht; und in welchem Sinne Geschlecht selber von ihm herkommt. (S. Abarten.)

Daraus ergibt ſich Folgendes. 1) Umſchlagen ſchließt den Begriff einer ſehr merklichen, auffallenden Veränderung ein, den Sich ändern gar nicht hat; welches vielmehr auch geſagt wird, wenn die vorgehende Veränderung auch noch ſo klein und unbedeutend iſt. Wenn es den Nachmittag um Einen Grad kälter geworden iſt, als es den Vormittag war; ſo hat zwar das Wetter ſich geändert, aber, daß es Umgeſchlagen ſey, wird Niemand ſagen. Wol aber ſagt man dies, wenn auf einen heitern Vormittag den Nachmittag Regenwetter gefolgt iſt.

Der Grund hievon iſt gedoppelt. Zuvörderſt deutet Schlagen an, daß das Geänderte zu einem Dinge von ganz anderer Art (wenn auch nur in gewiſſer Hinſicht, oder auch nur dem Scheine nach) werde, als es vorher war; und dies kann nur durch eine ſehr erhebliche Veränderung geſchehen. Sodann weiſet Um auf eine ſolche Veränderung ebenfalls hin; denn es gibt zu verſtehen, daß das Hinterſte nach vorn, das Unterſte zu oberſt und ſo das Ding um gekehrt und gewendet werde. (S. Um. Für.)

2) Umſchlagen hat ferner den Nebenbegriff, daß die Veränderung plötzlich erfolge. Dieſen hat es aus ſeiner andern Bedeutung, wo es plötzlich Fallen anzeigt, mit herüber genommen. Eine Vermiſchung der Begriffe, die gar nicht ungewöhnlich iſt. (S. Laune. Grille.) Wenn daher eine Veränderung eines Dinges auch noch ſo groß und auffallend, aber ganz allmählich erfolgt iſt; ſo wird von ihm doch nicht geſagt, daß es umgeſchlagen ſey, ſondern nur, daß es ſich geändert habe. Die ganz allmähligen Veränderungen werden nicht bemerkt, ſind nicht auffallend; daher gebraucht man bei ihnen Umſchlagen gar nicht. Wenn zu Anfange des Auguſt eine Wärme von fünf und zwanzig Grad herrſcht, und nach und nach allmählich abnimmt, bis endlich zu Weihnachten eine Kälte von fünf und zwanzig Grad eingetreten iſt; ſo hat die Witterung freilich in der Zeit ſich mächtig geändert, aber man ſagt nicht, daß ſie umgeſchlagen ſey.

3) Umſchlagen wird beſonders im nachtheiligen Verſtande gebraucht, ſo daß es Sich verſchlimmern ausdrückt.

> Das Bier, der Wein, ſchlagen um, wenn ſie plötzlich ſauer werden. — Kinder ſchlagen um, wenn ſie — ungerathen werden. Adelung.

> So habt ihr — gethan, das mir wol gefiel, daß ihr ein Freyjahr ließet ausrufen; — — aber ihr ſeyd umgeſchlagen — und ein Jeglicher fodert ſeinen Knecht und ſeine Magd wieder. Jer. 34, 15. 16.

Der Grund von dieſem Nebenbegriffe mag darin liegen, daß Umſchlagen auf eine plötzliche Veränderung deutet, und

die plötzlich erfolgenden Veränderungen nur gar zu oft Verſchlimmerungen ſind; denn

Allmählich reift das Köſtliche. Schiller.

Sich ändern hat dieſen Nebenbegriff gar nicht, ſondern läßt unbeſtimmt, ob die Aenderung eine Verbeſſerung oder Verſchlimmerung ſey. Ja, in manchen Verbindungen deutet es ſogar auf Verbeſſerung. Die Sinnesänderung, in dem Sprachgebrauche der Gottesgelehrten, iſt eine Sinnesbeſſerung; und wenn eine Jungfrau ſich zu verändern (zu heirathen) gedenkt; ſo hofft ſie, — leider freilich oft eine täuſchende Hoffnung! — ihren Zuſtand zu verbeſſern. M.

Umſetzen. Tauſchen. Wechſeln. — Umſatz. Tauſch. Wechſel.

Ueb. Ein Vertrag zwiſchen Perſonen, wodurch ſie eine Sache gegen eine andere gegenſeitig veräußern. V. Der Tauſch iſt eine gegenſeitige Veräußerung von Sachen jeder Art und unter Perſonen jeder Art. Umſatz iſt der Tauſch von ſolchen Sachen, welche eigentliche Waaren, oder Gegenſtände des Kaufhandels ſind, und von einem Kaufmanne an den andern veräußert werden. Wechſeln iſt die Vertauſchung von Gelde, wenn eine Münzſorte gegen eine andere auch von Perſonen, die keine Kaufleute ſind, vertauſcht wird.

Ein Gelehrter tauſcht mit einem Buche, das er entbehren kann, gegen ein anderes, das ihm nöthiger iſt, mit einem andern Gelehrten. Auf den Meſſen aber ſetzen Buchhändler ihre Verlagsartikel gegen die Verlagsbücher anderer Buchhändler um, und von einem Kaufmanne, der ſeine Tücher nach Schweden ſchickt, und dafür Eiſen erhält, ſagt man, daß er ſeine Tücher gegen Eiſen umgeſetzt habe. Wer aber Gold gegen Silbergeld oder umgekehrt vertauſcht, der ſagt, daß er gewechſelt habe.

Dieſe Operazion hat ohne Zweifel die Veranlaſſung, daß man ſolche Handſchriften, welche ein Kaufmann dem andern zuſchickt, daß er eine gewiſſe Summe Geldes dafür bezahlen ſoll, Wechſel genannt hat. Ein gelehrter Geſchichtforſcher, der Herr von Martens, hat überzeugend bewieſen, daß die Wechſel urſprünglich nichts Anders waren, als Anweiſungen auf ſolche Geldſorten, welche die Kaufleute in einem andern Lande, wo ſie die Meſſen beſuchten, nöthig hatten. Sie tauſchten alſo eine Münzſorte gegen die andere.

Wenn man bisweilen von dem Gelde, welches man wechſelt, ſagt, daß man es umſetze, ſo iſt das nicht gegen den an-

gegebenen Unterschied; denn es geschieht nur in den Fällen, wo man das Geld als Waare betrachtet, und das kommt nur bei großen Summen vor. Man sagt daher: ich habe zehntausend Thaler Gold in Silbermünze umgesetzt; aber nicht: ich habe einen Dukaten gegen kleine Münze umgesetzt, sondern verwechselt. E.

Umsonst. Unentgeltlich.

Ueb. Im Allgemeinen: für etwas Nützliches nicht wieder etwas Nützliches erhalten. Jemandem umsonst und unentgeltlich Unterricht geben, heißt: für den Unterricht keine Belohnung erhalten. V. 1) Unentgeltlich Etwas thun, wird aber besonders von demjenigen gesagt, der keine Belohnung verlangt; umsonst aber auch von demjenigen, der bloß keine Belohnung erhält, ob er sie gleich verlangt. Einige wünschen, daß die Gerechtigkeit unentgeltlich verwaltet würde, d. i. daß Richter und Sachwalter für ihre Arbeiten keine Bezahlung verlangen und erwarten dürften. In Ländern, wo keine unentgeltliche Rechtspflege eingeführt ist, müssen die Sachwalter doch bisweilen umsonst arbeiten, wenn sie nämlich die ihnen zukommende Bezahlung nicht erhalten können. 2) Unentgeltlich wird bloß von Arbeit, umsonst auch von Sachen gesagt; denn umsonst ist so viel als um Nichts, (S. Adelungs Wörterb.) unentgeltlich ohne Vergeltung oder Belohnung. Ich gebe und thue Etwas umsonst, ich thue Etwas unentgeltlich. Wenn einem Kaufmann seine Waare verdorben ist, daß sie Keiner mehr kaufen will: so muß er sie umsonst hingeben. E.

Umsonst. Vergebens.

Ueb. Das Allgemeine in der Bedeutung dieser Wörter ist: ohne Wirkung. V. Vergebens geht aber auf die Wirkung an und für sich, umsonst hingegen bloß auf eine nützliche Wirkung, oder eine solche, die der Nutzen meiner Bemühung ist. Seneka hat diese Begriffe in folgender Stelle sehr gut unterschieden.

> Proximum ab his erit, ne aut in supervacuis aut ex supervacuis laboremus, id est, ne aut quae non possumus consequi, concupiscamus, aut adepti, cupiditatum vanitatem nostrarum sero, post multum pudorem, intelligamus; id est, ne aut labor irritus sine effectu sit, aut effectus labore indignus.
>
> Sen. de tranqu. An. c. 11.

Ich habe etwas Verlorenes vergebens gesucht, sofern mein Suchen nicht die Wirkung gehabt hat, es wieder zu finden.

Ist es gleichviel, wie wir von Gott und seinem Willen denken, so sind alle diese Dinge umsonst geredet. Mosheim.

Hier kann man nicht vergebens sagen; denn es soll: ohne Nutzen, heißen. Ich habe es umsonst gesucht, sofern mein Suchen keinen Nutzen gehabt hat. Ist der Nutzen, den man wünscht, die Wirkung selbst; so ist es gleichgiltig, welches Wort von beiden ich gebrauche. Es ist einerlei, ob ich sage: ich klage vergebens, oder ich klage umsonst. Das erstere heißt: meine Klagen sind ohne die beabsichtigte Wirkung; das andere: ohne den beabsichtigten Nutzen, Andere zum Mitleid zu bewegen, und mir durch dieses Mitleid Hilfe zu verschaffen. So ist es in folgender Stelle:

Umsonst ists nur, Elisa, daß ich klage,
Und um das Recht der Thränen eifrig bin;
Umsonst bring ich in Thränen meine Tage
Und meine Zeit mit Weinen hin. Gemmingen.

Wenn dieser Nutzen eine Belohnung ist, die ich von einem Andern erhalte, für die Bemühung, die ich zu seinem Besten übernommen habe; so nähert sich die Bedeutung des Wortes Umsonst der Bedeutung des Wortes Unentgeltlich. (S. Umsonst. Unentgeltlich.) M.

Umtrieb. Betrieb. Vertrieb. — Umtreiben. Betreiben. Vertreiben.

Ueb. Die Zeitwörter, von welchen die Nennwörter herkommen, bezeichnen die Thätigkeit desjenigen, der Etwas (in eigentlichem oder figürlichem Sinne) in Bewegung zu setzen strebt. — Ein Töpfer, der sein Handwerk gehörig betreiben will,

muß bei seiner Arbeit seyn, und die Scheibe mit seinen Füßen umtreiben. Sir. 38, 32.

Sonst wird er nicht viele Geschirre gewinnen, die er vertreiben (absetzen, unter die Leute bringen) kann; und dann wird er in Noth und Schulden gerathen, bis endlich seine Gläubiger ihn aus seinem Hause vertreiben (verjagen). V. Vertreiben hat, wie aus dem angeführten Beispiel erhellet, zwei Hauptbedeutungen. Indessen vereinigen sich beide in dem Begriffe: in die Ferne treiben. Dieser liegt in Ver. (S. Abscheiden. Verscheiden.) Betreiben und Umtreiben haben denselben beide nicht, und dadurch ist Vertreiben von ihnen verschieden.

Betreiben heißt: die Handlung des Treibens auf Etwas richten oder anwenden. (S. Bezug. Beziehung.) Diesen Begriff hat Umtreiben so wenig als Vertreiben,

und also ist Betreiben dadurch auch von Umtreiben verschieden.

Dazu kommt, daß auch Umtreiben einen Begriff einschließt, den die beiden andern Wörter nicht mit sich führen: daß nämlich Etwas um etwas Anderes, oder (wie die Töpferscheibe) um sich selbst, oder auch nur, (S. Um. Umher.) daß es umher, hier hin und dahin, getrieben werde. — Mancher hat zu Hause keine Ruhe; er muß sich immer im Lande umtreiben (umher treiben).

Die Nennwörter Umtrieb, Betrieb, Vertrieb bezeichnen theils das Abgezogene von den Bedeutungen der Zeitwörter, also die Handlung des Um-, Be-, und Vertreibens; — der Kaufmann ist auf der Messe mit dem Vertriebe seiner Waren, der Handwerker mit dem Betriebe seiner Arbeit, und der Töpfer mit dem Umtriebe der Scheibe beschäftigt; — theils auch den, durch diese Handlungen hervor gebrachten Zustand. Der Umtrieb des Blutes z. B. ist nichts Anderes, als der Kreislauf desselben, der Zustand, daß es umgetrieben wird.

Von diesen Nennwörtern ist das eine, nämlich Umtrieb, in Gefahr, einen nachtheiligen Sinn zu bekommen, den es an sich selbst eben so wenig einschließt, als Betrieb und Vertrieb. An sich selbst hat es, wie die letztern, einen gleichgiltigen Sinn, indem das Gute und Angenehme eben sowol, wie das Unangenehme und Böse, überhaupt getrieben, und daher auch umgetrieben werden kann. In unsern Tagen aber hat man den Ausdruck Umtriebe gebraucht, um den Begriff sträflicher, auf den Umsturz bestehender Regirungen gerichteter, Handlungen zu bezeichnen. Dieser Ausdruck ist, von Seiten der Sprache betrachtet, schlecht gewählt, nicht allein darum, weil ein Umtrieb, dem Vorigen zufolge, auch etwas Gutes seyn kann, sondern auch darum, weil nicht jede Unternehmung von vorgedachter Art, die man Umtrieb genannt hat, wirklich ein Umtreiben, sondern zuweilen auch ein bloßes Treiben war. Ein Umtreiben kann sie nur in dem Falle heißen, wenn der Unternehmer darauf ausgehet, seine Handlungsweise, wenigstens seine Ansichten und Gedanken, unter dem Volke zu verbreiten, dieses allenthalben dafür in Bewegung zu setzen, und so dieselben in dem Volke gleichsam um zu treiben. Dies war aber nicht bei allen sogenannten Umtrieben der Fall. Einige waren auch Handlungen, welche die Unternehmer für sich allein ausführen wollten; wie z. B. in England der Mordanschlag einer Anzahl Verschworner gegen die höchsten Statsbeamten.

M.

Umziehen. Ausziehen. Wegziehen.

Ueb. Seine bisherige Wohnung verlassen. V. Diesen Begriff bezeichnet Ausziehen schlechtweg, wie aus der Zusammensetzung dieses Wortes augenscheinlich hervor geht. Ausziehen wird daher auch von demjenigen gesagt werden können, der gar keine neue Wohnung wieder nimmt, sondern z. B. zu Schiffe geht, um sein Glück in andern Welttheilen zu versuchen.

Umziehen schließt dagegen ein, daß man nicht bloß seine bisherige Wohnung verlasse, sondern auch eine andere dafür wieder beziehe. Wer mit seinen Habseligkeiten seine bisherige Wohnung verläßt, um zu Schiffe zu gehen, oder um, weil er Nichts zu leben hat und Nichts zu verdienen weiß, ein Landstreicher zu werden, der ist zwar ausgezogen, aber nicht umgezogen.

Wegziehen läßt, wie Ausziehen, unbestimmt, ob man statt der verlassenen Wohnung eine andere wieder beziehe oder nicht. Es unterscheidet sich aber von Ausziehen durch einen andern Nebenbegriff. Es drückt nämlich aus, daß man sich von der verlassenen Wohnung beträchtlich weit entferne. Das liegt in dem Weg, welches auf Entfernung deutet.

> Dort steht ein Regenbogen
> Wol über ihrem Haus.
> Sie aber ist weggezogen,
> Weit in das Land hinaus. Göthe.

Wenn daher von einem Einwohner einer Stadt schlechtweg gesagt wird: er sei weggezogen; so heißt das nicht bloß, daß er aus seiner bisherigen Wohnung in ein anderes Haus, sondern, daß er ganz aus der Stadt nach einem andern Orte gezogen sei.

M.

Umzingeln. Umgeben. Umringen.

Ueb. Dinge, welche einen Kreis bilden, umgeben, umringen, umzingeln dasjenige, welches in ihrer Mitte ist. V. Man ist zuvörderst von einer Menge umgeben, auch wenn der Kreis noch nicht völlig geschlossen ist. Wenn der König in Feierlichkeiten an seinem Hofe erscheint, so ist er von seinen Hofleuten umgeben, aber nicht umringt, noch weniger umzingelt; denn sie stehen nur hinter ihm und zu beiden Seiten.

Hienächst wird Umgehen auch von einem Kreise gesagt, der aus leblosen Dingen besteht. Die Sonne und der Mond sind bisweilen mit einem hellen Kreise umgeben, den man ihren Hof nennt.

> Ein dichter Hain — er war das Ebenbild
> Von jenem, den ich kindlich oft durchwallt, —
> Umgab mich. — —

Was umringt ist, das ist aber von allen Seiten und in einen völligen Kreis eingeschlossen. Man kann also Etwas umringen, damit es keinen Ausgang, und Keiner einen Zugang zu demselben habe. Umzingeln ist: Etwas enger einschließen, um ihm den Ausgang zu verlegen und es in der Nähe angreifen zu können. Das Umringen kann also eben so gut eine wohlwollende als feindselige, das Umzingeln nur eine feindselige Absicht haben. Die Spartaner, welche Leonidas bei Thermopylä anführte, wurden von den Persern umringt und niedergehauen. Als die Schlacht bei Fontenay für die Franzosen verloren schien, umringte Ludewig den Funfzehnten sein Gefolge, damit sich Niemand vom Feinde ihm nahen und ihn gefangen nehmen könnte.

Einem kleinen Haufen, der sich von einer überlegenen Macht umzingelt sieht, bleibt Nichts übrig, als sich zu ergeben oder zu sterben, oder, wenn es Spartaner sind, zu siegen oder zu sterben; denn sie können nicht entkommen, und der Feind ist ihnen von allen Seiten so nahe, daß er sie überall angreifen kann.

Dieser Unterschied geht auch in den uneigentlichen Gebrauch dieser Worte über. Wen lauter Vergnügen umgeben, wen stets die Spiele der Fröhlichkeit, die Liebkosungen der Schmeichelei, nie die Verlegenheiten der Noth umringen, der ist sehr in Gefahr, übermüthig zu werden.

> Glaubst du, daß in einem solchen Leben, wo uns nicht bloß Thorheiten, sondern auch Schmerzen umzingeln, der Mensch ein nasses Auge bewahren müsse für rothe?
>
> J. P. Richter.

Umzingeln scheint ursprünglich aus cingere entstanden zu seyn. Daraus ist zuerst zingeln, eine Umgebung zu Schutz nach Außen und zu Angriff nach innen, gemacht; denn Philipp von Zesen nennt die Wälle und Gräben, die Amsterdam umgeben, den Zingel, und daher heißen an manchen Orten noch die Gegenden an der Stadtmauer, wo ehemals die Wälle und Gräben gewesen sind, womit die Stadt befestigt war, der Zwinger. E.

Unartig. Ungeschlacht. Ungesittet. Ungezogen. Bäurisch. Grob. Plump. Täppisch. Tölpisch. Unhöflich.

Ueb. Ausdrücke, womit man einen Menschen bezeichnet, dessen Betragen dem Anstande, der guten Lebensart zuwider,

und überhaupt, dadurch widrig und unangenehm ist, daß es Mangel an gehöriger Bildung zeigt. B. Unartig ist das Gegentheil von Artig: welches synekdochisch für Gutartig gebraucht, und, in Beziehung auf Personen, von denjenigen gesagt wird, deren Betragen von guter, angenehmer Art, besonders fein, höflich und verbindlich ist. (S. Artig. Niedlich.)

Ungeschlacht stammet ab von dem alten Slaten, oder Slachten, von welchem auch Geschlecht herkommt, und welches auf ähnliche Weise, wie Arten gebraucht wurde, (S. Abarten. Aus der Art schlagen.) nur daß es natürlicher Weise einen weitern Begriff haben mußte, als Arten; eben so wie Geschlecht mehr unter sich begreift, als Art, indem zu einem ganzen Geschlechte mehr Arten gehören. Dem zufolge heißt Ungeschlacht: von keinem guten Geschlechte, eben so wie Unartig: von keiner guten Art, ausdrückt; und daraus erklärt sich, warum Ungeschlacht stärker ist, als Unartig. Die Arten eines guten Geschlechts nämlich können doch noch sehr verschieden, die eine vorzüglicher seyn, als die andre. Was also auch gerade nicht von der vorzüglichsten Art ist, das kann darum doch noch dem Geschlechte angehören. Wer also unartig ist, der ist darum noch nicht ungeschlacht, und wer dies ist, der ist noch mehr als bloß Unartig.

Außerdem sind beide Ausdrücke noch darin verschieden, daß Ungeschlacht nicht nur von Personen und lebendigen Wesen, sondern auch von leblosen Dingen gesagt wird:

> Ein ungeschlachter Boden, der Nichts trägt.
>
> Adelung.

Unartig hingegen ist nur in Beziehung auf lebende Wesen, besonders Personen, gebräuchlich: denn, obgleich Artig auch von bloßen Sachen gesagt wird, — ein artiges Haus, ein artiger Garten; — so ist es doch mit dem Gegensatze Unartig keinesweges eben der Fall. Ein unartiges Haus, ein unartiger Garten sagt Niemand. *)

In Ansehung des letztern Merkmals kommt Ungezogen mit Unartig überein; denn es wird ebenfalls nur von lebendigen Wesen, besonders von Personen gebraucht. Ein ungezogenes Haus läßt sich so wenig sagen, als ein unartiges. Hiedurch ist Ungezogen von Ungeschlacht eben so verschieden wie Unartig. Zugleich aber auch in Ansehung des andern, vorgedachten Merkmales. Es ist nicht so stark, als Un-

*) Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus seiner Art schlägt. So ist ihm z. E. ein unartiger Sommer (Sinng. 244) ein Sommer, der sehr heiße Tage und sehr kalte Nächte hat. Jetzt brauchen wir unartig nur für ungesittet, ungezogen.
Lessing. G.

geschlacht. Unter sich sind Unartig und Ungezogen darin verschieden, daß Unartig mehr auf die schlechte Art des Betragens selbst, Ungezogen aber zunächst nur auf eine Ursache davon (den Mangel an gehöriger Zucht) hindeutet; und also, für Unartig gebraucht, zu der so gewöhnlichen Art von Metonymie gehört, welche die Ursache statt der Wirkung setzt. Ich glaube daher auch, daß Ungezogen anfänglich eine Milderung des Ausdruckes hat seyn sollen. Man suchte das eigentlich Gemeinte (das Grobe, Unanständige u. s. w. des Betragens) dadurch in den Schatten zu stellen, daß man es nicht geradezu, sondern nur eine Ursache nannte, woraus es entstehen kann, und woraus sich also auf dasselbe schließen läßt. Jetzt hat das Wort diese mildere Farbe verloren, weil durch den häufigen Gebrauch das Figürliche desselben fast ganz ist verdunkelt worden. Ja, es scheint sogar stärker zu seyn als Unartig. Das letztere sagt man z. B. wol von sich selbst, wenn man in Gesellschaft einen kleinen Verstoß gegen die feine Lebensart gemacht hat; schwerlich aber das erstere. Ist man etwa Jemandem voreilig in die Rede gefallen; so sagt man wol: verzeihen Sie! es war recht unartig, daß ich Sie unterbrach; aber gewiß nicht leicht: es war recht ungezogen! (Noch viel weniger freilich: es war recht ungeschlacht.) Diese Verstärkung mag dem Ausdrucke Ungezogen daraus erwachsen seyn, daß man es hauptsächlich von Kindern, als bei welchen von Zucht und Ziehen vornehmlich die Rede ist, gesagt hat; denn dadurch hat sich der Gedanke an Kinder als Nebenbegriff dem Worte beigesellt, und wird durch dasselbe, wenn auch nur dunkel, angeregt, dergestalt, daß Ungezogen, wenigstens versteckter Wei-Weise, nun andeutet: so unartig, wie ein Kind, daß ohne Zucht gleichsam wild aufwächst. Und ein solches ist freilich noch unartiger, als Erwachsene, bei welchen die eigne Vernunft der Unart gewisse Grenzen setzt.

Ungesittet endlich ist von den übrigen Ausdrücken darin verschieden, daß es nur allein von Personen gebraucht wird. Von einem Hunde z. B. sagt man zuweilen wol, er sey unartig gewesen, oder man nennt ihn ein ungezogenes, ein ungeschlachtes Vieh: aber, ein ungesittetes Vieh, wird nicht gesagt. Das gründet sich darauf, daß Ungesittet von Sitte in der synekdochischen Bedeutung: gute Sitte, (eben so wie Artig von Art in der Bedeutung: gute Art,) hergenommen ist; alle gute Sitte aber, im engern Verstande genommen, Freiheit voraus setzt, (S. Tugendlehre. Sittenlehre.) und also nur bei vernünftigen Wesen, d. i. bei Personen Statt finden kann. Eben deswegen kann auch von dem Mangel derselben, also von Ungesittet, füglich nur bei Personen die Rede seyn.

Dazu kommt, daß das Ungesittete im strengen Sinne, d. i. was den eigentlichen Sittengesetzen widerstreitet, nicht immer auch unartig ist. Wer z. B. darauf ausgehet, ein unschuldiges Mädchen zu verführen, und sich also im eigentlichsten Verstande ungesittet zeigt, der kann dabei doch mit der größten Feinheit und Artigkeit zu Werke gehen. Ja, es ist ein solcher, in sittlicher Hinsicht, noch schlechter, wenigstens gefährlicher, als derjenige, der bei ähnlichen Zwecken, plump und grob ist, und eben darum seine Zwecke weit häufiger verfehlt.

M.

Die übrigen Ausdrücke bezeichnen Personen von der Seite, daß sie sich unter gebildeten Menschen nicht auf eine gefällige Art zu betragen wissen. Der Tölpel mißfällt durch seine ungeschickten Bewegungen aus Unbehilflichkeit, der Bäuerische in seinen Reden, Handlungen und Manieren aus Mangel an Geschmack für das Anständige, beide aber ohne beleidigend zu seyn; der Plumpe und Grobe aber verletzen die Achtung gegen Andere; der Erstere bloß aus Mangel an feinem Gefühle, der Letztere auch aus Stolz und Verachtung. Der Tölpel ist bloß in den Bewegungen seines Körpers aus Ungelenkigkeit und Ungeschmeidigkeit ungeschickt. Wenn er in ein Zimmer tritt, so stolpert er über die Schwelle, wenn er sich verbeugen will, so fällt er über seine eigenen Füße, und wenn er aus Höflichkeit Etwas aufheben will, so verliert er das Gleichgewicht und stürzt auf den Boden. Dadurch macht er einen ungefälligen, bald widrigen, bald lächerlichen Anblick, aber er beleidigt Niemanden.

Der Bäurische wird nur dann beleidigend, wenn er gegen die Achtung handelt, die er Andern schuldig ist. Sein bäurisches Wesen offenbart sich aber in seinem ganzen Aeußern, in seinen Bewegungen, in seiner Kleidung, in seinen Manieren, wenn er ißt, wenn er trinkt, und in ähnlichen Dingen, wodurch er bloß seine gänzliche Unwissenheit des Wohlstandes verräth. Unter den Zügen, womit Theophrast *) den Bäurischen schildert, finden sich auch die, daß er schreiet, wenn er spricht, daß er Schuhe trägt, die zu weit sind, und doppelte, dicke, mit Nägeln befestigte Sohlen haben. Das ist unanständig, aber gegen Niemanden beleidigend.

Der Plumpe, Grobe und Unhöfliche handeln gegen die Achtung, die sie Andern schuldig sind: der Unhöfliche bloß durch Unterlassung dessen, was die Wohlanständigkeit erfodert; der Grobe durch wirklich unanständige Reden und Handlungen.

Der Grobe unterscheidet sich aber noch dadurch von dem Plumpen, daß er aus Mangel an Achtung und Schonung ge-

*) Charact. eth. c. 5.

gen Andere beleidigend ist; der Plumpe hingegen bloß aus Mangel an feinem Gefühle für das Anständige, und an Verstande, um das Schickliche zu beurtheilen, und an der Leichtigkeit, sich danach zu betragen. Einem Reisenden, der nach dem Wege fragt, gar nicht antworten, ist unhöflich; ihm antworten: Geh der Nase nach! würde bloß eine plumpe Antwort seyn, wenn der Gefragte damit hätte etwas Witziges sagen wollen; sie würde grob seyn, wenn er den Reisenden nicht werth gehalten hätte, eine höflichere zu geben. Der Plumpe und Bäurische kann daher auch grob werden, wenn er nämlich beleidigend wird. Das ist der Fall in dem Zuge, den Theophrast zu dem Gemälde desselben hinzufügt: „Wenn Jemand an die Hausthür klopft, so macht er selber auf, und wenn sein Hund den Fremden anfällt, so liebkoset er ihn, und sagt: das ist der treue Wächter meines Hofes und Hauses."

Wer Andere oft stößt oder ihnen auf den Fuß tritt, ist plump; wer das thut, ohne ihnen eine Entschuldigung zu machen, ist grob. Ein Mensch aus dem niedrigsten Stande kann etwas Gutgemeintes auf eine plumpe Art thun; und es mißfällt, aber beleidigt nicht; der Grobe verachtet entweder Andere, oder hält sich berechtigt, die Zeichen der Achtung gegen sie zu vernachlässigen und sich darum nicht zu bekümmern, ob sie es übel nehmen oder nicht, und das ist es, was in seinem Betragen beleidigt, und daher ist der feinste Hofmann oft gegen die grob, denen er es bieten kann. Ein plumpes Betragen beschimpft an sich einen Andern nicht, und kann ihn also auch nicht kränken; der Grobe ist aber oft plump, und dann ist er es aus Dummdreistigkeit, aus Stolz und Uebermuth: dann beschimpft er die Personen, die von seiner Grobheit leiden, sein Betragen muß sie kränken, und es würde schimpflich seyn, es geduldig zu ertragen.

Ein Mensch kann grob seyn durch bloßes Unterlassen; plump ist er nur durch die ungeschickte Art, womit er Etwas thut. Wer dem, der ihn grüßt, nicht dankt, ist grob, er unterläßt aus Stolz und Verachtung eine Pflicht der gemeinsten Höflichkeit; wer Jemanden auf eine so ungeschickte Art grüßt, daß er ihn mit seinem Bücklinge überrennt, ist auf eine plumpe Art höflich. Eine Antwort kann in dem Munde eines Menschen von niedrigem Stande bloß plump seyn, wenn er lediglich aus Mangel an einem gebildeten Verstande, an Feinheit des Witzes und an Delikatesse unhöflich ist; es gibt aber einen Bauernstolz, der grob und plump zugleich ist. Isaak Weld, der neuste Reisebeschreiber von Nordamerika, sagt von den Einwohnern dieses Landes: „Um sich Nichts von der allgemeinen Gleichheit unter den Menschen zu vergeben, beantwortet der niedere Amerikaner in den vereinigten Provinzen auf das

unnatürlichste und gröbste die aufs höflichste an ihn gerichtete Frage, wenn sie von Einem kommt, welcher das Ansehen eines Mannes von einigem Stande hat.

Es gibt witzige Menschen, die einer Grobheit können einen Anstrich von Höflichkeit geben, und so unwitzige, daß sie nichts Höfliches ohne Plumpheit sagen oder thun können, so daß selbst das Höfliche bei ihnen zur Grobheit wird. Unhöflichkeit ist gemeiniglich die Folge eines Mangels an guter Erziehung und gutem Umgange; Grobheit die Folge einer schlechten Erziehung und eines schlechten Umganges; Plumpheit entsteht aus Mangel an Geschmack und feinem Gefühle.

Der höchste Grad der Grobheit ist die Brutalität, für welches fremde Wort wir noch kein gleichgeltendes haben. (S. Thierisch.)

Auf die angegebenen Unterschiede dieser Wörter in ihrer unsinnlichen Bedeutung führt auch ihre Etymologie, wonach sie ursprünglich von Körpern gebraucht worden sind. Frisch leitet Tölpel von Dörpel her, welches im Holländischen eine Thürschwelle bedeutet und aus Dür Pahl, Dür Piler, Thürpfahl, Thürpfeiler entstanden ist. Demnach ist Tölpel ursprünglich ein Körper, der wegen seiner weiten und dicken Masse ungelenk ist; und es ist dem Zierlichen, sofern es klein ist, entgegen gesetzt. *)

> Ich fürchte dieser große Tölpel,
> Die Welt wird ein Zieräffchen werden.
>
> A. W. Schlegel. Uebers. Shak.

Plump ist ein Körper wegen seiner Masse, auch in einem kleinern Raume, sofern sie schwer ist, und mit stärkerm Gewicht und Kraft fällt, vermuthlich von dem Schalle, welchen er macht, wenn er in das Wasser fällt. (S. Derb.)

---

*) Die Abstammung des Wortes Tölpel ist nicht ausgemacht. Adelung nennt die obige, von Frisch angegebene, Ableitung einen sonderbaren Einfall. Auch ist sie gewiß nicht die richtige. Das el in Tölpel ist ohne Zweifel der bekannte Ableitungslaut el, wie in Löffel und ähnlichen Wörtern. Das siehet man daraus, daß andere Sprachen und Mundarten ihn nicht haben. Im Schwedischen sagt man, wie Adelung anführt Tolp, Tylp, im Mecklenburgischen Delf, und bei Hans Sachs findet sich Dölp. Unser Tölpisch selbst setzet ein Wort Tölp oder Tolp voraus; denn nur von diesem, und nicht von Tölpel ist es gebildet. Was aber die erste Wurzel von Tolp sey, sagt Adelung nicht, und ich weiß es auch nicht anzugeben. Einer der nächsten Verwandten von Tölpel ist ohne Zweifel Stolpern, indem hierin das nämliche Tolp, nur mit der so gewöhnlichen Vorsetzung des Zischlautes, enthalten ist. Dem sey indessen wie ihm wolle; so ist gewiß, daß Tölpel, wie Adelung anführt, ehedem einen Klotz, ein plumpes, schweres Stück Holz bedeu-

Grob gehet ursprünglich von der Form aus; denn ein Körper ist grob, sofern er eine rohe Materie ist, dem die Kunst eine zweckmäßige Form geben soll. Der Bildhauer arbeitet seinen rohen Marmor durch die ersten Meißelschläge erst aus dem Groben heraus, ehe er ihn der schönen Form nähern kann, die er in ihm darstellen will. Zu dem Ende muß er aber einen großen Theil seiner Materie wegnehmen, er muß die Glieder dünner, und ihre Oberfläche glätter, und so zarter und feiner machen. (S. Delikat.)

So ist also Tölpisch das Dicke, Plump das Schwere, Grob das Rohe; Tölpisch, was nicht klein und zierlich, Plump, was nicht leicht und behende, Grob, was nicht fein und zart ist. In der Natur sind zwar diese Eigenschaften mit einander verbunden, das hindert aber nicht, daß sie der Verstand nicht sondern könnte, und das thut er vorzüglich, indem er sie auf das Unsinnliche und Moralische überträgt. Da ist dann das Tölpische das Ungelenke in den äußern Bewegungen, das Plumpe in dem Betragen, sofern es auf Andere einen schmerzhaften und beleidigenden Eindruck macht, und das Grobe, sofern es aus einem Mangel an feinem Gefühle und zarter Achtung und Schonung der Rechte und der gegründeten Empfindlichkeit Anderer entsteht. E.

Täppisch kommt von Tappen her, und dieses, von dem nachahmenden Laute Tap abstammend, (S. Stampfen.) bedeutet: auf eine plumpe Art mit den Händen berühren, oder, mit plumpen Schritten einhergehen. Daraus ist, durch die so gewöhnliche, erweiternde Synekdoche, die allgemeinere Bedeutung entstanden, daß Tappen überhaupt: sich plump und ungeschickt betragen, ausdrückt, und vorzüglich von demjenigen gesagt wird, der ohne Wahl und Ueberlegung, gleichsam blindlings aufs Gerathewohl handelt.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge. Göthe.

Aus dem in der Anmerkung über die Abstammung des Wortes Tölpel Gesagten ergibt sich, welche Verschiedenheit zwischen

---

tet hat. Es sind davon noch Spuren übrig. Man sagt z. B. Jemanden über den Tölpel stoßen, anstatt: ihn auf eine solche Art anführen, daß er es leicht merken könnte, aber aus Dummheit, oder Unvorsichtigkeit doch nicht merkt; ihn gleichsam über einen großen Klotz fallen, stolpern machen.

Wie schön sie euch über den Tölpel stoßen will. Lessing.

Man hat dies nachher Uebertölpeln genannt. Aus diesem Begriffe ist denn leicht erklärlich, wie das Wort auf die Bedeutung eines plumpen und dadurch ungelenken und ungeschickten, Menschen übergetragen werden konnte; gerade eben so nämlich, wie man einen solchen Menschen auch einen Klotz nennt. M.

Täppisch und Tölpisch Statt finde, sofern diese Wörter in der gedachten weitern und figürlichen Bedeutung gebraucht werden. Das tölpische Wesen ist mehr Sache der Naturanlage eines Menschen, das täppische mehr Sache seiner Freiheit; denn daß der Tölpische sich plump und ungeschickt beträgt, ist alle Mal Folge seiner natürlichen Beschaffenheit (daß er eine plumpe, ungelenke Masse, ein Klotz ist). Das Betragen des Täppischen kann auch aus andern Gründen herkommen, aus Leichtsinn, Zerstreutheit, Leidenschaftlichkeit, Mangel an Weltkenntniß u. s. f.; so wie auch Jemand in eigentlichem Sinne tappen kann, wenn er auch sonst noch so gelenkig und leicht beweglich ist; wie z. B. wenn er sich in einem finstern Zimmer befindet und herum tappen muß, um die Thür zu finden. Auch weiset Tappen, wovon Täppisch hergenommen ist, auf ein Handeln hin, indeß Tölpel auf eine (plumpe, schwere) Masse deutet. Tölpisch sagt also von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als Täppisch. Mehr, in sofern es nicht bloß das Betragen des Menschen, sondern auch seine innere Beschaffenheit selbst, für plump erklärt; weniger, in sofern das Betragen des Täppischen mehr auf Freiheit beruhet, und ihm also mehr zum Vorwurfe gereicht. M.

Unbefangen. Dreist.

Ueb. Wer in seinen Urtheilen und Handlungen durch keine innere Hindernisse beschränkt wird, und daher ohne zurückhaltende Rücksichten urtheilt und handelt. V. Diese Hindernisse sind bei der Dreistigkeit bloß die Furcht und insonderheit die Furcht vor den Urtheilen Anderer. (S. Dreist. Keck. — Dreist. Kühn. — Dreist. Frech.) Bei der Unbefangenheit können es nicht nur auch andere Leidenschaften, als Haß, Eifersucht, Zorn und Unwille, sondern auch bloße Urtheile des Verstandes seyn, sofern sie auf unser Zutrauen oder Mißtrauen, unsere Zuneigung und Abneigung wirken. Wer sich von Jemandem beleidigt glaubt, kann so wenig von den Handlungen und Gesinnungen seines Feindes, als ein eifersüchtiger Ehemann von den Handlungen und Gesinnungen seiner Frau unbefangen urtheilen. Wer mit Vorurtheilen gegen eine Person eingenommen ist, dem wird man es gewiß ansehen, daß er in seinem Umgange mit ihr nicht unbefangen ist.

In den Fällen, wo die Unbefangenheit aus der Befreiung von der Furcht entsteht, ist sie doch ein geringerer Grad der Freiheit im Urtheilen und Handeln, als die Dreistigkeit.

Die Unbefangenheit schließt nicht nur die Schüchternheit, sondern auch alle Verlegenheit aus, sofern uns Vorur-

theile und Empfindungen unentschlossen machen. Dieses Alles schließt die Dreistigkeit nicht allein aus, sondern setzt sich auch mit dem Muthe, den das Selbstvertrauen gibt, darüber weg. Schon die liebenswürdige Verschämtheit eines Frauenzimmers kann ihren Bewegungen eine gewisse Befangenheit geben, die sie nur noch reizender macht, und ein großer Theil des Zaubers ihrer Person kann aus einem Gemisch von Unbefangenheit entstehen, die ein schöner weiblicher Ausdruck der Reinheit ihrer Sele ist, und nie in männliche Dreistigkeit übergeht, mit der jungfräulichen Befangenheit, worin sich ihre schönen sittlichen Gefühle abdrücken.

Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles, unbeschreibliches Gemisch von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtseyn dessen, was sie ist, hat er aus dem Zaubergefühle meiner schönen Freundin herausgestohlen. Wieland. E.

Unbehaglich. Unangenehm.

Was ein Gefühl von Unlust verursacht. V. Dieses bezeichnet Unbehaglich zuvörderst bloß von der Seite einer Unlust über wirkliche Uebel, Unangenehm auch von der Seite des Mangels am Gefühle des Wohlseyns, das aus Fehlschlagungen und Abwesenheit eines gewünschten Gutes und erwarteten Vergnügens entsteht. Es ist uns unangenehm, wenn uns ein Brief ausbleibt, den wir sehnlichst erwartet, aber nicht unbehaglich. Hingegen sagen wir, daß uns eine kalte Stube im Winter sehr unbehaglich ist.

Hienächst bezeichnet Unbehaglich den ganzen Zustand, worin wir uns befinden, und der aus einer Menge von einzelnen kleinen Empfindungen besteht; Unangenehm hingegen auch diese einzelnen kleinen Empfindungen eine jede besonders selbst. Eine Musik, die unserer gegenwärtigen Gemüthsstimmung zuwider ist, nennen wir eine unbehagliche, einzelne Töne unangenehm.

Damit hängt noch der Hauptunterschied zusammen, daß die Unbehaglichkeit aus einem dunkeln Gefühle entsteht, welches wir uns so wenig als seine Ursachen aus einander setzen können; indeß wir uns des Unangenehmen so wie seiner Ursachen klarer bewußt sind: denn die Unbehaglichkeit entsteht eben aus solchen kleinen Empfindungen, die in eine große Totalempfindung zusammen schmelzen, und wegen ihrer Kleinheit und Menge nicht zu einem klaren Bewußtseyn kommen. Die Unbehaglichkeit wird daher auch nur durch ihre Dauer unerträglich, da hingegen Unangenehm Alles, was Unlust verursacht, bis zu dem Schmerzhaften in seinem höchsten Grade

Umziehen. Ausziehen. Wegziehen.

Ueb. Seine bisherige Wohnung verlassen. V. Diesen Begriff bezeichnet Ausziehen schlechtweg, wie aus der Zusammensetzung dieses Wortes augenscheinlich hervor gehet. Ausziehen wird daher auch von demjenigen gesagt werden können, der gar keine neue Wohnung wieder nimmt, sondern z. B. zu Schiffe geht, um sein Glück in andern Welttheilen zu versuchen.

Umziehen schließt dagegen ein, daß man nicht bloß seine bisherige Wohnung verlasse, sondern auch eine andere dafür wieder beziehe. Wer mit seinen Habseligkeiten seine bisherige Wohnung verläßt, um zu Schiffe zu gehen, oder um, weil er Nichts zu leben hat und Nichts zu verdienen weiß, ein Landstreicher zu werden, der ist zwar ausgezogen, aber nicht umgezogen.

Wegziehen läßt, wie Ausziehen, unbestimmt, ob man statt der verlassenen Wohnung eine andere wieder beziehe oder nicht. Es unterscheidet sich aber von Ausziehen durch einen andern Nebenbegriff. Es drückt nämlich aus, daß man sich von der verlassenen Wohnung beträchtlich weit entferne. Das liegt in dem Weg, welches auf Entfernung deutet.

> Dort steht ein Regenbogen
> Wol über ihrem Haus.
> Sie aber ist weggezogen,
> Weit in das Land hinaus. — Göthe.

Wenn daher von einem Einwohner einer Stadt schlechtweg gesagt wird: er sei weggezogen; so heißt das nicht bloß, daß er aus seiner bisherigen Wohnung in ein anderes Haus, sondern, daß er ganz aus der Stadt nach einem andern Orte gezogen sey.

M.

Umzingeln. Umgeben. Umringen.

Ueb. Dinge, welche einen Kreis bilden, umgeben, umringen, umzingeln dasjenige, welches in ihrer Mitte ist. V. Man ist zuvörderst von einer Menge umgeben, auch wenn der Kreis noch nicht völlig geschlossen ist. Wenn der König in Feierlichkeiten an seinem Hofe erscheint, so ist er von seinen Hofleuten umgeben, aber nicht umringt, noch weniger umzingelt; denn sie stehen nur hinter ihm und zu beiden Seiten.

Hienächst wird Umgehen auch von einem Kreise gesagt, der aus leblosen Dingen besteht. Die Sonne und der Mond sind bisweilen mit einem hellen Kreise umgeben, den man ihren Hof nennt.

Ein dichter Hain — er war das Ebenbild
Von jenem, den ich kindlich oft durchwallt, —
Umgab mich. — —

Was umringt ist, das ist aber von allen Seiten und in einen völligen Kreis eingeschlossen. Man kann also Etwas umringen, damit es keinen Ausgang, und Keiner einen Zugang zu demselben habe. Umzingeln ist: Etwas enger einschließen, um ihm den Ausgang zu verlegen und es in der Nähe angreifen zu können. Das Umringen kann also eben so gut eine wohlwollende als feindselige, das Umzingeln nur eine feindselige Absicht haben. Die Spartaner, welche Leonidas bei Thermopylä anführte, wurden von den Persern umringt und niedergehauen. Als die Schlacht bei Fontenay für die Franzosen verloren schien, umringte Ludewig den Funfzehnten sein Gefolge, damit sich Niemand vom Feinde ihm nahen und ihn gefangen nehmen könnte.

Einem kleinen Haufen, der sich von einer überlegenen Macht umzingelt sieht, bleibt Nichts übrig, als sich zu ergeben oder zu sterben, oder, wenn es Spartaner sind, zu siegen oder zu sterben; denn sie können nicht entkommen, und der Feind ist ihnen von allen Seiten so nahe, daß er sie überall angreifen kann.

Dieser Unterschied geht auch in den uneigentlichen Gebrauch dieser Worte über. Wen lauter Vergnügen umgeben, wen stets die Spiele der Fröhlichkeit, die Liebkosungen der Schmeichelei, nie die Verlegenheiten der Noth umringen, der ist sehr in Gefahr, übermüthig zu werden.

Glaubst du, daß in einem solchen Leben, wo uns nicht bloß Thorheiten, sondern auch Schmerzen umzingeln, der Mensch ein nasses Auge bewahren müsse für rothe?
J. P. Richter.

Umzingeln scheint ursprünglich aus cingere entstanden zu seyn. Daraus ist zuerst zingeln, eine Umgebung zu Schutz nach Außen und zu Angriff nach innen, gemacht; denn Philipp von Zesen nennt die Wälle und Gräben, die Amsterdam umgeben, den Zingel, und daher heißen an manchen Orten noch die Gegenden an der Stadtmauer, wo ehemals die Wälle und Gräben gewesen sind, womit die Stadt befestigt war, der Zwinger. E.

Unartig. Ungeschlacht. Ungesittet. Ungezogen. Bäurisch. Grob. Plump. Täppisch. Tölpisch. Unhöflich.

Ueb. Ausdrücke, womit man einen Menschen bezeichnet, dessen Betragen dem Anstande, der guten Lebensart zuwider,

und überhaupt, dadurch widrig und unangenehm ist, daß es Mangel an gehöriger Bildung zeigt. B. Unartig ist das Gegentheil von Artig: welches synekdochisch für Gutartig gebraucht, und, in Beziehung auf Personen, von denjenigen gesagt wird, deren Betragen von guter, angenehmer Art, besonders fein, höflich und verbindlich ist. (S. Artig. Niedlich.)

Ungeschlacht stammet ab von dem alten Slaten, oder Slachten, von welchem auch Geschlecht herkommt, und welches auf ähnliche Weise, wie Arten gebraucht wurde, (S. Abarten. Aus der Art schlagen.) nur daß es natürlicher Weise einen weitern Begriff haben mußte, als Arten; eben so wie Geschlecht mehr unter sich begreift, als Art, indem zu einem ganzen Geschlechte mehr Arten gehören. Dem zufolge heißt Ungeschlacht: von keinem guten Geschlechte, eben so wie Unartig: von keiner guten Art, ausdrückt; und daraus erklärt sich, warum Ungeschlacht stärker ist, als Unartig. Die Arten eines guten Geschlechts nämlich können doch noch sehr verschieden, die eine vorzüglicher seyn, als die andre. Was also auch gerade nicht von der vorzüglichsten Art ist, das kann darum doch noch dem Geschlechte angehören. Wer also unartig ist, der ist darum noch nicht ungeschlacht, und wer dies ist, der ist noch mehr als bloß Unartig.

Außerdem sind beide Ausdrücke noch darin verschieden, daß Ungeschlacht nicht nur von Personen und lebendigen Wesen, sondern auch von leblosen Dingen gesagt wird:

> Ein ungeschlachter Boden, der Nichts trägt.
> Adelung.

Unartig hingegen ist nur in Beziehung auf lebende Wesen, besonders Personen, gebräuchlich: denn, obgleich Artig auch von bloßen Sachen gesagt wird, — ein artiges Haus, ein artiger Garten; — so ist es doch mit dem Gegensatze Unartig keinesweges eben der Fall. Ein unartiges Haus, ein unartiger Garten sagt Niemand. *)

In Ansehung des letztern Merkmals kommt Ungezogen mit Unartig überein; denn es wird ebenfalls nur von lebendigen Wesen, besonders von Personen gebraucht. Ein ungezogenes Haus läßt sich so wenig sagen, als ein unartiges. Hiedurch ist Ungezogen von Ungeschlacht eben so verschieden wie Unartig. Zugleich aber auch in Ansehung des andern, vorgedachten Merkmales. Es ist nicht so stark, als Un-

*) Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus seiner Art schlägt. So ist ihm z. E. ein unartiger Sommer (Sinng. 244) ein Sommer, der sehr heiße Tage und sehr kalte Nächte hat. Jetzt brauchen wir unartig nur für ungesittet, ungezogen.
Lessing. E.

geschlacht. Unter sich sind Unartig und Ungezogen darin verschieden, daß Unartig mehr auf die schlechte Art des Betragens selbst, Ungezogen aber zunächst nur auf eine Ursache davon (den Mangel an gehöriger Zucht) hindeutet; und also, für Unartig gebraucht, zu der so gewöhnlichen Art von Metonymie gehört, welche die Ursache statt der Wirkung setzt. Ich glaube daher auch, daß Ungezogen anfänglich eine Milderung des Ausdruckes hat seyn sollen. Man suchte das eigentlich Gemeinte (das Grobe, Unanständige u. s. w. des Betragens) dadurch in den Schatten zu stellen, daß man es nicht geradezu, sondern nur eine Ursache nannte, woraus es entstehen kann, und woraus sich also auf dasselbe schließen läßt. Jetzt hat das Wort diese mildere Farbe verloren, weil durch den häufigen Gebrauch das Figürliche desselben fast ganz ist verdunkelt worden. Ja, es scheint sogar stärker zu seyn als Unartig. Das letztere sagt man z. B. wol von sich selbst, wenn man in Gesellschaft einen kleinen Verstoß gegen die feine Lebensart gemacht hat; schwerlich aber das erstere. Ist man etwa Jemandem voreilig in die Rede gefallen; so sagt man wol: verzeihen Sie! es war recht unartig, daß ich Sie unterbrach; aber gewiß nicht leicht: es war recht ungezogen! (Noch viel weniger freilich: es war recht ungeschlacht.) Diese Verstärkung mag dem Ausdrucke Ungezogen daraus erwachsen seyn, daß man es hauptsächlich von Kindern, als bei welchen von Zucht und Ziehen vornehmlich die Rede ist, gesagt hat; denn dadurch hat sich der Gedanke an Kinder als Nebenbegriff dem Worte beigesellt, und wird durch dasselbe, wenn auch nur dunkel, angeregt, dergestalt, daß Ungezogen, wenigstens versteckter Wei-Weise, nun andeutet: so unartig, wie ein Kind, daß ohne Zucht gleichsam wild aufwächst. Und ein solches ist freilich noch unartiger, als Erwachsene, bei welchen die eigne Vernunft der Unart gewisse Grenzen setzt.

Ungesittet endlich ist von den übrigen Ausdrücken darin verschieden, daß es nur allein von Personen gebraucht wird. Von einem Hunde z. B. sagt man zuweilen wol, er sey unartig gewesen, oder man nennt ihn ein ungezogenes, ein ungeschlachtes Vieh: aber, ein ungesittetes Vieh, wird nicht gesagt. Das gründet sich darauf, daß Ungesittet von Sitte in der synekdochischen Bedeutung: gute Sitte, (eben so wie Artig von Art in der Bedeutung: gute Art,) hergenommen ist; alle gute Sitte aber, im engern Verstande genommen, Freiheit voraus setzt, (S. Tugendlehre. Sittenlehre.) und also nur bei vernünftigen Wesen, d. i. bei Personen Statt finden kann. Eben deswegen kann auch von dem Mangel derselben, also von Ungesittet, füglich nur bei Personen die Rede seyn.

Dazu kommt, daß das Ungesittete im strengen Sinne, d. i. was den eigentlichen Sittengesetzen widerstreitet, nicht immer auch unartig ist. Wer z. B. darauf ausgehet, ein unschuldiges Mädchen zu verführen, und sich also im eigentlichsten Verstande ungesittet zeigt, der kann dabei doch mit der größten Feinheit und Artigkeit zu Werke gehen. Ja, es ist ein solcher, in sittlicher Hinsicht, noch schlechter, wenigstens gefährlicher, als derjenige, der bei ähnlichen Zwecken, plump und grob ist, und eben darum seine Zwecke weit häufiger verfehlt.

M.

Die übrigen Ausdrücke bezeichnen Personen von der Seite, daß sie sich unter gebildeten Menschen nicht auf eine gefällige Art zu betragen wissen. Der Tölpel mißfällt durch seine ungeschickten Bewegungen aus Unbehilflichkeit, der Bäuerische in seinen Reden, Handlungen und Manieren aus Mangel an Geschmack für das Anständige, beide aber ohne beleidigend zu seyn; der Plumpe und Grobe aber verletzen die Achtung gegen Andere; der Erstere bloß aus Mangel an feinem Gefühle, der Letztere auch aus Stolz und Verachtung. Der Tölpel ist bloß in den Bewegungen seines Körpers aus Ungelenkigkeit und Ungeschmeidigkeit ungeschickt. Wenn er in ein Zimmer tritt, so stolpert er über die Schwelle, wenn er sich verbeugen will, so fällt er über seine eigenen Füße, und wenn er aus Höflichkeit Etwas aufheben will, so verliert er das Gleichgewicht und stürzt auf den Boden. Dadurch macht er einen ungefälligen, bald widrigen, bald lächerlichen Anblick, aber er beleidigt Niemanden.

Der Bäurische wird nur dann beleidigend, wenn er gegen die Achtung handelt, die er Andern schuldig ist. Sein bäurisches Wesen offenbart sich aber in seinem ganzen Aeußern, in seinen Bewegungen, in seiner Kleidung, in seinen Manieren, wenn er ißt, wenn er trinkt, und in ähnlichen Dingen, wodurch er bloß seine gänzliche Unwissenheit des Wohlstandes verräth. Unter den Zügen, womit Theophrast *) den Bäurischen schildert, finden sich auch die, daß er schreiet, wenn er spricht, daß er Schuhe trägt, die zu weit sind, und doppelte, dicke, mit Nägeln befestigte Sohlen haben. Das ist unanständig, aber gegen Niemanden beleidigend.

Der Plumpe, Grobe und Unhöfliche handeln gegen die Achtung, die sie Andern schuldig sind: der Unhöfliche bloß durch Unterlassung dessen, was die Wohlanständigkeit erfodert; der Grobe durch wirklich unanständige Reden und Handlungen.

Der Grobe unterscheidet sich aber noch dadurch von dem Plumpen, daß er aus Mangel an Achtung und Schonung ge-

*) Charact. eth. c. 5.

gen Andere beleidigend ist; der Plumpe hingegen bloß aus Mangel an feinem Gefühle für das Anständige, und an Verstande, um das Schickliche zu beurtheilen, und an der Leichtigkeit, sich danach zu betragen. Einem Reisenden, der nach dem Wege fragt, gar nicht antworten, ist unhöflich; ihm antworten: Geh der Nase nach! würde bloß eine plumpe Antwort seyn, wenn der Gefragte damit hätte etwas Witziges sagen wollen; sie würde grob seyn, wenn er den Reisenden nicht werth gehalten hätte, eine höflichere zu geben. Der Plumpe und Bäurische kann daher auch grob werden, wenn er nämlich beleidigend wird. Das ist der Fall in dem Zuge, den Theophrast zu dem Gemälde desselben hinzufügt: „Wenn Jemand an die Hausthür klopft, so macht er selber auf, und wenn sein Hund den Fremden anfällt, so liebkoset er ihn, und sagt: das ist der treue Wächter meines Hofes und Hauses."

Wer Andere oft stößt oder ihnen auf den Fuß tritt, ist plump; wer das thut, ohne ihnen eine Entschuldigung zu machen, ist grob. Ein Mensch aus dem niedrigsten Stande kann etwas Gutgemeintes auf eine plumpe Art thun; und es mißfällt, aber beleidigt nicht; der Grobe verachtet entweder Andere, oder hält sich berechtigt, die Zeichen der Achtung gegen sie zu vernachlässigen und sich darum nicht zu bekümmern, ob sie es übel nehmen oder nicht, und das ist es, was in seinem Betragen beleidigt, und daher ist der feinste Hofmann oft gegen die grob, denen er es bieten kann. Ein plumpes Betragen beschimpft an sich einen Andern nicht, und kann ihn also auch nicht kränken; der Grobe ist aber oft plump, und dann ist er es aus Dummdreistigkeit, aus Stolz und Uebermuth: dann beschimpft er die Personen, die von seiner Grobheit leiden, sein Betragen muß sie kränken, und es würde schimpflich seyn, es geduldig zu ertragen.

Ein Mensch kann grob seyn durch bloßes Unterlassen; plump ist er nur durch die ungeschickte Art, womit er Etwas thut. Wer dem, der ihn grüßt, nicht dankt, ist grob, er unterläßt aus Stolz und Verachtung eine Pflicht der gemeinsten Höflichkeit; wer Jemanden auf eine so ungeschickte Art grüßt, daß er ihn mit seinem Bücklinge überrennt, ist auf eine plumpe Art höflich. Eine Antwort kann in dem Munde eines Menschen von niedrigem Stande bloß plump seyn, wenn er lediglich aus Mangel an einem gebildeten Verstande, an Feinheit des Witzes und an Delikatesse unhöflich ist; es gibt aber einen Bauernstolz, der grob und plump zugleich ist. Isaak Weld, der neuste Reisebeschreiber von Nordamerika, sagt von den Einwohnern dieses Landes: „Um sich Nichts von der allgemeinen Gleichheit unter den Menschen zu vergeben, beantwortet der niedere Amerikaner in den vereinigten Provinzen auf das

unnatürlichste und gröbste die aufs höflichste an ihn gerichtete Frage, wenn sie von Einem kommt, welcher das Ansehen eines Mannes von einigem Stande hat.

Es gibt witzige Menschen, die einer Grobheit können einen Anstrich von Höflichkeit geben, und so unwitzige, daß sie nichts Höfliches ohne Plumpheit sagen oder thun können, so daß selbst das Höfliche bei ihnen zur Grobheit wird. Unhöflichkeit ist gemeiniglich die Folge eines Mangels an guter Erziehung und gutem Umgange; Grobheit die Folge einer schlechten Erziehung und eines schlechten Umganges; Plumpheit entsteht aus Mangel an Geschmack und feinem Gefühle.

Der höchste Grad der Grobheit ist die Brutalität, für welches fremde Wort wir noch kein gleichgeltendes haben. (S. Thierisch.)

Auf die angegebenen Unterschiede dieser Wörter in ihrer unsinnlichen Bedeutung führt auch ihre Etymologie, wonach sie ursprünglich von Körpern gebraucht worden sind. Frisch leitet Tölpel von Dörpel her, welches im Holländischen eine Thürschwelle bedeutet und aus Dür Pahl, Dür Piler, Thürpfahl, Thürpfeiler entstanden ist. Demnach ist Tölpel ursprünglich ein Körper, der wegen seiner weiten und dicken Masse ungelenk ist; und es ist dem Zierlichen, sofern es klein ist, entgegen gesetzt. *)

Ich fürchte dieser große Tölpel,
Die Welt wird ein Zierdäffchen werden.
A. W. Schlegel. Uebers. Shak.

Plump ist ein Körper wegen seiner Masse, auch in einem kleinern Raume, sofern sie schwer ist, und mit stärkerm Gewicht und Kraft fällt, vermuthlich von dem Schalle, welchen er macht, wenn er in das Wasser fällt. (S. Derb.)

---

*) Die Abstammung des Wortes Tölpel ist nicht ausgemacht. Adelung nennt die obige, von Frisch angegebene, Ableitung einen sonderbaren Einfall. Auch ist sie gewiß nicht die richtige. Das el in Tölpel ist ohne Zweifel der bekannte Ableitungslaut el, wie in Löffel und ähnlichen Wörtern. Das siehet man daraus, daß andere Sprachen und Mundarten ihn nicht haben. Im Schwedischen sagt man, wie Adelung anführt Tolp, Tylp, im Mecklenburgischen Delf, und bei Hans Sachs findet sich Dölp. Unser Tölpisch selbst setzet ein Wort Tölp oder Tolp voraus; denn nur von diesem, und nicht von Tölpel ist es gebildet. Was aber die erste Wurzel von Tolp sey, sagt Adelung nicht, und ich weiß es auch nicht anzugeben. Einer der nächsten Verwandten von Tölpel ist ohne Zweifel Stolpern, indem hierin das nämliche Tolp, nur mit der so gewöhnlichen Vorsetzung des Zischlautes, enthalten ist. Dem sey indessen wie ihm wolle; so ist gewiß, daß Tölpel, wie Adelung anführt, ehedem einen Klotz, ein plumpes, schweres Stück Holz bedeu-

Grob gehet ursprünglich von der Form aus; denn ein Körper ist grob, sofern er eine rohe Materie ist, dem die Kunst eine zweckmäßige Form geben soll. Der Bildhauer arbeitet seinen rohen Marmor durch die ersten Meißelschläge erst aus dem Groben heraus, ehe er ihn der schönen Form nähern kann, die er in ihm darstellen will. Zu dem Ende muß er aber einen großen Theil seiner Materie wegnehmen, er muß die Glieder dünner, und ihre Oberfläche glätter, und so zarter und feiner machen. (S. Delikat.)

So ist also Tölpisch das Dicke, Plump das Schwere, Grob das Rohe; Tölpisch, was nicht klein und zierlich, Plump, was nicht leicht und behende, Grob, was nicht fein und zart ist. In der Natur sind zwar diese Eigenschaften mit einander verbunden, das hindert aber nicht, daß sie der Verstand nicht sondern könnte, und das thut er vorzüglich, indem er sie auf das Unsinnliche und Moralische überträgt. Da ist dann das Tölpische das Ungelenke in den äußern Bewegungen, das Plumpe in dem Betragen, sofern es auf Andere einen schmerzhaften und beleidigenden Eindruck macht, und das Grobe, sofern es aus einem Mangel an feinem Gefühle und zarter Achtung und Schonung der Rechte und der gegründeten Empfindlichkeit Anderer entsteht. E.

Täppisch kommt von Tappen her, und dieses, von dem nachahmenden Laute Tap abstammend, (S. Stampfen.) bedeutet: auf eine plumpe Art mit den Händen berühren, oder, mit plumpen Schritten einhergehen. Daraus ist, durch die so gewöhnliche, erweiternde Synekdoche, die allgemeinere Bedeutung entstanden, daß Tappen überhaupt: sich plump und ungeschickt betragen, ausdrückt, und vorzüglich von demjenigen gesagt wird, der ohne Wahl und Ueberlegung, gleichsam blindlings aufs Gerathewohl handelt.

> Auch so das Glück
> Tappt unter die Menge. Göthe.

Aus dem in der Anmerkung über die Abstammung des Wortes Tölpel Gesagten ergibt sich, welche Verschiedenheit zwischen

---

tet hat. Es sind davon noch Spuren übrig. Man sagt. z. B. Jemanden über den Tölpel stoßen, anstatt: ihn auf eine solche Art anführen, daß er es leicht merken könnte, aber aus Dummheit, oder Unvorsichtigkeit doch nicht merkt; ihn gleichsam über einen großen Klotz fallen, stolpern machen.

> Wie schön sie euch über den Tölpel stoßen will. Lessing.

Man hat dies nachher Uebertölpeln genannt. Aus diesem Begriffe ist denn leicht erklärlich, wie das Wort auf die Bedeutung eines plumpen und dadurch ungelenken und ungeschickten, Menschen übergetragen werden konnte; gerade eben so nämlich, wie man einen solchen Menschen auch einen Klotz nennt. M.

Täppisch und Tölpisch Statt finde, sofern diese Wörter in der gedachten weitern und figürlichen Bedeutung gebraucht werden. Das tölpische Wesen ist mehr Sache der Naturanlage eines Menschen, das täppische mehr Sache seiner Freiheit; denn daß der Tölpische sich plump und ungeschickt beträgt, ist alle Mal Folge seiner natürlichen Beschaffenheit (daß er eine plumpe, ungelenke Masse, ein Klotz ist). Das Betragen des Täppischen kann auch aus andern Gründen herkommen, aus Leichtsinn, Zerstreutheit, Leidenschaftlichkeit, Mangel an Weltkenntniß u. s. f.; so wie auch Jemand in eigentlichem Sinne tappen kann, wenn er auch sonst noch so gelenkig und leicht beweglich ist; wie z. B. wenn er sich in einem finstern Zimmer befindet und herum tappen muß, um die Thür zu finden. Auch weiset Tappen, wovon Täppisch hergenommen ist, auf ein Handeln hin, indeß Tölpel auf eine (plumpe, schwere) Masse deutet. Tölpisch sagt also von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als Täppisch. Mehr, in sofern es nicht bloß das Betragen des Menschen, sondern auch seine innere Beschaffenheit selbst, für plump erklärt; weniger, in sofern das Betragen des Täppischen mehr auf Freiheit beruhet, und ihm also mehr zum Vorwurfe gereicht. M.

Unbefangen. Dreist.

Ueb. Wer in seinen Urtheilen und Handlungen durch keine innere Hindernisse beschränkt wird, und daher ohne zurückhaltende Rücksichten urtheilt und handelt. V. Diese Hindernisse sind bei der Dreistigkeit bloß die Furcht und insonderheit die Furcht vor den Urtheilen Anderer. (S. Dreist. Keck. — Dreist. Kühn. — Dreist. Frech.) Bei der Unbefangenheit können es nicht nur auch andere Leidenschaften, als Haß, Eifersucht, Zorn und Unwille, sondern auch bloße Urtheile des Verstandes seyn, sofern sie auf unser Zutrauen oder Mißtrauen, unsere Zuneigung und Abneigung wirken. Wer sich von Jemandem beleidigt glaubt, kann so wenig von den Handlungen und Gesinnungen seines Feindes, als ein eifersüchtiger Ehemann von den Handlungen und Gesinnungen seiner Frau unbefangen urtheilen. Wer mit Vorurtheilen gegen eine Person eingenommen ist, dem wird man es gewiß ansehen, daß er in seinem Umgange mit ihr nicht unbefangen ist.

In den Fällen, wo die Unbefangenheit aus der Befreiung von der Furcht entsteht, ist sie doch ein geringerer Grad der Freiheit im Urtheilen und Handeln, als die Dreistigkeit.

Die Unbefangenheit schließt nicht nur die Schüchternheit, sondern auch alle Verlegenheit aus, sofern uns Vorur-

theile und Empfindungen unentschlossen machen. Dieses Alles schließt die Dreistigkeit nicht allein aus, sondern setzt sich auch mit dem Muthe, den das Selbstvertrauen gibt, darüber weg. Schon die liebenswürdige Verschämtheit eines Frauenzimmers kann ihren Bewegungen eine gewisse Befangenheit geben, die sie nur noch reizender macht, und ein großer Theil des Zaubers ihrer Person kann aus einem Gemisch von Unbefangenheit entstehen, die ein schöner weiblicher Ausdruck der Reinheit ihrer Sele ist, und nie in männliche Dreistigkeit übergeht, mit der jungfräulichen Befangenheit, worin sich ihre schönen sittlichen Gefühle abdrücken.

Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles, unbeschreibliches Gemisch von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtseyn dessen, was sie ist, hat er aus dem Zaubergefühle meiner schönen Freundin herausgestohlen. Wieland. E.

Unbehaglich. Unangenehm.

Was ein Gefühl von Unlust verursacht. V. Dieses bezeichnet Unbehaglich zuvörderst bloß von der Seite einer Unlust über wirkliche Uebel, Unangenehm auch von der Seite des Mangels am Gefühle des Wohlseyns, das aus Fehlschlagungen und Abwesenheit eines gewünschten Gutes und erwarteten Vergnügens entsteht. Es ist uns unangenehm, wenn uns ein Brief ausbleibt, den wir sehnlichst erwartet, aber nicht unbehaglich. Hingegen sagen wir, daß uns eine kalte Stube im Winter sehr unbehaglich ist.

Hienächst bezeichnet Unbehaglich den ganzen Zustand, worin wir uns befinden, und der aus einer Menge von einzelnen kleinen Empfindungen besteht; Unangenehm hingegen auch diese einzelnen kleinen Empfindungen eine jede besonders selbst. Eine Musik, die unserer gegenwärtigen Gemüthsstimmung zuwider ist, nennen wir eine unbehagliche, einzelne Töne unangenehm.

Damit hängt noch der Hauptunterschied zusammen, daß die Unbehaglichkeit aus einem dunkeln Gefühle entsteht, welches wir uns so wenig als seine Ursachen aus einander setzen können; indeß wir uns des Unangenehmen so wie seiner Ursachen klarer bewußt sind: denn die Unbehaglichkeit entsteht eben aus solchen kleinen Empfindungen, die in eine große Totalempfindung zusammen schmelzen, und wegen ihrer Kleinheit und Menge nicht zu einem klaren Bewußtseyn kommen. Die Unbehaglichkeit wird daher auch nur durch ihre Dauer unerträglich, da hingegen Unangenehm Alles, was Unlust verursacht, bis zu dem Schmerzhaften in seinem höchsten Grade

bezeichnet. Eine unbequeme Lage im Bette ist uns unbehaglich; wir können oft nicht sagen, woran das liegt, wir ergeben uns auch anfangs darein, aber auf die Dauer wird sie uns höchst unangenehm, und endlich unerträglich. Ein gleichgiltiger Besuch, der uns in einem angelegentlichen Geschäft stört, ist uns unangenehm, und wir sind uns der Ursache dieses Gefühls sehr wol bewußt; wir fühlen aber in manchen Gesellschaften eine gewisse Unbehaglichkeit, wovon wir uns die Ursachen nicht angeben können.

Die Wörter Behaglich und Unbehaglich bezeichnen, wie aus der bisherigen Erörterung erhellet, ganz bestimmte Begriffe, und wir würden sie daher mit Unrecht aus der Sprache verstoßen. Diese Begriffe sind auch in einigen andern Sprachen genau von einander unterschieden. Die Engländer, welche am meisten auf diesen vorzüglichsten Theil des menschlichen Wohlbefindens bedacht zu seyn scheinen, das mehr in einem dauernden und gewohnten Gefühle ohne Unbequemlichkeit und Unannehmlichkeit, als in einzelnen hervorstechenden angenehmen Empfindungen besteht, haben sogar Wörter für mehrere Unterarten, easy, uneasy, easineſs, uneasineſs — confortable, inconfortable — snug, die wir alle froh seyn müssen, mit unserm Behaglich und Unbehaglich übersetzen zu können. Die besten teutschen Schriftsteller haben sich auch nicht abhalten lassen, es in die Büchersprache, aus der es eine Zeitlang verschwunden war, wieder einzuführen; um desto mehr, da sie das Zeitwort behagen, das sie darin vorfanden, zu gebrauchen fortfuhren.

Ruhe behagt ihm sogar unter dem rußigen Dach.
Ramler.

Die Meisten lassen sich die Unwissenheit, die Geschmacklosigkeit ihres Publikums so wohl behagen. Engel.

Vermuthlich hat man Behaglich, Unbehaglich, das in Hug, isländisch auch Hag, Anmuth, Vergnügen, einen so sehr verdunkelten Stamm hat, gegen das deutlicher zusammengesetzte: Angenehm, Unangenehm, vernachlässigt, bis man durch andere Sprachen auf einen Unterschied der Begriffe aufmerksam wurde, zu deren Bezeichnung beide brauchbar sind. (S. Behagen. Gefallen.) E.

Unbeständig. Veränderlich.

Ueb. Was nicht lange dieselben Bestimmungen hat. V. Veränderlich kann man aber von den Bestimmungen aller Arten von Dingen sagen, Unbeständig nur von den Bestimmungen einer Kraft, sie mag eine körperliche oder geistige

seyn. Das Verhältniß der Seiten eines Dreiecks nennt man veränderlich und nicht unbeständig; und das Verhältniß der Quadrate der Katheten zu dem Quadrate der Hypotenuse in einem rechtwinklichen Dreiecke nennt man unveränderlich und nicht beständig. Das Wetter hingegen ist unbeständig und veränderlich. Unbeständig, sofern der Grund der Veränderung in der Kraft der Naturstoffe der Atmosphäre liegt, veränderlich, sofern es überhaupt oft anders wird.

Auch da, wo Unbeständig und Veränderlich sich in dem gemeinschaftlichen Begriffe der Kraft berühren, unterscheiden sie sich noch dadurch, daß Unbeständig die bloße Abweichung von dem bisherigen, Veränderlich zugleich das Durchlaufen mehrerer auf einander folgender Zustände bezeichnet. Ein Mensch ist unbeständig, wenn er nicht bei seiner Entschließung beharrt; er ist veränderlich, sofern er leicht von einer zu der andern übergeht, und die Gegenstände seiner Wahl oft ändert.

Eine verlassene Geliebte wird den Liebhaber, der ihr untreu geworden ist, vielleicht nur unbeständig nennen; in dem Kreise, wo er bekannt ist, wird man ihn veränderlich nennen, wenn man weiß, daß er mit seiner Zuneigung oft von einem Gegenstande zu dem andern übergegangen ist, und mehr als Eine Geliebte für eine andere verlassen hat. E.

Unbeständig. Veränderlich. Wankelmüthig.

Ueb. Wer leicht seine Entschließungen ändert. V. Diese unglückliche Leichtigkeit kann entweder darin ihren Grund haben, daß er einer andern Entschließung keine starken Ueberzeugungen des Verstandes, oder keine Festigkeit des Willens entgegen zu setzen hat. Wer in dem erstern Falle ist, der ist wankelmüthig, wer in dem letztern ist, der ist unbeständig und veränderlich. Man ist also wankelmüthig, wenn man oft seine Gedanken, seine Wahl und seine Entschließungen, ehe es zur Ausführung gekommen ist, unbeständig und veränderlich, wenn man oft seinen Willen ändert, nachdem man sie angefangen hat auszuführen.

Der Wankelmüthige kann seine Wahl auf keinen Gegenstand mit Festigkeit richten, der Unbeständige und Veränderliche bleibt der Wahl, die er einmal getroffen hat, nicht lange getreu; der Erstere fängt Nichts an, der Letztere dauert bei Nichts aus.

Der Wankelmüthige macht sich lächerlich; der Unbeständige und Veränderliche verächtlich und oft verhaßt; jener berathschlaget, welcher Lebensart oder Wissenschaft er sich widmen soll, bald zieht er diese, bald eine andere vor, aber er

legt bei keiner die Hand an das Werk; dieser fängt an, eine zu treiben, verläßt sie aber bald wieder.

Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß mehr körperliche Schwäche daran Schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuschreibt, was doch bloß Kränklichkeit ist. Lichtenberg.

Wenn sich der Wankelmüthige verheirathen will, so zieht bald dieses Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit auf sich, bald findet er an jenem mehr Vorzüge, ohne daß er seine Verbindung zu Stande bringt. Der Unbeständige und Veränderliche erklärt seine Liebe: er bewirbt sich um eine Person und verbindet sich mit ihr, aber bald gereuet ihn seine Verbindung, und, wenn er kann, so gehet er davon ab. Ein wankelmüthiges Frauenzimmer bleibt bei keinem Entschlusse stehen, sie wird mit ihrer Wahl nie fertig, und wird endlich eine alte Jungfer; die Unbeständige und Veränderliche verläßt den Liebhaber wieder, mit dem sie sich eingelassen hatte.

Der Wankelmüthige hat keine festen Grundsätze, auf denen er beharret, und die er jedem flüchtigen Gedanken entgegen setzen kann, der Unbeständige und Veränderliche keine Kraft des Willens, mit dem er den neuen Eindrücken, den Schwierigkeiten und dem Ueberdrusse widersteht.

Unbeständig unterscheidet sich dadurch von Veränderlich, daß es bloß die Abweichung von dem, was man einmal auszuführen angefangen hat, Veränderlich aber das Uebergehen zu mehrern Gegenständen, von dem Einen zu dem Andern, bezeichnet. (S. Unbeständig. Veränderlich.) E.

Unbill. Unrecht.

Ueb. Alles das, wodurch Jemandem Leid zugefügt wird.

V. In wiefern Unrecht diesen Begriff enthalte, ist klar; denn jede Verletzung meines Rechts ist eine Beleidigung, und fügt also mir Leid zu.

Von Unbill sagt Adelung: „es ist von dem veralteten Bill, dem Stammworte von Billig." Wenn das entschieden wäre; so ließe sich das Wort von Unrecht leicht unterscheiden, denn Unbill wäre alsdann Alles das, was, nicht eigentlich unser strenges Recht, aber doch die Billigkeit gegen uns verletzte, und uns dadurch Leid zufügte. Allein der Sprachgebrauch sagt dem nicht durchgängig zu, daß der Begriff des Billigen, oder vielmehr zunächst des Unbilligen bei Unbill zum Grunde liege.

Zuvörderst wird Unbill auch von eigentlichen Rechtsverletzungen gebraucht.

Die Fürstin ließ ausrufen: wer eine Klage habe, oder eine Unbill rügen wolle, u. s. f. Musäus.

Eine bloße Unbilligkeit kann man aber vor dem Richter nicht rügen. Sodann wird auch von dem Laufe der Natur gesagt, daß er Unbill zufüge, und dieser kann doch eben so wenig eines unbilligen als eines widerrechtlichen Verfahrens beschuldigt werden.

Das ist der Liebe Unbill nun einmal. A. W. Schlegel.

Wenn man solche Fälle erwägt; so ist man genöthigt, auf eine andere Erklärung des Wortes zu denken. Ich läugne nun zwar gar nicht, daß Unbill mit Billig aus Einem Stamme entsprossen sey; aber dieser Stamm hat mehre Zweige getrieben, und Unbill gehört zu einem andern, als Billig. Man wird auf die richtige Ableitung geführt, wenn man darauf achtet, daß das Wort auch Unbild und Unbilde lautet. Das führt Adelung selbst nicht allein an, sondern er erklärt sogar diese Form für die echte, und Unbill für eine bloß landschaftliche. Es findet sich dieselbe bei unsern besten Schriftstellern:

Alle Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben. Wieland.

Späte Rächer des Unbilds. Göthe.

Auch ist sie die älteste Gestalt, in welcher das Wort vorkommt. Schon in dem Heldenbuche findet man Unbild, wie Schilter angeführt hat. Unbill kommt so früh nicht vor. Ich denke mir daher den Zusammenhang auf folgende Art. Der Stamm des Wortes ist das alte Bill, oder vielmehr Biliden, gleich machen. (S. Billig. Gerecht.) Daraus entsprang, unter andern,

1) Bild; weil der Bildner sein Bild dem Gegenstande, dessen Bild es seyn soll, gleich machen muß;

Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. 1 Mos. 1, 26.

2) Billig; weil die Billigkeit eben darin besteht, daß wir Alle, uns selbst mitgerechnet, nach gleichen Grundsätzen behandeln. (S. Billig. Gerecht.)

Bei dem fortgesetzten Gebrauche des Wortes Bild aber ist die figürliche Anwendung desselben entstanden, daß man Bild, gerade so wie Gestalt, anstatt des Gegenstandes selber setzt, der in Ansehung seines Bildes, seiner Gestalt, in Betracht kommt. — Sie ist

Ein häßliches Bild. Adelung.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,



Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt. Schiller.

Aus Bild in diesem Sinne nun ist Unbild mit dem Begriffe des häßlich, abscheulich Gebildeten entstanden; gerade eben so wie man Ungestalt gesagt hat, nicht, um ein Ding, was gar keine, sondern ein solches, was eine häßliche, abscheuliche Gestalt hat, zu bezeichnen *).

Schwarz wimmelten da, im grausen Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt. Schiller.

Ganz zuerst hat man indessen durch Unbild vielleicht nur Etwas ausdrücken wollen, was nicht die gehörige, gewöhnliche Bildung oder Gestaltung hat, und daher als auffallend, als seltsam erscheint. Das könnte man daraus schließen, daß in dem Heldenbuche:

Das nimmt mich unbild

in dem Sinne gesagt wird, wie wir jetzt sagen: das nimmt mich Wunder.

Aus dem Begriffe des häßlich, abscheulich Gestalteten aber entwickelte sich, nach der so gewöhnlichen, synekdochisch erweiternden Figur, der Begriff des Widrigen, was wir verabscheuen, überhaupt; und das sind vorzüglich die Dinge, wodurch uns, wenn sie uns widerfahren, ein empfindliches Leid zugefügt wird, sie mögen übrigens unser eigentliches Recht, oder nur die Billigkeit verletzen, oder auch aus dem Laufe der Natur hervor gehen.

So bekam Unbild, woraus nachher Unbill wurde, die Bedeutung, daß es überhaupt dasjenige ausdrückt, was uns ein sehr empfindliches Leid zufügt, und also sehr stark von uns verabscheuet wird; ein Begriff, der auf alle Fälle, in welchen das Wort gebraucht wird, vollkommen passet. M.

Unfall. Umfall.

Ueb. Eine nachtheilige Veränderung. V. Umfall ist von Fallen in der Bedeutung: plötzlich aus der stehenden in die liegende Stellung oder Lage bewegt werden: wie z. B. wenn

*) Auch in mehren andern Fällen, z. B. in Unthat, Unthier, Unheil, Unfall, wird Un gebraucht, nicht, um die bloße Verneinung, sondern um das bejahende Gegentheil von der Bedeutung des Wortes, dem es vorgesetzt ist, auszudrücken. (S. die Anm. zu Figur. Form. Gestalt u. s. w. Bd. 2. S. 428.)

ein Gebäude, das man aufgerichtet, aber nicht gehörig befestigt hat, wieder umfällt. — Unfall ist auf ähnliche Art, wie Vorfall und Zufall, von Fall, in sofern dieses überhaupt Etwas, was sich begibt, sich zuträgt, sich ereignet (gleichsam vor uns hin fällt,) ausdrückt. Danach bezeichnet es einen schlechten, unglücklichen Fall, der Jemanden betrifft, auf eben die Weise, wie Unart von Art, in der Bedeutung einer schlechten Art, gebildet ist. (S. Unartig. Ungeschlacht.)

Unfall wird, außer in der angeführten eigentlichen Bedeutung, figürlich bloß gebraucht, den plötzlichen Tod von Thieren auszudrücken; — indem diese dabei umfallen. — Dieser arme Bauer ist sehr zu beklagen; der Umfall seiner beiden besten Pferde war ein großer Unfall für ihn. M.

Ungeachtet. Unerachtet. (Ohngeachtet. Ohnerachtet.)

Ueb. Nicht in Betracht kommend; denn diese Ausdrücke sind von Achten in der Bedeutung: aufmerken, in Betracht ziehen. — Er lebt immer noch verschwenderisch, der vielen Bitten und Thränen seiner Gattin ungeachtet! will sagen: diese Bitten und Thränen kommen bei ihm nicht in Betracht, er achtet nicht darauf, läßt sich dadurch von seiner Verschwendung nicht abhalten. — Weil aber das, worauf wir nicht achten, bei uns mehr oder weniger ohne Wirkung bleibt; so hat man Ungeachtet und Unerachtet figürlich auch angewandt, um überhaupt von Etwas anzudeuten, daß es ohne Wirkung, ohne Folgen sey. — Es war gestern eine sehr strenge Kälte; den ganzen Tag brannte das Feuer in meinem Ofen, und dessen ungeachtet wurde mein Zimmer nicht warm (das Feuer war ohne Wirkung).

V. Adelung sagt: „Ungeachtet ist von dem Mittelworte des Zeitwortes achten; — — erachten hat eine andre Bedeutung, welche hier nicht so schicklich ist. Es ist daher nicht so richtig, wenn Manche unerachtet dem ungeachtet vorziehen.“ Das ist es allerdings nicht, wenn sie Ungeachte. verwerfen und in allen Fällen Unerachtet dafür sagen wollent Aber eben so wenig kann man beistimmen, wenn Adelung, wie es scheint, Unerachtet verwerfen will; denn beide Ausdrücke sind nicht gleichbedeutend, und jeder ist an seinem Orte richtig.

Erachten bedeutet nämlich: durch Achten (Aufmerken) gleichsam erreichen, mit dem Verstande fassen, durch Denken heraus bringen; zu einem Urtheile dadurch gelangen. Ich erachte, will sagen: so viel ich heraus bringen, einsehen kann, urtheile ich. Das Er hat hier eine ähnliche Bedeutung, wie in Er-

spähen, Erforschen, Erringen, und vielen andern. (S. Erkennen.) Darauf gründet und beziehet sich eine doppelte Verschiedenheit zwischen Ungeachtet und Unerachtet. Denn

1) Ungeachtet deutet an, daß auf Etwas gar nicht, Unerachtet nur, daß nicht gehörig darauf geachtet werde, nicht so, daß es mit dem Verstande auch wirklich erreicht, gefaßt würde. In dieser Hinsicht also sagt Ungeachtet mehr, als Unerachtet. — Der Bitten seiner Frau unerachtet fährt er fort zu verschwenden, heißt: er achtet auf dieselben nicht genug, sein Verstand erfasset den Gedanken nicht gehörig; nicht so, daß das Verschwenden dadurch verhindert würde. Der Bitten seiner Frau ungeachtet, würde ausdrücken, daß er auf dieselben schlechterdings gar nicht achte; und dies würde also noch auf größern Leichtsinn, auf mehr Gleichgiltigkeit gegen seine Frau, und dergleichen, hinweisen; kurz, es würde einen stärkern Vorwurf einschließen, als Unerachtet.

2) Unerachtet bedeutet auch so viel, als Unerwartet, wider alle Erwartung; denn es weiset auf Etwas, was man nicht erachtet, durch Achten nicht erreicht, durch Denken nicht vorher gesehen hat. Dies ist eine Bedeutung, welche Ungeachtet gar nicht hat. — — Dieser Mensch hat ganz herrliche Anlagen, und genoß in seiner Jugend die vortrefflichste Erziehung von der Welt; und alles dessen unerachtet ist er ein Taugenichts geworden; d. h. wider alle Erwartung, die dies Alles erregte. — Alles dessen ungeachtet, würde ausdrücken, daß dies Alles ohne Wirkung geblieben sey.

Ohngeachtet und Ohnerachtet sind bloß die oberteutsche Aussprache von Ungeachtet und Unerachtet, und von diesen, den Begriffen nach, nicht verschieden. M.

Ungehalten. Böse. Zornig. — Unwillig. Unwille. Zorn.

Ueb. Wer eine merkliche Unlust darüber empfindet, daß Jemand Unrecht thut. V. Den geringsten Grad dieser Unlust drückt Böse seyn aus, und dieses macht sich, in seinen höhern Graden, an körperlichen Zeichen bemerkbar. Wer über Etwas böse ist, der verräth dieses schon durch bloßes Stillschweigen, durch Entfernung, durch Wegwenden des Gesichts u. s. w. Einen höhern Grad bezeichnet Ungehalten. Wer über das Betragen eines Menschen ungehalten ist, der gibt sein Mißfallen durch mißbilligende und unruhige Bewegungen, durch Vorwürfe und einige Drohungen zu erkennen. Bei dem Zornigen steigt die Unlust zum heftigsten Affekte, der den Menschen in die

gewaltsamste Bewegung setzt, ihm Besinnung und Ueberlegung raubt, und ihn zu Gewaltthätigkeiten fortreißt, die sich oft in Blutvergießen endigen.

Der Unwille ist ein geringerer, nicht so hervorbrechender, oft ganz verborgener Affekt. Seine Quellen sind die geringern Grade von Unrecht, oder was wir als solches mit geringerer Stärke und Lebhaftigkeit empfinden, so wie die des Zornes die höhern Grade des Unrechts, oder was wir, als solches, stärker und lebhafter empfinden. Ein eigenes erlittenes Unrecht, eine eigene Beleidigung, die uns selbst widerfährt, empfinden wir stärker als ein Unrecht, das keine Beleidigung ist, oder die Beleidigung, die ein Andrer leidet, oder endlich eine Beleidigung, die wir ehemals erlitten haben. Nach der allgemeinen Natur des Menschen kann ihn daher nur eine Beleidigung, die ihm selbst widerfährt, und zwar nur in dem Augenblicke, worin sie ihm, und zwar auf eine überraschende Art widerfährt, in Zorn setzen. Hingegen kann ein jedes Unrecht, auch das Andern widerfährt, auch wenn es vor langen Zeiten geschehen ist, ja alles Unrecht im Allgemeinen, wenn es uns in einzelnen Fällen anschaulich wird, unsern Unwillen erregen. Wir sehen die feige Hingebung, womit sich die Römer vom Sylla zu Tausenden niedermachen ließen, mit Unwillen an, aber wir können bei einer geringen Mißhandlung in Zorn gerathen. Die tiefe Sittenverderbniß der Römer erfüllte den Juvenal mit Unwillen, und dieser edle Unwille machte ihn zum Dichter, facit indignatio versum.

Kinder werden böse mit einander, wenn sie nicht mehr mit einander reden, spielen, umgehen wollen. Die Beweglichkeit ihrer kindischen Sele und das gegenseitige Bedürfniß, so wie die Abwesenheit so mancher Ursachen, welche machen, daß Erwachsene länger böse sind, als: die Eitelkeit, die beleidigte Eigenliebe u. s. w. machen, daß sie eben so bald wieder gut werden, als sie böse geworden sind.

Der gelassenste Vater muß endlich ungehalten werden, wenn seine Nachsicht von einem ungehorsamen Kinde zu immer neuen Vergehungen gemißbraucht wird. Der Zorn eines hitzigen Menschen, zumal wenn er in einer mißmüthigen Stimmung ist, oder seine Lebensgeister, es sey durch geistige Getränke, oder andere Ursachen aufgeregt sind, und die ruhige Vernunft ihre Herrschaft verloren hat, muß plötzlich in volle Flammen auflodern, sobald er durch das Geringste, was er für eine Beleidigung hält, außer sich gebracht wird.

Man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man einen verdienstvollen alten Mann von muthwilligen und übermüthigen Jünglingen schimpflich behandelt sieht; wenn man sieht, wie der leichtsinnige und ruchlose Pöbel einen Sokra-

tes, einen Aristides, einen Phokion behandelt. Man wird unwillig über die Verläumdungen und Verunglimpfungen, womit ein Undankbarer die Wohlthaten vergilt, womit wir ihn überhäuft haben; und wenn wir aus Achtung vor uns selbst auch unserm Zorne gebieten, so wird doch kein billiger Richter unsern gerechten und tiefen Unwillen über ein solche unwürdige Behandlung tadeln. E.

Ungeheuer. Ungethüm. Unhold.

Ueb. Ein Ding, was Furcht und Schrecken zu erregen geeignet ist. Das ist der Begriff, in welchem alle drei Ausdrücke mit einander überein kommen. V. Ungeheuer ist von Geheuer in derjenigen Bedeutung, in welcher dieses Wort, als Beiwort, allein nur noch im Hochteutschen üblich ist, und in welcher es so viel als Sicher bedeutet. — Es ist nicht geheuer (nicht sicher) in diesem Walde; wie man z. B. sagt, wenn eine Räuberbande darin hauset. — Das erhellet daraus, daß Ungeheuer ehedem für Unsicherheit, Gefahr, gebraucht wurde.

> Das im Rhein Leyd noch Ungehever
> Durch mein Anschlag geet zu handen.
>
> Theuerd. K. 53.

Ungeheuer bezeichnet daher das Ding, welches so genannt wird, von der Seite, daß es Unsicherheit, Gefahr bringt, und eben dadurch Furcht und Schrecken erregt.

> Und hinter ihm, welch Abenteuer!
> Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
> — — — — — — —
> Und tausend Stimmen werden laut:
> Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
> Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
> — — — — — — —
> Frei ist (nun) dem Wanderer der Weg,
> Der Hirte treibe ins Gefilde,
> Froh walle auf dem Felsensteg
> Der Pilger zu dem Gnadenbilde. Schiller.

Also: die Sicherheit ist wieder hergestellt, die das Ungeheuer raubte, die Gefahren, die durch dasselbe entstanden, sind verschwunden.

Das Wort kommt von einem alten Stamme her, welcher noch übrig ist in dem isländischen Hyr, das zwar zuerst Ruhig ausdrückte, davon aber leicht den Begriff Sicher bekommen konnte, indem derjenige, der ruhig ist, sich sicher glauben muß.

Da übrigens manche Dinge durch eine ganz außerordentliche Größe allein schon ein Gefühl von Furcht erregen können;

so ist es daher gekommen, daß man Ungeheuer, besonders als Beiwort, auch gebraucht, um den Begriff von unmäßiger Größe, es sey der Ausdehnung oder der Stärke nach, anzudeuten.

Es ist ein Götzenland. — Darum sollen ungeheure Thiere und Vögel darinnen wohnen, und niemand — darinnen hausen für und für. Jer. 28, 38. 39.

Welche ungeheure Anstrengung menschlicher Kräfte!
Niemeyer.

Ganz besonders wird das Böse von unmäßiger Größe Ungeheuer genannt.

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band. Schiller.

Das Hauptwort wird freilich in diesem Sinne weniger gebraucht; jedoch hört man wol Ausdrücke, wie diesen: das ist ein Ungeheuer von einem Elephanten, anstatt: er ist ganz außerordentlich groß. Im Niederteutschen, wo das Wort Ungehür lautet, ist dieser Gebrauch gar nicht üblich. Man siehet vielmehr bloß auf den Begriff, daß es bei einem solchen Dinge nicht geheuer sey; und gebraucht das Wort meist nur von gespenstischen Wesen, und ganz besonders von dem Alpe.

Dat Ungehür hat mi reden,
Der Alp hat mich gedrückt (geritten). Br. Nds. W.

Das Wort Ungethüm rechnet Adelung zu dem Geschlechte der Wörter Tumult und Getümmel, so daß es eigentlich einen Poltergeist bezeichnen würde. Auch wird es allerdings in vielen Verbindungen von einem solchen Wesen gesagt.

Dieser nachtwandelnde Poltergeist, dieser von Erbverdienst faselnde Hauskobold, dieser fratzige altteutsche Michel gaukelte vor Stolbergs gräflichem Blicke die Gestalt des teutschen Geistes. Was solch ein hohläugiges Ungethüm in den Bart murmelte u. s. w. Voß.

Ich glaube, daß es zu dem niederteutschen Tamen oder Tämen, zähmen, bändigen gehört; und also eigentlich ein ungezähmtes, unbändiges, wildes Wesen bedeutet. Daher kommt, daß man Ungethüm niemals von leblosen Dingen gebraucht; indeß Ungeheuer, besonders als Beiwort, von solchen Dingen oft gesagt wird. — Das ist ein ungeheurer Felsen! auch wol: ein Ungeheuer von einem Felsen! Aber nicht: ein Ungethüm.

Noch viel weniger aber wird Unhold auf leblose Dinge angewandt; denn dieser Ausdruck beziehet sich nicht allein auf Leben, sondern auch auf Leben in dem Reiche der Freiheit, auf

sittliche Eigenschaften. Un hat in dieser Verbindung den Sinn, daß es das bejahende Gegentheil von Hold ausdrückt. (S. Unartig. Ungeschlacht.) Daher ist ein Unhold ein Wesen, das nicht allein leer ist von Huld, von freundlicher Güte, sondern auch voll von finsterer Bosheit, und schadenfroh darauf ausgehet, Andern wehe zu thun. Das ist die Eigenschaft, die man besonders dem Teufel zuschreibt. Daher kommt es, daß man den Teufel und seine Genossen, die Zauberer und Hexen, vorzugsweise Unholde und Unholdinnen zu nennen pflegt.

In vielen Fällen kann ein und eben dasselbe Wesen, wie z. B. ein höchst lasterhafter, roher und wilder Mensch, ein Ungeheuer, ein Ungethüm und ein Unhold genannt werden, aber diese Ausdrücke bezeichnen ihn doch von verschiedenen Seiten. Unhold weiset auf das Innere, auf die finstere Bosheit der Gesinnung; Ungethüm auf das äußere Betragen, auf das Wilde und Unbändige; und Ungeheuer endlich auf seinen Einfluß auf Andere, auf die Unsicherheit und Gefahr, worin es Jeden, der ihm nahet, versetzt. M.

Ungeld. Unpflicht.

Ueb. Eine gewisse Abgabe; besonders in Städten.

V. Den Ausdruck Ungeld erklärt Adelung ganz richtig durch: freiwillige Abgabe; von welcher Art in den frühern Zeiten, wo die Hoheitsrechte des States noch nicht so weit gingen, als jetzt, die meisten waren; und eben so richtig leitet er denselben her von dem verneinenden Un und Gelten, in der ehemaligen Bedeutung: Etwas zu thun, zu leiden, oder zu zahlen schuldig seyn. Zur Bestätigung führt er aus einer Urkunde an: Tributa seu collectae, quas plebs suo idiomate ungeltam h. e. indebitum appellare consuevit. Man kann hinzu setzen, daß das Wort in dem mittlern Latein auch gebraucht wurde, wenn nicht gerade von Abgaben die Rede war, sondern, um überhaupt von Jemandem anzudeuten, daß er keine Schuld auf sich habe.

> Si frithmann i. e. homo pacis fugiat vel repugnet et se nolit judicari, si occidatur, jaceat ungeld.
>
> Urk. b. Du Fresne.

d. h. ohne, daß der Thäter dafür gelte, oder büße.

Mit dem Ausdrucke Unpflicht hat es, nach Adelungs Meinung, eine gleiche Bewandtniß; denn er sagt: „Sie (die Unpflichten) haben vermuthlich diesen Namen, weil sie anfänglich nicht als eine Pflicht, sondern nur als eine Gefälligkeit gefodert wurden." Alsdann aber würde zwischen Ungeld und Unpflicht gar keine erhebliche Verschiedenheit seyn; denn eine

Abgabe, die man nicht schuldig, oder, zu der man nicht verpflichtet ist, kommt auf Eins hinaus.

Der Ausdruck Unpflicht aber hat einen andern Ursprung und führt von diesem einen andern Begriff mit sich. Man findet die vollständige Erklärung desselben bei Dreyhaupt, aus einer Urkunde v. J. 1503. Nachdem er bemerkt hat, daß bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts jeder Bürger und Einwohner von Halle sein Vermögen und Einkommen alle Jahr habe eidlich angeben und hienach dann seinen Schoß entrichten müssen, setzt er hinzu:

> Weil aber hierdurch vieler Anlaß zu Meineyden gegeben worden u. s. w. so ist der Rath endlich schlüssig worden, und hat Anno 1503 die eydliche Ansage des Vermögens oder den Eydschoß abgeschafft, und dagegen einen gewissen beständigen Schoß eingeführt, der ohne Eyd nach einem gewissen Satz und Taxe der Grundstücken abgeführt werden müssen, wovon, da es ohne Ablegen einer Eydespflicht geschehen, der Schoß den Namen der Unpflicht erhalten.
>
> Dreyhaupts Beschr. d. Saalkreises II. Th. S. 396.

Hieraus ist klar, wie Ungeld und Unpflicht sich unterscheiden. Ungeld ist eigentlich eine freiwillige Abgabe; Unpflicht schließt diesen Begriff gar nicht ein; sondern deutet bloß an, daß die Abgabe nicht nach einer eidlichen Angabe des Vermögens und Einkommens angelegt sey. Ja, man könnte sagen, daß Unpflicht gerade das Gegentheil, den Begriff des Unfreiwilligen, mit sich führe; denn die Unpflicht ist, dem Obigen zufolge, in die Stelle derjenigen Abgaben getreten, welche den Bürgern nach einer eidlichen Angabe ihres Vermögens und Einkommens zugemessen wurden. Dies mußten aber Abgaben seyn, zu welchen die Bürger vollkommen verpflichtet waren, und zu deren Entrichtung sie, vorkommenden Falles, gezwungen werden konnten. Sonst würde es nicht allein unnöthig, sondern ganz widersinnig gewesen seyn, eine eidliche Kundmachung ihres Vermögens, zum Behufe dieser Abgabe von ihnen zu fodern.

M.

Ungern. Unwillig. Unfreiwillig.

Ueb. Was man nicht ohne Zwang thut. V. Man kann sich aber selbst zwingen, und man kann von Andern gezwungen werden. Wenn man sich aber selbst zwingt, so entschließt man sich aus eigener Bewegung, nach vernünftigen Bewegungsgründen zu Etwas, das uns in hohem Grade unangenehm ist, dieser innere Zwang mag mit äußerem verbunden seyn oder nicht, und man thut es ungern und unwillig; unfreiwillig thut man bloß das, wozu man von Andern gezwungen wird.

Wir thun oft etwas freiwillig, was wir doch ungern und unwillig thun. Kinder nehmen die Arznei nicht freiwillig ein, die sie ungern und unwillig nehmen, ihre Eltern müssen sie dazu zwingen; aber Erwachsene nehmen sie freiwillig, obgleich ungern und bisweilen selbst unwillig; denn sie überwinden ihren Widerwillen dagegen, und Niemand zwingt sie.

Unwillig unterscheidet sich von Ungern dadurch, daß wir das schon ungern thun, was uns im höhern Grade unangenehm ist, unwillig hingegen, was wir verabscheuen, und mit einem solchen Grade des Verdrusses, den wir auch in unserm äußern Betragen verrathen; so wie wir das gern thun, was uns angenehm, oder doch mehr angenehm als unangenehm ist, und willig, wogegen wir Nichts als guten Willen und kein Verabscheuen oder Verdruß bezeigen. Wer Etwas gern thut, der thut es mit innerer Freudigkeit, wer es willig thut, der thut es ohne Murren, Klagen und Verdruß. (S. Gern. Willig.) Wer es ungern thut, dem ist es unangenehm, auch wenn er es sich nicht merken läßt; wer es unwillig thut, der murrt und klagt darüber. E.

Ungestüm. Heftig. Wild. — Ungestüm. Heftigkeit. Wildheit.

Ueb. Ist das, was mit einem größern Grade der Kraft wirkt; zunächst von der Bewegung, sodann aber von jeder Wirkung überhaupt. V. Heftig bezeichnet diesen Begriff überhaupt, Ungestüm ist die Heftigkeit der Bewegung, oder einer jeden Wirkung, sofern sie unangenehm, beschwerlich ist, oder für schädlich und verderblich gehalten wird, Wildheit sofern sie sich durch Unordnung und Unregelmäßigkeit äußert.

Ein Mensch wird durch das heftige Anhalten seiner Bitten beschwerlich, man beschweret sich daher über seinen Ungestüm. Wer plötzlich und mit Lärmen in das Zimmer stürzt, über dessen Ungestüm werden wir ungehalten, weil er durch seine heftige lärmende Bewegung die unangenehme Empfindung des Schreckens verursacht. Wenn in den Psalmen die heftige Bewegung des Meeres von der Seite seiner zerstörenden Wirkungen geschildert wird, so heißt es: das Meer brauset, daß von seinem Ungestüm die Berge zerfallen. Unsere Wünsche sind ungestüm, wenn sie zu heftig sind, und durch ihre Heftigkeit beschwerlich und uns oder Andern schädlich werden.

„ Diesen Fehler, den ihnen entweder ihre Unwissenheit, oder der
„ Ungestüm ihrer Wünsche eingab, haben sie schwer genug gebüßt.
Genz.

Eine Leidenschaft ist heftig, sofern sie überhaupt eine ungewöhnliche Stärke hat, ungestüm, sofern sie durch ihre Heftigkeit beschwerlich und gefährlich ist, und zum Verderben gereichen kann. Sie ist wild, sofern sie die Vernunft überwältigt, und durch alle Schranken der Regeln, der Ordnung und der Gesetze der Wohlanständigkeit, der Mäßigkeit, der Schamhaftigkeit, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bricht.

> Weh' euch, wenn sie von euren Thaten einst
> Den Ehrenmantel zieht, womit ihr gleißend
> Die wilde Gluth verstohlner Lüste deckt. Schiller.

Die Haare fliegen wild, wenn sie durch die Heftigkeit der Bewegung in Unordnung gerathen, und wir nennen die Völker Wilde, die noch keine festen Wohnsitze, so wie keine ordentliche und gesetzmäßige bürgerliche Verfassung haben, und daher unstät herumirren, und sich in ihren Leidenschaften nicht mäßigen.

Der Nebenbegriff von Wild, daß es nach seiner ursprünglichen Natur wirkt, ohne durch die Kunst und ihre Regeln vervollkommnet zu seyn, ist der Grund, warum man es auch dem durch die Kunst Vervollkommneten und Gebildeten entgegen setzt. So nennt man gewisse Völker auch deswegen Wilde, weil sie ohne alle Kultur sind, und nicht durch die künstlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft einen höhern Grad der menschlichen Vollkommenheit erreicht haben, so wie man die Pflanzen und Früchte wilde nennt, die nicht durch die Wartung der Gärtnerkunst und des Ackerbaues vervollkommnet sind. E.

Ungewiß. Zweifelhaft.

Ueb. Ist das, von dessen Wahrheit man keine klare Erkenntniß hat. V. Ungewiß sowol als Zweifelhaft hat eine objektive und subjektive Bedeutung; es wird von dem Gedachten und von dem Denkenden gebraucht; hier von dem Gedachten. Und da sind beide Wörter so unterschieden, daß Ungewiß allgemeiner und höher ist, als Zweifelhaft: denn so lange der Verstand noch nicht alle zureichenden Gründe der Wahrheit eines Satzes erkennt, so lange ist es ihm ungewiß, ob er wahr sey; so lange der Verstand noch nicht hinreichende Gründe hat, einen Satz zu verwerfen, oder für falsch zu halten, so lange ist es ungewiß, ob er falsch sey. Aber nur dann ist ein Satz zweifelhaft, wenn die Gründe für und wider denselben einander gleich sind.

Ein ungewisser Satz kann daher wahrscheinlich, zweifelhaft und unwahrscheinlich seyn. Es beunruhigt uns, wenn uns eine wichtige Wahrheit zweifelhaft scheint, oder wenn Jemand sie uns durch scheinbare Einwürfe zweifelhaft

macht, und wir werden nicht eher beruhigt, als wenn sie uns wenigstens wahrscheinlich wird. Wir beruhigen uns, wenn uns die Fortdauer unserer Sele nach dem Tode, obgleich nicht mathematisch gewiß, doch in hohem Grade wahrscheinlich ist; denn alsdann hört sie auf völlig zweifelhaft zu seyn.

Der weiseste und klügste Mann handelt im gemeinen Leben bei seinen Geschäften nach überwiegender Wahrscheinlichkeit; denn wenn er hier auf mathematische Gewißheit warten wollte, so müßte er stets die Hände in den Schooß legen: so lange er aber über den Ausgang einer Unternehmung noch völlig zweifelhaft ist, so lange wird er die Ausführung derselben aufschieben.

Diese Bedeutung liegt in der nicht unwahrscheinlichen Abstammung des Wortes Zweifel von Zwei, wie des lateinischen Dubium von duo. Man ist bei dem Zweifel zwischen zweien Sätzen, die sich einander entgegen gesetzt sind, im Gleichgewichte. E.

Ungewiß. Zweifelhaft. Unentschlossen. Verlegen. — Ungewißheit. Zweifelhaftigkeit. Unentschlossenheit. Verlegenheit.

Ueb. Der Zustand, worin es schwer ist, Etwas zu beschließen. V. In diesem Zustande kann sich nur der befinden, der Nichts beschließen will, ohne vorher Alles überlegt, und darüber gehörig berathschlagt zu haben; der Unbedachtsame ist weder Ungewiß noch Zweifelhaft oder Unentschlossen und Verlegen.

Dieser Zustand entstehet daher, daß es darin an den Gründen fehlt, die den Willen bestimmen können. Das macht uns dann ungewiß, sofern wir nicht wissen, ob man Etwas begehren soll, und ob es gut oder nöthig sey, Etwas zu begehren; Zweifelhaft, sofern man nicht weiß, welches von zweien man begehren soll, weil man für beide Seiten gleich viel und gleich starke Gründe hat.

Die Unentschlossenheit ist die Schwierigkeit, selbst Etwas zu beschließen, so lange man noch durch kein Uebergewicht der Gründe bestimmt wird, und diese wird Verlegenheit, wenn man Etwas beschließen muß, und doch nicht gerne das Eine oder das Andere beschließen will, oder füglich beschließen kann.

Bei dem Berathschlagen kommt es immer auf die zwei Fragen an, ob uns Etwas möglich, und welches das Beste sey. So lange uns noch die überwiegenden Gründe zur Entscheidung der Erstern fehlen, so lange sind wir noch ungewiß; so lange

uns noch die überwiegenden Gründe zur Entscheidung des Letztern fehlen, so lange sind wir noch zweifelhaft.

Alexander war bei der Belagerung von Tyrus in Ungewißheit, ob er diese Stadt werde einnehmen können. Ihm träumte aber, daß er einen Satyr, der ihn lange verspottet, endlich ergriffen habe. Die Wahrsager machten von diesem Traume durch die Trennung des griechischen Wortes σατυρος die Auslegung: Tyrus ist dein. Das hob alle seine Ungewißheit über den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen.

Cäsar war, nach der Erzählung des Suetonius, lange zweifelhaft, ob er über den Rubikon gehen sollte; denn von diesem Schritte hing sein ganzes künftiges Heil ab. Plötzlich aber ließ sich ein Mann von riesenmäßiger Größe sehen, welcher auf einer Rohrpfeife blies. Dieser außerordentliche Anblick zog einen großen Theil von Cäsars Soldaten an sich, sie näherten sich ihm. Der Unbekannte entriß einem Trompeter seine Trompete, blies zum Angriff, und warf sich in den Fluß. Das war eine glückliche Vorbedeutung, Cäsar blieb nicht länger zweifelhaft, er rief: „laßt uns gehen, wohin uns die Götter rufen," und gab den Befehl zum Aufbruche.

Die Unentschlossenheit kann in gewissen Fällen eine Wirkung der Umstände seyn: allein es gibt auch eine gewohnte Unentschlossenheit, die ein Fehler des Charakters ist, und ihre Quelle bald in der Schwäche des Verstandes, bald in einem Mangel an Kraft des Willens, bald in beiden hat. Der Verstand fühlt nicht das Uebergewicht der stärkern Gründe, der Wille erschrickt vor Schwierigkeiten, die seine ganze Thätigkeit auffodern.

Die Ungewißheit macht uns kalt, die Zweifelhaftigkeit unruhig, die Unentschlossenheit unthätig, die Verlegenheit bekümmert, besorgt und furchtsam.

Die Schwierigkeit in der Wahl macht ungewiß; die Furcht das Unrechte zu wählen, zweifelhaft; das Schwanken zwischen den Gründen, die uns zu der einen und der andern Seite bestimmen, unentschlossen; und die Besorgniß, in dem Gedränge der Umstände durch Unthätigkeit in Noth zu kommen, ohne zu wissen, durch welche Entschließung man ihr entgehe, und ob man sich nicht in eine größere stürze, bringt uns in Verlegenheit.

Der Mangel eines nöthigen Gutes und die Unentschlossenheit über die Wahl der Mittel, welche aus der Besorgniß das Unrechte zu wählen, entsteht, macht uns allemal verlegen, und da diese Verlegenheit immer mit einer beunruhigten Furcht begleitet ist, so vermehrt sie nur unsere Unentschlossenheit, und sie selbst wird immer größer, wenn wir der Un-

entschlossenheit nicht durch den ersten den besten Entschluß ein Ende machen. Man muß also so bald als möglich aus diesem Zustande heraus zu kommen suchen; denn je länger er dauert, je mehr wächst die Furcht, und je mehr nimmt sie alle unsere Geisteskräfte gefangen.

In ihren höchsten Graden ist die Verlegenheit eigentliche Noth. Timurlang oder Tamerlan ist auf seinen vielen Feldzügen wegen Mangel an Wasser in großer Verlegenheit gewesen; und diese Verlegenheit konnte man auch wol Noth nennen. (S. Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangsal. Leiden. Noth. Unglück. Kreuz.)

Es kann aber auch kleine Verlegenheiten geben, die keine eigentliche Noth sind. Ein Kind kann durch seine naiven Fragen oft erwachsene Personen in Verlegenheit setzen. Es fehlt diesen an einer schicklichen Anwort, und da sie doch eine Antwort geben müssen, so sinnen sie oft lange nach, ohne die zu finden, welche wol die schicklichste seyn möchte. E.

Ungewitter. Gewitter. Donnerwetter.

Ueb. Ein Wetter, das mit Blitzen und Donnern ausbricht. V. Dieses bezeichnet das Wort Gewitter bloß als Naturerscheinung, Donnerwetter von dem Theile des Donners, der dabei den stärksten Eindruck macht, und Ungewitter von der Seite des Schrecklichen, Furchtbaren, Schädlichen und Verwüstenden, das damit verbunden ist, zumal wenn das Gewitter von Sturm und Platzregen begleitet wird.

Man nennt das bloße Wetterleuchten eines fernen Gewitters, dessen Donner nicht gehört wird, kein Donnerwetter oder Ungewittter; man sagt bloß: wir könnten wol noch ein Gewitter bekommen, es wetterleuchtet schon. Man sagt daher Ungewitter, wenn man das Gewitter von seiner schrecklichen und furchtbaren Seite darstellen will.

So stehet ein Berg Gottes
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen,
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern,
Der Weise sieht ihn heiter an. Ramler.

Hier schildert der Dichter das Gewitter von der Seite seiner schrecklichen und fürchterlichen Wirkungen, und nennt es daher mit Recht ein Ungewitter.

Der Landwirth beklagt den Schaden und die Verwüstung, die ein Ungewitter auf seinen Feldern angerichtet hat; der Naturforscher erklärt die bei dem Gewitter vorkommenden Erscheinungen aus den zu seinen Zeiten entdeckten Kenntnissen über die Natur unseres Dunstkreises.

Daß die Vorsylbe Un in Ungewitter den Nebenbegriff des Schädlichen und Unangenehmen andeute, ist schon bei dem Worte Unkosten vorgekommen, (S. Kosten. Unkosten.) wo bemerkt ist, daß er das dänische Ond, böse, arg, sey. E.

Ungeziefer. Geschmeiß.

Ueb. Kleine Thiere, die uns unangenehm sind; sey es nun, weil sie uns unmittelbar beschwerlich werden, wie die Mücken, die uns stechen, oder, weil sie uns Schaden zufügen, wie die Mäuse, die unsere Vorräthe benagen, die Raupen, welche unsere Gartenfrüchte verderben, oder daß sie auch nur der Reinlichkeit und Nettigkeit im Wege sind, wie die Spinnen, die ihr Gewebe in unser Zimmer hängen. V. Das einfache Ziefer, wovon Ungeziefer herkommt, wird zwar, wie Adelung anführt, in Baiern als ein Schmähwort gebraucht, ist aber sonst im Hochteutschen bisher gar nicht üblich gewesen. Daher ist es schwierig, den ursprünglichen Begriff dieses Wortes mit Gewißheit zu bestimmen.

Adelung glaubt, es sey einerlei Wort mit Käfer, und dieses komme von Kauen her; so daß es also ein kauendes, ein nagendes Thier bedeuten würde. Das kann auch sehr wohl seyn; zumal da Käfer in manchen Gegenden von Niederteutschlaud auch Zäver ausgesprochen wird. Kauen lautete im Angelsächsischen Ceowan (wovon die Engländer noch jetzt To chew sagen, es aber freilich ganz anders aussprechen). Aus diesem Worte konnte, in verschiedenen Mundarten, eben so gut Käfer als Zefer oder Ziefer entstehen. Meine Meinung indessen ist, daß Ziefer von Ziepen herkomme, und also ursprünglich so viel sey, als Zieper, ein ziependes Ding; wobei die Vertauschung des P und F nicht den geringsten Anstoß machen kann. (S. Bähen.) Nämlich Ziepen, wovon auch Zirpen abstammt, das z. B. von den Grillen gesagt wird, ist auf ähnliche Art, wie Piepen und das lateinische Pipire oder Pipare, mit eben der Bedeutung wie Piepen, offenbar ein nachahmendes Wort, und heißt eigentlich: einen Laut hervor bringen, der übrigens einem schwachen Pfeifen gleicht, (Pfeifen selbst ist Nichts als eine Verstärkungsform von Piepen,) und nur, wie durch den Sauselaut zu Anfange des Wortes angedeutet wird, weniger schneidend und mehr sausend ist, als das eigentliche Pfeifen.

Wie natürlich diese nachahmende Beziehung sey, und wie sehr nahe sie liege, erhellet daraus, daß schon im Hebräischen ein Vogel, und insbesondere ein Sperling, Ziphor genannt wurde; welches mit unserm Ziefer vollkommen überein kommt, und ohne Zweifel eben so, wie dieses, auf Nachahmung des Ziepens beruhet. Im Lateinischen hat man auch das Nennwort Pipio, der Pieper, der Piepende. Dies würde in dieser Sprache unserm Ziefer am nächsten kommen, und also als die angemessenste Uebersetzung davon gebraucht werden können. — Das Uebrige in der Zusammensetzung von Ungeziefer ist leicht zu erklären. Ge bildet ein Sammelwort, (S. Gebirge.) und Un hat hier bloß die verstärkende Bedeutung, wie z. B. in Unzahl, eine große Zahl, in dem, zwar selten, aber doch von Einigen gebrauchten Ungewalt:

> Getrieben von des Windes Ungewalt,
> Der Tag und Nacht nicht abläßt ihn zu plagen. Gries.

ferner in Untiefe, eine große Tiefe, Ungewitter, heftiges Wetter, u. s. w. (S. Schmutzig. Unfläthig.)

Gründe, diese Ableitung der Adelungischen vorzuziehen, habe ich freilich weiter keine, als 1) daß Ziefer, dem Klange nach, dem Ziepen näher kommt, als dem Kauen, wenn letzteres auch in seiner alten Form Ceowan genommen wird; und daß 2) diejenigen Ableitungen, welche von dem Hörbaren ausgehen, unter übrigens gleichen Umständen, den Vorzug verdienen.

Geschmeiß bezeichnet die fraglichen Thiere von der widrigen und ekelhaften Seite; denn es kommt her von Schmeißen in der Bedeutung: den Unrath von sich geben, (S. Adelung.) in welcher es auch bei Beschmitzen und Beschmutzen zum Grunde liegt, indem diese Wörter als Verstärkungsformen von ihm abgeleitet sind. Hierin bestehet die hauptsächlichste Verschiedenheit zwischen Geschmeiß und Ungeziefer; denn der leßtere Ausdruck enthält Nichts von dem eben erwähnten Begriffe. Wenn man also z. B. eine Speise oder ein Getränk, die man jetzt nicht genießen will, zurück setzt, und zudeckt, um sie vor den Fliegen und anderm Geschmeiße zu bewahren; so thut man es der Reinlichkeit wegen: sie sollen von dem Geschmeiße nicht beschmitzt und unsauber und ekelhaft werden. Deckt man sie aber zu, um sie vor dem Ungeziefer zu bewahren; so will man sie sicher stellen, daß sie von demselben nicht verzehrt oder beschädigt werden.

Im gemeinen Leben werden unter Geschmeiß vorzüglich nur sogenannte Insekten begriffen; ohne Zweifel, weil diese dem großen Haufen, der die Eier derselben oft für ihren Koth hält, ganz besonders als beschmitzende Geschöpfe erscheinen.

M.

Unglück. Unheil.

Ueb. Uebel, welche die Folgen von gewissen Begebenheiten sind. V. Unheil ist der Inbegriff aller Arten von Uebeln überhaupt, insonderheit sofern sie auf Wohlstand und einen erwünschten Zustand folgen, und welches von Personen oder von personifizirten physischen Ursachen gewirkt wird.

> Denn klägliche Verderbniß unter dem weiblichen Geschlechte war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Wieland.

> Fluchvolles Amt, das mir geworden ist,
> Die Unheilbrütend Listige zu hüten. Schiller.

> Daß diese Stifterin des Unheils doch
> Gestorben wäre. — — Ebend.

Unglück sind alle Arten von Uebel, sofern sie Ursachen haben, die man als Zufall ansieht.

Eigentlich und zunächst ist Unglück der Inbegriff solcher Ursachen, die man nicht vorhersehen konnte, weil sie nicht Wirkungen der menschlichen Freiheit sind oder durch freie Handlungen gehindert werden konnten; aber durch eine gewöhnliche Metonymie wird Unglück auch für die Unglücksfälle genommen, die aus solchen Ursachen erfolgen. Weise Männer von ruhigem und uneingenommenem Verstande sahen alle das Unheil vorher, das der Ehrgeiz und Fanatismus in der französischen Revoluzion stiften würde; denn es konnte ihnen nicht entgehen, welcher Zustand der Verwirrung und Anarchie auf die Zerstörung der Ordnung und Ruhe, weche die Quelle alles Wohlseyns ist, folgen würde. Vielleicht haben sie aber alles das Unglück, das aus dem Zusammenfluß zufälliger Ursachen, welche die verruchtesten Menschen an das Ruder brachten, entstand, nicht ahnen können.

Die Streitigkeiten und die Herrschsucht der Geistlichen haben in der christlichen Kirche viel Unheil gestiftet, indem sie die Aufklärung und die Freiheit zu denken unterdrückten, durch welche sie bisher allein geblühet hatte; es war aber ein großes Unglück, daß solche ehrgeizige Priester auf den römischen Stuhl erhoben wurden, wie Papst Gregor der Siebente.

Wer ein vom Hagelwetter zerstörtes Feld übersieht, der wird sagen: was hat der Hagel für Unheil angerichtet, indem er diese segensreiche Flur in ein Feld der Verwüstung verwandelt hat! Für wie viele Menschen, die dadurch in Armuth gerathen, ist das ein Unglück! E.

Unrecht. Beleidigung. — Unrecht thun. Beleidigen.

Ueb. Durch Alles, wodurch Etwas gegen Jemandes Recht gethan wird, dadurch widerfährt ihm Unrecht und eine Beleidigung. V. Unrecht bezeichnet eine solche Handlung von Seiten ihrer Gesetzwidrigkeit, Beleidigung von Seiten des Schadens, oder überhaupt des Uebels, das dem Beleidigten dadurch zugefügt wird. (S. Beleidigen. Kränken. Beeinträchtigen. Verletzen.) Desen Nebenbegriff hat Beleidigung von einem Stamme, wovon sich in dem lateinischen laedere noch eine Spur erhalten hat, und der wahrscheinlich sich in Leid, Klage und hernach das Uebel, worüber man klagt, endigt. Beleidigung wurde daher ehemals auch von leblosen Körpern gesagt, sofern sie durch eine gewaltsame Behandlung verändert werden.

Der Lein, sagt Plin. XIX. 1. s. 3. wird von neuem im Faden bearbeitet, da man ihn häufig auf hartem Gestein aus Wasser klopft; und nach der Webe wird er abermals mit Kolben geklopft und immer durch Beleidigung besser. Voß.

Unrecht hingegen zeigt nach seiner Zusammensetzung an, was nicht recht ist; und es wird daher von allen gesetzwidrigen Handlungen, auch von solchen gesagt, die den Pflichten gegen uns selbst entgegen sind, ja selbst von Urtheilen des Verstandes, und begreift also Alles, was keinen vernünftigen Grund hat. Man gibt demjenigen Unrecht, dessen Meinung ungegründet ist; man erkennet sein Unrecht eben sowol, wenn man sich im Essen und Trinken übernommen, als wenn man einen Andern beleidigt hat. E.

Unterbleiben. Ausbleiben. Wegbleiben.

Ueb. Nicht kommen; nicht gegenwärtig werden. — Ich wollte gestern schon abreisen; es ist aber unterblieben (nicht wirklich geworden); theils, weil mein Reisegefährte, der ehegestern eintreffen wollte, ausblieb; theils, weil ich einen Besuch bekam, der mir sehr ungelegen war, und der hätte wegbleiben können. V. Zuvörderst zeigt sich unter den genannten Ausdrücken diese Verschiedenheit, daß Unterbleiben nur von Handlungen, oder überhaupt von Veränderungen der Dinge, Ausbleiben und Wegbleiben dagegen auch von den, für sich bestehenden, Dingen selbst gesagt wird. Die Reise unterbleibt; der Reisegefährte bleibt aus oder weg. Man sagt aber nicht, daß der Reisegefährte unterbleibe. Ausbleiben und Wegbleiben sind also von einem weitern Gebrauche; denn sie sind, wie gesagt, nicht auf die für sich bestehenden Dinge eingeschränkt, sondern auch von bloßen Veränderun-

gen derselben gebräuchlich. Von dem Fieber z. B., wenn es nicht wieder gekommen ist, wird auch gesagt, daß es ausgeblieben, oder, weggeblieben sey.

Es fragt sich aber, worauf dies sich gründe; denn der eigentliche Sinn von Unter in Unterbleiben ist gar nicht von selbst klar.

Unter hat einen doppelten Hauptbegriff. Es bedeutet: 1) das Gegentheil von Ueber, wo es mit dem lateinischen Infra überein kommt; und 2) das Gegentheil von Außer, wo es mit dem lateinischen Inter zusammen trifft; welches zwar nicht der Stamm, aber doch, eben so wie Infer, wovon Infra her kommt, ein ganz naher Verwandter von ihm ist. — Unter der Oberfläche der Erde findet man Körper von mancherlei Art, und unter denselben auch Metalle. — Unter dem Tische stehet eine Flasche mit Wein, unter welchen Wasser gemischt ist. Beide Bedeutungen hat Unter schon bei den Alten.

> Demo slehtin johhe Christes halsa unter leccan.
> Dem schlichten Joche Christi den Hals unterlegen.
> Kero, Vorr.
>
> Untar mitten then lerarin.
> Mitten unter den Lehrern. Tat. 12, 4.

Die letztere Bedeutung nun liegt bei Unterbleiben zum Grunde; denn Unterbleiben ist durch Verkürzung aus Unterweges bleiben entstanden. Ehedem sagte man nämlich bloß, und im gemeinen Leben noch jetzt häufig: Unterweges bleiben, oder gar Unterweges stehen bleiben.

> Tuo awer ih thir soheinen rat,
> Thaz iz under wegen bestat (bestehet, stehen bleibe).
> Ged. auf Karl d. Gr. b. Schilter V. 1414.

Nämlich der Krieg mit Karl dem Großen; denn davon ist die Rede. Nach der gewöhnlichen Erklärung aber ist Unterweges selbst schon ein auslassender Ausdruck, für: unter (in, während) der Zeit des Weges. Es scheint nun zwar, daß man diesen Umweg nicht nöthig habe. Unterweges, kann man auch sagen, ist derjenige, der in (auf) dem Wege, nicht außerhalb desselben, sich befindet, ihn also angetreten, aber noch nicht zurück gelegt hat. Indessen hat Unter in beiden Fällen die Bedeutung, in welcher es, nicht dem Ueber, sondern dem Außer entgegen stehet.

Wenn diese Erklärung von Unterbleiben nicht, des angeführten geschichtlichen Umstandes wegen, überwiegend wahrscheinlich wäre; so könnte man auch glauben, daß Unterbleiben für Hinterbleiben (zurück bleiben) stehe; auf ähnliche Art, wie man sonst z. B. auch Untergan für Hintergehen gesagt hat. (S. Schilter.)

30 *

Man mag indessen diese oder jene wahrscheinlichere Erklärung annehmen; so ist in der Abstammung des Wortes kein recht hinreichender Grund zu erkennen, warum Unterbleiben nicht auch von selbstständigen Dingen, besonders von Personen gebraucht werden könnte. Es ist also voraus zu setzen, daß zufällige äußere Gründe, die man nicht weiß, den Sprachgebrauch bestimmt haben, diesen Ausdruck auf bloße Veränderungen der Dinge einzuschränken. Man müßte denn etwa sagen wollen, daß diese Einschränkung daher komme, weil Personen auf einem angetretenen Wege (unterweges) der Regel nach nicht bleiben; sondern entweder den Weg zurück legen, oder wieder umkehren.

Ausbleiben und Wegbleiben sind unter sich wieder dadurch verschieden, daß der letztere Ausdruck von weiterm Umfange ist, als der erstere. Wegbleiben wird von Allem, was nicht kommt, gesagt; Ausbleiben nur von dem, was nicht kommt, wo es (gern oder ungern) erwartet wurde. — Wenn ein Freund, den ich zu Gaste geladen habe, ganz unvermuthet nicht hat kommen können; so ist er ausgeblieben und weggeblieben. Diejenigen aber, die ich nicht eingeladen habe, bleiben bloß weg von meinem Gastmale; ich kann aber nicht sagen, daß sie ausbleiben; indem ich sie ganz und gar nicht dabei erwartet habe. — Der Grund von dieser Verschiedenheit ist klar. Weg in Wegbleiben deutet bloß auf Entfernung überhaupt; hingegen Aus in Ausbleiben zugleich eigentlich auf einen Ort, aus welchem das Ding heraus gegangen ist, oder in welchen es gehört, und wo es demnach erwartet wird. Wer eine kleine Reise macht und eine Nacht ausbleibt, der hat sich aus seinem Hause (wohin er gehört) entfernt, und bleibt daselbst eine Nacht. M.

Untergang. Niedergang.

Ueb. Die Bewegung aus einem höhern Orte in einen niedrigern; wie z. B. der Untergang oder Niedergang der Sonne. V. Niedergang ist allgemeiner; denn es bezeichnet den angegebnen Begriff schlechthin. Untergang hingegen ist nur ein solcher Niedergang eines Dinges, wodurch es unter etwas Anderes kommt, von diesem bedeckt und den Augen entzogen wird. Der Niedergang der Sonne fängt schon den Mittag an, wo sie ihren höchsten Stand erreicht hat und wieder zu niedrigerem herab steigt. Ihr Untergang erfolgt erst den Abend, wo sie unter den Gesichtskreis hinab tritt, und sich den Augen entziehet.

Diese Verschiedenheit fällt bei den zugehörigen Zeitwörtern noch klarer in die Augen. Man sagt z. B. von dem Regen, daß er nieder gehe, — im gemeinen Leben: es gehet naß nieder; — aber nicht, daß er unter gehe, denn er fällt nur von oben auf die Oberfläche der Erde, und nicht unter dieselbe herab.

Figürlich werden Niedergang und Untergang beide gebraucht, um den Ort, die Gegend, wo die Sonne untergehet, zu bezeichnen.

> Auf dem Berge Grisim und Ebal; welche sind jenseit des Jordans, der Straße nach, gegen der Sonnen Niedergang.
> 5 Mos. 11, 29. 30.

Untergang könnte das auch heißen; obgleich wahr ist, was Adelung anmerkt, daß der letztere Ausdruck in diesem Sinne zu veralten angefangen hat.

Unsere Alten machten noch keinen Unterschied zwischen Niedergang und Untergang; wenigsteus in sofern von der Sonne die Rede war. Sie gebrauchten bloß ihr Sedalkang; welches mit unserm Niedergang überein kommt; denn Sedal bedeutete einen Sitz, Etwas worauf man sich nieder lassen, sich setzen kann, und hängt mit dem niederteutschen Sied, niedrig zusammen. Wir haben davon noch Ansiedeln. (S. dieses Wort.)

> Mit ungaherzamu er dera sunnun sedalkange in fridu hwarban.
>
> Mit dem Erzürnten vor der Sonne Untergange zum Frieden zurück kehren. Kero. K. 4.

Es ist hier nämlich nicht der bloße Niedergang, der schon zu Mittage anfängt, sondern der wirkliche Untergang am Abend gemeint.

Der figürliche Gebrauch macht außerdem noch den Unterschied zwischen unsern Wörtern, daß er Untergang auch für Zerstörung, Verderben, Vernichtung, niemals aber in diesem Sinne Niedergang sagt. — Die Leipziger Schlacht hat der Herrschaft Napoleons den Untergang bereitet. Niedergang der Herrschaft wird dafür nicht gesagt. — Der Grund von dieser Verschiedenheit ist klar; denn nur das, was unter gehet, aber nicht, was bloß nieder gehet, (beides im eigentlichen Sinne genommen,) wird dadurch den Augen entzogen, und verschwindet aus unsern Blicken. Daher kann auch nur Untergang ein Bild von Vernichtung seyn.

> Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Ps. 73, 19.

Es kommt dazu, daß Untergang in dieser bildlichen Bedeutung ohne Zweifel zuerst von dem Untergange eines Schiffes

hergenommen, und dieser eines Theils kein bloßer Niedergang ist, indem das Schiff unter das Wasser versinkt, und andern Theils die Zerstörung und das Verderben des Schiffes und seiner Mannschaft mit sich führt. M.

Unterhändler. Vermittler. — (Unterhandeln. Vermitteln)

Ueb. Wer eine Uebereinkunft zwischen Personen durch Vorstellungen zu bewirken sucht. Wenn Ehegatten so uneinig werden, daß sie sich trennen wollen; so geschiehet es zuweilen, daß ein Freund von beiden dazwischen tritt, und durch Vorstellungen, die er ihnen macht, ihre Wiedervereinigung zu bewirken sucht. Alsdann ist dieser als Unterhändler, als Vermittler aufgetreten. V. Unter in Unterhändler hat die Bedeutung des lateinischen Inter, in welcher es dem Außer entgegen stehet; (S. Unterbleiben.) und deutet an, daß der Unterhändler gleichsam zwischen andere Personen trete, um so mit ihnen zu handeln und eine Uebereinkunft derselben zu bewirken. Denn Unterhändler wird nur von einer solchen dritten Person gesagt, die zwischen andern Personen eine Uebereinkunft zu bewirken sucht. Das Zeitwort Unterhandeln ist freilich in dieser Hinsicht durch den Gebrauch weiter ausgedehnt worden; denn Unterhandeln kann man mit einem Andern auch für sich selbst, und nicht bloß als Dritter, der zwischen zwei Andere tritt. Wer ein ausgebotenes Haus zu kaufen Lust hat, der kann auch selber mit dem Eigenthümer unterhandeln, um wegen des Preises mit ihm überein zu kommen, er braucht dazu nicht gerade einen Dritten als Unterhändler anzunehmen. Indessen ist doch klar, daß auch in einem solchen Falle ein Handeln unter (zwischen) mehren Personen Statt finde.

Bei Vermittler liegt Mitte zum Grunde. (S. Mitte. Mittel.) Daher bezeichnet Vermittler eigentlich denjenigen, der zwischen Andere in die Mitte tritt; und ist folglich in dieser Hinsicht von Unterhändler nicht wesentlich verschieden. Die Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt vielmehr theils in dem Händler des letztern, theils in dem Ver des erstern. Denn

1) Ver in Vermittler deutet auf Vollendung, auf wirkliche Erreichung der Absicht. Ein Vermittler ist also nur derjenige, der die Uebereinkunft zwischen gewissen Personen, die er zu bewirken sucht, in der That zu Stande bringt. Unterhändler läßt dahin gestellt, ob sie wirklich zu Stande komme, oder nicht. Es deutet bloß an, daß zu gedachtem Zwecke gehandelt werde.

2) Der Begriff des Handelns in Unterhändler gibt zu verstehen, daß der Unterhändler Mühe habe, die Uebereinkunft der Personen, die er vereinigen will, zu bewirken, daß er deshalb viel hin und her reden müsse; und daß sie also entweder überhaupt gar nicht dazu geneigt seyen, oder wenigstens jede von ihnen die Bedingungen, welche die andere macht, nicht annehmen wolle. Vermittler führt von diesem Begriffe Nichts mit sich. Wer für seinen Freund, der selber das Herz dazu nicht hat, einen Heirathsantrag macht, der ohne alle Umstände sogleich angenommen wird, der ist der Vermittler dieser Heirath; aber eigentlich kein Unterhändler, weil er so gut wie Nichts zu unterhandeln gehabt hat. Dieß wird noch dadurch bestätigt, daß das Zeitwort Vermitteln, das Hauptwort Vermittelung, und besonders das Nebenwort Vermittelst auch in Beziehung auf bloße Naturkräfte gesagt werden, mit denen man dagegen nicht unterhandeln kann, da sie überhaupt gar nicht mit sich handeln lassen. — Der Vogel fliegt vermittelst der Flügel, die Gewächse ziehen Nahrung an vermittelst ihrer Wurzeln.

3) folgt aus beiden vorigen Betrachtungen, daß Vermittler, in gewisser Hinsicht, edler ist, als Unterhändler. Zuvörderst nämlich in Hinsicht auf den Handelnden; denn ein Bestreben, was seinen Zweck erreicht, ist vollkommner, als ein solches, welches ihn nicht erreicht. Vermittler aber sagt, daß der Handelnde seinen Zweck erreiche; Unterhändler sagt das nicht. (Nr. 1.) Sodann in Hinsicht auf die Personen, deren Uebereinkunft bewirkt werden soll, weil es, wenn Jemand wegen seiner Foderungen mit sich handeln, sich Etwas davon abdingen läßt, alle Mal eine Unvollkommenheit in ihm andeutet; denn es gibt zu erkennen, daß er entweder seine Foderungen nicht gehörig bedacht, oder daß er nicht die Festigkeit des Willens, oder nicht die Macht hat, dabei zu beharren und sie zur Ausführung zu bringen. In dem Begriffe von Vermittler ist Nichts enthalten, was eben darauf hinwiese. (Nr. 2.)

Deswegen nun, weil Vermittler in beiderlei Hinsicht edler ist, als Unterhändler, wird von ganz verächtlichen Personen nur das letztere gesagt. Ein nichtswürdiger Kuppler, welcher Personen zu verbotenen Lüsten zu vereinigen sucht, ist ein Unterhändler; aber ein Vermittler wird er nicht genannt. Selbst solche, deren Geschäft nicht verächtlich, aber doch gemein, oder auch nur sehr untergeordnet ist, heißen nur Unterhändler. Die Mäkler z. B. dienen den Kaufleuten als Unterhändler, aber nicht als Vermittler.

Aus eben dem Grunde werden Personen von der höchsten (innern und äußern) Würde, oder von denen man sonst in dem Tone der größten Ehrerbietung reden will, nur Vermittler

und niemals Unterhändler genannt. Wenn zwei Fürsten Krieg führen, und ein dritter durch treffende Vorstellungen, die er beiden macht, bewirkt, daß sie zum Frieden sich vereinigen; so heißt derselbe — nicht der Unterhändler, sondern — der Vermittler dieses Friedens; mediateur sagen die Franzosen.

In der Sprache der christlichen Glaubenslehre ist Christus der Vermittler zwischen Gott und den Menschen, und wird auch schlechtweg der Mittler genannt; welcher letzte Ausdruk außerdem weiter nicht gebräuchlich ist.

> Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus. 1 Tim. 2, 5.

Im Griechischen stehet Μεσιτης; wodurch Mittler, vielleicht auch Mediator in dem spätern Latein (für Intercessor) veranlaßt seyn mag *). Adelung führt zwar an:

> Christus, der Unterhändler des menschlichen Geschlechtes bei Gott;

aber er hat kein Beispiel zur Bestätigung dieses Sprachgebrauches beigebracht. Mir ist auch keins bekannt, und insbesondre hat Luther schon in der ältesten Ausgabe seiner Uebersetzung den Ausdruck Mittler gebraucht. Die vorhin erwähnte Stelle lautet in derselben buchstäblich so:

> Es ist eyn Got, und eyn mitteler zwischen Got und den menschen, nemlich, der mensch Jhesus Christus.

Wenn aber Christus der Unterhändler zwischen Gott und den Menschen wirklich ist genannt worden; so ist dieser Ausdruck im höchsten Grade verwerflich, und dem Sinne der christlichen Religionslehre zuwider: denn, dieser zufolge, hat Christus sein Versöhnungswerk aufs vollkommenste ausgeführt, und nicht bloß dies zu bewirken gestrebt. Und sodann ist es die gröbste und unwürdigste Vorstellung von der Welt, auf welche Unterhändler hinweisen würde, daß Gott wegen seiner Foderungen an die Menschen mit sich handeln lasse. M.

Unternehmen. Wagen. Unterstehen (Sich). Unterfangen (Sich). Unterwinden (Sich).

Ueb. Sich entschließen Etwas zu thun, das wegen der Ungewißheit seines Erfolgs und der damit verknüpften Gefahr abschreckend ist. V. Was man wagt, ist überhaupt gefährlich; und Wage bedeutet in den Zeiten der Minnesänger jede Gefahr.

---

*) Noch später wurde das erwähnte Mediator auch gebraucht, einen Bürger auszudrücken. Du Fresne.

Das beide lip und ere noch hinaht
An der Wage stat
Obe min Wille nait fuir sich gat. Minnes. Joh.

Der Erfolg von dem, was man zu thun beschließt, kann also zuvörderst ungewiß seyn, weil er von mehreren Zufällen abhängt, wovon keiner mit Sicherheit kann berechnet werden; in diesem Falle wagt man: er kann aber auch durch die Schwierigkeiten, die man nur durch große Anstrengung, durch einen großen Aufwand von Kräften und Kosten, und durch lange Beharrlichkeit überwinden kann, ungewiß werden, und dann unternimmt man Etwas; oder durch Schwierigkeiten, die man nicht achtet, und denen man in dem wahren oder falschen Gefühle seiner Kräfte trotzet, und dann untersteht man es sich. Man unterfängt sich das, was unrecht und gegen die Gesetze ist, und wodurch man sich der Gefahr aussetzt, den Beleidigten zum Gebrauche der Gewalt zu reizen oder eine empfindliche Strafe zu leiden. Unterfangen hat also immer eine böse Bedeutung. Man unternimmt auch etwas Löbliches; man untersteht sich, Etwas zu leisten, das, wenn es ausgeführt wird, großen Nutzen haben kann; aber man unterfängt sich, einen Frevel auszuführen.

Sich unterwinden hatte ehemals, selbst noch bei Philipp von Zesen, keine stärkere Bedeutung, als sich unterstehen: allein da es in den neuern Zeiten wol Keinem, als aus der bekannten Stelle, wo Abraham den Jehova in tiefer Demuth anredet, im Gedächtniß ist:

> Ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden, wiewol ich Staub, Erde und Asche bin;

so ist es jetzt aus der gemeinen in die allerfeierlichste Sprache übergegangen. Da drückt es dann ein Unternehmen aus, wozu der größte Muth und die entschlossenste Kühnheit gehört, den uns das tiefe Gefühl der Menschlichkeit und Gerechtigkeit bei dem eben so tiefen Gefühle unserer Ohnmacht einflößt; denn in der angeführten Stelle wird es bei dem Streite der Menschlichkeit eines Sterblichen mit der Gerechtigkeit des Allmächtigen gebraucht.

Als Cäsar es wagte über den Rubikon zu gehen, setzte er sein Leben auf das Spiel einer unübersehbaren Menge von Zufällen. Der Uebergang, welchen Hannibal unternahm, hatte Schwierigkeiten, die unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten nur mit der angestrengtesten Arbeit und der ausdauerndsten Geduld konnten überwunden werden. Nachdem Cicero seine Rede gegen das agrarische Gesetz gehalten hatte, trauete sich der Volkstribun Rullus, der Urheber desselben, nicht Kräfte genug zu, ihn zu widerlegen, er hatte nicht den Muth

und unterstand sich nicht, die Rednerbühne zu besteigen, und unterfing es sich nicht sein Gesetz auszuführen, aus Furcht vor der Ahndung der Gesetze. E.

Unterredung. Gespräch. Dialog.

Ueb. Die wechselseitige Mittheilung der Gedanken mehrerer Personen unter einander. V. Unterredung bezeichnet diese Mittheilung bloß von Seiten der Handlung, Gespräch auch von Seiten des Inhalts; Dialog von Seiten der Form. Die Dialogen des Plato sind Kunstwerke, denen der philosophische Dichter die Form von Gesprächen gegeben hat, deren Inhalt philosophisch ist, und die daher zu den philosophischen Gesprächen gehören, weil die Unterredung interessante Untersuchungen aus der Weltweisheit zu ihrem Gegenstande hat.

Joachim Lange und Corderius haben kurze Schulgespräche für Knaben geschrieben, die man aber schwerlich Dialogen nennen wird. Seitdem Plato in seine Dialogen einen so schönen dramatischen Plan gebracht und sie dem Verstande, der Phantasie und dem Herzen in so hohem Grade interessant gemacht hat, und seitdem insonderheit die dramatischen Dichter das Gemeine in ihren Werken zu einem Kunstwerke verschönert haben, hat der Dialog seine eigenen Kunstgesetze erhalten, wodurch er sich von dem Gespräche der gemeinen Wirklichkeit unterscheidet, und ein eigenes Kunstwerk ausmacht, dem man den Namen des Dialogen beigelegt hat. Man sagt, der Dialog des Plato übertrifft den Dialog der Schule des Aristoteles, welchen Cicero nachgeahmt hat, an Kunstschönheit unendlich. E.

Unterschleif. Betrug.

Ueb. Die Handlung desjenigen, der fremdes Eigenthum heimlich sich zueignet; und zwar nicht allein, wenn er dem Andern Etwas nimmt, was dieser schon hat, sondern auch, wenn er ihm Etwas nicht gibt, was er ihm zu geben rechtlich verbunden wäre. Wenn Jemand ausländische Waren heimlich einbringt, ohne die gesetzlichen Abgaben zu entrichten; so ist das eben so gut Betrug und Unterschleif, als wenn er von fremden Geldern, die er zu verwalten hat, heimlich Etwas nimmt und für sich verwendet.

V. In Betrug sticht mehr der Begriff des Schadens hervor, der dem Andern dadurch verursacht wird, (S. Anfüh-

ren. Betrügen.) in Unterschleif mehr der Begriff des Heimlichen und Behenden in der Ausführung der Handlung; denn dasjenige Schleifen, von welchem Unterschleif herkommt, und wovon Schleppen das Verstärkungswort ist, bedeutet: auf einer Fläche fortziehen. Man schleifet einen Baumstamm nach dem Platze hin, wo er bearbeitet werden soll, wenn man, ihn auf der Erde liegen lassend, Pferde davor spannt und ihn so auf dem Boden fortziehen läßt. Weil dies aber mit schweren Körpern nur auf ebenen und glatten Flächen ausführbar ist; so ist daraus erklärlich, daß Schleifen von diesem Umstande ursprünglich sey hergenommen worden. Und, wenn man den Zischlaut zu Anfange des Wortes wegläßt, welcher der ersten Wurzel offenbar nicht angehört; so kann man die Verwandtschaft des übrig bleibenden Leif mit dem lateinischen Laevis, glatt, und dem griechischen λειος, in eben der Bedeutung, nicht bezweifeln. Schleifen hat also zuerst eigentlich: auf dem Glatten fort ziehen, gleiten machen, ausgedrückt. Dieser Begriff nun ist es, der auch bei Unterschleif zuletzt zum Grunde liegt, und zur Folge hat, daß bei diesem Ausdrucke der Begriff des Behenden und Heimlichen hervor sticht.

Nicht so klar ist der erste Theil dieses Wortes. Wenn man indessen bedenkt, daß Unterschleifen, besonders in der gerichtlichen Sprache zuweilen für: heimlich beherbergen, unter Obdach bringen, — z. B. Diebesgesindel unterschleifen, — gesagt wird, und im Oberteutschen Unterschleif oder Unterschlauf, nach Adelung, sogar für Beherbergung überhaupt üblich ist; so wird es sehr wahrscheinlich, daß das Unter auf diesen Umstand zurück sehe. Danach würde dann Unterschleif machen eigentlich ausdrücken: unter sein Dach (in seinen Besitz) gleiten machen.

Hieraus erklärt sich ferner, warum Unterschleif nicht von einem solchen Betruge gesagt wird und gesagt werden kann, wodurch der Betrügende Nichts (weder eigentlich noch uneigentlich) in seinen Besitz bringt. Man redet z. B. von Sinnenbetruge, und es haben Manche behauptet, daß uns die Sinne betrügen. Daß sie aber Unterschleif machen, sagt Niemand; denn sie bringen dadurch Nichts in ihren Besitz, was sie uns nehmen oder vorenthalten. Aus eben dem Grunde kann der Mensch sich selbst betrügen, aber nicht gegen sich selbst Unterschleif machen. M.

Untersuchen. Prüfen. — Untersuchung. Prüfung.

Ueb. Sich bestreben, das in einem Dinge Verborgene klar zu erkennen. V. Wer untersucht, der richtet seine Auf-

merksamkeit auf einen Gegenstand, der ihm noch nicht bekannt genug ist, um darüber ein richtiges und sicheres Urtheil fällen zu können; er zerlegt ihn in seine Theile, betrachtet ihn von allen Seiten: ist es eine Vernunftwahrheit, so zergliedert er alle Begriffe; ist es eine Thatsache, so erwägt er alle Umstände.

Wer einen Gegenstand prüft, der sucht zu entdecken, welches von zwei entgegen gesetzten Prädikaten, und in welchem Grade, ihm zukomme, ob wahr oder falsch, recht oder unrecht, echt oder unecht, schön oder häßlich, redlich oder unredlich. Wenn man einen Kandidaten zu einem Amte prüft, so will man erforschen, ob er dazu geschickt sey oder nicht.

Ein Richter, welcher Etwas untersuchen oder sich davon eine genaue Kenntniß verschaffen muß, um darauf ein rechtsbeständiges Urtheil zu gründen, der prüft jeden Zeugen, um sich zu versichern, ob er ehrlich sey oder nicht; er prüft jede Aussage, um gewiß zu seyn, ob sie wahr oder falsch, zuverlässig oder unzuverlässig, und wiefern sie eines von beiden sey. (S. Forschen.) E.

Unterthan. Untergebener. Untersaß.

Ueb. Derjenige, dem ein Anderer Handlungen vorzuschreiben berechtigt ist, oder, über den ein Anderer eine Herrschaft hat. V. Unterthan beziehet sich auf die höchste Statsgewalt; Untergebner auf eine andere Herrschaft. Unterthan heißt Jeder, welcher der höchsten Statsgewalt unterworfen ist, auch der höchste Statsbeamte, und nur die höchste Statsgewalt hat Unterthanen. Die Schreiber, Briefträger u. s. w. bei einer Post sind Untergebene des Postmeisters, aber nicht Unterthanen desselben. Es ist zwar sehr gewöhnlich, und war es sonst noch mehr, daß die Besitzer adeliger Güter die Bauern und übrigen Bewohner ihres Dorfes ihre Unterthanen nennen, die doch bloß ihre Untergebenen heißen sollten: allein das schreibt sich noch aus den Zeiten her, wo die Edelleute noch mehr solche Rechte, die zur höchsten Statsgewalt gehören, über ihre Untergebenen hatten, als ihnen jetzt bei uns zukommen. Eine ähnliche Beziehung hat es auch, wenn eine obrigkeitliche Behörde, z. B. ein Gerichtshof, diejenigen, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind, seine Gerichtsunterthanen nennt; denn die richterliche Macht, die er ausübt, ist ein Theil der höchsten Statsgewalt.

In der Abstammung dieser Wörter ist freilich kein Grund für diese Unterscheidung zu finden; denn ob Jemand unter einen Andern (unter dessen Herrschaft) gethan oder gegeben werde, das ist ziemlich einerlei. Wenigstens ist keine so erhebliche Verschiedenheit dazwischen, daß dadurch eine Unterscheidung

begründet werden könnte. Sie ist also bloß durch den Gebrauch, der nicht leicht ganz gleichbedeutende Ausdrücke duldet, eingeführt, und dieser dabei durch zufällige Gründe geleitet worden. Doch ist dieser Gebrauch schon sehr alt. Kero sagt:

Untarkeban, K. 34.

wo gar nicht von Unterwerfung unter die Statsgewalt, sondern nur unter die klösterliche Zucht die Rede ist; und aus Notker hat Adelung Undertan in der obgedachten Bedeutung angeführt. So auch in der Sprache der Minnesänger.

Mir sint dü rich und dü lant undertan,
Swenne (wenn) ich bi der minneclichen bin;
Und swenne ich gescheide von dan
So ist mir aller min gewalt und richthum dahin.
Kaiser Heinrich. (Manss. Samml. S. 1.)

Ihm ist also unterthan, was seiner kaiserlichen Gewalt unterworfen ist.

Doch ist nicht zu läugnen, daß man die angegebene Unterscheidung sonst weniger genau beobachtet, und dieser Sprachgebrauch erst nach und nach sich völlig fest gesetzt habe. Luther gebraucht noch Unterthan — obwol eigentlich nur als Beiwort — nicht allein in Beziehung auf die Statsgewalt:

Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan; und habe Kriegsknechte unter mir; Luk. 7, 8.

(welche Stelle zugleich als Belag dazu dient, daß auch Höhere, die Andere unter sich haben, dennoch Unterthanen heißen können;) sondern auch in Beziehung auf andre Arten von Herrschaft:

Die Weiber seyn unterthan ihren Männern. Eph. 5, 22.

Doch ist selbst dieser letztere Ausdruck nicht ohne alle Beziehung auf die höchste Gewalt im State; denn das griechische ὑποτασσεσθε, welches dadurch übersetzt wird, hat Bezug auf die morgenländische Unterwürfigkeit der Weiber unter die Männer, die den letztern Rechte einräumte, welche eigentlich der höchsten Gewalt angehören, und welche unsere Frauen, wenn wir uns dieselben anmaßen wollten, mit Recht sehr übel empfinden würden.

Untersaß, von Sitzen, bezeichnet eigentlich einen solchen Unterthan oder Untergebenen, der einen festen Sitz hat, der mit Grundeigenthum ansässig ist. Es sind daher besonders die Besitzer von Lehngütern, oder, sogenannte Vasallen, in Beziehung auf den Lehnsherrn, Untersassen genannt worden. Auf ähnliche Art sind andere Ausdrücke, z. B. Reichssassen zu erklären. Selbst manche Eigennamen, z. B. der Name der Elsassen, denn dieser will sagen: Besitzer des Landes an der Ell. M.

Unterwerfen (Sich). Unterziehen (Sich).

Ueb. Sich demjenigen, was man als nothwendig oder nützlich ansieht, nicht entziehen. V. Diese Wörter werden hie und da von unsorgfältigen Schriftstellern ohne Unterschied gebraucht. Sie lassen sich aber nach einem richtigen Sprachgebrauche deutlich genug von einander unterscheiden. Ich habe irgendwo gelesen, daß „die Einwohner eines großen Landes anfangs gegen manche neuen Verordnungen murren, sich ihnen doch hernach willig unterziehen." Hier muß es augenscheinlich unterwerfen heißen.

Man unterwirft sich nämlich zuvörderst, indem man Etwas leidet; man unterzieht sich, indem man Etwas thut. Man unterwirft sich dem Willen, dem Befehle, der Gewalt eines Andern, indem man es leidet, daß dieser Wille, dieser Befehl, diese Gewalt unsern Willen bestimmt; man unterzieht sich aber einer Arbeit, einem Geschäfte, indem man die dazu gehörigen Handlungen verrichtet.

Das, wozu uns ein fremder Wille nöthigt, wenn wir uns ihm unterwerfen, sehen wir immer als etwas Unangenehmes oder Beschwerliches, kurz als ein Uebel, an; man unterziehet sich aber auch einem angenehmen Geschäft, einer angenehmen Arbeit; und wir sagen, daß wir uns einer Arbeit oder einem Geschäfte mit Vergnügen unterzogen haben, wenn wir in dem überwiegenden Vortheile oder Vergnügen, das es uns gewährt, eine hinreichende Belohnung für die Mühe finden, die es uns kostet. E.

Unverbesserlich. Unbesserlich.

Ueb. Was nicht besser werden kann. V. Was unverbesserlich ist, das kann nicht besser werden, weil es schon den höchsten Grad der Vollkommenheit eines Dinges seiner Art hat; unbesserlich ist aber das, was so schlecht ist, daß man es für unmöglich hält, ihm seine Fehler zu nehmen und es auch nur im geringsten vollkommner zu machen.

Man hat sich genöthigt gesehen, das Wort unbesserlich in die teutsche Sprache aufzunehmen, da man gern das französische incorrigible durch einen erschöpfenden Ausdruck übersetzen wollte, und unverbesserlich nur dem zukommt, was nicht besser werden kann, weil es schon das Beste in seiner Art ist; incorrigible aber das andeutet, was wegen seiner unabänderlichen Schlechtigkeit nicht besser werden kann.

Ein junger Mensch ist von unverbesserlichen Sitten, wenn man in seinem Betragen nicht den geringsten Fehler entdeckt; er ist aber unbesserlich, wenn er bereits so in laster-

hafte Gewohnheiten versunken ist, daß man ihn für alle Besserung für unwiderbringlich verloren hält. (S. Verbessern. Bessern.) E.

Anm. Der Sprachgebrauch beobachtet indeß diesen Unterschied nicht so genau, als es nach Eberhards Angabe scheinen möchte. So ist z. B. in folgenden, nicht eben sorgfältig gemessenen, Versen:

> Die Männer sind ganz unverbesserlich geboren,
> An ihnen ist der Hopfen und das Malz verloren;
>
> Kotzebue.

unverbesserlich offenbar für incorrigible gesetzt. G.

Unversehens. Unabsichtlich.

Ueb. Wenn wir Etwas unversehens, unabsichtlich thun; so thun wir es, ohne daß dies unser Zweck war. Ein Tänzer, der seinem Nachbar auf den Fuß tritt, kann sich damit entschuldigen, daß er es unabsichtlich, unversehens gethan habe. Es ist nicht sein Zweck gewesen. V. Unabsichtlich bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg. Das erhellet augenscheinlich aus der Zusammensetzung dieses Wortes; denn eine Absicht bestehet ja eben darin, daß man sich Etwas als Zweck vorstellt. Unversehens hat einen Nebenbegriff, wodurch es einen leichten Tadel oder Vorwurf einschließt. Nämlich das Ver in diesem Worte stehet ohne Zweifel anstatt Vor; wie dies auch in einigen andern Wörtern der Fall ist; z. B. in Verfechten d. i. vor (Jemanden) fechten (um ihn zu beschützen), lateinisch: propugnare. Wenn man dies nicht annehmen wollte, so würde Unversehens einen Sinn haben, der seiner wirklichen Bedeutung gerade entgegen stände; denn Versehen heißt sonst: falsch sehen; wie Verschreiben, Verrechnen: falsch schreiben, falsch rechnen. Unversehens würde also dann eigentlich: nicht falsch sehend, bedeuten, und von demjenigen gesagt werden müssen, der mit Bedacht, mit klarem Bewußtseyn handelt.

Auf diese Art wurde Einer, der sich versiehet, ehedem Versichtig genannt.

> An sinemo stricche genideret er in, wanda mit sinen Zeichenen machot er in versihtigen.
>
> In seine Stricke läßt er ihn fallen (der Gottlose den Armen), und durch seine Zeichen macht er, daß derselbe sich versiehet (und eben dadurch in die Stricke fällt).
>
> Notk. Ps. 10, 9.

Wenn also Jemand Etwas unversehens begangen hat; so heißt das eigentlich: er hat es nicht vor (vorher) gesehen.

Weil dies aber nun gar zu oft Folge von Unvorsichtigkeit ist; so führt darum Unversehens den Nebenbegriff einer, wenn auch vielleicht ganz verzeihlichen, Unvorsichtigkeit m t sich. Das aber schließt einen Vorwurf ein; denn vorsichtig soll der Mensch handeln.

In solchen Fällen also, wo Jemand mit der größten Vorsicht zu Werke gehet, und dennoch Etwas bewirkt, was er nicht zur Absicht hatte, läßt sich nicht sagen, daß er diese Wirkung unversehens, sondern nur, daß er sie unabsichtlich hervor gebracht habe. Wenn ein Arzt ein Arzneimittel für seinen Kranken mit der reifsten Ueberlegung und äußersten Behutsamkeit wählt und abmißt, und dieses Mittel dennoch, aus verborgnen Ursachen, wider alle Absicht Erbrechen bewirkt; so wird man nicht sagen: der Arzt habe den Kranken unversehens zum Brechen gebracht. Nur Unabsichtlich würde hier gebraucht werden können.

Also nicht von Allem, was unabsichtlich geschiehet, läßt sich auch sagen, daß es unversehens geschehe. Wol aber umgekehrt: Alles, was unversehens geschiehet, das geschiehet auch unabsichtlich; denn wer das, was er bewirkt, gar nicht vorher siehet, der kann es noch viel weniger zur Absicht haben. M.

Urbar. Tragbar. Fruchtbar.

Ueb. So nennet man Land, welches zum Acker- und Gartenbaue geeignet ist, auf welchem also Früchte wachsen und gedeihen können. Man hat sich bestrebt, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, um diese, nichts Nützliches hervorbringende, Gegend urbar, tragbar und fruchtbar zu machen.

V. Alle drei Wörter haben zwar den letzten Theil Bar mit einander gemein, und es könnte daher auf den ersten Blick scheinen, als wenn sie bloß durch ihre ersten Theile verschieden wären; allein das ist nicht der Fall. Bar hat eine doppelte Bedeutung. In der einen kommt es überein mit dem lateinischen Par, gleich; in der andern mit dem lateinischen Fer, tragend, und stammet von Bären, tragen ab. (S. Ehrbar.) In Tragbar nun kann es augenscheinlich nicht Tragend bedeuten, und hat also den andern erwähnten Sinn. Tragbar ist demnach so viel als: dem Tragen gleich, angemessen; die gehörige Kraft dazu habend; gleichsam wie: Ferendo par, und wie man mit einem andern Ausdrucke sagt: einer Arbeit gewachsen.

In Fruchtbar hingegen hat Bar, wie das lateinische Fer, den Begriff Tragend, und Fruchtbar ist genau das lateinische Fructifer: Frucht tragend.

Eben diese Bedeutung von Bar liegt auch in Urbar zum Grunde. Das hat schon Adelung richtig bemerkt. Wenn er aber hinzu setzt: „Ur ist mit Er gleichbedeutend, so daß dieses Wort (Urbar) so viel wie Erträglich d. i. Ertrag gebend bedeutet;" so muß ich anderer Meinung seyn. Ohne Zweifel hat Ur hier den Begriff des Ersten, des Frühesten; wie in vielen andern Wörtern. Der Urheber von Etwas ist derjenige, der dieses zuerst anhebt; der Urvater eines Geschlechtes ist der erste Vater desselben; die Urgeschichte eines Volkes ist seine früheste Geschichte. Ur in dieser Bedeutung stammt ab von dem gothischen Air; frühe, oder: Vor (der Zeit nach).

> Filu air this dagy,
> Viel vor dem Tage (vor Anbruch des Tages);
> Ulph. Mark. 16, 2.

und dieses gothische Wort kommt wieder überein mit dem griechischen 'Ηρ, die frühe (Tages- oder Jahres-) Zeit; ingleichen mit 'Αρ in 'Αρχη, der Anfang, und mit Or, in dem lateinischen Oriri, entstehen.

Hienach bedeutet Urbar eigentlich: zuerst tragend. Und das ist auch in der That derjenige Begriff, den der Sprachgebrauch mit diesem Worte verbindet; denn, daß man eine Gegend urbar mache, wird nur gesagt, wenn man sie zuerst aus einem Zustande, wo gar nichts Nützliches daselbst wachsen kann, indem sie z. B. ganz sumpfig ist, in einen solchen versetzt, wo sie Früchte bringen kann. Hingegen, wenn man ein schon längst bebauetes, aber durch schlechte Bewirthschaftung ausgehungertes Feld durch tüchtiges Düngen wieder tragbar und fruchtbar macht; so wird niemals gesagt, daß man dasselbe urbar mache.

In den frühesten Zeiten des Ackerbaues mußten unsere grauen Vorfahren das Land dazu den Wildnissen, wo sie sich ansiedelten, dadurch erst abgewinnen, daß sie es urbar machten. Daher ist es gekommen, daß der Inbegriff der Ländereien, die eine Niederlassung zum Ackerbaue gebrauchte, (später dann auch mit Inbegriff der Wiesen und Aenger,) das Urbar (das urbar Gemachte) genannt wurde.

Nach der so gewöhnlichen aufsteigenden Synekdoche wurde dieser Ausdruck dann ferner für nutzbares Eigenthum und Nutzen überhaupt gesagt. Brau-Urbar ist an manchen Orten noch jetzt die Nutzung vom Brauen, und in eben diesem allgemeinen Verstande kommt das Wort auch im Niederteutschen vor, wo es Oorbaar und Orber lautet:

> De in myn unde myner erven beste unde orber (Nutzen) gekehrt unde angelegt synd. Br. Nds. W.

Von dem Ausdrucke: das Urbar, hat man in dem spätern Latein Urbara, in eben der Bedeutung, gemacht.

Exceptis agris et pratis et silvis, quae ad nos ex toto, quod dicunt urbara. — pertinent. Du Fresne.

Und hieraus ist ferner Urbarium entstanden, welches ein Buch bedeutet, worin die zinspflichtigen (also urbaren) Grundstücke eines Ortes verzeichnet sind; ein Ausdruck, der fälschlich von dem lateinischen Urbs abgeleitet und mit dem Tone auf ba ausgesprochen wird; da er von Urbar herkommt und auf Ur den Ton hat. — —

Durch den Begriff des ersten Tragens nun ist Urbar von Tragbar und Fruchtbar verschieden, indem die beiden letzten Wörter diesen Begriff nicht mit sich führen. — Zwischen Tragbar und Fruchtbar aber findet sich eine doppelte Verschiedenheit. Denn

1) Tragbar siehet auf die Ursache, auf die Kraft, Früchte hervor bringen zu können; wie eines Theils aus der oben erwähnten Bedeutung, welche Bar in diesem Worte hat, und andern Theils aus dem Begriffe von Tragen (S. Eintragen. Einbringen.) erhellet; und Fruchtbar deutet dagegen auf die Wirkung, daß nämlich Früchte hervor gebracht werden, wie die vorhin angegebne Bedeutung dieses Wortes deutlich zeigt.

2) Fruchtbar ist mehr sagend als Tragbar. Ein Acker, auf dem zwar verhältnißmäßig nur wenig, aber doch Etwas wachsen kann, ist noch tragbar; denn es läßt sich nicht sagen, daß er Nichts tragen könne. Aber unter die fruchtbaren Aecker wird er nicht gerechnet.

Diese Verschiedenheit mag sich darauf gründen, daß Wirklichkeit mehr ist, als bloße Möglichkeit, und Fruchtbar eigentlich: wirklich Frucht tragend, ausdrückt, indeß Tragbar nur das bezeichnet, was Frucht bringen kann, die Kraft dazu hat. M.

Urbild. Vorbild.

Ueb. Ein Ding, dem andere ähnlich gemacht sind, oder ähnlich gemacht werden sollen; denn die Ausdrücke werden nicht allein von eigentlichen Bildern, also körperlichen Gestalten, sondern figürlich auch von unkörperlichen und unsinnlichen Dingen gebraucht.

Sie (Psyche) schien beim ersten Blick die reizende Kopei
Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
Ganz Sele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerei.
Wieland.

In dem Lande der „Ideen" aber gibt es nichts Körperliches, und da die „Kopei ganz Sele, ganz Gefühl" war; so mußte auch das Urbild von dieser geistigen Beschaffenheit seyn.

> Gott sey gedankt, daß ihr — seyd — gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seyd.
> Röm. 6, 17.

Hier werden die Vorschriften der christlichen Lehre, also allgemeine Wahrheiten, ein Vorbild genannt.

V. Ein Ding, dem man ein anderes ähnlich zu machen strebt, oder gestrebt hat, kann aber auch selbst wieder erst nach einem andern gebildet worden seyn. Alsdann ist es ein bloßes Vorbild. Es kann aber auch seyn, daß dasselbe nach gar keinem andern ist gebildet worden; alsdann ist es ein Urbild. Wenn Jemand seine lateinische Schreibart nach Cicero's Schreibart zu bilden strebt; so ist diese sein Vorbild, wenn auch Cicero selbst seine Schreibart erst nach andern Mustern gebildet hat. Aber ein Urbild ist dieselbe alsdann nicht. Die Ideen hingegen, welche nach Plato's Lehre von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande bestehen, und den Dingen in der Welt mitgetheilt, d. i. nach welchen die Dinge geformt sind, sind keine bloßen Vorbilder, sondern Urbilder; denn sie sind nicht nach andern erst gebildet worden.

Diese Verschiedenheit beider Ausdrücke gründet sich auf ihre Zusammensetzung. Ur in Urbild hat den Begriff des Ersten. (S. Urbar.) Ein Urbild kann also nicht nach etwas Anderm gebildet seyn; denn dieses Andere müßte sonst eher gewesen, und jenes könnte also nicht ein Erstes seyn. Vor hingegen beziehet sich auf Nach. Vorbild deutet daher bloß an, daß nach demselben etwas Anderes gemacht werde, oder gemacht werden solle. Dies kann aber auch alsdann der Fall seyn, wenn dasselbe früher selbst erst nach etwas Anderm ist gemacht worden.

Dem Vorbilde stehet daher auch das Nachbild entgegen; dem Urbilde aber das Abbild. (wie dem Griechischen *Πρωτοτυπον* das *Ἐκτυπον*).

> Wie angenehm ist doch die Liebe!
> Erregt ihr Abbild zarte Triebe;
> Was wird das Urbild selber seyn! Haller.

> Der Mensch, das Ebenbild und Nachbild Gottes, wie Gott sein Vorbild. Adelung.

Es hat mit diesen Wörtern eine ähnliche Bewandtniß, wie mit den Ausdrücken Urschrift und Vorschrift. Dem erstern stehet Abschrift, dem andern Nachschrift (in der Bedeutung einer Schrift, die nach einer andern, also mit dem Bestreben, sie dieser andern ähnlich zu machen, geschrieben ist),

entgegen. Wenn eine öffentliche Behörde eine Bittschrift erhält, worüber sie an eine höhere Behörde berichten muß; so wird diesem Berichte jene Bittschrift oft in der Urschrift, oft aber auch nur in Abschrift (nicht, in Nachschrift) beigelegt. Der Schreibmeister hingegen gibt seinen Lehrlingen Vorschriften (die nicht gerade Urschriften zu seyn brauchen); und die Lehrlinge sollen dieselben nicht bloß abschreiben, sondern sollen nach denselben schreiben, sollen ihre Schrift denselben ähnlich zu machen streben.

So wie demnach nicht jedes Vorbild auch ein Urbild ist; so ist auch umgekehrt nicht schlechterdings nothwendig, daß jedes Urbild zugleich ein Vorbild sey, denn es ist an sich denkbar, daß eine erste Gestaltung (ein Urbild) ohne Nachahmung bleibe, daß Niemand sey, welcher etwas Anderes derselben ähnlich zu machen strebe; und alsdann ist dieselbe kein Vorbild. Es mögen manche Urbilder längst entschlafener Künstler noch auf und unter der Erde verborgen seyn. Diese sind dann keine Vorbilder; Niemand hat sie vor sich, um nach ihnen andere Werke zu bilden.

Vorbild und Nachbild bezeichnen sonach zugeordnete Begriffe; denn ihre Begriffe sind zwar einstimmig, aber keiner schließt den andern ein.

Aus dem Vorigen folgt ferner: der Begriff von Vorbild ist beziehlich (relativ); der Begriff von Urbild nicht; denn ein Vorbild beziehet sich alle Mal auf etwas Anderes, das nach demselben gebildet ist, oder gebildet werden soll. Urbild heißt ein Ding ganz und gar nicht einer solchen Beziehung wegen, sondern schon an und für sich selbst, sofern es ein Erstes, nach nichts Anderm Gebildetes ist.

Daher kommt es eben, daß ein Ding in der einen Beziehung ein Vorbild, und in der andern ein Nachbild seyn kann. Die Vorbilder, nach welchen ein junger Künstler arbeitet, können z. B. Gipsabdrücke (also Abbilder), oder gelungene Nachahmungen (also Nachbilder) von alten urbildlichen Kunstwerken seyn. Dagegen ist es unmöglich, daß Etwas in einer Beziehung ein Urbild, und in einer andern ein Abbild oder Nachbild sey; denn dieser Begriff hat schlechterdings nichts Beziehliches, und was in irgend einer Hinsicht ein Abbild oder Nachbild wäre, das wäre eben darum keine erste Bildung, und also durchaus kein Urbild.

Hiebei bietet noch eine Frage sich dar. Sie betrifft einen Umstand, der, wie tausend andere, einen Beweis davon gibt, wie fein und tief liegend die letzten Gründe des Sprachgebrauches oft sind. Man gebraucht die Zeitwörter Vorbilden, Nachbilden und Abbilden; aber Urbilden wird niemals gesagt. Warum nicht? Ohne Zweifel darum nicht, weil

man, wenigstens dunkel, sich denkt, daß man, indem man ein Ding erst bildet, dasselbe alle Mal nach Etwas bilde, zum wenigsten nach einer Vorstellung, die man hat. Im strengsten Sinne würde daher auch kein äußerer Gegenstand, den Jemand gebildet hat, ein eigentliches Urbild heißen können, sondern alle wahren Urbilder müßten, nach Wieland's Worten, in dem Reiche der Ideen gesucht werden; so wie Plato die wahren Urbilder der Dinge in den Ideen sucht, die von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande sind. Allein das hindert nicht, daß ein äußerer Gegenstand, als solcher, doch ein Urbild genannt werde; denn er kann doch, als äußerer Gegenstand, eine erste, nach keiner andern in der Außenwelt gemachte, Gestaltung seyn, und kann überdem auch in sofern Urbild heißen, als er die äußere Erscheinung oder Darstellung einer urbildlichen Idee ist. M.

Urkunde. Urschrift.

Ueb. Eine erste Schrift, d. i. die keine Abschrift ist. — Wenn eine Verhandlung vor Gerichte schriftlich aufgenommen wird; so bleibt diese Urschrift bei dem Gerichte als Urkunde liegen; die betheiligten Parteien bekommen, auf ihr Verlangen, Abschriften davon. V. 1) Mit dem ersten Theile dieser Wörter hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem letzten Theile von Urbar und Tragbar; (S. d. W.) denn Ur hat in ihnen, anfänglich wenigstens, nicht einerlei Bedeutung. In Urschrift hat Ur offenbar den Begriff des Ersten, (S. Urbar.) und es wird deshalb auch Urschrift nur der Abschrift und der Uebersetzung entgegen gesetzt. Von Urkunde hingegen sagt Adelung: „daß das Ur hier das bloße Er nach der veralteten rauhen Aussprache sey, und von dem alten Arkunden, Erkunden, bezeugen, beweisen, Kundschaft geben, abstamme." Die Stelle aus dem Isidor, auf welche er sich beruft und in welcher Archunden wirklich vorkommt, findet sich K. 3, V. 1. Indessen sagt Adelung nicht, was dieses Ar, Er oder Ur in dieser Zusammensetzung eigentlich für einen Sinn habe. Das wäre aber um so nöthiger gewesen, da, nach dem jetzigen Gebrauche, Er in Erkunden eine ganz andre Bedeutung hat, als Ur in Urkunde. Es hat aber schon Palthenius bei einer Stelle des Tatian bemerkt, (S. 326.) daß Ur ehedem öfters bloß zur Verstärkung gedient, und auch in Urkunde diesen Sinn habe. Danach hätte Urkunde zuerst Etwas bezeichnet, was eine völlige und gewisse Kenntniß von Etwas gibt. So gebraucht Isidor das Wort Arehunden in der obgedachten Stelle:

Mit bilidum dhes heiligen chiscribes archundemes.
Mit Beispielen der heiligen Schrift machen wir klar und gewiß.

Eben so kommt dasselbe auch in andern alten Schriftstellern vor:

Ther (Joh. d. Täufer) quam zi urcundo,
Thaz her giwizscaf sageti
Fon liohte. Tat. IV. 13, 4.

In dieser Stelle wird: zur Urkunde dienen, durch: Wissenschaft, also vollkommene, gewisse Kenntniß geben, fast förmlich erklärt. In eben dem Sinne wird das Wort auch noch jetzt zuweilen genommen. Zu Urkunde dessen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben, will sagen: damit es unzweifelhaft gewiß sey und als Beweis diene.

Diesen Begriff nun führt Urschrift nicht mit sich. Es sagt nur, daß eine solche eine erste Schrift sey, aber nicht, daß sie eine völlige und gewisse Kenntniß von Etwas gebe.

Bei dem Allen aber läßt sich doch nicht läugnen, daß Ur n Urkunde, nach dem jetzigen Gebrauche, oft eben so, wie in Urschrift, auf den Begriff des Ersten sehe. Das gibt auch Adelung zu; nur nennt er es eine „Mißdeutung der Partikel Ur in dieser Zusammensetzung." Es mag auch auf Mißdeutung beruhen, aber der Gebrauch hat es doch eingeführt. Als der vorgedachte erste Sinn dieses Ur verdunkelt war, hielt man es für Ur in der Bedeutung des Ersten; und es gibt mehr Beispiele, daß auf diese Art verschiedene Stammbegriffe in Einem Worte zusammen geflossen sind. (S. Laune. Grille.)

In dieser neuern Bedeutung nun ist Urkunde von Urschrift weniger verschieden; indem alsdann Ur in beiden Ausdrücken einerlei Sinn hat. Indessen hat doch Urkunde den Begriff einer gewissen, nicht zu bezweifelnden Kunde, den es durch sein Ur in der ersten Bedeutung bekommen hatte, beibehalten, und bleibt dadurch von Urschrift verschieden. Dazu kommt.

2) noch eine andere Verschiedenheit. Eine Urschrift kann auch nur eine Schrift seyn. Zu Urkunden hingegen können auch andere Dinge dienen; indem auch diese eine gwisse Kenntniß von Etwts geben können.

Druhtin, quadun se sar,
Wir eigun zuei suert hiar.
— — — — — — — —
Ginuag ist thar, quader zi in,
Thiu mugun urkundon sin,
Thaz wir in mugun weren.
Herr, sagten sie sogleich,
Wir haben zwei Degen hier.
Das ist genug, antwortete er,
Die können Urkunden seyn,
Daß wir uns wehren können.
Otfrid. IV. 14, 25 — 31.

So auch noch jetzt. Wenn man sagt: zu Urkunde dessen haben wir — unterschrieben und untersiegelt; so ist klar, daß auch das Siegel als Urkunde dienen soll. M.

Urlaub. Erlaubniß.

Ueb. Das Zulassen einer freien Handlung. Wenn ein Beamter eine Reise zu machen wünscht, und sein Vorgesetzter, auf seine Bitte, erklärt, daß er es zulassen wolle; so hat er ihm zu dieser Reise Urlaub oder Erlaubniß gegeben. V. Erlaubniß bezeichnet den angegebenen Begriff in allen Fällen, Urlaub ist nur in einigen Fällen gebräuchlich; denn es wird gewöhnlich nur von einer solchen Erlaubniß gesagt, die der Höhere dem ihm Untergebenen ertheilt, wie in dem vorher angeführten Beispiele; ganz besonders aber von der Erlaubniß, den Dienst auf einige Zeit zu verlassen, die einem im Kriegesheere Dienenden ertheilt wird. Von einem solchen wird dann schlechtweg gesagt, daß er Urlaub habe, und, daß er auf Urlaub sey. In andern Fällen, wo auf gar kein Verhältniß des Höhern zu dem Niedrigen gesehen wird, ist bloß Erlaubniß üblich. Mit Ihrer Erlaubniß! sagen wir zu unserm Nachbar bei Tische, wenn wir uns seiner Dose bedienen wollen; aber nicht: mit Ihrem Urlaub!

In der Abstammung ist diese Verschiedenheit freilich nicht gegründet; denn Ur in Urlaub ist nichts Anderes, als das Er in Erlaubniß, und bloß eine veraltete Aussprache davon. Die ältesten oberteutschen Schriftsteller sagten Urlaub schlechtweg für Erlaubniß.

> Ze sprehhanne farkeban urlaubii.
> Zum Sprechen Erlaubniß geben. Kero K. 6.

Auch für das Zeitwort Erlauben sagten sie Urlauben, obgleich oft (z. B. Kero im 33. K.) in der Bedeutung: Erlaubt seyn. (Licere.) Auch in dem neuern Sprachgebrauche finden sich noch Spuren davon, daß Ur und Er hier einerlei sind.

> Als jetzt die schmetternde Trompete
> Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.
> Wieland.

Hier ist Urlaub nichts mehr und nichts weniger als Erlaubniß.

Man kann also fragen: worauf die obgedachte Verschiedenheit beruhe? Wie es gekommen sey, daß man Urlaub vorzugsweise von der Erlaubniß, die der Höhere dem Niedrigern gibt, gesagt hat? Allem Ansehen nach hat dies folgenden Grund. Als der ursprüngliche Sinn vor Ur in Urlaub sich

zu verdunkeln anfing, bekam dieſes Wort eben dadurch etwas Alterthümliches, und hiedurch einen gewiſſen Anſtrich von Feierlichkeit. Dieſer wurde noch vermehrt durch das Langſame und Abgemeſſene ſeiner Bewegung, indem auf beiden Theilen deſſelben ein Ton liegt. Dieſes Feierliche aber war die Veranlaſſung, daß man das Wort vornehmlich in Anwendung brachte, wo von einer, dem Niedrigern von dem Höhern ertheilten Erlaubniß die Rede war.

Genau genommen, würde freilich außerdem noch eine andere Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern Statt finden; denn wegen ſeiner Zuſammenſetzung mit Niß (S. Bezug. Verhältniß.) bezeichnet Erlaubniß eigentlich mehr den Zuſtand des Erlaubtſeyns; und Urlaub dagegen mehr die Handlung des Erlaubens. Es ſcheint aber nicht, daß in dem wirklichen Gebrauche auf dieſe Verſchiedenheit geachtet werde. M.

Urſache. Grund. Prinzip.

Ueb. Das, wodurch Etwas beſtimmt wird, ſo daß man begreifen kann, wie es von zwei widerſprechenden Beſtimmungen die Eine und nicht die Andere erhält. V. Der Grund iſt zuvörderſt das Beſtimmte ſelbſt, das Prinzip das, was den Grund enthält. So nennt man die Feder oder das Stück Blei, welches eine Uhr bewegt, oder ſie beſtimmt nicht zu ruhen, ſondern ſich zu bewegen, das Prinzip ihrer Bewegung (principium motus); denn die Feder iſt elaſtiſch, oder in ihr iſt Elaſtizität, und das Blei iſt ſchwer, oder es enthält unter ſeinen Eigenſchaften auch die Schwere, mit der es ſich gegen den Mittelpunkt der Erde bewegt.

Die Urſache iſt das Prinzip der Wirklichkeit, und dadurch unterſcheidet ſie ſich von einem Prinzip überhaupt; denn es gibt auch Prinzipien der Möglichkeit und der Erkenntniß. Wenn ich einen Uhrmacher frage, was er für ein Prinzip der Bewegung bei der Uhr, die er erſt noch machen will, anwenden wolle, oder wenn eine Uhr ſteht, und ich frage nach dem Prinzip ihrer Bewegung, ſo will ich wiſſen, ob er ſie mit einer Feder oder einem Gewichte verſehen wolle, damit ſie ſich bewegen könne. Wenn ich die Uhr wirklich in Bewegung ſehe, ſo urtheile ich, daß der Druck einer Feder oder das Sinken eines Gewichtes dieſe Bewegung wirke, oder die Urſache davon ſey.

Der Ehrgeiz war das vornehmſte Prinzip aller Handlungen Cäſars, denn dadurch konnte ſein Wille beſtimmt werden. Die Eiferſucht auf die Macht des Pompejus war aber die

bewegende Ursache, warum er seine Legionen wirklich gegen Rom anzuführen beschloß. E.

Urtheil. Abschied. Spruch. Erkenntniß. Bescheid.

Ueb. Diese Wörter werden hier in sofern als sinnverwandt betrachtet, als sie die Meinung von Personen, die dazu befugt sind, in gewissen Rechtsangelegenheiten bedeuten.
V. Der Abschied unterscheidet sich zuvörderst dadurch von dem Urtheile, dem Spruche und dem Bescheide, daß er eine Meinung ist, welche den erklärten Willen solcher Personen enthält, welche sich zu gewissen Zeiten versammeln, um über öffentliche und allgemeine Landesangelegenheiten zu berathschlagen und Beschlüsse zu fassen, die, wenn sie von dem Oberhaupte des States bestätigt werden, eine gesetzliche Kraft haben. Den teutschen Namen der Abschiede haben diese Beschlüsse daher erhalten, weil nach der Abfassung derselben die Versammlung aus einander geht, oder abscheidet; so wie den lateinischen Recessus, quia his confectis, status recedunt.

Bis in das Jahr 1654, und ehe der beständige Reichstag in Teutschland anfing, verfaßten die versammelten Reichsstände, ehe sie aus einander gingen, ihre Beschlüsse in einen Reichsabschied, und sie erhielten durch den Beitritt des Kaisers die Kraft allgemeiner teutscher Gesetze. Eben das findet auch in den Ländern Statt, worin Landstände sind, welche bei gewissen Zweigen der Statsverwaltung zu Rathe gezogen werden. Ihre Beschlüsse betreffen allgemeine Landesangelegenheiten, und ihre Abschiede werden durch die Bestätigung des Landesherrn Landesgesetze.

Urtheile, Sprüche und Bescheide betreffen hingegen Privatangelegenheiten, doch so, daß die beiden erstern nur von Entscheidungen in Rechtsstreiten gebraucht werden.

Ein Urtheil unterscheidet sich aber hienächst dadurch von einem Spruche oder Ausspruche, daß es die Entscheidung eines bestallten Richters, oder eines mit Gerichtsbarkeit versehenen Kollegiums ist, da hingegen ein Spruch oder Ausspruch auch die Entscheidung eines Schiedsrichters ist. Eine solche Art von gewählten Schiedsrichtern sind die Juristenfakultäten und Schöppenstühle, deren Entscheidungen erst durch die bestallten Richter oder das mit Gerichtsbarkeit versehene Kollegium verbindlich und rechtskräftig werden. Diese Sprüche werden daher im Namen des Kollegiums, das die Gerichtsbarkeit hat, als Urtheile bekannt gemacht. Eine Juristenfakultät und ein Schöppenstuhl wird daher ein Spruchkollegium, und nur

eine königliche oder fürstliche Regirung ein Gerichtshof genannt.

Ein Erkenntniß ist sowol das Urtheil eines Gerichtshofes als der Spruch eines Spruchkollegiums; denn so nennt man oft die Entscheidung rechtsgelehrter Männer. Die Entscheidung bloßer Schiedsrichter, die keine Rechtsgelehrten sind, kann daher wol ein Spruch oder Ausspruch, aber kein Erkenntniß genannt werden; denn zu diesem gehört eine gelehrte Ausführung rechtlicher Gründe. Ein jedes Urtheil ist daher auch ein Erkenntniß, aber nicht ein jedes Erkenntniß, ist ein Urtheil; alle Sprüche eines Spruchkollegiums von Rechtsgelehrten sind Erkenntnisse.

Ein Bescheid ist eine Antwort, welche die Obern auf eine Vorstellung oder Anfrage geben, und wonach sich der Anfragende oder Vorstellende richten muß. Diese Bedeutung des Wortes Bescheid hat ihren Ursprung von der Bedeutung des Zeitwortes Bescheiden, wonach es bei den Alten so viel als: unterrichten, belehren hieß. So führt Frisch aus dem Matthesius an: Bescheid uns das Wortspiel, für: Belehre uns, was das Gleichniß für einen Sinn hat. Und im Iure allemann. prov. stehet: Als das Lehnrechtbuch juch wohl bescheiden kann; d. i. belehren kann. Man sagt noch jetzt: Jemandem über Etwas ausführlichen, gründlichen Bescheid geben, d. i. ihn ausführlich, gründlich belehren.

Ein Bescheid setzt also nicht immer einen Rechtsstreit voraus, wie Urtheil, Spruch und Erkenntniß; das Erkenntniß ist eine Entscheidung von Rechtsgelehrten, sie mögen Gerichtsbarkeit haben oder nicht. Haben sie diese, so ist ihr Erkenntniß ein Urtheil, haben sie diese nicht, so ist es ein bloßer Spruch; dieser kann aber auch eine Entscheidung ungelehrter Schiedsrichter seyn.

Das Urtheil, welches Salomo über die beiden Weiber gefällt hatte, erscholl in dem ganzen Israel. 1 Kön. 5, 28.

Das war kein Erkenntniß, denn Salomo war kein Rechtsgelehrter, und er hatte es nicht mit Rechtsgründen ausgeführt. Es war aber auch kein bloßer Spruch; denn er hatte, als König, die oberste richterliche Gewalt.

Weil Koriolan gar zu hart gegen das aufrührerische Volk geredet hatte, sprach der Tribun Sicinnius das Todesurtheil über ihn, und befahl, ihn von der Spitze des Tarpejischen Felsen herab zu stürzen, und er wurde noch mit genauer Noth von den Patriziern gerettet.

Die Einwohner von Ardea und Aricia erwählten die Römer zu Schiedsrichtern in einer Streitigkeit über ein gewisses Stück Landes, wovon jede Partei behauptete, daß es ihr

zukomme. Die Römer aber thaten den ungerechten Spruch: weil es ehedem zu der Stadt Korioli gehört habe, so habe keine von beiden Parteien ein Recht darauf, und nahmen es in Besitz. E.

Urtheilen. Beurtheilen. Richten.

Ueb. Das Allgemeine, worin diese Wörter übereinstimmen, ist die Handlung des Verstandes, wodurch er von einem Subjekte ein Prädikat bejahet oder verneinet. V. Diesen Begriff drückt Urtheilen in seiner ganzen Allgemeinheit aus. Ich urtheile, daß Etwas wahr oder falsch, gut oder schlecht, recht oder unrecht sey. Da ich indeß ein fehlbarer Mensch bin; so ist Niemand verbunden, meinem Urtheile beizupflichten, oder sich dabei zu beruhigen, wenn er ihm beipflichtet, so thut er es aus eigener Ueberzeugung. In Rechtsstreiten aber haben die bürgerlichen Gesetze verfügt, daß sich die Parteien bei dem, was der Richter in seinem Urtheile für wahr und recht erkennt, beruhigen müssen, und diesem Urtheile thätlich nicht widersprechen dürfen. Richten ist also: dergestalt urtheilen, daß das Urtheil eine entscheidende Kraft hat.

> Doch will er nicht entscheidend handeln, des Herzogs Gesinnung richten, weil er sich irren könnte, als bis dieser selbst durch eine offene That das Zeichen gibt. Süvern.

Den Urtheilen Eines oder mehrerer einzelnen Personen über Werke des Geistes, und sollten es ganze Akademien und Fakultäten seyn, kann Jedermann widersprechen; sie können also über diese Werke, wie ein jeder Anderer urtheilen: da sie aber keine Gerichtsbarkeit haben, und Keinen zwingen können, sich bei ihrem Urtheile zu beruhigen, so können sie darüber im eigentlichen Sinne nicht richten.

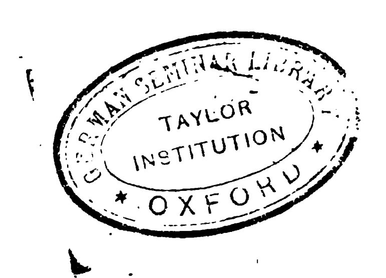
> Ueber gelehrte Werke kann Jedermann urtheilen, aber Niemand darf richten. Garve.

Es ist daher nicht eigentlich geredet, wenn man einen Kritiker einen Kunstrichter und einen Rezensenten einen Bücherrichter nennt, denn Niemand braucht sich durch ihre Urtheile die Hände binden zu lassen. Nur der Wahn, als wenn ihr Urtheil das Urtheil des ganzen Publikums sey, kann einen solchen Beurtheiler verleiten sich für einen Richter zu halten; denn das ganze unparteiische und unterrichtete Publikum der Mitwelt und Nachwelt bestimmt in letzter Instanz den Werth eines Geisteswerkes, weil bei seiner Einstimmigkeit Keiner ist, der widerspreche, oder dessen Stimme gehört werde.

> Nicht bloß darum, weil auch diese Verachtung, eben wie der Beifall, so laut, so unmittelbar erfolgt, oder weil er ein so gegen-

wärtiger Zeuge derselben ist, der sich nicht, wie jener Maler, hinter der Thür halten kann, indessen das vorüber gehende Publikum sein Gemälde richtet. Engel.

Beurtheilen unterscheidet sich von Urtheilen dadurch, daß es nicht bloß überhaupt: Begriffe verbinden und trennen, bejahen und verneinen bedeutet, sondern: wer beurtheilt, der bejahet oder verneinet Vollkommenheiten oder Fehler von einem Gegenstande. Wenn Jemand einem Kenner ein Geisteswerk zur Beurtheilung vorlegt, so will er von ihm erfahren, welche Fehler es noch habe, und ob er ihm den Grad der Vollkommenheit gegeben, den man mit Recht davon erwarten kann. Eine Schrift ist in einer gelehrten Zeitschrift günstig oder ungünstig beurtheilt worden, wenn sie darin Lob oder Tadel erhalten hat. Das ist selbst der Fall, wenn man ein Werk des Geistes von Seiten seiner Wahrheit oder Falschheit beurtheilt; denn die Wahrheit eines Lehrgebäudes ist seine vornehmste Vollkommenheit, und seine Falschheit sein größter Fehler. Viele, welche das epikurische Moralsystem mit aller Unpartheilichkeit beurtheilen, erklären es doch für höchst unvollkommen, weil es sehr viel falsche Sätze enthält. E.



Halle, gedruckt bei Heinrich Ruff jun.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



